Band I. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Der

Deutsche Krieg gegen Frankreich

im Jahre 1870.

Mit vielen Portraits, Specialplänen, Ordre de bataille und einer Uebersichtskarte.



Von

Dr. Friedrich Dörr.

Berlin.

A. Duncker's Buch-Verlag.

(Gebrüder Paetel.)

1870.



König Wilhelm.

Der

Deutsche Krieg gegen Frankreich

im Jahre 1870.

Auf Grund amtlicher und anderer zuverlässiger Quellen

bearbeitet

von

Dr. Friedrich Dörr.

Erster Band.

Mit Portraits, Specialplänen, Ordre de bataille und einer Uebersichtskarte.

Berlin.

A. Duncker's Buch-Verlag.

(Gebrüder Paetel.)

1870.

Erster Band.

Bis zur Einschließung von Metz.

Vorwort.

Es kann dem Verfasser nicht in den Sinn kommen, auf den nachstehenden Blättern eine vollständige Geschichte des gegenwärtigen Krieges und seiner Ursachen liefern zu wollen. Eine solche Aufgabe bleibt selbstverständlich einer späteren Zeit vorbehalten, in der man erst im Stande sein wird, alle, auch die jetzt noch verborgenen Motive, welche den Kaiser der Franzosen in den Krieg gegen Deutschland getrieben haben, richtig zu würdigen. Die vorliegende Schrift macht daher nicht den Anspruch, eine erschöpfende Darlegung der bei dem deutschen Kriege gegen Frankreich in Betracht kommenden Verhältnisse zu geben. Anderseits freilich wird sich diese Darstellung auch nicht auf ein nacktes und unvermitteltes Aneinanderreihen der Tagesneuigkeiten vom 4. Juli d. J. an beschränken, wo die erste telegraphische Nachricht über die Hohenzollernsche Throncandidatur durch die Blätter lief. Eine solche Behandlung des großen Krieges, wie sie von anderer Seite zum Zweck einer Buchhändler-Speculation bereits unternommen worden, wäre eine nicht nur leichtfertige und unhistorische, sondern auch unpatriotische, weil sie der Napoleonischen Regierung wenigstens den Schein eines durch die Hohenzollernsche Throncandidatur gegebenen Rechts der Reclamation zugesteht, während die wahren Motive des Krieges viel weiter zurückliegen, und durch sie erst die ganze Frivolität, die ganze Niederträchtigkeit des von Napoleon gewaltsam herbeigeführten Friedensbruches zu Tage tritt.

Aus diesem Grunde hat der Verfasser, verzichtend auf den äußeren Vortheil, mit seinem Buche anderen ähnlichen Unternehmungen zuvorzukommen, vorher alle zur Klarlegung der dem Kriege voraufgegangenen Verhältnisse dienenden Mittheilungen und Enthüllungen abgewartet und sorgfältig benutzt. Erst jetzt, nachdem auch Napoleons Absichten gegen Belgien vor aller Welt bloßgelegt worden, ist eine annähernd correcte Darstellung der Vorgeschichte des Krieges möglich.

Was aber auch später noch zur Aufklärung derselben an die Oeffentlichkeit oder zur Kenntniß des Verfassers, dem specielle Quellen zugänglich sind, gelangen wird, soll, sorgfältig gesammelt und geordnet, in Nachträgen den einzelnen Lieferungen oder am Schlusse des ganzen Werkes beigefügt werden. Desgleichen sollen diejenigen Documente und Actenstücke, deren Wortlaut vollständig mitgetheilt zu werden verdient, ohne daß derselbe im Texte des Buches Aufnahme finden konnte, in einem Anhange zur Mittheilung gelangen. Ueberhaupt wird der Verfasser bemüht sein, dem Werke die größtmögliche Vollständigkeit zu geben, so daß, wenn es auch selber nicht als eine wissenschaftlich-historische Arbeit gelten darf, es doch einer solchen später als zuverlässigste und ergiebigste Quelle dienen kann.

Was das Material betrifft, welches dem Verfasser bei seiner Arbeit vorliegt, so besteht dasselbe theils in amtlichen Mittheilungen, theils aber auch in solchen Zeitungsberichten, welche bei der größten Vorsicht als glaubwürdig gelten dürfen. Jedesmal die specielle Quelle anzugeben, würde zu weit führen und auch der populären Fassung des Werkes Abbruch thun. Der Verfasser erkennt daher im Voraus mit Dank an, daß ihm die größeren Tageblätter Deutschlands und des Auslandes reiches Material zugeführt haben.

Die zweite Lieferung, der eine zweckentsprechende Kriegskarte beigegeben werden soll, wird binnen kürzester Frist erscheinen.

Ueberhaupt wird der Verfasser bestrebt sein, den Ereignissen mit größter Aufmerksamkeit zu folgen, freilich in einer solchen Entfernung, daß er nicht das Nächstliegende übersieht, sondern nach Rechts und Links blickend, Alles, auch das Unscheinbarste aufsammelt, was zu einer anschaulichen und lebensvollen Darstellung des heiligen Krieges, in den die deutsche Nation zur Wahrung ihres Rechts und ihrer Freiheit eingetreten ist, beitragen könnte.

Berlin, Ende Juli 1870.

D. V.

---

1. Die Vorgeschichte des Krieges.

Es war am 30. Juni 1870, als der französische Ministerpräsident und Siegelbewahrer Ollivier an amtlicher Stelle erklärte, daß zu keiner Zeit die Aufrechterhaltung des Friedens mehr gesichert sei als jetzt. „Wohin man auch blickt", fuhr er fort, „kann man nirgend eine Frage entdecken, die Gefahr in sich bergen könnte; überall haben die Cabinette begriffen, daß die Achtung vor den Verträgen sich Jedermann aufdrängt, namentlich aber vor den beiden Verträgen, auf welchen der Frieden Europas ruht: vor dem Pariser Vertrag von 1856, der für den Orient, und vor dem Prager Vertrag von 1866, der für Deutschland den Frieden sichert."

Diese so eminent friedliche Erklärung wurde bei Gelegenheit der Militärdebatte im Gesetzgebenden Körper Frankreichs abgegeben. Ueber die Zahl der für das Jahr 1870 auszuhebenden Recruten war es zu einer Discussion gekommen. Die Opposition verlangte einen geringeren Contingentsatz, und die Regierung vertheidigte ihre Forderung. Ollivier wies nach, daß es nicht Kriegsbefürchtungen seien, welche die Regierung bei ihren Berechnungen geleitet hätten; sie hege keine Besorgnisse. Nach diesem Geständniß mußte man annehmen, daß das Ministerium auch nach dem Eintritt des Herzogs von Gramont, der allgemein als Gegner Preußens bekannt war, entschlossen sei, eine friedliche und versöhnliche Politik zu beobachten. Aehnlich wie Ollivier sprach bei jener Debatte auch der Kriegsminister Le Boeuf. In den Reden beider Minister fehlten jene aufreizenden und hochmüthigen Andeutungen, welche man von früheren Ministern Frankreichs zu hören gewohnt war. Selbst der alte Preußenfeind Thiers rieth zu einer vorsichtigen und friedfertigen Politik, damit nicht Süddeutschland in die Arme Preußens gedrängt werde. Der Kaiser der Franzosen will in seinem Alter Frieden haben,

da er doch nicht das Jahr 1866 und dessen Folgen rückgängig machen könne — das war die Ansicht, welche sich nach jener Debatte im Gesetzgebenden Körper überall geltend machte.

Und in der That waren auch die Verhältnisse in ganz Europa danach angethan, den Frieden als haltbar und dauernd erscheinen zu lassen. Man mußte Ollivier Recht geben, daß nirgend ein dunkler Punkt am Horizont zu entdecken war, welcher ernste Besorgnisse wachrufen konnte. Einigen Grund zu Bedenken hatte nur die Haltung der Majorität auf dem Concil zu Rom gegeben. Durch die beabsichtigte und schließlich wirklich erfolgte Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit sollte der Versuch gemacht werden, nicht nur die Kirche völlig unabhängig vom Staate zu machen, sondern ihr sogar die Herrschaft über den Staat zu verschaffen. Indeß die große Einmüthigkeit, mit welcher in ganz Europa die Regierungen und die Völker solchen hierarchischen Bestrebungen entgegentraten, ließ mit Zuversicht erwarten, daß die Aufstellung des Unfehlbarkeits-Dogmas ohne practische und staatsgefährliche Folgen bleiben werde.

Namentlich aber in Deutschland lag die Bürgschaft eines dauernden Friedens. Nach langjähriger Zerrissenheit und Ohnmacht war unser Vaterland in Folge der Ereignisse von 1866 zu neuem selbstständigen Leben berufen worden. Ein enges Band hatte sämmtliche Staaten Norddeutschlands zu einer politischen Gemeinschaft umschlossen. Zögerten auch die süddeutschen Staaten noch, vollständig in diese Gemeinschaft einzutreten, so theilten sie doch bereits mit den Nordstaaten die Gemeinsamkeit der Handelsinteressen, welche durch die Zollverträge gesichert war, und die Gemeinsamkeit in der Abwehr eines Angriffes von Außen, zu welchem Zwecke im Jahre 1866 die Militärverträge zwischen dem Norddeutschen Bunde und den süddeutschen Staaten geschlossen worden waren. Seit der Gründung des Norddeutschen Bundes waren die Factoren desselben ausschließlich darauf bedacht gewesen, den Ausbau des neuen Gebäudes im Innern der Vollendung entgegenzuführen. Kein Versuch, auch nicht der leiseste, war gemacht worden, den Bund nach Außen zu erweitern; im Gegentheil hatte die leitende Bundesregierung zu wiederholten Malen jeden Gedanken an eine Hereinziehung der süddeutschen Staaten, falls diese nicht aus freiem Antriebe die Forderung stellen sollten, zurückgewiesen. Ebenso wenig hatte Deutschland Miene gemacht, Ländergebiete, auf die unzweifelhaft Deutschland ein Recht hat, wie Lothringen und Elsaß, wiederzugewinnen, geschweige denn nichtdeutsches Gebiet zu erobern. Vielmehr hatte man um des lieben Friedens willen sogar darein gewilligt, daß Luxemburg, welches bis zum Jahre 1866 deutscher Bundes-

staat gewesen, von Deutschland losgetrennt und zu einem neutralen Gebiete erhoben wurde.

Diese durchaus friedliche Politik Deutschlands hatte sich auch die Anerkennung des gesammten Auslandes erworben, nur nicht die Frankreichs. Die friedfertige und freundliche Maske, welche Napoleon sich vorgebunden, konnte wohl das deutsche Volk und dessen Vertreter, die in ihrer Naivetät sogar so weit gingen, zu verlangen, daß Norddeutschland den anderen Mächten mit der Entwaffnung vorangehen solle, einige Zeit täuschen, nicht aber die weiter blickenden Politiker, welche sich nicht verhehlten, daß über kurz oder lang ein Waffengang mit Frankreich bevorstehe. Gleich nach dem Kriege Preußens gegen Oesterreich war Frankreich mit Ansprüchen auf Compensation hervorgetreten, mußte aber dieselben vertagen, als die kaiserliche Regierung sah, daß Preußen auch nach dem Kriege keineswegs so erschöpft war, daß es nicht dem französischen Heere, welchem damals noch ganz die Bedingungen fehlten, in einen ernsten Kampf einzutreten, hätte widerstehen können. Auch im folgenden Frühjahr 1867 — wir folgen bei diesem Rückblicke einem vortrefflichen Aufsatze in der „Spenerschen Zeitung“ — als sich die Gemüther über die Luxemburger Frage bereits sehr erhitzt hatten, der Krieg schon unvermeidlich schien, zog es Napoleon im Hinblick auf seine dem Gegner an Zahl nicht gewachsene Armee, seine durch die mexicanische Expedition theilweise erschöpften Arsenale und Kriegsmaterialien vor, der Vermittlung der europäischen Mächte zu weichen und auf einen Vergleich einzugehen, der ihm zwar das begehrte Luxemburg entzog, aber Preußen in die Lage versetzte, die seit der Auflösung des Deutschen Bundes in der Luft schwebende Besetzung dieser Festung aufzugeben.

Hierdurch hatte sich Napoleon in ganz Europa in den Ruf sehr großer Mäßigung gebracht; man konnte glauben, daß das vielbesprochene Circular des Hrn. v. Lavalette vom 16. September 1866, die Reden, die Napoleon damit ganz übereinstimmend kurz darauf bei der Kammer-Eröffnung gehalten hatte, die wirkliche Meinung des französischen Staatsoberhauptes enthielten. In diesen Reden und Rundschreiben schien sich Napoleon in die Umgestaltungen, die in Deutschland vorgegangen, ja selbst in solche, die noch bevorstehen konnten, gefunden zu haben, ja es schien, als wenn er eine Art Rechtfertigungstheorie darüber seinen Franzosen nahe legen und sie zu dem freundschaftlichsten Verkehr mit dem geeinigten Deutschland einladen wollte.

Als er im Sommer 1867 zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich in Salzburg ging, und darüber natürlich einige Beunruhi-

gung entstand, ließ er den Hrn. v. Moustier in einem Rundschreiben vom 25. August 1867 auf jene höchst friedlichen Erklärungen vom vergangenen Jahre hinweisen und bestätigte sie von Neuem.

Aber seit dem Luxemburger Streit sehen wir nun die französische Regierung und vor Allem den Marschall Niel als Kriegsminister ungeheuer thätig, die Waffen zu verbessern, die Arsenale zu füllen, die Festungen nach Deutschland zu in den besten Stand zu setzen, die Armee umzugestalten. Es wird zu diesem Zwecke eine bedeutende Anleihe gemacht, es wird die Heeresreform im Gesetzgebenden Körper debattirt. Niel setzt seine Projecte durch, mit der stehenden Versicherung: je größer unser Heer, je mehr ist der Friede gesichert. Es wird zwar in den Kammern von der einen Seite viel über den Ehrgeiz und die Vergrößerung Preußens, von der anderen Seite von den guten Seiten einer Friedenspolitik geredet, es wird in den Zeitungen je nach Bedarf die Kriegstrommel gerührt, um etwanigen Widerstand der Deputirten gegen die Organisationen des Kriegsministers zu beseitigen, aber die Regierung giebt sich das Ansehen, als wenn sie an allem dem unbetheiligt sei. Schließlich ist der Niel'sche Plan selbst mit seiner mobilen Nationalgarde durchgesetzt, und es geht nun Schritt vor Schritt zur Gestaltung der Armee nach diesem Plan, nur daß die Organisation der mobilen Nationalgarde bei dem Ausbleiben der zahlreich erwarteten Freiwilligen nicht sehr vorwärts gekommen ist.

Die Neugestaltung der Armee schritt vorwärts, die Bewaffnung mit den Chassepots war vollendet, da begannen auch die kriegerischen Intentionen Frankreichs sich bisweilen zu regen, aber sie wurden rasch wieder eingezogen. Im Herbst 1868 sah es bedrohlich aus, man sprach von Projecten, die der Kaiser in Verbindung mit der Königin von Spanien vorhabe, da kam die spanische September-Revolution.

Die Mäßigung, welche der Kaiser durchweg in europäischen und deutschen Angelegenheiten zeigte, so daß jahrelang so gut wie keine diplomatischen Verhandlungen zwischen dem mehr und mehr erstarkenden norddeutschen Bund und Frankreich vorkamen, andererseits die Zurückhaltung des norddeutschen Bundes in allen Fragen, welche Frankreich berühren konnten (z. B. in der Sache der belgischen Eisenbahnen, wo England und Belgien den Streit kaltblütig beseitigten), ließ in Deutschland die Meinung sich stark ausbreiten, die Mäßigung, ja Befriedigung, welche Napoleon 1866 und 1867 kund gegeben, seien seine wirkliche Politik, es sei an einen dauernden Frieden zwischen Frankreich und Deutschland ernstlich zu glauben. Aus dieser Meinung entsprangen die Wünsche der Fortschrittspartei und Democratie auf allgemeine Völker-Entwaffnung,

auf kürzere Dienstzeit, auf starke Reduction des Militärbudgets, entsprang der Anklang, welchen die ultramontanen und democratischen Agitationen Süddeutschlands gegen die Garantieverträge und die Militärlasten selbst bei unbefangeneren Leuten fanden. Das goldene Zeitalter des Friedens schien angebrochen, großartige Speculationen thaten sich auf, die Capitalisten kündigten ihre sichern Hypotheken, um hohe Zinsen bei den gewagtesten Unternehmungen zu verdienen.

Alle Weiterblickenden, alle Vorsichtigen, wenn sie auch nicht die friedlichen Absichten Napoleons in Abrede stellen wollten, erkannten aber, daß die Zeit der Entwaffnung und des ewigen Friedens noch nicht da sei. Und zu diesen Weiterblickenden gehörten alle deutschen Regierungen. Sie fingen an, in Süddeutschland, schon einen harten Stand zu bekommen gegenüber den ganz kurzsichtigen populären Forderungen.

Was wir jetzt eben erlebt haben, das vom Zaunbrechen eines Streits, eines Kriegsvorwands, zeigt, daß alle Reden und Rundschreiben, alle Mäßigung in den letzten Jahren, Seitens Napoleons nur Maske waren. Nachdem der Niel'sche Heeres-Organisations-Plan im Wesentlichen vollzogen, auch der innere Friede durch Gewährung von einigem liberalen Beiwerk erträglich hergestellt und durch das Plebiscit sanctionirt worden, wobei die Widerstandsfähigkeit der Wähler und der Kammern noch immer so gut wie Null ist, hat Napoleon die Maske abgenommen und läßt klar hervortreten, was ihm nach den Ueberraschungen von 1866 schon im Sinne lag.

Wunder nehmen muß es aber immerhin, daß, mit Ausnahme unserer Staatsmänner, man sich in Deutschland durch die friedliche Außenseite, welche die französische Politik zur Schau trug, so sehr und so lange täuschen lassen konnte. War doch von jeher die Einheit Deutschlands als ein Attentat gegen die französische Nation betrachtet worden, und Reden, wie sie bei der Debatte über die Gotthardsbahn im Juni dieses Jahres gehört wurden, hätten eigentlich gar nichts Ueberraschendes haben sollen. Die einzig und allein durch die gegenseitigen Handelsinteressen Deutschlands und Italiens gebotene Schienenverbindung betrachtete natürlich jeder Franzose — das hätte man sich vorher sagen können — als eine Feindseligkeit gegen Frankreich. Er sei erstaunt, sagte der Abgeordnete Kératry, über die Gleichgültigkeit, mit welcher die Regierung die Dinge, welche in Preußen und Italien vor sich gingen, in's Auge gefaßt habe; die Eisenbahn, um welche es sich handle, gehe von einem preußischen zu einem italienischen Festungsvierecke. Graf Bismarck habe es nicht verheimlicht, daß es sich um ein politisches Interesse handle,

nämlich um die Herstellung einer directen Verbindung zwischen Italien und Deutschland. Wenn die französische Regierung dies außer Acht lasse, so treibe sie gar keine Politik. Und ein anderer Abgeordneter rief der Kammer zu, sie sei noch immer dieselbe Majorität, die Sadowa habe zu Stande kommen lassen, eine Beschuldigung, welche einen furchtbaren Tumult in der Kammer hervorrief. Man begreift diesen Tumult nur, wenn man eben weiß, daß der Vorwurf, Sadowa, also die deutsche Einheit, haben zu Stande kommen lassen, in den Augen unzähliger Franzosen als die schwerste Beleidigung gilt, weil Frankreich durch diese Einheit Deutschlands an Einfluß und dadurch auch an zukünftiger Gloire, an Ruhm und Ehre einbüßt.

Der gegenwärtige Krieg war also von lange her vorbereitet, und er war unvermeidlich. Regierung und Volk in Frankreich hatten seit 1866 nach einer Gelegenheit gesucht, Preußen den Krieg zu erklären, und nur die gemeinste Leidenschaft, die niedrigste Eifersucht war die bewegende Triebfeder gewesen. „Es bleibt uns", schreibt der Kanzler des Norddeutschen Bundes in seinem Circular vom 18. Juli, das wir später ganz mittheilen werden, „leider nur die traurige Nothwendigkeit, die wahren Motive in den schlechtesten und seit einem halben Jahrhundert von den Völkern und Regierungen der civilisirten Welt gebrandmarkten Traditionen Ludwig XIV. und des ersten Kaiserreichs zu suchen, welche eine Partei in Frankreich noch immer auf ihre Fahne schreibt, und denen Napoleon III., wie wir glaubten, glücklich widerstanden hatte. Als bewegende Ursachen dieser bedauerlichen Erscheinung können wir leider nur die schlechtesten Instincte des Hasses und der Eifersucht auf die Selbstständigkeit und Wohlfahrt Deutschlands erkennen, neben dem Bestreben, die Freiheit im eignen Lande durch Verwickelung desselben in auswärtige Kriege niederzuhalten."

Aber nicht nur auf Deutschland war es abgesehen, auf die Erwerbung des linken Rheinufers, das die Franzosen bei ihrer unendlichen Verwirrung hinsichtlich aller historischen und geographischen Begriffe als ihr Eigenthum betrachten, nein, nach allen Seiten hin strebte der französische Uebermuth, die Bonapartische Ländergier sich auszudehnen. Wie Frankreichs Politik Deutschlands Einigung zu hintertreiben sucht, so lastet sie wie ein Alp auf Italiens freier Entwicklung, bedroht sie Belgiens Unabhängigkeit, wie das Gebiet der Schweiz und hat ihre Arme sogar weit über den atlantischen Ocean gestreckt.

Erst in den jüngsten Tagen ist durch Enthüllungen über die wahren Absichten des Kaisers der Franzosen der schwerste Schlag, welcher den

Abenteurer noch vor Beginn des eigentlichen Krieges treffen konnte, mit voller Wucht gegen ihn geführt worden. Die französische Regierung hat nämlich im Laufe der letzten Jahre der preußischen wiederholt die Offensiv- und Defensiv-Allianz Frankreichs zu dem Zwecke angetragen, die Eroberung Belgiens durch Frankreich einerseits und die Einverleibung der Staaten Süddeutschlands in den Nordbund andrerseits zu sichern. Der Entwurf eines dieser von der französischen Regierung vorgeschlagenen Vertrags-projecte, geschrieben von der Hand des Grafen Benedetti, des bisherigen französischen Botschafters in Berlin, findet sich niedergelegt im Departement der auswärtigen Angelegenheiten des Bundes. Es scheint, daß die wiederholte Weigerung der Bundesregierung, sich auf Transactionen von dieser Natur einzulassen, die Regierung des Kaisers Napoleon zu dem Entschlusse bestimmt habe, vermittelst eines gegen Deutschland geführten Krieges die Gegenstände seines Begehrens zu erobern, welche die Loyalität der Bundesregierung ihn mit ihrer Hülfe gewinnen zu lassen verweigerte. Schon vor dem Kriege von 1866 hatte Frankreich Preußen sein Bündniß mit dem Versprechen angeboten, daß seine Kriegserklärung gegen Oesterreich in einem fest bestimmten Zeitraume derjenigen Preußens folgen und daß eine französische Armee von 300,000 Mann Oesterreich angreifen solle, wenn Preußen einwilligen wolle in gewisse, Frankreich auf dem linken Rheinufer zu machende Abtretungen. Das Berliner Cabinet hatte sich darauf beschränkt, seine Mitwirkung zu den ehrgeizigen Absichten der französischen Regierung zu versagen, ohne der öffentlichen Meinung Europas die Umtriebe zu denunciren, zu deren Mitschuldigen man sich dasselbe zu machen bemühte. Aber gegenüber den nichtswürdigen Lügen, welche in jüngster Zeit von Paris aus verbreitet worden, war jetzt die Zeit gekommen, um einer Politik die Maske abzureißen, welche sich selber richtet. Der famose Vertragsentwurf, mit dessen Veröffentlichung das moralische Grab Bonapartes gegraben worden, lautet vollständig:

Se. Majestät der König von Preußen und Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, es für nützlich haltend, die Freundschaftsbande, welche sie verbinden, enger zu knüpfen und die glücklicherweise zwischen den beiden Ländern bestehenden Beziehungen guter Nachbarschaft zu befestigen, anderseits überzeugt, daß, um dieses, überdies die Aufrechterhaltung des Weltfriedens zu sichern geeignete Resultat zu erreichen, es ihnen obliegt, sich über Fragen zu verständigen, welche ihre zukünftigen Beziehungen angehen, haben sich entschlossen, zu diesem Zwecke einen Vertrag abzuschließen, und in Folge dessen zu ihren Bevollmächtigten ernannt:

Se. Majestät u. s. w.,
Se. Majestät u. s. w.,
welche, nachdem sie ihre in guter und gebührender Form befundenen Vollmachten ausgetauscht, über folgende Artikel überein gekommen sind:

Artikel I.

Se. Majestät der Kaiser der Franzosen läßt zu und erkennt an die Erwerbungen, welche Preußen in Folge des letzten Krieges, den es gegen Oesterreich und seine Verbündeten führte, gemacht hat, eben so wie die für Aufrichtung eines Bundes in Norddeutschland getroffenen oder noch zu treffenden Einrichtungen, indem er sich zu gleicher Zeit verpflichtet, der Erhaltung dieses Werkes seine Unterstützung zu leihen.

Artikel II.

Se. Majestät der König von Preußen verspricht, Frankreich die Erwerbung Luxemburgs zu erleichtern; zu diesem Zwecke wird die genannte Majestät in Verhandlungen mit Sr. Majestät dem Könige der Niederlande eintreten, um denselben zu bestimmen, dem Kaiser der Franzosen seine Souveränetätsrechte über dieses Herzogthum abzutreten gegen eine Entschädigung, die für hinreichend erachtet werden wird, oder auf andere Weise. Um diese Transaction zu erleichtern, verpflichtet sich der Kaiser der Franzosen seinerseits beiläufig, die pecuniären Lasten auf sich zu nehmen, die sie mit sich bringen könnte.

Artikel III.

Se. Majestät der Kaiser der Franzosen wird sich einer föderalen Vereinigung des Nordbundes mit den Staaten Süddeutschlands, Oesterreich ausgenommen, nicht widersetzen, welche Vereinigung auf ein gemeinsames Parlament basirt sein kann, wobei aber in billigem Maße die Souveränetät besagter Staaten geachtet bleibt.

Artikel IV.

Seinerseits wird Se. Majestät der König von Preußen in dem Falle, daß Se. Majestät der Kaiser der Franzosen durch die Umstände bewogen werden sollte, seine Truppen in Belgien einrücken zu lassen oder es zu erobern, Frankreich die Beihülfe seiner Waffen gewähren und ihm mit allen seinen Land- und Seestreitkräften gegen und wider jede Macht beistehen, welche in diesem Falle ihm den Krieg erklären sollte.

Artikel V.

Um die vollständige Ausführung der vorstehenden Bestimmungen zu sichern, schließen Se. Majestät der König von Preußen und Se. Majestät der Kaiser der Franzosen durch gegenwärtigen Vertrag eine Offensiv- und Defensivallianz, welche sie sich feierlich aufrecht zu erhalten verpflichten; — Ihre Majestäten machen sich überdies und ausdrücklich anheischig, dieselbe in allen Fällen zu beobachten, wo ihre respectiven Staaten, deren Integrität sie sich gegenseitig verbürgen, von einem Angriffe bedroht werden sollten,

indem sie sich für gebunden halten, in einem derartigen Falle ohne Zögern und ohne sich unter irgend welchem Vorwande zu weigern, die militärischen Vorkehrungen zu treffen, welche durch ihr gemeinschaftliches Interesse in Einklang mit den oben angegebenen Clauseln und Voraussetzungen geboten sind.

Wir werden noch im Verlauf unserer Darstellung auf die zuerst in der „Times" erfolgte Veröffentlichung und auf den Eindruck, den dieselbe auch im Auslande gemacht, zurückkommen; es genügt hier, darauf hinzuweisen, daß die Veröffentlichung kaum zu einer gelegeneren Zeit erfolgen konnte, als gerade in denselben Tagen, wo die Proclamation Napoleons an die Armee bemüht war, die Napoleonische civilisatorische Mission in das schönste Licht zu stellen. Mit Recht sagt die „Köln. Ztg.": Dieser Preußen angebotene Vertrag muß Louis Napoleon in ganz Europa verpehmen. Wenn irgend die christlichen Staaten Europas noch durch ein gemeinschaftliches Band zusammengehalten werden, wenn es noch ein Völkerrecht giebt, wenn die im Namen der heiligen Dreieinigkeit geschlossenen Verträge noch irgend eine Gültigkeit oder Achtung genießen, so muß ein Mensch, der alle göttlichen und menschlichen Gesetze so frech mit Füßen tritt, wie dieser Louis Napoleon, aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen werden. Wenn er Preußen im tiefsten Frieden unter dem albernsten Vorwande mit Krieg überzieht, so handelt er unmittelbar nur gegen einen Staat, obgleich er in einem alle bedroht und verletzt, und die Mächte, da er sich so dreist über die 1856 im Pariser Frieden eingegangenen Verpflichtungen wegsetzte und ohne Weiteres Krieg erklärte, berechtigt und eigentlich verpflichtet wären, den Störenfried Europas mit gemeinsamen Kräften zu bekämpfen. Aber indem er ohne jeden Grund oder Vorwand sich Belgiens bemächtigen will, dessen Neutralität von allen Staaten Europas anerkannt und garantirt ist, verletzt er unmittelbar die Mächte Europas, fordert sie sämmtlich heraus, und sie müßten mehr als feige sein, wenn sie eine solche Herausforderung nicht annähmen. — Wie lange will Europa sich noch von einem Abenteurer, der alle Grundsätze abgelegt hat, bedrohen und mißhandeln lassen? Wie lange wollen Europas gekrönte Häupter in ihrer Mitte einen Menschen dulden, der jedem Nachbar, ähnlich wie ein Straßenräuber, mit der Pistole in der Hand: „Die Börse oder das Leben!" zuruft? Wenn es noch einen Areopag der Mächte giebt, so ist hier ein Fall, der zu seiner Gerichtsbarkeit gehört."

Im Zusammenhang mit der Veröffentlichung des Vertragsentwurfes steht eine an den Botschafter in London gerichtete Depesche des Bundes-

kanzlers, welche wir gleichfalls, als auf die Vorgeschichte des Krieges bezüglich, an dieser Stelle mittheilen. Es war nämlich in Folge der Veröffentlichung von der Regierung Englands, das durch die Gefährdung Belgiens selber am meisten gefährdet ist, die Erwartung ausgesprochen, daß die betheiligten Cabinette sich über den Benedetti'schen Vertragsentwurf äußern würden, und Graf Bismarck hatte sich deshalb beeilt, dieser Erwartung amtlich zu entsprechen, indem er nämlich „vorläufig und vorbehaltlich ausführlicher actenmäßiger Darstellung in einer schriftlichen Mittheilung“ den nachstehenden telegraphischen Erlaß an den norddeutschen Botschafter in London, Grafen Bernstorff, richtete:

„Ew. Excellenz wollen an Lord Granville, vorbehaltlich schriftlicher Darlegung, Folgendes mittheilen. Das Actenstück, welches das erwähnte Blatt veröffentlicht hat, enthält einen der verschiedenen Vorschläge, welche uns seit Beginn des dänischen Streites bis vor Kurzem durch amliche und außeramtliche französische Agenten gemacht worden sind, um zwischen Preußen und Frankreich ein Bündniß zum Zweck beiderseitiger Vergrößerung herbeizuführen. Ich werde Ew. 2c. noch den Text eines andern vom Frühjahr 1866 schicken, ebenfalls das Anerbieten einer Offensiv- und Defensiv-Allianz enthaltend, vermöge welcher Frankreich 300,000 Mann gegen Oesterreich und 6 bis 8 Millionen Vergrößerung für Preußen versprach, gegen Abtretung eines Landstriches zwischen Rhein und Mosel. Die Unmöglichkeit für mich, auf dergleichen einzugehen, war gewiß Jedermann, nur nicht der französischen Diplomatie klar. Nachdem wir im Juni 1866 diese und andere Vorschläge abgelehnt, begann damals die französische Regierung, auf unsere Niederlage und deren Ausbeutung zu rechnen und dieselbe diplomatisch vorzubereiten. Nach Eintritt der patriotischen Beklemmungen des Ministers Rouher hat Frankreich nicht aufgehört, uns durch Anerbietungen auf Kosten Deutschlands und Belgiens in Versuchung zu führen. Im Interesse des Friedens bewahrte ich das Geheimniß über diese Zumuthungen und behandelte sie dilatorisch. Nach Störung der bescheidenen luxemburgischen Bestrebungen Frankreichs durch bekannte öffentliche Vorgänge, wiederholten sich die erweiterten Vorschläge, welche Belgien und Süddeutschland umfaßten. In diese Zeit 1867 fällt die Mittheilung des Benedetti'schen Manuscripts. Daß der französische Botschafter ohne Genehmigung seines Souverains eigenhändig diesen Entwurf formulirt und mit mir darüber wiederholt verhandelt habe, ist unwahrscheinlich. Die verschiedenen

Phasen französischer Verstimmung und Kriegslust, welche wir von 1866 bis zur belgischen Eisenbahnfrage durchgemacht haben, coincidirten mit der Neigung oder Abneigung, welche die französischen Agenten bei mir für diese Verhandlung zu finden glaubten.

Die schließliche Ueberzeugung, daß mit uns keine Grenzerweiterung Frankreichs zu erreichen sei, wird den Entschluß gereift haben, eine solche gegen uns zu erkämpfen. Ich habe sogar Grund zu glauben, daß, wenn diese Veröffentlichung unterblieben wäre, nach Vollendung der französischen und unserer Rüstungen uns von Frankreich das Anerbieten gemacht sein würde, an der Spitze beider gerüsteter Heere dem unbewaffneten Europa gegenüber gemeinsam das Benedetti'sche Programm durchzuführen, d. h. auf Kosten Belgiens Frieden zu schließen. Der in unserer Hand befindliche Entwurf, welchen Lord A. Loftus gesehen hat, ist von Anfang bis zu Ende, einschließlich der Correcturen, von der dem englischen Botschafter bekannten Hand des Grafen Benedetti geschrieben.

Wenn das Kaiserlich französische Cabinet Bestrebungen, für welche es seit 1864, zwischen Versprechungen und Forderungen wechselnd, ohne Unterbrechung bemüht gewesen ist, uns zu gewinnen, heut ableugnet, so ist das Angesichts der politischen Situation erklärlich."

Es wird hier also durchaus die Auffassung bestätigt, welche sich sofort nach der Veröffentlichung des Vertragsentwurfes aufdrängte. Es ist Frankreich seit Jahren nur auf Ländererwerb angekommen, der auch der einzige Zweck des jetzt vom Zaune gebrochenen Krieges ist. Irgend welche Rechtsscrupel oder Rücksichten auf die Interessen der Völker und die Ruhe Europa's haben die kaiserliche Regierung in ihren Bestrebungen nie bedenklich gemacht oder aufgehalten, soviel Phrasen darüber auch gemacht sind, und immer wieder gemacht werden. Was die in obigem Documente erwähnten anderweiten Vorschläge betrifft, welche der preußischen Regierung seit Beginn des dänischen Streites bis vor Kurzem durch amtliche und außeramtliche französische Agenten gemacht worden sind, so erfährt man darüber Näheres aus der nachstehenden Circulardepesche, welche der Bundeskanzler unterm 29. Juli an die Vertreter des Norddeutschen Bundes bei den neutralen Staaten gerichtet hat:

Berlin, den 29. Juli 1870.

Der von Lord Granville und Mr. Gladstone im Parlamente ausgesprochenen Erwartung, daß über den Vertragsentwurf des Grafen Benedetti von den beiden betheiligten Mächten nähere Mittheilungen erfolgen

würden, bin ich vorläufig durch einen an den Grafen Bernstorff gerichteten telegraphischen Erlaß vom 27. d. M. nachgekommen. Die telegraphische Form gestattete nur eine kurze Darlegung, welche ich nunmehr auf schriftlichem Wege vervollständige.

Das von der „Times" veröffentlichte Schriftstück enthält keineswegs den einzigen Vorschlag, der uns in diesem Sinne von französischer Seite gemacht worden ist. Schon vor dem dänischen Kriege ist durch amtliche und außeramtliche französische Agenten mir gegenüber versucht worden, zwischen Preußen und Frankreich ein Bündniß zum Zweck beiderseitiger Vergrößerung herbeizuführen.

Ich habe kaum nöthig, Ew. ꝛc. darauf aufmerksam zu machen, daß der Glaube der französischen Regierung an die Möglichkeit einer derartigen Transaction mit einem deutschen Minister, dessen Stellung durch seine Uebereinstimmung mit dem deutschen Nationalgefühl bedingt ist, seine Erklärung nur in der Unbekanntschaft der französischen Staatsmänner mit den Grundbedingungen der Existenz anderer Völker findet. Wenn die Agenten des pariser Cabinets für die Beobachtung deutscher Verhältnisse befähigt gewesen wären, so hätte man sich in Paris der Illusion, daß Preußen sich darauf einlassen könnte, die deutschen Angelegenheiten mit Hülfe Frankreichs ordnen zu wollen, niemals hingegeben. Ew. ꝛc. sind freilich von der Unbekanntschaft der Franzosen mit Deutschland ebenso unterrichtet wie ich.

Die Bestrebungen des französischen Gouvernements, seine begehrlichen Absichten auf Belgien und die Rheingrenzen mit preußischem Beistande durchzuführen, sind schon vor 1862, also vor meiner Uebernahme des Auswärtigen Amtes an mich herangetreten. Ich kann es nicht als meine Aufgabe ansehen, solche Mittheilungen, die rein persönlicher Natur waren, in das Gebiet der internationalen Verhandlungen zu übertragen, und glaube die interessanten Beiträge, welche ich auf Grund von Privatgesprächen und Privatbriefen zur Beleuchtung dieser Angelegenheit geben könnte, zurückhalten zu sollen. Durch äußerliche Einwirkung auf die europäische Politik machten sich die erwähnten Tendenzen der französischen Regierung zunächst in der Haltung erkennbar, welche Frankreich in dem deutsch-dänischen Streite zu unsern Gunsten beobachtet hat. Die darauf folgende Verstimmung Frankreichs gegen uns über den Vertrag von Gastein hing mit der Besorgniß zusammen, daß eine dauernde Befestigung des preußisch-österreichischen Bündnisses das pariser Cabinet um die Früchte dieser seiner Haltung bringen könnte.

Frankreich hatte schon 1865 auf den Ausbruch des Krieges zwischen uns und Oesterreich gerechnet und näherte sich uns bereitwillig wieder, sobald unsere Beziehungen zu Wien sich zu trüben begannen.

Vor Ausbruch des österreichischen Krieges 1866 sind mir theils durch Verwandte Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, theils durch ver-

vertrauliche Agenten Vorschläge gemacht worden, welche jeder Zeit dahin gingen, kleinere oder größere Transactionen zum Behuf beiderseitiger Vergrößerung zu Stande zu bringen; es handelte sich bald um Luxemburg oder um die Grenze von 1814 mit Landau und Saarlouis, bald um größere Objekte, von denen die französische Schweiz und die Frage, wo die Sprachgrenze in Piemont zu ziehen sei, nicht ausgeschlossen blieben.

Im Mai 1866 nahmen diese Zumuthungen die Gestalt des Vorschlages eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses an, von dessen Grundzügen folgender Auszug in meinen Händen blieb:

1) En cas de congrès poursuivre d'accord la cession de la Vénétie à l'Italie et l'annexion des duchés à la Prusse.
2) Si le congrès n'aboutit pas, alliance offensive et défensive.
3) Le Roi de Prusse commencera les hostilités dans les 10 jours après la séparation du congrès.
4) Si le congrès ne se reunit pas, la Prusse attaquera dans 30 jours après la signature du présent traité.
5) L'Empereur des Français déclarera la guerre à l'Autriche dès que les hostilités seront commencées entre l'Autriche et la Prusse (en 30 jours 300,000).
6) On ne fera pas de paix séparée avec l'Autriche.
7) La paix se fera sous les conditions suivantes: La Vénétie à l'Italie. A la Prusse les territoires allemands ci-dessous (7 à 8 millions d'âmes au choix), plus la réforme féderale dans le sens prussien.

   Pour la France le territoire entre Moselle et Rhin sans Coblence ni Mayence; comprenant: 500,000 âmes de Prusse, la Bavière rive gauche du Rhin; Birkenfeld, Homburg, Darmstadt 213,000 âmes.
8) Convention militaire et maritime entre la France et la Prusse dès la signature.
9) Adhesion du Roi d'Italie.*)

---

*) Der französische Vorschlag lautet in der Uebersetzung:

1) Im Falle eines Congresses gemeinschaftliche Erstrebung der Abtretung Venetiens an Italien und der Annectirung der Herzogthümer an Preußen.

2) Wenn der Congreß kein Resultat hat, Trutz- und Schutzbündniß.

3) Der König von Preußen wird die Feindseligkeiten im Laufe von 10 Tagen nach der Trennung des Kongresses beginnen.

4) Wenn der Congreß sich nicht versammelt, wird Preußen in 30 Tagen nach der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrages angreifen.

5) Der Kaiser der Franzosen wird Oesterreich den Krieg erklären, sobald die Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Preußen (binnen 30 Tagen 300,000) begonnen sein werden.

Die Stärke des Heeres, mit welchem der Kaiser nach Art. 5 uns beistehen wollte, wurde in schriftlichen Erläuterungen auf 300,000 Mann angegeben; die Seelenzahl der Vergrößerungen, welche Frankreich erstrebte, nach französischen, mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmenden Berechnungen auf 1,800,000 Seelen.

Ein Jeder, welcher mit der intimeren diplomatischen und militairischen Geschichte des Jahres 1866 vertraut ist, wird durch diese Klauseln die Politik hindurchschimmern sehen, welche Frankreich gleichzeitig gegenüber Italien, mit dem es ebenfalls heimlich verhandelte, und später gegenüber Preußen und Italien befolgte. Nachdem wir im Juni 1866 ungeachtet mehrfacher, fast drohender Mahnungen zur Annahme obiges Allianz-Project abgelehnt hatten, rechnete die französische Regierung nur noch auf den Sieg Oesterreichs über uns und auf unsere Ausbeutung für französischen Beistand nach unserer eventuellen Niederlage, mit deren diplomatischer Anbahnung die französische Politik sich nunmehr nach Kräften beschäftigte.

Daß der in dem vorstehenden Allianz-Entwurf gedachte und später noch einmal vorgeschlagene Congreß die Wirkung gehabt haben würde, unser nur auf drei Monate geschlossenes Bündniß mit Italien ungenutzt zum Ablauf zu bringen, und wie Frankreich durch die weiteren, Custozza betreffenden Verabredungen bemüht war, unsere Lage zu benachtheiligen und wo möglich unsere Niederlage herbeizuführen, ist Ew. ꝛc. bekannt. Die „patriotischen Beklemmungen" des Ministers Rouher liefern einen Commentar über den weiteren Verlauf. Von der Zeit an hat Frankreich nicht aufgehört, uns durch Anerbietungen auf Kosten Deutschlands und Belgiens in Versuchung zu führen. Die Unmöglichkeit, auf irgend welche Anerbietungen der Art einzugehen, war für mich niemals zweifelhaft; wohl aber hielt ich es im Interesse des Friedens für nützlich, den französischen Staatsmännern die ihnen eigenthümlichen Illusionen so lange zu belassen, als dieses, ohne ihnen irgendwelche auch nur mündliche Zusage zu machen, möglich sein würde. Ich vermuthete, daß die Vernichtung jeder französischen Hoffnung den Frieden, den zu erhalten Deutschlands und Europas Interesse war, gefährden würde. Ich war nicht der Meinung derjenigen

---

6) Man wird keinen Separatfrieden mit Oesterreich schließen.

7) Der Frieden wird unter folgenden Bedingungen abgeschlossen werden: Für Italien Venetien. Für Preußen die unten erwähnten deutschen Gebiete (7 bis 8 Millionen Seelen nach Wahl), ferner die Reform des Bundes im preußischen Sinne. Für Frankreich das Gebiet zwischen Mosel und Rhein ohne Coblenz und Mainz, umfassend: 500,000 Seelen Preußens, den bairischen Theil des linken Rheinufers; Birkenfeld, Homburg Rheinhessen 213,000 Seelen.

8) Militairische und maritime Convention zwischen Frankreich und Preußen von der Unterzeichnung an.

9) Hinzuziehung des Königs von Italien.

Politiker, welche dazu riethen, dem Kriege mit Frankreich deshalb nicht nach Kräften vorzubeugen, weil er doch unvermeidlich sei. So sicher durchschaut Niemand die Absichten göttlicher Vorsehung bezüglich der Zukunft, und ich betrachte auch einen siegreichen Krieg an sich immer als ein Uebel, welches die Staatskunst den Völkern zu ersparen bemüht sein muß. Ich durfte nicht ohne die Möglichkeit rechnen, daß in Frankreichs Verfassung und Politik Veränderungen eintreten könnten, welche beide große Nachbarvölker über die Nothwendigkeit eines Krieges hinweggeführt hätten — eine Hoffnung, welcher jeder Aufschub des Bruches zu Gute kam. Aus diesem Grunde schwieg ich über die gemachten Zumuthungen und verhandelte dilatorisch über dieselben, ohne meinerseits jemals auch nur ein Versprechen zu machen. Nachdem die Verhandlungen mit Sr. Majestät dem Könige der Niederlande über den Ankauf von Luxemburg in bekannter Weise gescheitert war, wiederholten sich mir gegenüber die erweiterten Vorschläge Frankreichs, welche Belgien und Süddeutschland umfaßten. In diese Conjunctur fällt die Mittheilung des Benedetti'schen Manuscripts. Daß der französische Botschafter ohne Genehmigung seines Souveräns mit eigener Hand diese Vorschläge formulirt, sie mir überreicht und mit mir wiederholt und unter Modificirung von Textstellen, die ich monirte, verhandelt haben sollte, ist ebenso unwahrscheinlich, wie bei einer andern Gelegenheit die Behauptung war, daß der Kaiser Napoleon der Forderung der Abtretung von Mainz nicht beigestimmt habe, welche mir im August 1866 unter Androhung des Krieges im Falle der Weigerung durch den Kaiserlichen Botschafter amtlich gestellt wurde. Die verschiedenen Phasen französischer Verstimmung und Kriegslust, welche wir von 1866 bis 1869 durchgemacht haben, coincidirten ziemlich genau mit der Neigung oder Abneigung, welche die französischen Agenten bei mir für Verhandlung der Art zu finden glaubten. Zur Zeit der Vorbereitung der belgischen Eisenbahnhändel, im März 1868, wurde mir von einer hochstehenden Person, welche den früheren Unterhandlungen nicht fremd war, mit Bezugnahme auf letztere angedeutet, daß für den Fall einer französischen Occupation Belgiens nous trouverions bien notre Belgique ailleurs. Gleicher Weise wurde mir bei früheren Gelegenheiten zu erwägen gegeben, daß Frankreich bei einer Lösung der orientalischen Frage seine Betheiligung nicht im fernen Osten, sondern nur unmittelbar an seiner Grenze suchen könne.

Ich habe den Eindruck, daß nur die definitive Ueberzeugung, es sei mit uns keine Grenzerweiterung Frankreichs zu erreichen, den Kaiser zu dem Entschlusse geführt hat, eine solche gegen uns zu erstreben. Ich habe sogar Grund zu glauben, daß, wenn die fragliche Veröffentlichung unterblieben wäre, nach Vollendung der französischen und unserer Rüstungen uns von Frankreich das Anerbieten gemacht sein würde, gemeinsam an der

Spitze einer Million gerüsteter Streiter dem bisher unbewaffneten Europa gegenüber die uns früher gemachten Vorschläge durchzuführen, d. h. vor oder nach der ersten Schlacht Frieden zu schließen, auf Grund der Benedetti'schen Vorschläge, auf Kosten Belgiens.

Ueber den Text dieser Vorschläge bemerke ich noch, daß der in unseren Händen befindliche Entwurf von Anfang bis zu Ende von der Hand des Grafen Benedetti und auf dem Papier der Kaiserlich französischen Botschaft geschrieben ist, und daß die hiesigen Botschafter respective Gesandten von Oesterreich, Großbritannien, Rußland, Baden, Bayern, Belgien, Hessen, Italien, Sachsen, der Türkei, Württemberg, welche das Original gesehen, die Handschrift erkannt haben. In dem Artikel I. hat Graf Benedetti gleich bei der ersten Vorlesung auf den Schlußpassus verzichtet und ihn eingeklammert, nachdem ich ihm bemerkt hatte, daß derselbe eine Einmischung Frankreichs in die innern Angelegenheiten Deutschlands voraussetze, die ich auch in geheimen Actenstücken nicht einräumen könnte. Aus eigenem Antriebe hat er eine weniger bedeutende Correctur des Artikels II. in meiner Gegenwart am Rande vorgenommen. Lord Aug. Loftus habe ich am 24. c. von der Existenz des fraglichen Actenstückes mündlich unterrichtet und auf seine Zweifel ihn zu persönlicher Einsicht desselben eingeladen. Er hat am 27. d. M. von demselben Kenntniß genommen und sich dabei überzeugt, das es von der Handschrift seines früheren französischen Collegen ist. Wenn das Kaiserliche Cabinet Bestrebungen, für welche es seit 1864, zwischen Versprechungen und Drohungen wechselnd, ohne Unterbrechung bemüht gewesen ist, uns zu gewinnen, heute ableugnet, so ist das Angesichts der politischen Situation leicht erklärlich.

Ew. 2c. wollen gefälligst diesen Erlaß dem Herrn . . . . vorlesen und in Abschrift behändigen.

(gez.) v. Bismarck.

Auf den Vorwurf, daß der Bundeskanzler nicht schon längst den Vertragsentwurf veröffentlicht habe, antwortet die ministerielle „Nordd. Allg. Ztg." mit vollem Recht und in Uebereinstimmung mit den eben mitgetheilten Depeschen, Graf Bismarck würde durch Publication einer solchen vertraulichen Mittheilung ohne Zweifel den Abbruch der diplomatischen Beziehungen Norddeutschlands zu Frankreich und den Krieg zwischen beiden herbeigeführt haben, während doch Deutschland zum Erstarken nach seiner Mächte Neugeburt jedes Jahr des Friedens als einen Segen anzusehen hatte. „Uebrigens wird im Verkehr zwischen großen Regierungen über vertrauliche Mittheilungen gewöhnlich weit größere Discretion beobachtet, als das Publicum anzunehmen geneigt sein mag. Wenn hier in unserem Falle eine Ausnahme von der Regel gemacht wurde, so ist darüber zu sagen, daß man nach der unerhörten Entstellung des Verhältnisses Preußens

zu der hohenzollernschen Thronkandidatur, deren sich die französischen leitenden Staatsmänner schuldig machten, und nach dem ganzen durch und durch verlogenen und heuchlerischen Auftreten derselben in dieser letzten Zeit deutscherseits entschieden aufgefordert war, jeder Schonung Schweigen zu gebieten. Indiscreten Lügen gegenüber war man ohne Zweifel berechtigt, ohne Rücksicht auf das geltende Gebot der Discretion die Wahrheit kund zu machen.

War die französische Diplomatie unwissend genug, um sich dem Wahne zu überlassen, daß ein deutscher Minister, der nationale Politik treibt, überhaupt jemals die Möglichkeit vor Augen sehen könne, auf Anerbietungen wie die des Benedetti'schen Vertrags=Entwurfs einzugehen, so mußte sie sich auch gefallen lassen, daß man sie mit der durch solche Unwissenheit eingeleiteten Politik so lange amüsirte, sie so lange in ihrem angenehmen Wahne ließ, als dieses Amüsement zur Verlängerung der Periode des Friedens nützlich erschien. Nun kommt aber auch die bornirteste Diplomatie nach Jahren schließlich zur Erkenntniß, daß sie Unmögliches erhofft und verlangt, daß sie vergeblich einem Objecte nachtrachtet, welches ein Phantom ist; dies scheint jetzt der Fall in Frankreich gewesen zu sein, und ohne Zweifel datirt von dem endlichen Durchbruch dieser Erkenntniß die kriegerische Stimmung in den Pariser Hofkreisen.

Die Hoffnung deutscher Staatsmänner, daß Frankreich so lange „amüsirt" werden könne mit dem Haschen nach gewissen Phantomen, bis in Frankreich selbst durch Aenderung der absoluten Verfassung ein friedliebendes, nicht nach dem Land und Gut seiner Nachbarn begehrendes Regime Platz greife, hat sich leider nach Gottes Willen nicht erfüllt. Nachdem aber der Friede nicht mehr zu halten ist, ist auch nichts mehr zu verschweigen. Das Schweigen war nur zum Behuf der Verlängerung, und, wo möglich, zum Behuf der vollständigen Erhaltung des Friedens geboten."

Wie zu erwarten war, hat man in Paris nicht gezögert, die Richtigkeit der Times=Enthüllungen zu bestreiten, aber in ebenso perfider wie dummer Weise. Das „Journal officiel" brachte die Erklärung, „Graf Bismarck habe verschiedene Male sich erboten, Frankreich bei der Annexion Belgiens behülflich zu sein als Compensation gegen eine Vergrößerung Preußens. Der in der „Times" veröffentlichte Vertragsentwurf sei von Benedetti nach dem Dictat des Grafen Bismarck geschrieben. Der Kaiser habe diese Propositionen stets zurückgewiesen. Seit dem Prager Frieden habe kein neues Pourparler über diesen Gegenstand stattgefunden."

Graf Bismarck — so will also die französische Regierung, daß man glaube — hat den Vertrag dictirt, und der Botschafter Sr. Majestät von Frankreich hat dem Bundeskanzler gegenüber die Rolle eines Schreibers gespielt. Die ungeheure Lächerlichkeit dieser Aufstellung spricht für sich selbst. Und seit 1865, fragt hier die „Nordd. Allg. Ztg." ganz richtig, fordert der preußische Minister Frankreich dazu auf, Vergrößerungen in den französisch sprechenden Ländern, der Schweiz und Belgien, zu suchen? Die Rollen haben sich also völlig vertauscht. Nicht die französische Regierung, nein, ein preußischer Minister fordert zu einer Verstärkung Frankreichs auf? Die Welt steht in der Vorstellung der französischen Staatsmänner, wie es scheint, bereits auf dem Kopfe. Und noch Eins: Der famose Vertragsentwurf stipulirt für Frankreich die denkbar stärksten Vergrößerungen — Preußen soll sich engagiren, dem ganzen Europa gegenüber diese Eroberungen Frankreichs zu vertheidigen — und dieses Preußen selbst — was erhält es als Gegenleistung? Die Erlaubniß Frankreichs, — daß die süddeutschen Staaten, welche militairisch bereits eins mit uns sind, dem Norddeutschen Bunde beitreten. Warum haben wir diese Staaten nach dem Kriege von 1866 denn nicht genöthigt, dem Bunde beizutreten? Weil wir wußten, daß ein großer Theil der Bevölkerung diesem Beitritt abhold ist. So hat auch der Graf Bismarck des Oefteren erklärt, daß dieser Eintritt nur auf selbstständigen Antrag der Südstaaten erfolgen könne. Ein erzwungener Beitritt war für die deutsche Machtstellung überflüssig, wegen der Schutz- und Trutz-Bündnisse. Und nun soll plötzlich der Graf Bismarck all' seinen Grundsätzen untreu werden, durch eine Verschwörung mit Frankreich die Schutz- und Trutzbündnisse zerreißen, Preußen durch den Beistand, den es Frankreich zu leisten verspricht, aller Welt discreditiren, um an den Süddeutschen, nach solchen Vorgängen mit vollem Recht, feindliche Bundesgenossen zu haben.

In der That — die Initiative für einen derartigen Vertrag Preußen zuschreiben, wo alle realen Vortheile auf Frankreichs Seite sind, während wir alle Lasten zu tragen hätten, — nein, so uneigennützig und bornirt ist doch die preußische Diplomatie nicht. Und seit wann lassen die Botschafter großer Staaten sich als Copisten mißbrauchen für schriftliche Zumuthungen, welche die Regierung des von dem Botschafter vertretenen Landes verwirft? Schließlich wollen wir hier eines Briefes des Herrn Ollivier an einen seiner Freunde in England nicht unerwähnt lassen, welcher mit der im Namen des Hrn. v. Gramont abgegebenen fabelhaften Erklärung in Widerspruch steht und indirect zu bestätigen scheint, daß

das frühere französische Ministerium, von dem allein hier die Rede sein kann, den Vertrag formulirt habe. Dieser Brief beginnt folgendermaßen:

„Wie können Sie an die Authenticität des von der „Times" veröffentlichten Vertragsentwurfs glauben?"

Hr. Ollivier läugnet also das Document ab, welches Hr. v. Gramont einräumt.

„Das Cabinet vom 2. Januar hat mit Preußen Nichts unterhandelt und Nichts beschlossen."

Der Gegensatz zum „Cabinet vom 2. Januar" ist augenscheinlich das Cabinet vor dem 2. Januar.

„Seine einzigen indirecten und vertraulichen Unterhandlungen sind mit Lord Clarendon zum Zweck der Sicherung des Friedens durch eine gegenseitige Entwaffnung gepflogen. Sie kennen das Gewicht, welches ich auf die Freundschaft mit der großen englischen Nation lege. Die Einmüthigkeit dieser beiden Nationen habe ich immer für die wesentlichste Bedingung des Fortschritts der Welt gehalten. Ich bitte Sie daher, allen falschen Nachrichten zu widersprechen, welche von Leuten verbreitet werden, die ein Interesse haben, uns zu trennen. Wir führen hinter der öffentlich anerkannten Politik keine verborgene. Unsere Politik ist einfach, offen und loyal, ohne Hintergedanken. Uns gilt mit Nichten die Macht höher als das Recht, im Gegentheil, wir glauben, daß das gute Recht endlich siegen wird, und da das Recht auf unserer Seite ist, so rechnen wir auf den Sieg."

Wie man sieht, beschränkt sich der ganze Brief auf eine Reinigung des Cabinets vom 2. Januar von dem Verdachte, als habe dies jene Unterhandlungen geführt. Das frühere Cabinet, von dem allein die Rede ist, wird mit keinem Worte erwähnt. —

Seit Beginn des Jahres 1870 war es nicht mehr zu verkennen, daß der Friede zwischen Deutschland und Frankreich nicht mehr lange gesichert bleiben konnte. Die französische Militair-Organisation war soweit gediehen, daß man sich in Paris schon fähig fühlte, den lang geplanten Kampf zu unternehmen. Namentlich drängte dazu eine Hofpartei, welche durch die Kaiserin eine große Gewalt auf Napoleon ausübt. Dazu kam die unendlich schwache und wetterwendische Politik des Ministeriums Ollivier. Anfangs freilich konnte der Uneingeweihte glauben, die Berufung Olliviers an die Spitze des Cabinets bedeute den Frieden mit Deutschland. Aber Ollivier ist ein eitler, characterloser Mensch. Daneben besitzt er die Gabe, sich selbst und Andere zu belügen. Er betheuerte seit seinem Eintritt in die Regierung fortwährend, der Hüter der constitutionellen Freiheit zu sein, während er doch im Grunde nichts

ist, als die Puppe, die von unsichtbaren Händen hinter den Coulissen geleitet und geführt wird. Von einem solchen Staatsmann ist daher Alles zu erwarten. Vor drei Jahren freilich war Ollivier voll Freundschaft gegen das neue Deutschland und verfolgte die Entwicklung desselben mit einem gewissen Wohlwollen und mit Unparteilichkeit. Der Abgeordnete des norddeutschen Reichstages Frhr. von Rabenau war mit ihm in Correspondenz getreten und hatte ihm die Adresse des Reichstags vom September 1867 zugeschickt, in welcher gesagt worden war, die unabweisliche Vollendung des deutschen Einheitswerks wäre an den freien Zutritt der Südstaaten allein geknüpft, jede fremde Einmischung dagegen müßte nachdrücklich zurückgewiesen werden. Damals gab Ollivier das Bekenntniß ab, die Adresse des Reichstags hätte seinen Beifall, weil sie patriotisch und ohne Herausforderung die schöne Parole des Friedens ausgäbe. Und Ollivier fuhr wörtlich fort: „Ungeachtet aller Anstrengungen, welche einige bösartige oder irre geleitete Geister bei Ihnen und bei uns machen, habe ich die feste Hoffnung, daß der Frieden erhalten bleibe. In Frankreich ist dies der allgemeine Wunsch. Unsere Völker wollen nicht den Krieg; sie verlangen ihn nicht. Der Krieg entspricht nur dem Streben Derjenigen, welche durch eine Ablenkung nach Außen die täglich lebhafter sich kundgebenden Wünsche der Nation nach Wiederherstellung der innern Freiheit unterdrücken wollen. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn meine geringe Stimme dazu beitragen könnte, die Vorurtheile und Mißverständnisse zwischen den zwei mächtigsten Stämmen zu verscheuchen, die vereint durch eine dauernde Freundschaft wie eine herrliche Flamme die Welt erleuchten würden.“ Ja, nicht nur in diesem Privatschreiben, sondern auch auf der Tribüne ergriff Ollivier zu jener Zeit das Wort zu unsern Gunsten. Es war am 15. März 1867, in der Debatte über Luxemburg, in der der Abgeordnete Ollivier die Ausfälle Thiers gegen Deutschland zurückwies. Damals erklärte Ollivier u. A.: „Frankreich darf sich nicht durch die Idee der natürlichen Grenzen leiten lassen. Weder Belgien noch die Rheinprovinz wollen französisch werden. Soll Frankreich sich durch den Neid auf die wachsende Größe der Andern bestimmen lassen? Schlechte Politik das, die, Frankreichs Suprematie auf die Zersplitterung der übrigen Völker bauend, diesem Uebergewicht ein unausbleibliches nahes Ende bereitet. Die Selbstbestimmung und der freie Wille der Bevölkerungen muß der oberste Grundsatz der Staatspolitik sein. Man will dies Princip durch die Rücksicht auf das europäische Gleichgewicht beschränken. Das heißt mit anderen Worten, man sagt den Völkern: Ihr könnt thun, was Ihr wollt, denn

Ihr seid unabhängig, aber nur unter der einen Bedingung, daß Ihr thut, was uns convenirt. Es ist dieselbe Sprache, welche der Absolutismus im Innern führte, und die in der auswärtigen Politik gleichmäßig bekämpft werden muß. . . . Herr Garnier-Pagès glaubt, was Herr von Bismarck geschaffen, werde nicht dauern. Er irrt sich: nicht nur wird es dauern, es wird sich weiter entwickeln; der Tag wird kommen in naher oder ferner Zukunft, aber unfehlbar, wo, nachdem der Südbund nach dem preußischen System militairisch organisirt und der Nordbund sich definitiv constituirt, diese Beiden sich nähern und über den Main sich die Hand reichen werden, trotz des Prager Friedens. Was Frankreich dann zu thun habe, ist das größte Problem der Gegenwart. Die einzig würdige, weise und geschickte Haltung besteht darin, ohne Rückgedanken, ohne Kleinmuth und Unruhe ein Werk anzunehmen, das nicht gegen Frankreich gerichtet ist."

Man sieht leicht, daß die gegenwärtige Politik Olliviers im schnurgeraden Gegensatz zu der früheren steht, ja, daß er jene schon damals selber verurtheilt hat. Er hat sogar zu jener Zeit bereits vorhergesagt, zu welchem Resultat der Krieg Frankreichs gegen Deutschland führen werde. In seiner Schrift: „Der 19. Januar" aus dem Jahre 1867 sagt er: „Ich betrachte die deutsche Einheit als eine unwiderrufliche, vom Schicksal verhängte Thatsache, welche Frankreich ohne Gefahr und ohne eine Schwächung seiner selbst hinnehmen kann. Alles, was man gegen Preußen unternimmt, wird sein Werk erleichtern, statt es zu hindern: selbst ein Jena würde darin nichts ändern. Der Friede ohne jeden Rückgedanken, das ist die einzige auswärtige Politik, welcher ich mich anschließen kann."

Auch im Anfange seiner Leitung des französischen Ministeriums konnte man, wenn man die Verhältnisse in den Tuilerien nicht näher kannte, noch glauben, daß durch seine Berufung der Frieden gesichert sei. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Daru, war zwar ein Mann ohne große Fähigkeiten, aber besonnen, friedlich und tactvoll. Eine solche Persönlichkeit war nöthig, so lange die Comödie im Innern Frankreichs nicht zu Ende gespielt war. Die französische Nation sollte ja durch das neue liberale Ministerium mit allen Gütern des Constitutionalismus überschüttet werden. Eine ganz neue Aera sollte für Frankreich aufgehen, das Volk eine neue Verfassung haben, und selber ganz frei abstimmen, ob es die Napoleonische Dynastie behalten wolle oder nicht. Als alle Drähte wohl geordnet waren, wurde die Maschinerie in Bewegung gesetzt, und siehe da, wie zu Anfang des Kaiserreichs, ge-

lang auch dieses Mal der Puff. Die Abstimmungsmaschine hatte ihre Schuldigkeit gethan — aber doch nicht so glänzend und exact, wie man erwartet hatte. Mehr als sieben Millionen hatten zwar mit Ja gestimmt, aber die immerhin beträchtliche Zahl von anderthalb Millionen mit Nein. Namentlich verstimmte die Thatsache, daß mehr als der fünfte Theil der Armee ein Nein! in die Urne geworfen hatte. Was half es, daß man über diese Soldaten die strengsten Strafen verhängte? Die Unzufriedenheit hatte sich einmal kundgegeben, und dies mußte in Napoleon den Gedanken erwecken, man müsse dieser unzufriedenen Armee Beschäftigung geben. Zuerst versuchte man es, wie schon in früheren Jahren öfter, mit einem kleinen unschädlichen Attentate auf das Leben des Kaisers. Aber so geschickt dasselbe auch in Scene gesetzt worden, es zog doch nicht, es fand keinen rechten Glauben. Indeß nach einer Seite hin hatte das Experiment doch Erfolg. Denjenigen Truppen, welche sich durch ihre vielen Nein beim Plebiscit bemerkbar gemacht hatten, war die Pflicht zugefallen, die aufgeregten Massen in Paris zu vertreiben, und siehe da, die Soldaten zeigten bald, daß die „Aufrührer“ sich geirrt hätten, wenn sie auf Sympathie Derer gerechnet, die mit Nein gestimmt hatten. Die Losung war also gegeben. Sie hieß: Kriegerische Politik. Dazu aber war eine Aenderung des Ministeriums nothwendig. Ollivier, der in allen Sätteln gerecht ist, konnte bleiben, aber namentlich an die Stelle Daru's mußte ein Anderer treten, der den Krieg gegen Preußen einzuleiten verstände. Man suchte einen solchen nicht lange, er wurde alsbald in der Person des Herzogs von Gramont gefunden. Dieser war bisher Gesandter in Wien gewesen und hatte sich dort als ein Feind Preußens und des neuen Deutschlands bewährt. Zwar erhielt die pariser Regierungspresse den Auftrag, den neuen Minister der auswärtigen Angelegenheiten weiß zu brennen. „Die Vorliebe für eine antipreußische Politik“, schrieb die France, „ist heute ebenso wenig zu besorgen, als am 2. Januar die Vorliebe für eine antiösterreichische Politik mit einem Cabinetschef wie Herr E. Ollivier, dessen der deutschen Einheit günstige Ideen genügend bekannt sind. Der Herzog von Gramont tritt an die Geschäfte heran mit der ganzen Erfahrung eines Mannes, der seit zehn Jahren in die wichtigsten Ereignisse der allgemeinen Politik verwickelt gewesen ist und der sehr wohl weiß, daß es gegenwärtig weder der österreichische noch der preußische Standpunkt ist, der die Leitung unserer Politik bestimmen darf, sondern einzig und allein der französische. Nun ist aber der französische Standpunkt die Aufrechterhaltung des Friedens und folglich die Aufrechterhaltung der Bedingungen des Friedens. Frei-

müthig und entschieden liberal im Innern ist unsere Politik wesentlich conservativ nach Außen hin; ja sie vermeidet selbst den Anschein alles dessen, was darnach angethan wäre, nicht blos die Interessen, um deren Wahrung es sich handelt, zu gefährden, sondern sie auch nur zu beunruhigen. Der Herzog von Gramont ist mehr als Jemand von dieser Nothwendigkeit durchdrungen, und die Richtung, die er den Geschäften aufdrücken wird, läuft keine Gefahr, durch besondere Bevorzugungen, weder nach Wien noch nach Berlin hin sich zu verirren." Indeß wußte man in Berlin, was man auf solche officiöse Versicherungen zu geben hatte.

Da Gramont berufen worden, die neue Politik Napoleons nach Außen zu vertreten und namentlich dem Grafen Bismarck entgegenzuarbeiten, so darf hier wohl eine Characteristik des Herzogs Platz finden, welche der „Kreuz-Zeitung" aus Paris offenbar von sehr kundiger Seite zugegangen. „Der Duc de Gramont", heißt es darin, „hätte durch Familien-Traditionen wie durch persönliche Gefühle dem französischen Königthum anhänglich erhalten werden müssen. Aber in der jüngsten Vergangenheit hatte er schon schlimme Beispiele. Sein Vater, einst der Vertraute des Herzogs von Angoulême, machte während der Herrschaft Louis Philipps seinen alten Beziehungen und Verpflichtungen wenig Ehre; er wie der Sohn sind Beispiele der Leichtigkeit, womit man in Frankreich die anscheinend engsten und dauerhaftesten Bande zerreißt, eine Leichtigkeit, die keiner Dynastie, welche immer sie sein möge, in diesem Lande Dauer verspricht. Der Duc de Guiche (so hieß der jetzige Chef der Familie bei Lebzeiten seines Vaters) hatte unter den nächsten Verwandten noch ein anderes schädliches Beispiel vor sich, seinen mütterlichen Oheim, den ebenso talentvollen wie moralisch verkommenen Comte d'Orsoy. Er wurde mit dem um ein Jahr jüngern Herzog von Bordeaux (Graf Chambord) erzogen, und der Mann, welchen alle Gefühle der Dankbarkeit und Ehre an das Königliche Haus und an den Grafen Chambord hätten fesseln müssen, wandte Beiden den Rücken, um erst unter der Juli-Dynastie Dienst zu suchen, dann sich Louis Bonaparte mit Ostentation anzuschließen. Er verdiente es vollkommen, daß ihn keiner von Denen mehr grüßte, in deren Herzen ein Gefühl für die in diesem Fall mit Füßen getretene persönliche Pflicht geblieben war, daß die Bourbonen ihn mit zwei Andern von den Millionen Franzosen ausschlossen, denen sie nichts nachtrugen. Der Duc de Guiche, arm, aber an Luxus gewöhnt, ein Beau von reinstem Wasser und in Galanterien aufgewachsen, schloß eine Geldheirath, die ihm von einer Engländerin vorgeschlagen wurde, der er den Hof machte, und trat in den diplomatischen Dienst

des Kaiserreichs, erst als Gesandter an ein paar deutschen Höfen, dann in Turin, endlich — Duc de Gramont geworden — in Rom. Hier hat er eine Rolle gespielt, von welcher sich nur sagen läßt, daß ein Mann von Character sich nicht dazu hergegeben haben würde, die aber der ganzen italienischen Politik seines Gebieters entsprach, der in Rom einen gut klingenden Namen brauchte und den Mann fand, der ihm den Namen zur Verfügung stellte. Der französische Botschafter hat all die Tergiversationen der Napoleonischen Politik vom Jahre 1859, durch welche der Graf Cavour sich kluger Weise nie beirren ließ, vor dem päpstlichen Ministerium zu vertreten gehabt. Er hat sich dann zu der Comödie vom September 1860 hergegeben, die für das päpstliche Gouvernement zur Tragödie ward. Als der piemontesische Ueberfall drohte, hat er dies Gouvernement versichert, daß Frankreich ihn nicht dulden werde, und seine Depesche an den französischen Consul in Ancona hat den General Lamoricière vollends irre geleitet und zum Verluste des Restes des kleinen Heeres beigetragen. Der Baron Talleyrand wurde von Turin abberufen, um bald zurückzukehren; der Duc de Gramont blieb in Rom, in welcher Position, mag man sich denken. Der Wiener Botschafterposten belohnte die geleisteten Dienste. Auf diesem ist er geblieben, bis er zum Unglück für Deutschland und — Frankreich das auswärtige Ministerium übernahm. Man war hier geneigt, seinen ersten Ausfall für eine heimathliche Gasconade oder für die Wirkung eines Sonnenstichs zu halten. Denn der schlimmen Antecedentien ungeachtet, konnte Niemand daran glauben, daß ein alter Diplomat in solchem Maße allen Traditionen ins Gesicht schlagen, daß Einer, der durch Geburt ein grand seigneur sein sollte, die Rolle des ärgsten politischen Abenteurers spielen würde."

Nachdem so der rechte Mann für die Anknüpfung des Streites mit Preußen gefunden war, handelte es sich noch um ein Streitobject. Und die Sache hatte Eile! Nicht nur, daß man nun schon vier Jahre gewartet hatte, nicht nur, daß man sich hinreichend gerüstet glaubte, auch die inneren Zustände Frankreichs drängten zu einer Action nach Außen. Abgesehen von den Schatten, welche immer noch der Ausfall des Plebiscits und namentlich die Haltung der Armee bei demselben warf, waren noch andere unbequeme Verhältnisse eingetreten. Dahin gehörte der Versuch, die Verbannung der Orleans aufzuheben, ein Versuch, der zwar nicht gelang, aber doch zu höchst unerquicklichen Debatten in den Kammern geführt hatte. Besonders aber drängte auch die Besorgniß, welche der Stand der diesjährigen Saaten in Frankreich hervorrief, zu

rascherem Vorgehen. Der Ernteausfall wurde mit Bestimmtheit im Voraus auf nur ein Viertel einer gewöhnlichen Ernte geschätzt, und die Preise gingen in dieser Voraussicht bereits so enorm in die Höhe, daß man Unruhen erwarten mußte. „Geben wir uns im Herzen keiner Muthlosigkeit hin“, sagte der Minister für Handel und Ackerbau, als er in der Jahressitzung der französischen Ackerbau-Gesellschaft einige officielle Aufschlüsse über den Stand der Felder gab. „Geben wir uns keiner Muthlosigkeit hin, aber haben wir Acht, vernachlässigen wir keines der Hilfsmittel, welche uns geboten sind.“

Besser als die Mittel, welche der Minister hier meinte, wirkte dasjenige, welches in der Hand des Herzogs von Gramont lag. Um einen Kriegsfall herbeizuschaffen, gab man sich alle erdenkliche Mühe. Einige riethen, die Subventionirung der Gotthardbahn durch Deutschland zu einer Kriegsfrage zu machen. Aber die Regierung lehnte diesen Plan entschieden ab. Sie wußte, daß das Interesse von ganz Deutschland, auch das des Südens und dieses sogar in erster Linie, bei jener Frage betheiligt war. Man wollte ja aber den Krieg nur mit Preußen und dieses möglichst isoliren, ja sogar Süddeutschland mit gegen Preußen verwenden. Zu diesem Zweck hatte die Napoleonische Regierung nun schon seit lange einen ihr als ganz vorzüglich erscheinenden Plan gehegt und gepflegt; die Vorbereitungen waren zu Ende, jetzt ging es an die Ausführung.

Am 30. Juni sprach Ollivier im Gesetzgebenden Körper: „Der Friede ist noch nie gesicherter gewesen, als jetzt“, und sechs Tage später, am 6. Juli, war es derselbe Ollivier, welcher zuerst an der nämlichen Stelle das Wort „Krieg“ aussprach.

Wie man es so rasch dahin hatte bringen können, werden wir nun zunächst sehen.

Die Hohenzollernsche Throncandidatur.

Eine willkommene Veranlassung mit Preußen anzubinden, glaubte die Regierung Napoleons in der spanischen Thronfrage gefunden zu haben. Wer Händel sucht, der ist um den Grund dazu nicht verlegen. Seit zwei Jahren war der Thron in Spanien verwaist, und alle Bemühungen der provisorischen Regierung, einen Prinzen für denselben zu gewinnen, waren bisher fruchtlos gewesen. Da lud am 28. Mai der Ministerpräsident Marschall Prim die Mitglieder der Cortes durch Rundschreiben ein, sich zahlreich in Madrid einzufinden; er versprach Mittheilungen in Betreff der Thronbesetzung. Am 11. Juni fand nun die mit großer Spannung erwartete Sitzung der Cortes statt. Prim entwickelte die Geschichte der fruchtlosen Versuche für die Besetzung des Thrones. Den Herzog von Montpensier hatte man Frankreichs halber nicht haben wollen; dem Kaiser Napoleon lag besonders daran, daß kein Orleans'scher Prinz den spanischen Thron besteige. Dagegen schien er die Zurückberufung des Sohnes der Isabella, des Prinzen Alfons unterstützen zu wollen, aber dieser hatte keine Partei im Lande auf seiner Seite, und auch die Regierung zeigte keine Neigung einen Bourbon wieder ins Land zu berufen. Darauf hatte man den Blick weiter schweifen lassen, aber überall war die Bewerbung eine vergebliche gewesen. König Ferdinand von Portugal hatte abgelehnt, die Candidatur des Herzogs von Aosta, ebenso die des Herzogs von Genua hatte sich zerschlagen, man hatte sogar den Blick auf das englische Königshaus gerichtet, aber gleichfalls ohne Resultat. Nachdem Prim in seiner Mittheilung an die Cortes den bisherigen Gang der Angelegenheit dargelegt hatte, erklärte er zum Schluß in geheimnißvoller Weise, er habe jetzt einen neuen Throncandidaten in Aussicht, der alle Eigenschaften besitze, um seine Wahl wünschenswerth erscheinen zu lassen.



Leopold von Hohenzollern.

Daß dieser Gauckler [illegible] über Prag sei, vermuthete man sofort ziemlich allgemein. Französische und englische Blätter sprachen davon ganz offen, [illegible] Seite dieselbe [illegible] in der [illegible] worden. Daß auch die [illegible] es sich handle, [illegible]

[illegible]

[illegible]

Daß dieser Candidat ein Hohenzollern'scher Prinz sei, vermuthete man sofort ziemlich allgemein. Französische und englische Blätter sprachen davon ganz offen, war doch schon im vorigen Jahre dieselbe Candidatur wiederholt in der Presse zur Sprache gebracht worden. Daß auch die französische Regierung wußte, um welchen Prinzen es sich handle, ja, daß sie sogar wesentlichen Antheil an der Aufstellung dieser Candidatur gehabt, die ihr einen vortrefflichen Ausgangspunkt darzubieten versprach, den Streit mit Preußen beginnen zu können, das wird sich im Verlauf dieser Darstellung ergeben. Indeß that man in Paris, als wisse man von nichts, bis plötzlich am 4. Juli von St. Cloud aus das Signal zum allgemeinen Ansturm gegen die Thronkandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern ausgegeben wurde. An diesem Tage veröffentlichte nämlich der „Constitutionnel", der anerkanntermaßen von der französischen Regierung inspirirt wird, folgende Note:

„Aus Mittheilungen, welche uns vertrauenswürdig scheinen, geht hervor, daß Agenten des Marschall Prim sich dieser Tage nach Preußen zu dem Prinzen von Hohenzollern begeben hätten, um ihm die spanische Krone anzutragen und daß Seine Hoheit dieselbe angenommen hätte. Wir wissen noch nicht, ob der Marschall Prim, als er diesen Schritt that, in seinem persönlichen Namen handelte, oder ob er von den spanischen Cortes oder dem Regenten irgend ein Mandat empfangen hatte. Auch wollen wir weitere Nachrichten abwarten, um ein Ereigniß zu würdigen, dessen Bedeutung Niemand entgehen wird. Wenn der Marschall, wie Alles vermuthen läßt, ohne Mandat gehandelt hat, so beschränkt sich dieser Zwischenfall auf die Verhältnisse einer Intrigue; wenn dagegen die spanische Nation diesen Schritt bestätigt oder anräth, so müssen wir ihn vor Allem mit der Achtung ins Auge fassen, welche der Wille einer ihre Geschicke regelnden Nation einflößt. Aber bei aller Hochachtung vor der Souveränetät des spanischen Volkes, welches in diesem Falle der einzig competente Richter ist, könnten wir ein Gefühl des Erstaunens nicht unterdrücken, wenn wir das Scepter Carl's V. einem preußischen Prinzen, dem Enkel einer Prinzessin aus der Familie Murat, deren Namen nur durch traurige Erinnerungen an Spanien geknüpft ist, anvertraut sähen."

Ueber die Entstehung dieser Note, welche begreiflicherweise großes Aufsehen erregte, erzählte man sich in Paris, am 3. Juli Nachmittags habe der Herzog von Gramont in das Ministerium des Innern geschickt, um sich eine von den bewährten Federn des Preßbureaus auszubitten. Doch war an dem schönen Sonntag Alles ausgeflogen, und der Telegraph mußte in Bewegung gesetzt werden, um den Abtheilungschef Giraudeau von einem benachbarten Landsitze in das auswärtige Amt zu

bescheiden, wo dann der Herzog von Gramont mit ihm die obige Note redigirte. Giraudeau sowohl als ein inzwischen herbeigerufener Redacteur des „Constitutionnel“ machten den Minister darauf aufmerksam, daß die Anspielung auf die Familie Murat leicht falsch gedeutet und von der Oppositionspresse in feindlichem Sinne ausgebeutet werden könnte; Herr von Gramont aber bestand mit besonderem Nachdruck gerade auf diesem Moment, welches dann auch in der Note seinen Platz behielt. Schon aus der Erwähnung der Verwandtschaft des Prinzen von Hohenzollern mit Murat geht hervor, daß vor Allem das spanische Volksgefühl gegen den neuen Candidaten in Harnisch gebracht werden sollte. Aber daß er dadurch das Gefühl vielmehr gegen Frankreich wach rufen werde, das schien Gramont nicht einzusehen. Denn der Name Murat mußte in Spanien gar zu traurige Erinnerungen wachrufen, und man konnte voraussetzen, daß, wenn die Spanier noch nicht ganz ihren nationalen Stolz verloren hatten, ihnen klar sein mußte, daß die Franzosen heute wie vor sechszig Jahren und bei jeder Gelegenheit seitdem Spanien niemals als einen ebenbürtigen Nachbar, sondern immer nur als ein Object für ihre Begehrlichkeit behandelt hatten.

Außer dem „Constitutionnel“ erhielten auch die übrigen Pariser Blätter, welche mit wenigen Ausnahmen zu der Regierung in näherer Beziehung stehen, den Auftrag, aus der Hohenzollernschen Throncandidatur gegen Preußen Capital zu schlagen. In der „Patrie“, der „Opinion nationale“, der „France“, kurz, in den Blättern der verschiedensten Schattirungen war der Lärm derselbe. Nicht undeutlich gab man zu verstehen, daß Frankreich, welches sich bisher der strengsten Nichtintervention in die spanischen Angelegenheiten beflissen, sich von der Pflicht, diese Politik auch ferner zu befolgen, für entbunden halten würde, wenn dieselbe nicht auch „Anderen“, worunter natürlich Preußen zu verstehen war, gleichfalls zur unweigerlichen Richtschnur dienen sollte.

Gleichzeitig mit dem Eintreffen der französischen Blätter, welche in solcher Weise sich äußerten, meldete uns der Telegraph aus Paris, daß der Abgeordnete Cochery in der Sitzung des Gesetzgebenden Körpers am 5. Juli eine Interpellation eingebracht habe, welche die Möglichkeit der Hohenzollern'schen Throncandidatur in Spanien zum Gegenstande hatte. Tags darauf bereits stand diese Interpellation auf der Tagesordnung. Gramont, Ollivier und der Kriegsminister Le Boeuf waren erschienen, und während im Saale das gespannteste Schweigen herrschte, bestieg der Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Tribüne und verlas eine Erklärung, die ungefähr folgendermaßen lautete:

„Meine Herren, ich bin gekommen, um auf die gestern von Herrn Cochery an mich gerichtete Interpellation zu antworten. Es ist durchaus richtig, daß Marschall Prim dem Prinzen Leopold von Hohenzollern die Krone Spaniens angeboten und Letzterer sie angenommen hat. Aber das spanische Volk hat sich noch nicht ausgesprochen, und wir kennen auch noch nicht die Einzelheiten einer Unterhandlung, die vor uns geheim gehalten worden ist. Eine Discussion würde jetzt kein practisches Resultat haben. Wir bitten Sie, dieselbe zu vertagen. Wir haben nicht aufgehört, der spanischen Nation unsere Sympathien zu bezeugen und alles zu vermeiden, was den Schein hätte haben können, als wollten wir uns irgendwie in die inneren Angelegenheiten einer edlen und großen Nation einmischen, die in voller Ausübung ihrer Souveränetät ist. In Bezug auf die verschiedenen Kronprätendenten sind wir nicht aus der strengsten Neutralität hinausgegangen und haben für keinen derselben jemals weder Vorliebe noch Abneigung bezeigt. Wir werden diese Haltung auch ferner beobachten, aber wir glauben nicht, daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns verpflichtet, zu dulden, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Carl's V. setzt, dadurch zu ihrem Vortheil das gegenwärtige Gleichgewicht der Mächte Europas derangiren und so die Interessen und die Ehre Frankreichs gefährden könnte. Wir hoffen, daß diese Eventualität sich nicht verwirklichen wird; wir rechnen dabei auf die Weisheit des deutschen und die Freundschaft des spanischen Volkes. Wenn es anders kommen sollte, so würden wir, stark durch Ihre Unterstützung, meine Herren, und durch die der Nation, unsere Pflicht ohne Zaudern und ohne Schwäche zu erfüllen haben."

Der Beifall, der dieser Erklärung folgte, war ein ungeheurer, und die Aufregung so groß, daß die Sitzung eine volle halbe Stunde unterbrochen wurde. Als man darauf die Debatte über dieselbe Angelegenheit wieder aufnahm, und einige besonnenere Mitglieder verlangten, man solle Frankreich nicht leichtfertig in einen Krieg stürzen, da erhob sich der „Friedensminister" Ollivier und erklärte, die Rede Gramont's lasse keine Ungewißheit darüber bestehen, ob die Regierung den Frieden oder den Krieg wolle. Die Regierung wolle den Frieden, sie wolle ihn leidenschaftlich, aber mit Ehre. Er sei überzeugt, daß die Erklärung Gramont's zum Frieden führen werde, weil jedesmal, wenn Frankreich sich fest in Recht und Gerechtigkeit ausspreche, man dem nicht widerspreche, was Frankreich ohne Uebertreibung und in den Grenzen seines Rechtes fordere. Die Kammer dürfe vollkommen versichert sein, daß die Regierung nicht auf krummen Wegen auf ihr Ziel zusteuere, wenn sie den Krieg wolle, würde sie es frei heraussagen. Sie will nicht den Krieg, weil sie es laut erklärt, sie wird Frankreich nicht engagiren, ohne den Gesetzgebenden

Körper in loyaler und directer Weise zu befragen. Die Kammer wird selbst beurtheilen, was sie zu fordern hat, und wenn das Cabinet ihr Zutrauen nicht besitzt, so wird sie es stürzen und die Interessen Frankreichs Denen anvertrauen, welche sie für würdiger hält, darüber zu wachen.

Auch auf diese Rede folgte die erwartete Beifallssalve. Von den wenigen Mitgliedern, welche sich ihre Besonnenheit bewahrt hatten, trat in besonders entschiedener Weise Arago den Ministern entgegen. Aber man ließ ihn kaum zu Worte kommen und übertäubte seine Stimme mit furchtbarem Lärm, so daß sein Protest gegen die Fortsetzung der Berathung des Budgets, „nachdem die Minister so eben zwei Dinge gethan, nämlich den Hohenzollern zum Könige von Spanien ernannt und den Krieg erklärt hätten", wirkungslos verhallte.

Während in Paris so die Wogen der Aufregung bereits haushoch gingen, war man in Deutschland noch immer kühl bis an's Herz hinan. Die Nachricht von der Aufstellung der Candidatur eines Prinzen von Hohenzollern für den seit so langer Zeit erledigten spanischen Thron hatte man mit dem größten Gleichmuth, ja, mit Gleichgültigkeit aufgenommen. Die spanischen Angelegenheiten boten doch im Grunde gar zu wenig Interesse für Deutschland; wer dort regiere, konnte uns ziemlich einerlei sein, und selbst für den jetzt ausersehenen Throncandidaten hatten wir keine weiteren Sympathien, um so weniger, als derselbe, wie man wußte, eigentlich gar nicht mit dem preußischen Königshause verwandt war, wenn er auch den Namen Hohenzollern trug. Man konnte daher auch die Aufregung in Paris nicht recht begreifen, einmal weil schon seit Wochen öffentlich von den Verhandlungen die Rede gewesen war, welche in dieser Angelegenheit zwischen Madrid und Düsseldorf stattgefunden, und dann, weil doch, so sah man hier und gewiß mit Recht die Sache an, die Angelegenheit ausschließlich die spanische Nation angehe. Vielleicht, so dachte man in Deutschland, wird man dies auch in Paris begreifen und die erste Erregung über dieses neue „Sadowa", wie so manche frühere verfliegen lassen. Eine Verantwortlichkeit und Bürgschaft für den Erfolg könne von Preußen in keinem Falle und um so weniger übernommen werden, je schwieriger bekanntlich die inneren Verhältnisse Spaniens seien. Sei es aber der Wille der Spanier, so seien sie ja Herren in ihrem Hause, und es sei nicht entfernt einzusehen, worauf Frankreich den Anspruch auf ein Veto stützen könne. Was die Reden im Gesetzgebenden Körper zu Paris betraf, so waren wir ja an diese polternde Ausdrucksweise der Franzosen gewöhnt und wußten, daß hinter dem vielen Rauch kein großes Feuer zu sein pflegte. Schließlich, so

glaubte man, werden die Franzosen sich über den neuen Throncandidaten sogar noch freuen, wenn sie sich gehörig überlegt haben, daß derselbe, während er vom preußischen Königshause nur den Namen hat, mit dem Kaiser Napoleon sehr nahe verwandt ist. Der Erbprinz Leopold*), um den es sich handelte, ist nämlich der Enkel einer Murat und einer Beauharnais, also zweimal mit Napoleon verwandt. Seine Mutter, die Prinzessin Josephine von Baden, ist die Tochter der Prinzessin Stephanie von Beauharnais, Adoptivtochter Napoleon's I., und sein Vater, Fürst Carl Anton, ist der Sohn der Prinzessin Antoinette Murat. Schon einmal wurden diese verwandtschaftlichen Bande geltend gemacht, um Napoleon III. die Candidatur des Prinzen Carl von Hohenzollern auf den rumänischen Thron annehmbar zu machen, und die Annahme lag nun nahe, daß man in Madrid geglaubt habe, dieselben Gründe würden in Paris auch einen Hohenzollernschen Prinzen bei der spanischen Candidatur zu Statten kommen. Endlich erschien uns in Deutschland die Wahl dieses Prinzen in Spanien für Frankreich ganz ungefährlich und für Preußen ganz gleichgültig, weil ja bekannt war, daß die Prinzen des fürstlich Hohenzollernschen Hauses keine successionsberechtigten Agnaten des preußischen Königshauses sind. In dem Vertrage zwischen Preußen und den Hohenzollernschen Fürsten vom 7. December 1849, durch welchen diese ihre Souveränetätsrechte der Krone Preußen abtraten, ist zwar im Artikel 15 von den Ansprüchen derselben nach dem Erlöschen des Mannsstammes des königlichen Hauses die Rede. Diese beziehen sich aber nur, wie in der am 3. Januar 1850 diesem Landtage vorgelegten amtlichen Denkschrift hervorgehoben ist, auf die Grafschaft Geyer in Franken so wie auf die lehnbaren Theile der Grafschaft Limburg, welche kleinen Gebietstheile sich nicht mehr im Besitze der Krone Preußen befinden. Die Denkschrift sagt ausdrücklich, daß die Hohenzollernschen Fürsten zu den successionsberechtigten Agnaten des königlichen Hauses nicht gehören. In dem Vertrage von 1849 ist außerdem durch Art. 13 ausdrücklich festgesetzt, daß die bestehende fürstlich Hohenzollernsche Hausverfassung „im Allgemeinen wie im Besondern" aufrecht erhalten bleibe. Der Chef des fürstlichen Hauses ist also nicht der König von Preußen, sondern der Vater des Prinzen Leopold, der Fürst

*) Derselbe ist präsumtiver Erbe der Apanagen und mediatisirten Besitzungen der Familie. Er ist am 22. September 1835 geboren, Oberst à la suite des 1. preußischen Garde-Regiments zu Fuß und seit dem 12. September 1861 mit der Prinzessin Antonie von Portugal, Schwester des regierenden Königs, vermählt. Er hat drei Söhne, Wilhelm, geboren den 7. März 1864, Ferdinand und Carl Anton.

Carl Anton, welchem durch königliche Ordre vom 20. März 1850 das Prädicat „Hoheit“ und durch königliche Ordre vom 18. October 1861 das Prädicat „königliche Hoheit“ verliehen wurde, ohne daß dadurch eine Veränderung in seiner Rechtsstellung als Chef des fürstlichen Hauses wäre herbeigeführt worden.

Wenn man in Deutschland so calculirte und immer noch hoffte, die Franzosen würden sich ernüchtern, so vergaß man oder wußte man vielmehr nicht allgemein, daß es sich ja überhaupt nur um einen Kriegsgrund handelte, und daß der ganze Lärm nur ein erkünstelter war. Jetzt freilich kann Niemand mehr im Unklaren darüber sein, daß Frankreich die Hohenzollernsche Candidatur absichtlich zur Reife gedeihen ließ, um dann sofort Preußen seine Kriegsdrohung an den Hals zu werfen. So discret auch die englische Regierung aus Neutralitätsgründen ist, so hat in der Sitzung des Unterhauses vom 21. Juli doch Mr. Otway, der Unterstaatssecretair des Auswärtigen, keinen Anstand genommen, öffentlich zu erklären, daß jene Candidatur in den diplomatischen Kreisen längst „notorisch“ gewesen sei. Mr. Layord, der englische Gesandte in Madrid, habe sogar schon in einer Depesche vom 11. Mai offen von ihr gesprochen. Die Annahme wäre lächerlich, daß die französische Regierung allein von einem öffentlichen Geheimniß nichts vernommen hätte, über welches man in Madrid sich in allen Salons unterhielt; vielmehr hätte es sie damals nur ein Wort gekostet, diese Candidatur zum Scheitern zu bringen. Bei der Fügsamkeit, mit welcher Serrano und Prim hinterher die ihnen persönlich und ihrem Lande angethanene Beleidigung (wenn nicht, wovon weiter unten die Rede sein wird, das Ganze ein zwischen Napoleon und Prim abgekartetes Spiel gewesen) eingesteckt und sich nachträglich von der französischen Regierung im „officiellen Journal“ haben streicheln lassen, ist es gar keine Frage, daß der Herzog von Gramont in Madrid bei rechtzeitiger Anwendung auch nur der allergelindesten Mittel zum Ziele gelangt wäre. Aber man verstopfte sich absichtlich die Ohren, um dann plötzlich die Kriegsdrohung gegen Preußen zu schleudern, welches den „Thron Carl's V.“ vermittelst einer Intrigue zu usurpiren versucht habe.

Verfolgen wir nunmehr den Gang, welchen die Angelegenheit der Hohenzollernschen Throncandidatur genommen, so ist es nothwendig, zunächst von den Verhandlungen zu sprechen, welche zu der Annahme der Candidatur Seitens des Prinzen Leopold geführt haben. Es liegt in dieser Beziehung ein Schriftstück des alten spanischen Staatsmannes Eusebio von Salazar y Mazarredo vor, der die Unterhandlungen zwischen dem spanischen Ministerpräsidenten und dem Prinzen geleitet hatte. In

diesem „El Candidato Oficial“ überschriebenen Schriftstücke setzt Salazar die Gründe für seinen Plan zur Lösung der monarchischen Frage — denn er selber will die erste Anregung zu der Hohenzollernschen Candidatur gegeben haben — auseinander und widerlegt die Gegengründe, indem er zugleich in Kürze einen Bericht über die von ihm geführten Unterhandlungen einfügt. Salazar bezeichnet diese Schrift nur als Vorwort zu einer vor acht Monaten von ihm herausgegebenen Flugschrift; doch hat das Vorwort in diesem Falle mehr Gewicht als das Werkchen selbst. Wir erwähnen noch, daß Salazar y Mazarredo nicht etwa der engeren Regierungspartei, den Progressisten und Democraten angehört, sondern der liberalen Union, deren große Mehrheit bekanntlich dem Herzoge von Montpensier die Krone zugedacht hat. Auch erinnern wir an mehrere Fälle, wo er mit seinen Parteigenossen in den Cortes gegen die Regierung stimmte. Um so geeigneter war er zum Unterhändler für Prim, so lange die Unterhandlungen selbst geheim gehalten werden sollten; denn ein Mitglied der Partei Montpensier's konnte, obschon als Diplomat bekannt, wohl fünf Reisen in die Fremde machen, ohne daß man in ihm einen Agenten Prim's zur Betreibung einer ausländischen Candidatur argwohnte. Doch lassen wir ihn selbst reden:

„Im Herbste 1869, als die Mehrheit der Cortes eine monarchische Lösung angenommen hatte, veröffentlichte ich ungesäumt eine Flugschrift, die ich heute zum großen Theil nochmals herausgebe, weil die Zeitumstände dies rechtfertigen. Jene Schrift, der Candidatur des Prinzen Leopold günstig, schloß sich folgerichtig einer andern an, welche im Anfange des Jahres 1869 ans Licht trat, und worin ich an erster Stelle die Candidatur Don Fernando's von Portugal befürwortete. Sein Schwiegersohn ist heute der amtliche Candidat, und der Antheil, den ich an den zu diesem Zwecke geführten Unterhandlungen gehabt, bewegt mich, diese Zeilen zu schreiben, welche als Einleitung zu der erwähnten Flugschrift dienen sollen.

Von den Einwürfen, welche gegen diese Candidatur erhoben werden, ist keiner alberner als der, daß der Prinz ein Enkel Murats sei. Die Prinzessin Marie Antoinette, seine Großmutter, war nicht die Tochter, sondern die Nichte des weiland Königs von Neapel; und der Prinz Leopold ist daher der Urenkel nicht Murat's, sondern einer seiner Schwestern. Jene Ehe, welche aus Staatsrücksichten hervorging, hatte bei ihrer Schließung eine für Spanien günstige Bedeutung; denn mit derselben erreichte Deutschland, von dem französischen Cäsar in hundert Schlachten besiegt, so viel, daß Murat seine Waffen von denen Napoleon's trennte und im Jahre 1814 an der Seite des verbündeten Europas focht. Folglich hat jene Verwandtschaft ihren Ursprung in einem diplomatischen Plane, welcher Murat, den

König von Neapel, zum Bundesgenossen der Deutschen machte, also zum mittelbaren Verbündeten Spaniens, welches für dieselbe Sache kämpfte.

Diejenigen, welche die in einem Theile unseres Volkes herrschenden franzosenfeindlichen Gesinnungen wachrufen, bedenken nicht, daß der Prinz Leopold auch entfernt mit einem der erlauchtesten Häuser Spaniens verwandt ist, mit der Familie des Herzogs von Frias, durch die Velascos; und sie setzen sich in offenen Widerspruch mit sich selbst, wenn sie ihn zugleich noch deshalb angreifen, weil er, von preußischer Abstammung, uns Streitigkeiten mit Frankreich zuziehen könnte.

Niemandem war es verborgen, daß Prinz Leopold bis zu einem gewissen Grade der französischen Regierung wenig genehm sein würde. Und so hielt ich es, als der General Prim die Güte hatte, mich mit der zarten Aufgabe zu betrauen, die ich ausgerichtet habe, für meine erste Pflicht, ihn auf jenen Umstand aufmerksam zu machen, worauf Jener nur eine hoch patriotische und klug staatsmännische Antwort gab.

Haben wir uns zuerst an einen preußischen Prinzen gewandt, um die Krone anzubieten? Was hat nicht die ganze französische Presse gesagt, weil Spanien in Lissabon, in Cintra, in Florenz und in Harrow Zurückweisungen erfahren hatte? Wenn wir nun in jenen Versuchen kein Glück gehabt haben und es bekannt ist, daß auf dem Herzoge von Montpensier und der Republik ebenfalls das Veto Napoleon's ruht; soll deshalb die September-Errungenschaft zu einer steten Unfertigkeit verurtheilt sein? Was kann Frankreich von einem preußischen Prinzen fürchten, der auf dem Throne Spaniens sitzt?

Erstens gehört Don Leopoldo dem katholischen Zweige Preußens an, der schon seit Jahrhunderten von dem evangelischen, welcher jetzt in Berlin herrscht, weit getrennt ist; und es verdient hier Erwähnung, daß der amtliche Candidat Spaniens heute der Erbe der Krone Preußens wäre, wenn seine Altvordern, welche das Erstgeburtsrecht besaßen, die katholische Religion für die protestantische abgeschworen hätten.

Zweitens, kann denn ein parlamentarischer König sein Land in einen auswärtigen Krieg verwickeln? Hängt von Portugal Brasilien ab, weil auf den beiden Thronen Mitglieder derselben Familie sitzen? Was hat im Jahre 1866 dem entthronten Könige von Hannover seine Verwandtschaft mit der Königin Victoria genutzt?

Desgleichen zeigte sich Philipp V. nicht sonderlich dankbar gegen Frankreich, welches sich so sehr angestrengt hatte, um ihm die Krone Carl's II. auf's Haupt zu setzen; und es ist überflüssig, an Bernadotte, den Thronfolger von Schweden, oder an den schon erwähnten Murat zu erinnern, die im Jahre 1814 gegen ihren alten Herrn und Beschützer Napoleon I. kämpften.

Dank ist in der Politik ein leeres Wort; und von der anderen Seite

betrachtet: was würde denn der Prinz Leopold Preußen zu verdanken haben? Nichts, gar nichts; Alles hätte er dem Willen der spanischen Cortes zu verdanken. Die preußische Regierung hat sich in diese Unterhandlung nicht eingemischt, und der König von Preußen war überrascht, als ihm der Prinz, welcher volljährig ist, nach Ems seinen endgültigen Entschluß mittheilte, als eine Sache der Höflichkeit (le escribò a Ems su resolucion definitiva como acto de cortesia).

Was des Prinzen eigene Ansichten über jenen Punkt betrifft, so kann ich einen sehr bedeutsamen Ausspruch von ihm anführen, wozu ich ermächtigt bin. Mehr als einmal hat er sich, mit mir im Gespräche über unsere Angelegenheiten, folgender Aeußerung bedient: „Ich weiß nicht, wie man in Spanien darüber denkt, aber hier in Deutschland glauben Alle, die sich mit auswärtiger Politik beschäftigen, daß die iberische Halbinsel wegen ihrer geographischen Lage und ihrer besonderen Beschaffenheit nichts gewinnen, wohl aber viel verlieren kann, wenn sie an europäischen Verwicklungen Theil nimmt. Der Leitstern ihrer Politik muß eine strenge Neutralität sein."

Don Leopoldo würde daher ein spanischer König sein, der weder durch sein Auftreten noch durch seine Neigungen unserem mächtigen Nachbar Besorgniß einflößen könnte.

Laßt uns eine kurze Weile Thatkraft beweisen, und die Vernunft wird uns dazu helfen, daß bald alle Gefahren entschwinden. Die Heirathen von 1846 legen beredtes Zeugniß von den Verlusten ab, die ein Volk erleiden kann, wenn es nicht im gegebenen Augenblicke auf der Höhe der Lage steht. Spanien fühlte sich heute vielleicht glücklich unter der Herrschaft Isabellens II., wenn eine kindische Furcht Englands nicht die Vermählung der Königin mit dem Herzoge von Montpensier verhindert hätte.

Was soll ich auf die anderen Gemeinplätze erwidern, die gegen den Prinzen Leopold ausgesprengt werden? Man höhnt ihn als einen Bettler, ihn, den Erstgebornen eines der reichsten Häuser Europa's; man verspottet ihn als einen Ultramontanen (neo) und er ist ein Katholik aus der Schule der deutschen Bischöfe; man beschuldigt ihn, daß er die Protestanten begünstige, während in seinem heimischen Staate die Katholiken zu den Nichtkatholiken in dem Verhältnisse von 62 zu 1 stehen; man wirft ihm vor, die Verfassung nicht gelesen zu haben, und er könnte sie in einer Academie erklären.

In einem Worte: Thorheiten aller Art werden erfunden, um einen Candidaten herabzuwürdigen, der in echter Weise die September-Revolution darstellen kann, welche unter dem Rufe: „Nieder mit den Bourbonen!" erhoben wurden. Denn unter den katholischen Prinzen ist er der einzige, in dessen Adern kein Bourbonenblut fließt, und er ist überdies mit einer Infantin von Portugal vermählt.

Ich habe die Befriedigung, daß meine beiden Lösungen von der Regierung und von der Mehrheit der Cortes günstig aufgenommen worden sind. Der erste Candidat nahm nicht an; aber das war gewiß nicht meine Schuld, denn ich hatte mit jener Unterhandlung nicht das Geringste zu thun. Welchen Erfolg die Candidatur des Prinzen Leopold auch haben wird: ich glaube meinem Vaterlande einen Dienst geleistet zu haben. Als sehr namhafte Männer in Unthätigkeit verharrten, als das Ausland uns vorwarf, auf die tiefste Stufe der Erniedrigung hinab gesunken zu sein, weil Niemand die Krone des heiligen Ferdinand annehmen mochte, da hat es sich doch gezeigt, daß unser Vaterland noch groß genug ist, um einen Prinzen von hervorragenden Geistesgaben und aus der königlichen Familie einer der ersten Nationen Europas zu bewegen, daß er sich mit dem Scepter Spaniens schmücke.

Madrid, 8. Juli 1870.

Eusebio de Salazar y Mazarredo."

Ferner gehört hierher die Depesche, welche der spanische Minister des Auswärtigen, Sagasta, an die Vertreter Spaniens im Auslande gerichtet hat, um ihnen die Gründe auseinanderzusetzen, aus denen Marschall Prim dem Prinzen von Hohenzollern die Krone angeboten habe. Diese Depesche lautet:

„Herr Botschafter! Ew. Excellenz sind die wichtigen Erklärungen bekannt, die am 11. Juni in der Sitzung der constituirenden Cortes von Seiner Excellenz dem Herrn Präsidenten des Ministerrathes gegeben wurden. Indem er den Repräsentanten der spanischen Nation die bis dahin erfolglosen Schritte darstellte, die geschehen waren zum Zwecke, einen Candidaten für den Thron zu finden, welchen sie kraft ihrer unbestreitbaren Souverainetät hergestellt haben, verkündete ihnen der Präsident des Ministeriums, daß zuerst die provisorische Regierung, dann die Executivgewalt und später die Regierung Sr. Hoheit des Regenten ihn mit einem unbeschränkten Vertrauen beehrt hätten, ihn bevollmächtigend, alle Schritte zu thun und alle Unterhandlungen zu unternehmen, die nöthig waren, um in einer Frage von so hoher Bedeutung einen genugthuenden Erfolg zu erzielen. Mit diesen Vollmachten ausgestattet, hatte der Marschall Prim zur Erfüllung seiner schwierigen Mission außer seiner hohen persönlichen politischen Stellung die moralische Autorität der ganzen Regierung, die Kraft, welche die Einigkeit der Meinungen und der Handlungen verleiht und die Garantie der unbedingtesten Verschwiegenheit.

Man war also berechtigt, zu hoffen, daß er, trotz dem unglücklichen Erfolge seiner ersten Schritte, alle Arten von Schwierigkeiten besiegen könne und daß es ihm gelingen werde, seinen Collegen in der Regierung und der Zustimmung der constituirenden Cortes einen Candidaten vorzustellen, würdig die Krone von Spanien zu tragen und zugleich annehmbar

für alle Männer der großen monarchisch-liberalen Partei. Die Regierung hatte dieses Zutrauen, welches nicht getäuscht worden ist, und heute hat sie die Genugthuung, Ew. Excellenz durch meine Vermittlung anzuzeigen, daß der Rath der Minister, am 4. d. M. zu La Granja unter dem Vorsitze S. H. des Regenten versammelt, den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen als Candidaten für den Thron von Spanien bezeichnet hat. Die ganz günstigen Umstände, in welchen sich der Prinz befindet, und die gute Aufnahme, welche seine Anmeldung in der öffentlichen Meinung des Landes gefunden hat, geben der Regierung die angenehme Hoffnung, daß ihr Candidat demnächst von den Cortes mit einer großen Majorität zum Könige ernannt werden und daß damit die ruhmreiche constituirende Periode, die im September 1868 begann, ihren Abschluß finden werde.

Gestern, sobald es möglich war, aus der Zurückhaltung hervorzutreten, welche uns bisher von der Klugheit geboten war, beeilte ich mich, Ew. Excellenz telegraphisch Kenntniß von dem Beschlusse der Regierung und den Maßregeln zu geben, die sie unverzüglich treffen wollte, um ihn den Cortes zur Gutheißung vorzuschlagen, indem sie sich streng an die Vorschriften des Staatsgrundgesetzes und an die durch das Gesetz über die Königswahl aufgestellten Regeln anschloß. Indem ich Ew. Excellenz ersuchte, der . . . Regierung hierüber Mittheilung zu machen, gab ich Ihnen einige Andeutungen über die wahre politische Bedeutung dieses Ereignisses, welches in nichts unsere Beziehungen mit den anderen Mächten berühren darf, ungeachtet des großen Einflusses, den es auf die Zukunft des spanischen Volkes auszuüben bestimmt ist.

Die durch die September-Revolution, welche die politischen Zustände unseres Landes so durchgreifend geändert hat, geschaffene Lage hat sich ohne Schwierigkeit unter einer provisorischen Form bis zu dem Tage erhalten, an dem die Cortes sich für die monarchische Verfassung des Landes entschieden. Aber von diesem Augenblicke an war das Provisorium eine Gefahr, weil es die Idee, die sich als das Bestreben des spanischen Volkes enthüllt hatte, ohne die mächtige Bestätigung der Thatsachen ließ.

Wenn die Regierung nicht das Mittel fände, diese Idee zu verwirklichen, so würden ihre Feinde natürlich an Macht gewinnen, Angesichts dieses Provisoriums, welches unsinnigen Hoffnungen aller Art Thür und Thor offen ließ. Es entstand daraus eine schwierige Lage, die wir nur kraft der beständigen Anstrengungen unserer Regierung und der Weisheit der großen Mehrzahl der Spanier überwinden konnten. Bewundernswerth ist ohne Zweifel das Schauspiel, welches unser Vaterland vor der ganzen Welt gegeben hat, indem es den Zeitraum von zwei Jahren inmitten einer Ruhe zurücklegte, von der sich unter sonst entsprechenden Verhältnissen kein Beispiel findet, selbst nicht in der Geschichte derjenigen Völker, welche sich für die civilisirtesten halten.

Nichts desto weniger forderte die öffentliche Meinung, sowohl in Spanien als im Auslande, gebieterisch die Beendigung dieser Lage. Im Inlande herrschte die eifrige Sehnsucht, das Werk der Revolution zu krönen; im Auslande haben die befreundeten Regierungen oftmals, wie Ew. Excellenz gewiß Gelegenheit gehabt hat zu erfahren, den Wunsch ausgedrückt, in unserem Lande eine endgültige Lage geschaffen zu sehen, die alle Furcht vor zukünftigen Wirren entfernen würde.

Das ist der glückliche Erfolg, den die spanische Regierung heute die Ehre hat, zur Kenntniß der . . . Regierung durch Vermittlung Ew. Excellenz zu bringen, und ich zweifle nicht, daß er von diesem Hofe mit der lebhaftesten Befriedigung wird aufgenommen werden. Die herzlichen Beziehungen, welche glücklicherweise zwischen den beiden Ländern bestehen, werden, ich schmeichle mir, das zu glauben, auf demselben freundschaftlichen Fuße fortdauern, denn derselbe Geist und derselbe Wunsch, sie zu bewahren, werden stets auch in der Folge die spanische Regierung beseelen. Diese hat, was die auswärtigen Beziehungen anlangt, sich bis auf diesen Tag bemüht, sich mit der öffentlichen Meinung und gleichzeitig mit dem Wohlergehen der Nation im Einklange zu erhalten. Wenn Prinz Leopold dazu gelangt, den spanischen Thron zu besteigen nach dem Votum der souverainen Cortes, so wird er constitutioneller König sein mit einer Verfassung, welche die democratischste ist von allen, die in den mit liberalen Staatseinrichtungen versehenen Ländern bestehen. Seine Regierung wird mithin nicht entrathen können, wie jetzt so auch in der Folge den Eingebungen des öffentlichen Geistes zu gehorchen, der sich nicht ändern wird, weil ein Fremder die erste Beamtenstelle der Nation einnimmt. Von dem Augenblicke, wo er den Thron San Fernando's besteigt, wird er Spanier sein und in dieser Eigenschaft das Werk der September-Revolution in ausschließlich spanischem Gesichtspunkte fortsetzen und befestigen. Hauptsächlich mit der politischen inneren Wiedergeburt der Nation beschäftigt, wird er die strengste Neutralität nach außen beobachten, was ihm gestatten wird, alle seine Kräfte der Entwicklung der sittlichen und materiellen Interessen des Landes zu widmen, und nichts wird die Bahn ändern können, welche die spanische Nation sich vorgezeichnet hat.

Deshalb hat die Regierung Sr. Hoheit, ihre freie Action benutzend, um die ihr nothwendige monarchische Lösung vorzubereiten, allein auf eigene Verantwortung gehandelt und sich direct mit dem Prinzen Leopold in's Vernehmen gesetzt, ohne einen einzigen Augenblick daran zu denken, daß ihre Ehre ihr gestatte, mit dem geringsten Einflusse eines fremden Cabinets zu transigiren. Ich lenke ganz besonders die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz auf diesen Punkt, weil viel darauf ankommt, festzustellen, daß die Regierung des Regenten in dieser Sache nur ihren eigenen Regungen gefolgt ist, und daß kein nationales Interesse im Auslande und noch weniger ein

ausländisches Interesse ihren Vorsitzenden im Verlaufe dieser Unterhandlung geleitet hat. Nur der Wunsch, den Willen der Nation und den Auftrag zu erfüllen, den der Regent und seine Collegen im Cabinet ihm ertheilt, hat ihn bewogen, zur Bewerbung um den Thron Spaniens einen großjährigen Prinzen aufzufordern, der, freier Herr seines Handelns, durch verwandtschaftliche Beziehungen zu den meisten regierenden Häusern, ohne bei irgend einem derselben zur Thronfolge berechtigt zu sein, in dieser Stellung jeden Gedanken einer Feindseligkeit gegen irgend welch' eine Macht ausschloß. Somit berührt die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern-Sigmaringen in keiner Weise die freundlichen Beziehungen Spaniens mit den anderen Mächten und kann und darf noch weniger die Beziehungen, welche dieselben unter sich haben können, berühren. Ew. Excellenz, wohl überzeugt von den Absichten, die die spanische Regierung bei dem Entschlusse, welcher den Cortes vorgelegt werden wird, geleitet haben, wird diesen gemäß Ihr Verhalten regeln in allem, was in dieser Angelegenheit sich auf die Ausübung Ihrer Functionen bezieht; ich erwarte von Ihrem Eifer und Ihrer Einsicht, daß Sie der treue Dolmetsch der Absichten sein werden, von welchen die Regierung Sr. Hoheit beseelt ist. Wollen Sie dem Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten diese Depesche vorlesen und demselben eine Abschrift davon hinterlassen. Gott bewahre Ew. Excellenz viele Jahre!

Madrid, 7. Juli 1870.

Unterz.: Praxedes M. Sagasta."

Beide Schriftstücke sprechen auf das Deutlichste aus, daß die spanische Regierung bei ihren Unterhandlungen mit dem Prinzen Leopold ganz selbstständig gehandelt, und daß die preußische Regierung in durchaus keiner Beziehung zu der Angelegenheit gestanden hat. Die französische Behauptung einer „spanisch-preußischen Intrigue" wird entschieden zurückgewiesen und die ganze Verantwortlichkeit für den gethanen Schritt ausschließlich für die spanische Regierung in Anspruch genommen. Letztere hat namentlich darauf gesehen, daß der zu wählende Prinz „freier Herr seines Handelns", und wenn auch verwandt mit den meisten regierenden Häusern, doch „bei keinem derselben zur Thronfolge berechtigt sei", was bei dem Prinzen Leopold zutraf. Daß aber nicht nur die preußische Regierung, sondern auch König Wilhelm der Throncandidatur ganz fern gestanden, geht aus der Bemerkung Salazar's auf das Klarste hervor, daß Prinz Leopold dem Könige von Preußen aus Gründen der Höflichkeit seinen endgültigen Entschluß mitgetheilt habe. Und dieser Erklärung des spanischen Diplomaten gegenüber, der die Angelegenheit von Anfang bis zu Ende geleitet, hat der Herzog von Gramont, der eingestandenermaßen die Sache erst aus Zeitungen und Gerüchten erfahren hat, die Stirn zu

behaupten, daß der König von Preußen und die preußische Regierung nicht nur um die Angelegenheit gewußt, sondern sie auch herbeigeführt und bis zu Ende geleitet hätten.

Da die Throncandidatur des Prinzen von Hohenzollern nur eine kurze Episode in der Geschichte des deutsch-französischen Krieges ist, und diese von Frankreich gewaltsam herbeigeschleppte Kriegsfrage hinterher sehr bald wieder fallen gelassen und von Napoleon selber als ein bloßer „Zwischenfall" behandelt wird, so ist es nothwendig, schon hier alle auch später veröffentlichten Actenstücke über jene Candidatur aufzuführen, da ihre Mittheilung später, als gar nicht mehr zur Sache gehörig, den Zusammenhang der Darstellung stören würde. Wir lassen daher hier die Depeschen folgen, welche auf den Gang der Verhandlungen wegen Annahme der Candidatur bis zum 4. Juli Bezug haben. Dahin gehört zunächst eine Depesche des Herzogs von Gramont vom 21. Juli, in welcher der Versuch gemacht wird, die Hohenzollernsche Throncandidatur, obgleich von ihr kaum mehr die Rede war, als Grundlage der gegenwärtigen Situation festzuhalten und die wahren Motive des französischen Friedensbruches zu verhüllen. Die Behauptung, daß Prinz Leopold ein von Preußen aufgestellter Candidat gewesen sei, ist außer durch die vorstehend mitgetheilten spanischen Actenstücke auch schon dadurch widerlegt, daß, wie längst bekannt ist, die preußische Regierung ganz ohne Kenntniß und ohne Beziehung zu dem spanischen Antrage war, und daß König Wilhelm die Ausführung des zwischen der spanischen Regierung und dem Prinzen geschlossenen Uebereinkommens, als er von diesem schließlich Kenntniß erhielt, so lange widerrathen hat, bis er im Juni dieses Jahres in Ems aus Rücksicht auf die Vorstellung, daß Spanien andernfalls der Republik verfallen werde, ungern seinen Widerspruch aufgab. Die Depesche Gramont's lautet:

Paris, 21. Juli 1870.

Mein Herr! Sie kennen schon die Verkettung der Thatsachen, die uns zu einem Bruch mit Preußen geführt haben. Die Mittheilung, welche die Regierung des Kaisers am 15. d. M. von der Tribüne den großen Staatskörperschaften gemacht hat und deren Text ich Ihnen zugesandt habe, hat Frankreich und Europa die raschen Wandlungen einer Unterhandlung auseinandergesetzt, in welcher in dem Maße, als wir unsere Bemühungen verdoppelten, den Frieden zu erhalten, sich die geheimen Pläne eines Gegners enthüllten, der entschlossen ist, ihn unmöglich zu machen. Sei es, daß das Berliner Cabinet den Krieg für die Durchführung der Pläne, die es von lange her gegen die Selbstständigkeit der deutschen Staaten vorbereitete, für nöthig erachtete, sei es, daß es, nicht zufrieden, im Mittel-

punkte Europas eine allen seinen Nachbarn furchtbar gewordene militairische Macht errichtet zu haben, die so erworbene Macht benutzen wollte, um das internationale Gleichgewicht definitiv zu verrücken, — die vorbedachte Absicht, uns die für unsere Sicherheit, sowie für unsere Ehre unerläßlichen Garantien zu verweigern, zeigt sich in seinem ganzen Benehmen auf das Augenscheinlichste.

Folgendes war ohne Zweifel der gegen uns combinirte Plan: Ein durch uneingestandene Vermittler insgeheim vorbereitetes Einverständniß sollte, wenn die Sache nicht vor der Zeit an's Licht gekommen wäre, die Dinge bis zu dem Punkte führen, wo die Candidatur eines preußischen Prinzen plötzlich den versammelten Cortes offenbart worden wäre. Eine durch Ueberraschung gewonnene Abstimmung, ehe das spanische Volk die Zeit zum Nachdenken gehabt hätte, sollte — so hatte man gehofft — den Prinzen Leopold von Hohenzollern zum Erben des Scepters Carl V. proclamiren. Auf diese Weise würde sich Europa einer vollendeten Thatsache gegenüber gefunden haben, und auf unsere Willfährigkeit für das große Princip der Volkssouverainetät speculirend, rechnete man darauf, daß Frankreich, trotz einer vorübergehenden Verstimmung gegenüber dem scheinbar ausgedrückten Willen einer Nation, für welche man alle unsere Sympathien kannte, stehen bleiben würde.

Sobald sie von der Gefahr unterrichtet wurde, hat die Regierung nicht gezaudert, sie den Vertretern des Landes wie allen europäischen Cabinetten anzuzeigen; gegen dieses Manöver wurde das Urtheil der öffentlichen Meinung sein rechtmäßigster Bundesgenosse. Die unparteiischen Geister haben sich nirgends über die wahre Lage der Dinge getäuscht; sie haben rasch begriffen, daß, wenn wir peinlich davon berührt waren, Spanien in dem ausschließlichen Interesse einer ehrgeizigen Dynastie eine Rolle vorgezeichnet zu sehen, die sich für die Loyalität dieses ritterlichen Volkes so wenig geziemt, den Instincten und den Ueberlieferungen der Freundschaft so wenig entsprach, die es mit uns verbinden, wir nicht den Gedanken haben konnten, unsere beständige Achtung für die Unabhängigkeit seiner nationalen Entschließungen zu verleugnen.

Man hat gefühlt, daß die wenig scrupulöse Politik der preußischen Regierung hier allein im Spiele war. Diese Regierung ist es in der That, die, sich durch das gemeine Recht nicht für gebunden glaubend und die Regeln verachtend, denen die größten Mächte die Weisheit gehabt haben, sich zu unterwerfen, es versucht hat, dem getäuschten Europa eine so gefährliche Ausdehnung ihres Einflusses aufzuerlegen. Frankreich hat die Sache des Gleichgewichts in die Hände genommen, d. h. die Sache aller Völker, die durch unverhältnißmäßige Vergrößerung eines königlichen Hauses bedroht sind.

Indem es so handelt, stellte es sich, wie man glauben machen wollte, in Widerspruch mit seinen eigenen Maximen? Sicherlich nicht. Jede Nation,

wir sprechen es gern aus, ist Herrin ihrer Geschicke. Dieses von Frankreich laut bestätigte Princip ist eins der Grundgesetze der modernen Politik geworden. Aber das Recht jedes Volkes, wie jedes Individuums, ist durch das Recht anderer beschränkt, und es ist einer Nation untersagt, unter dem Vorwande, ihre eigene Souverainetät auszuüben, die Existenz oder die Sicherheit eines benachbarten Volkes zu bedrohen. In diesem Sinne sagt einer unserer großen Redner, Hr. v. Lamartine, im Jahre 1847, daß, sobald es sich um die Wahl eines Souverains handle, eine Regierung niemals das Recht habe, Ansprüche zu erheben, aber stets das Recht habe, Einspruch zu erheben. Diese Doctrin ist von allen Cabinetten unter Umständen ausgesprochen, die denjenigen analog sind, in welche uns die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern versetzt hat, namentlich im Jahre 1831 in der belgischen, im Jahre 1830 und 1862 in der griechischen Frage.

In der belgischen Angelegenheit ließ sich die Stimme Europas selbst vernehmen; die fünf Großmächte fällten die Entscheidung. Die drei Höfe, welche die Sache des griechischen Volkes in die Hand nahmen, waren, indem sie sich von einem Gedanken allgemeinen Interesses leiten ließen, unter sich einverstanden, den Thron Griechenlands nicht für einen Prinzen ihrer Familie anzunehmen.

Die Cabinette von Paris, London, Wien, Berlin und Petersburg, die in der Londoner Conferenz vertreten waren, eigneten sich dieses Beispiel an; sie machten daraus eine allgemeine Verhaltungsregel bei Verhandlungen, bei denen der Weltfrieden engagirt war, und huldigten so feierlich diesem großen Gesetze des Gleichgewichts der Kräfte, welches die Grundlage des europäischen politischen Systems ist.

Vergebens bestand der belgische Nationalcongreß trotz dieses Beschlusses darauf, den Herzog von Nemours zu wählen. Frankreich unterwarf sich der Verpflichtung, welche es übernommen hatte, und wies die von den belgischen Abgeordneten nach Paris gebrachte Krone zurück. Aber Frankreich legte seinerseits dieselbe Nöthigung auf, der es sich unterzogen hatte, dadurch, daß es die Candidatur des Herzogs von Leuchtenberg, die man derjenigen des französischen Prinzen entgegengesetzt hatte, mit Ausschließung belegte.

In Griechenland bekämpfte die Regierung des Kaisers bei der letzten Thronvacanz zugleich die Candidatur des Prinzen Alfred von England und diejenige eines anderen Herzogs von Leuchtenberg.

England, das Gewicht unserer Vorstellungen anerkennend, erklärte in Athen, daß die Königin ihrem Sohne es verbiete, die Krone Griechenlands anzunehmen. Rußland gab eine ähnliche Erklärung in Bezug auf den Herzog von Leuchtenberg ab, obwohl dieser Prinz nach seiner Abstammung nicht durchaus als ein Mitglied der kaiserlichen Familie angesehen werden durfte.

Endlich hat der Kaiser Napoleon freiwillig dieselben Grundsätze in einer im „Moniteur" vom 1. September 1860 veröffentlichten Note maßgebend erklärt, um die Candidatur des Prinzen Murat für den Thron von Neapel abzuweisen.

Preußen, dem wir nicht verfehlt haben, diese Präcedentien ins Gedächtniß zurückzurufen, schien einen Augenblick unseren Vorstellungen nachgeben zu wollen. Der Prinz Leopold trat von seiner Candidatur zurück; man durfte sich schmeicheln, daß der Frieden nicht werde gestört werden. Aber diese Hoffnung machte bald neuen Beunruhigungen, dann der Gewißheit Platz, daß Preußen, ohne ernstlich seine Ansprüche zurückzuziehen, nur Zeit zu gewinnen suchte. Die anfangs ausweichende, dann entschiedene und hochmüthige Sprache des Familienhauptes der Hohenzollern, seine Weigerung, auch künftig den ausgesprochenen Verzicht aufrecht zu erhalten, die Behandlung, die unserem Botschafter widerfuhr, welchem eine mündliche Ansage jede weitere Mittheilung über den Gegenstand seines versöhnlichen Auftrages untersagte, endlich die Oeffentlichkeit, welche man diesem ungewöhnlichen Vorgehen durch die preußischen Zeitungen und durch die Mittheilung an die Cabinette gab, alle diese aufeinanderfolgenden Symptome von Angriffsplänen mußten auch in den voreingenommensten Gemüthern jeden Zweifel beseitigen. Ist noch irgend eine Täuschung gestattet, wenn ein Souverain, der über eine Million Soldaten verfügt, die Hand auf seinem Degenknopf, erklärt, daß er sich vorbehalte, seine Entschließung nur aus sich und nach den Umständen zu fassen? Wir waren auf den äußersten Punkt gelangt, wo eine Nation, welche fühlt, was sie sich schuldig ist, nicht mehr über die Anforderungen ihrer Ehre verhandelt.

Wenn diese letzten Zwischenfälle dieses peinlichen Streites aber auch nicht hinreichendes Licht über die durch das Berliner Cabinet genährten Pläne verbreiteten, so drückt ein Umstand, der zur Zeit noch weniger bekannt ist, doch der Haltung desselben den entscheidenden Stempel auf.

Der Gedanke, einen Prinzen von Hohenzollern auf den spanischen Thron zu erheben, war nicht neu. Schon im März 1869 war er uns durch unseren Gesandten zu Berlin angedeutet worden, und war derselbe alsbald aufgefordert worden, dem Grafen Bismarck bemerklich zu machen, wie die kaiserliche Regierung eine solche Eventualität auffassen werde. Graf Benedetti hat in mehreren Unterredungen, welche er über diesen Gegenstand sowohl mit dem Kanzler des Norddeutschen Bundes als mit dem mit der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten betrauten Unterstaatssecretär gehabt hatte, es nicht unbekannt gelassen, daß wir es nicht würden zulassen können, daß ein preußischer Prinz dazu gelangte, jenseits der Pyrenäen zu regieren.

Der Graf Bismarck seinerseits hatte erklärt, daß wir uns nicht mit einer Combination zu beschäftigen brauchten, welche er selbst für unaus-

führbar erachtete, und in Abwesenheit des Bundeskanzlers zu einer Zeit, als Hr. Benedetti geglaubt hatte, sich ungläubig und dringlich zeigen zu sollen, hatte Hr. v. Thile sein Ehrenwort dafür eingelegt, daß der Prinz von Hohenzollern im Ernst Candidat für die spanische Krone weder wäre noch werden könnte.

Wenn man die Wahrhaftigkeit so ausdrücklicher amtlicher Versicherungen in Zweifel ziehen müßte, so würde der diplomatische Verkehr aufhören, ein Pfand des europäischen Friedens zu sein, er würde nur eine Falle oder eine Gefahr sein. Sobald unser Botschafter diese Erklärungen unter allem Vorbehalt uns übermittelte, hatte die Regierung des Kaisers es also für angezeigt erachtet, sie günstig aufzunehmen. Sie hat es sich versagt, deren guten Glauben bis zu dem Augenblicke in Zweifel zu ziehen, wo plötzlich sich die Combination enthüllt hat, welche das augenscheinliche Gegentheil derselben ist. Unvermuthet von ihrem uns gegebenen Worte zurücktretend, ohne auch nur den Versuch zu machen, durch irgend welchen Schritt sich uns gegenüber von seiner Verpflichtung zu entbinden, hat Preußen uns eine wahre Täuschung bereitet. Aufgeklärt über den Werth, welchen die förmlichsten Versicherungen preußischer Staatsmänner haben, hatten wir seitdem die gebieterische Pflicht, für die Zukunft unsere Ehrlichkeit gegen neue Mißachtung durch ausdrückliche Garantien sicher zu stellen. Wir mußten also, wie wir gethan haben, darauf bestehen, die Gewähr zu erhalten, daß ein Verzicht, welcher nur mit feinen Unterscheidungen gegeben war, diesmal ein definitiver und ernstlich gemeinter sei.

Es ist klar, daß der berliner Hof vor der Geschichte die Verantwortlichkeit für den Krieg trägt, welchen er die Mittel in der Hand hatte zu vermeiden, und welchen er gewollt hat. Und unter welchen Umständen hat er den Kampf gesucht? Nachdem Frankreich seit 4 Jahren ihm die Beweise einer unveränderten Mäßigung gegeben hat, indem es sich mit einer vielleicht übertriebenen Aengstlichkeit enthalten hat, die unter Vermittelung des Kaisers abgeschlossenen Verträge anzurufen, deren absichtliches Außerachtlassen aus allen Acten einer Regierung hervorgeht, welche schon in dem Augenblicke darauf gesonnen hat, sich von denselben zu befreien, wo sie dieselben unterzeichnete.

Europa ist Zeuge unserer Haltung gewesen und hat sie mit der Preußens während dieses ganzen Zeitraums vergleichen können. Es mag heute über die Gerechtigkeit unserer Sache sich aussprechen. Welches auch das Schicksal der Schlachten sein mag, wir erwarten ohne Unruhe das Urtheil unserer Zeitgenossen, wie das der Zukunft. Genehmigen u. s. w.

Gramont.

In dieser Depesche bringt der Herzog von Gramont auffallender Weise einige neue Anschuldigungen gegen Preußen vor, welche bisher noch gar nicht erwähnt worden waren. Erst nach erfolgter Kriegserklärung

rückt der französische Minister mit der Enthüllung heraus, daß schon im vorigen Sommer in Berlin von der Hohenzollernschen Candidatur die Rede gewesen sei und Graf Benedetti damals dieselbe bekämpft, von dem Grafen Bismarck und Herrn von Thile aber den Bescheid erhalten habe, daß an der Sache nichts sei. — Es war natürlich, daß dies Lügengespinnst Gramont's nicht lange bestehen bleiben konnte, sondern unnachsichtig zerrissen wurde. Sofort nachdem die telegraphische Nachricht von der Depesche einging, brachte am 23. Juli das „Wolff'sche Telegraphen-Bureau" folgende Mittheilung:

„In Bezug auf einen telegraphischen Auszug einer angeblichen Depesche des Herzogs von Gramont, wonach der Bundeskanzler die Candidatur eines Hohenzollernschen Prinzen für den spanischen Thron für unausführbar erklärt und der Staatssecretair von Thile sein Wort gegeben, daß solche nicht existire, sind sowohl der Bundeskanzler als der Staatssecretair in der Lage, amtlich und persönlich zu erklären, daß zwischen einem von ihnen und dem Grafen Benedetti, seitdem ihnen von dem an den Fürsten von Hohenzollern gerichteten Antrage etwas bekannt geworden, die spanische Candidatur des Prinzen niemals auch nur mit einer Silbe amtlich oder privatim besprochen worden ist."

Die Widersinnigkeit der ganzen Darstellung geht schon daraus hervor, daß das Anerbieten des spanischen Thrones an den Erbprinzen von Hohenzollern erst durch ein vom 17. Februar dieses Jahres datirtes Schreiben erfolgt ist, also Gespräche, welche im März 1869, wo zahlreiche Wünsche und Vorschläge, unter anderen auch in Betreff des Prinzen Friedrich Carl, in Zeitungen auftauchten, stattgefunden haben mögen, zu diesem Anerbieten in keiner Beziehung stehen können.

Der Herzog von Gramont hat jedoch sofort eine Erwiderung gewußt. In einer vom 21. Juli datirten Circulardepesche, welche sich mit den Ereignissen nach dem 4. Juli beschäftigt, und deren Mittheilung daher erst später Platz finden wird, nimmt er am Schluß Bezug auf die nachstehende Erklärung und sagt:

„Bevor ich diese Berichtigungen schließe, will ich noch bei einer letzten Bemerkung des berliner Cabinets verweilen. Nach einem in den Blättern vom 23. Juli erschienenen berliner Telegramm bestritten die Herren von Bismarck und von Thile eine Stelle in meiner Circulardepesche vom 21. und erklärten sie, daß „seit dem Tage, da sie von dem an den Prinzen von Hohenzollern gerichteten Antrage sprechen gehört, die Frage der Candidatur des Prinzen für den spanischen Thron niemals der Gegenstand des geringsten officiellen oder Privat-Gesprächs zwischen ihnen und Herrn Benedetti gewesen sei." In dieser Form ist die Behauptung eine zweideutige:

sie scheint sich lediglich auf die Beziehungen unseres Botschafters zu dem preußischen Ministerium seit der Annahme des Prinzen Leopold zu erstrecken. In diesem Sinne wäre sie nicht im Widerspruche mit dem, was wir selbst gesagt haben; wenn man sie aber auf den früheren Verkehr ausdehnen will, so ist sie nicht mehr der Wahrheit gemäß, und ich beweise dies am besten, indem ich hier eine Depesche citire, welche unser Botschafter Graf Benedetti, unter dem 31. März 1869, an den damaligen Minister des Aeußern, Marquis von Lavalette, gerichtet hat. Dieselbe lautet, wie folgt:

Berlin, 31. März 1869. Herr Marquis! Ew. Excellenz hat mich gestern telegraphisch aufgefordert, mich darüber zu versichern, ob die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern auf den spanischen Thron einen ernstlichen Character hätte. Ich habe heute früh Gelegenheit gehabt, Herrn v. Thile zu sehen, und glaubte ihn fragen zu können, ob ich den hierüber in Umlauf gesetzten Gerüchten einige Bedeutungen beimessen sollte. Ich verhehlte ihm nicht, daß ich Werth darauf legte, genau unterrichtet zu sein, indem ich ihm bemerklich machte, daß eine solche Eventualität die kaiserliche Regierung unmittelbar interessirte, als daß es nicht meine Pflicht wäre, die Gefahr derselben zu melden, sobald uns Gründe vorlägen, welche an die Möglichkeit ihrer Verwirklichung glauben ließen. Ich sagte auch meinem Widerpart, daß ich die Absicht hätte, Ihnen über unsere Unterredung zu berichten. — Herr von Thile gab mir die ausdrücklichste Versicherung, daß er keinen Augenblick Kenntniß von irgend einem Anzeichen gehabt hat, welches zu einer solchen Vermuthung berechtigen könnte, und daß der spanische Gesandte in Wien während seines kürzlichen Aufenthaltes in Berlin nicht einmal darauf angespielt hätte. Indem er so sprach, glaubte der Unterstaatssecretair, ohne daß ihn irgend etwas in meinen Bemerkungen zu einer solchen Kundgebung herausfordern konnte, sogar sein Ehrenwort engagiren zu sollen. Wie er sagt, hätte Herr Rances sich darauf beschränkt, den Grafen von Bismarck, welcher vielleicht die Durchreise dieses Diplomaten benutzen wollte, um sich über die Lage in Spanien zu unterrichten, von der Art und Weise zu unterhalten, wie die Wahl des künftigen Souverains vorbereitet würde. Dies ist im Wesentlichen Alles, was mir Herr v. Thile gesagt hat, wobei er wiederholt auf seine erste Erklärung zurückkam, daß von dem Prinzen von Hohenzollern für die Krone von Spanien nicht die Rede gewesen sei und nicht die Rede sein könne. Genehmigen Sie u. s. w.

(gez.) Benedetti.

Nach diesem Citat halte ich weitere Ausführungen über einen Punkt für überflüssig, den wir als definitiv erwiesen betrachten können. Genehmigen Sie u. s. w. Gramont."

In seiner früheren, oben mitgetheilten Depesche vom 21. Juli sagte der Herzog von Gramont wörtlich über die Gespräche zwischen Herrn von Benedetti, dem Grafen Bismarck und dem Herrn von Thile:

„Graf Bismarck seinerseits erklärte, daß wir uns nicht mit einer Combination zu beschäftigen brauchten, welche er selbst für unausführbar erachtete, und in Abwesenheit des Bundeskanzlers, zu einer Zeit, als Herr Benedetti geglaubt hatte, sich ungläubig und dringlich zeigen zu sollen, hatte Herr v. Thile sein Ehrenwort dafür eingelegt, daß der Prinz von Hohenzollern im Ernst Candidat für die spanische Krone weder wäre noch werden könnte."

Hiermit vergleiche man nun den vorstehenden Text der Depesche des Herrn von Benedetti vom 31. März 1869, auf welche Gramont sich für diese Angaben berief. Von einem Gespräche Benedetti's mit dem Grafen Bismarck ist darin mit keiner Silbe die Rede. Es ist klar, daß der Herzog einfach gelogen hat, als er versicherte, daß Herr von Thile sich durch Ehrenwort gebunden habe, daß der Prinz Leopold niemals Candidat für die spanische Krone „werden könnte".

Fast zum Ueberfluß, aber um diese ganz müßige Angelegenheit zum Abschluß zu bringen, hat noch der Herr von Thile dem Bundeskanzler unterm 30. Juli eine Erklärung zugehen lassen, in der er sagt, daß von einer Absicht der spanischen Regierung, dem Prinzen von Hohenzollern die spanische Krone anzubieten, die erste Kunde hierher Mitte März 1870 gelangt, und daß seitdem die Angelegenheit zwischen Benedetti und ihm niemals berührt worden sei. Einer Besprechung mit Benedetti über die gedachte Candidatur aus dem März 1869 entsinne er sich nicht. Habe eine solche stattgefunden, so könne sich dieselbe seinerseits nur auf die Erklärung seiner völligen Unkenntniß der fraglichen Throncandidatur beschränkt haben.

Endlich können wir die Darstellung der Vorgänge vom 4. Juli an wieder aufnehmen. Wir haben bereits die ungeheure Aufregung geschildert, welche die Mittheilungen der Minister Ollivier und Gramont im Gesetzgebenden Körper Frankreichs hervorgerufen. Ebenso groß war aber die Aufregung in den verschiedenen Kreisen der Bevölkerung von Paris, und fast sämmtliche pariser Zeitungen schlugen in seltener Einmüthigkeit die Lärmtrommel und sprachen schon ganz offen von einem Krieg gegen Preußen. Wenn man nun auch gewohnt war, daß die französische Presse aus jedem geringen Umstande, durch welchen sie sich in ihrer Eitelkeit verletzt wähnt, Capital schlägt und namentlich sofort gegen Preußen den Krieg predigt, so mußte doch das betäubende Säbelgerassel, welches die spanische Thronfrage ganz unerwartet und wie über Nacht in den Spalten der meisten Organe hervorrief, befremdlich erscheinen. Dies Befremden schwand erst, als man bedachte, daß die Presse

in Frankreich für Jeden käuflich ist, und daß die meisten Blätter in Paris sich längst so sehr erniedrigt hatten, daß sie für Geld der Kaiserin als Sprachrohr dienen. Der Candidat Eugenien's für den spanischen Thron war aber der Prinz Alphons von Bourbon, der Sohn der Exkönigin und der Enkel jenes Ferdinand, des perfidesten Königs, den Spanien je gesehen, und der im Jahre 1823 durch die Armee des constitutionellen Frankreichs, an deren Spitze Angoulême stand, die spanische Constitution stürzen und sich selber wieder zum Unsegen Spaniens in absolutistischer Machtfülle restauriren ließ.

Dagegen beobachtete die preußische Regierungspresse von Anfang an eine sehr vorsichtige Haltung, und die Artikel, welche die „Nordd. Allgem. Zeitung" in den ersten Tagen brachte und die als die ersten officiösen Aeußerungen des preußischen Cabinets in der streitigen Angelegenheit gelten können, zeugten gegenüber dem Geheul der pariser Officiösen von großer Mäßigung Seitens der preußischen Regierung. Diese ersten Artikel, welche historisches Interesse haben, lauteten:

„Ein Urtheil über die Sache erscheint durchaus verfrüht, unreif, auf bloße Hypothese begründet, so lange die spanische Volksvertretung sich nicht geäußert hat. So lange dies nicht geschehen ist, so lange die Cortes in Madrid die Wahl des von der provisorischen Regierung ins Auge gefaßten Königs, die von ihnen allein, nicht durch Wünsche oder Befürchtungen des Auslandes, zu entscheiden ist, nicht nach den bestehenden Gesetzen vollzogen und endgültig festgestellt haben, sind alle Betrachtungen über die Angelegenheit wenig mehr als Streit um des Kaisers Bart.

Die deutschen Regierungen haben jederzeit die Thatsache vor Augen gehabt, daß Spanien ein selbstständiger Staat ist, und daß die Spanier ein mündiges Volk sind, welches keinen Vormund, keinen Rath, keine Anregung und keinen Vorschlag von außen bedarf, um zu wissen, was ihm in Verfassungsfragen frommt, und wer zum obersten Lenker seiner Geschicke am geeignetsten ist. Die deutschen Regierungen haben darnach gehandelt, und sie werden ferner darnach handeln. Sie werden folglich, wie wir mit Bestimmtheit annehmen, in dieser inneren Frage Spaniens, wie in jeder ähnlichen, weder zu- noch abrathen, geschweige denn irgend welche andere Einmischung sich erlauben, irgendwelchen Druck ausüben auf den Gang der Dinge jenseits der Pyrenäen. Sie hätten kein Recht dazu, wenn sie anders dächten, und, bei der großen räumlichen Entfernung Spaniens, die nicht durch geistige Verwandtschaft mit uns oder anderen zur Annäherung nöthigenden Ursachen ausgeglichen wird, auch keinerlei Veranlassung, keinen Beruf dazu. Sie sehen daher einfach mit wohlwollender Erwartung zu, was sich in der Frage entwickeln und zuletzt ergeben wird, und dasselbe gilt von dem deutschen Volke. Es war also wenigstens in Betreff Deutsch-

lands, wie uns bedünkt, nicht der mindeste Grund vorhanden, von einer Macht zu sprechen, welche den Spaniern einen König aufzwingen wolle, und eben so wenig war, wie uns scheint, ein Appell an die Weisheit des deutschen Volkes in der Sache recht am Orte. Die Weisheit des spanischen Volkes, repräsentirt durch die Cortes, hat hier zu reden und nur sie. Die Weisheit des deutschen hat lediglich sich neutral zu verhalten und wird sich neutral verhalten. Will man anderswo eine andere Stellung einnehmen, bestimmend, rathend, drohend, zwingend auf die Entscheidung der Frage einwirken, wohlan, mag man es versuchen. Wir lassen die Hände davon." (N. A. Z. vom 6. Juli.)

Und in der Nummer der „Nordd. Allg. Ztg." vom 8. heißt es:

„Die Interpellation Cochery über die spanische Thronfrage hat gestern im französischen Gesetzgebenden Körper stattgefunden, und das Resultat der ministeriellen Antwort war das Sinken der Rente um zwei Francs. Uns ist die Antwort des Herrn Ministers ebenso unverständlich, wie das Resultat dieser Antwort. Während wir zum ersten Male aus der Rede des Herzogs v. Gramont definitiv ersahen, daß der Prinz von Hohenzollern das Anerbieten Prims angenommen habe, erfahren wir aus derselben Quelle, daß man in Frankreich die betreffenden Unterhandlungen nicht kennt, daß eine weitere Discussion zwecklos sei, und doch, bei aller dieser Unsicherheit seiner Information, erklärte der Herr Minister, daß die französische Regierung nicht dulden werde, „daß eine fremde Macht einen Prinzen auf den spanischen Thron setze und die Ehre und Würde Frankreichs in Gefahr bringe". Eben so wenig verstehen wir das Wort „Krieg", welches später Hr. Ollivier in die Discussion hineinwarf. Krieg, mit wem? Mit dem spanischen Volke, weil sich dasselbe, der Unsicherheit müde, einen König geben will? Wir würden einen solchen Krieg nicht verstehen, denn er würde ja gerade das Resultat haben, welches Hr. v. Gramont vermeiden will: eine fremde Macht würde über den spanischen Thron entscheiden. Krieg mit Deutschland? Wir verstehen dies noch weniger, denn oft genug und deutlich genug haben die Thatsachen, aus denen sich die Geschichte der letzten vier Jahre zusammensetzt, ergeben, daß die Neugestaltungen in Deutschland nur nationale Motive haben, nur nationale Zwecke verfolgen, während Preußen, als Sonderstaat, gerade durch die Schöpfung des Norddeutschen Bundes und die Verpflichtung, die es sich dadurch zu Gunsten seiner Bundesgenossen aufgelegt hat, ebenfalls den Beweis gegeben hat, daß es seine möglichen Particular-Interessen der nationalen Bewegung unterordnet. Wir glauben daher, der friedlichen Entwickelung der Dinge mit der gleichen Zuversicht entgegen sehen zu können, wie dies Hr. Ollivier am Schlusse seiner Rede aussprach, und meinen, man müsse die Worte der französischen Minister nur nach dem Umstande beurtheilen, daß sie vor

einer parlamentarischen Versammlung gesprochen wurden, deren Majorität nicht gerade die zuverlässigste ist."

Gleichzeitig mit den öffentlichen Vorgängen in Paris hatten aber, wie man erst viel später erfuhr, bereits ernste Verhandlungen zwischen den beiderseitigen Regierungen sowohl im auswärtigen Ministerium zu Paris, als auch im auswärtigen Amt zu Berlin stattgefunden.

Am 4. Juni nämlich, also an dem Tage, an dem der „Constitutionnel" zuerst Lärm geschlagen hatte, war der französische Geschäftsträger in Berlin, Herr von Benedetti, im auswärtigen Amte des Norddeutschen Bundes erschienen, um der peinlichen Empfindung Ausdruck zu geben, welche die Annahme der Throncandidatur Seitens des Erbprinzen Leopold in Paris hervorgebracht habe. Der Staatssecretär von Thile, welcher den zur Wiederherstellung seiner Gesundheit beurlaubten Bundeskanzler vertrat, antwortete dem französischen Geschäftsträger, daß diese Angelegenheit für die preußische Regierung nicht existire, und die letztere nicht in der Lage sei, über die Verhandlungen Auskunft zu ertheilen.

An demselben Tage fand gleichfalls in Paris eine Unterredung über den nämlichen Gegenstand zwischen dem Botschafter des Bundes, Freiherrn von Werther und dem Herzog von Gramont unter Theilnahme des Ministers Ollivier statt. Der Botschafter, welcher gerade eine schon längst beabsichtigte Urlaubsreise nach Deutschland antreten wollte, wurde von den französischen Ministern ersucht, die Eindrücke, welche in Paris herrschten, dem Könige, der sich zur Kur in Ems befand, vorzutragen.

Am 5. Juli, also an dem Tage, an welchem der Abgeordnete Cochery im Gesetzgebenden Körper die von uns schon besprochene Interpellation einbrachte, trat der Freiherr von Werther seine Reise nach Ems an, wo derselbe am 6. Nachmittags eintraf und sofort vom Könige empfangen wurde. Von diesem Tage an sah man ihn fortwährend, selbst auf der Brunnenpromenade im lebhaften Gespräche an der Seite des Königs. Am 8. Juli traf auch der französische Botschafter Graf Benedetti in Ems ein und wurde am nächsten Tage vom Könige empfangen und ebenso wie der Freiherr von Werther zur Tafel geladen.

Wenn man auch noch nichts Bestimmtes über die Verhandlungen in Ems erfuhr, so konnte man doch aus den von dort nach Berlin gelangenden Hofnachrichten auf den Ernst der Lage schließen. Die Thätigkeit des Königs wurde auf's Aeußerste angespannt, denn zu jeder Tageszeit und selbst bis in die Nacht hinein fanden in seiner Wohnung Conferenzen mit den anwesenden Diplomaten statt. Wurden indeß die

betreffenden Verhandlungen auch noch geheim gehalten, so erfuhr man doch bald, daß der französische Botschafter im Namen seiner Regierung an den König das Verlangen gestellt hatte, den Erbprinzen Leopold zum Verzicht auf die Throncandidatur zu veranlassen, eine Zumuthung, welche der König schon aus dem Grunde hatte abweisen müssen, weil es ihm gar nicht zustand, auf die Entschließungen des Prinzen einen Einfluß auszuüben.

Benedetti gab sich indeß mit diesem Bescheid nicht zufrieden, sondern drang in einer Audienz, die er am 11. Juli hatte, abermals in den König, um ihn zu veranlassen, dem Prinzen Leopold die Annahme der spanischen Krone zu verbieten. Diese und die weiteren Vorgänge in Ems ergeben sich am klarsten und zuverlässigsten aus den darüber im preußischen „Staatsanzeiger" veröffentlichten Actenstücken, die wir weiter unten mittheilen werden.

Sehen wir nun aber zunächst auf das, was zu der gleichen Zeit in Paris vorging, so ist bemerkenswerth, was der „Constitutionnel" am 8. Juli in einem officiösen Artikel über die Sachlage sagte. Derselbe stellte den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Spanien für den Fall in Aussicht, daß die Regierung die Ueberzeugung gewönne von dem hartnäckigen Festhalten des spanischen Ministeriums an der Hohenzollernschen Candidatur. Was Preußen anbetreffe, so meinte das Blatt, könne es nicht genügen, daß man sage, Preußen stehe der Candidatur fern. Wie Ludwig Philipp dem Herzog von Nemours die Annahme der belgischen Krone, England dem Prinzen Alfred, Rußland dem Herzog von Leuchtenberg die Annahme der griechischen und Napoleon III. dem Prinzen Murat die Annahme der neapolitanischen nicht gestattet habe, so müsse Preußen dem Prinzen von Hohenzollern untersagen, die spanische Krone anzunehmen. Die französische Regierung habe sich mit den anderen Großmächten in Beziehung gesetzt, welche die Absicht zu erkennen gegeben hätten, in Madrid und Berlin in friedlichem Sinne zu wirken.

Die hier versuchte Heranziehung von Analogien, um die französischen Forderungen gerechtfertigt erscheinen zu lassen, war eine ganz und gar verfehlte. „Was zunächst die vom „Constitutionnel" aufgezählten Thron-Candidaten betrifft, — lautete die Antwort, welche die berliner Regierungspresse sofort ertheilte, — so waren dieselben sämmtlich nahe Verwandte regierender Fürsten von Großstaaten; wenn aber der „Constitutionnel" die Genealogie des Erbprinzen Leopold studiren wolle, so werde er zu dem überraschenden Resultat kommen, daß der Prinz durch Blutsverwandtschaft dem französischen Kaiserhause nähersteht, als dem preußischen Königs-

hause, da die Mutter des Prinzen eine Cousine des Kaisers Napoleon ist, indem ihre Mütter Hortensie und Stephanie Beauharnais Schwestern waren, während die Verwandtschaft der Sigmaringischen Linie der Hohenzollern mit der königlichen in Preußen auf alter Tradition und auf Documenten beruht, welche den Specialhistorikern dieser Familien bekannt sein mögen. Die Verschiedenheit der von dem pariser Blatte angeführten angeblichen Präcedenzfälle von dem in Frage stehenden ist aber womöglich noch größer, als der Unterschied in der Stellung der Personen. Was für eine Analogie kann vernünftigerweise gefunden werden zwischen dem Verhältniß, in welchem Frankreich zu Belgien steht und dem, welches zwischen Preußen und Spanien möglich ist. Der bloße Gedanke eines Vergleichs muß uns „spanisch" vorkommen, d. h. etwas sein, was unseren Vorstellungen zu weit abliegt, als daß wir es recht begreifen könnten. Griechenland aber steht den vom „Constitutionnel" erwähnten Mächten als Schützling seinen Beschützern gegenüber, und diese letzteren waren in der Lage, sich sofort Gehör zu verschaffen, wenn sie den Griechen von der Wahl dieses oder jenes Candidaten mit Nachdruck abriethen. Mit welchem Schein von Recht könnte aber die preußische Regierung den constituirenden Cortes von Madrid mit einem Versuch zum Rathen oder zum Abrathen kommen? Was den noch citirten Fall mit Neapel betrifft, so können wir darüber weggehen, da uns nicht bekannt, ob und wenn es überhaupt erforderlich war, dem Prinzen Murat zu verbieten, König von Neapel zu werden. Jedenfalls hat nie eine constituirte Gewalt denselben auf den Thron berufen, und sollten die verfassungsmäßig berechtigten Factoren des spanischen Staates den Prinzen Leopold nicht wählen, so wäre ja überhaupt die ganze in Paris angeregte Debatte eben — Lärmen um nichts."

Indessen meldete der Telegraph schon am 9., daß in Toulon Ordre ertheilt worden sei, sämmtliche Transportschiffe in Stand zu setzen, und gleichzeitig wurde aus Paris geschrieben, daß im Kriegsministerium eine großartige Thätigkeit herrsche. Die Urlauber der vorjährigen Altersklasse wurden wieder einberufen, und die Soldaten, welche zu Ende des Monats beurlaubt werden sollten, erhielten Befehl, bei ihren Regimentern zu bleiben. Ferner war angeordnet worden, daß das Lager von Chalons um zwei Infanterie-Divisionen verstärkt werden solle. Die Eisenbahn-Verwaltungen waren avisirt worden, daß die Truppenbeförderungen schon am 10. Juli beginnen sollten, und die Pferde der Gendarmerie wurden in großer Zahl für die Cavallerie und Artillerie in Anspruch genommen. In den französischen Kammern wurden die Debatten in der

aufgeregten Weise fortgesetzt. In der Sitzung des Senats am 8. Juli beglückwünschte das Mitglied Brenier die Regierung zu ihrem Entschlusse, die Politik der früheren Regierung entschieden zurückzuweisen und für die Erklärung, daß sie die Fahne Frankreichs hoch halten werde. Artikel 14 der Verfassung, welcher von der Frage handle, wem das Recht zustehe, den Krieg zu erklären, scheine die Rechte der Krone zu beschränken, aber Sache des Souverains sei es, ohne irgend welche andere Mitwirkung über Krieg oder Frieden zu entscheiden. Ein anderes Mitglied des Senats fragte, ob die spanische Krone durch Prim oder die spanische Regierung dem Prinzen von Hohenzollern angeboten sei; besonders sei es wünschenswerth zu wissen, in welcher Form man dem französischen Botschafter in Madrid von dem Seitens der spanischen Regierung erfolgten Angebot Mittheilung gemacht habe. Ollivier entgegnete, die Regierung glaube nicht, heute in einer etwas überstürzten Weise eine so wichtige Frage discutiren zu können; sie müsse sich daher begnügen mit der Erklärung, daß es ihr größter Wunsch sei, unter Aufrechterhaltung der nationalen Ehre und der entschiedenen Vertheidigung der patriotischen Bestrebungen, Alles aufzubieten für die Erhaltung des Weltfriedens. Die Regierung müsse demgemäß den Senat ersuchen, die Discussion der gestellten Interpellationen zu vertagen.

Noch lebhafter ging es im Gesetzgebenden Körper her. Dort erwiderte der Herzog von Gramont am 11. Juli auf eine über die Lage der Dinge an ihn gerichtete Anfrage, die Regierung begreife zwar die Ungeduld der Kammer und des Landes vollständig, wie sie auch gleich der Kammer lebhaft durch die Angelegenheit beschäftigt werde. Allein es sei unmöglich, schon jetzt der Kammer definitive Entscheidungen mitzutheilen. Die Regierung erwarte eine Antwort, und von dieser werden die Entschlüsse abhängig sein. Bis zur Stunde schiene es, als ob alle Cabinette die Berechtigung der von Frankreich erhobenen Beschwerden anerkennen. Die Regierung glaube demnächst in der Lage zu sein, die Ungeduld zu befriedigen, aber heute müsse sie an den Patriotismus und den politischen Tact der Kammer appelliren, wenn sie das Ersuchen stelle, sich mit der gegebenen unvollständigen Aufklärung zu begnügen. Arago stellte die Frage an Gramont, ob die von dem französischen Cabinet aufgeworfenen Fragen sich ausschließlich auf den speciellen Fall der Hohenzollernschen Throncandidatur bezögen, oder ob auch noch andere hiermit nicht zusammenhängende Fragen angeregt seien. Den letzteren Fall müßte er und seine Partei für einen einfachen Vorwand erklären, um den Krieg herbeizuführen. Gramont wollte sich erheben, um Arago zu

antworten, die Majorität protestirte jedoch hiergegen und verhinderte die Antwort.

Auch die französische Presse schürte das Kriegsfeuer mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft. Der „Constitutionnel“ enthielt am 10. Juli die Mittheilung: „Zum Sonntag Abend oder zum Montag früh wird die Antwort erwartet, die Benedetti in Ems erwirken soll. Fällt diese nicht befriedigend aus, so würden die Maßregeln, die erforderlich sind, um nöthigenfalls mit den Waffen die Rechte Frankreichs zu unterstützen, unverzüglich getroffen werden. Schon jetzt ist die Wachsamkeit der Regierung darauf gerichtet, diesen möglichen Fall vorzusehen.“ Die „Liberté“ verlangte schon, daß man der Sache ein Ende mache und den Rhein wegnehme, daß man die Gelegenheit benutze, um auf diplomatischem Wege oder durch den Krieg Preußen für sein Auftreten gegen Dänemark und Oesterreich zu strafen und dahin zu bringen, daß es in Zukunft nicht mehr zu fürchten sei. Und die „Patrie“ wies schon auf die dänische Allianz hin. Die Erklärung Gramont's habe in Dänemark großes Aufsehen erregt; die Truppen im Lager und die Besatzung von Viborg sowie die dänische Flotte hätten illuminirt.

Wenige Journale in Paris machten eine rühmliche Ausnahme. Zu diesen gehörten namentlich das „Journal des Débats“, der „Temps“ und das „Siècle“, welche die öffentliche Meinung zu beschwichtigen suchten. Das erstgenannte Blatt äußerte sich u. A.: Dynastische Allianzen würden in unserer Zeit immer bedeutungsloser. England z. B. habe in den letzten Kriegen weder mit Dänemark noch mit Hannover noch mit Preußen gemeinschaftliche Sache gemacht, obgleich es mit diesen drei Höfen nahe verwandt gewesen sei. Man mache aus dem schwarzen Adler Preußens einen wahren Popanz und Bismarck zum Sündenbock für jedes Aergerniß. Der preußische Premier sei diesem spanischen Projecte vielleicht ganz fremd und viel zu einsichtsvoll, als daß er auf eine Auflage der Universal-Monarchie Carl's V. sinnen sollte. Eher sei es möglich, daß der König von Preußen die Candidatur begünstigt hätte, wie ja auch Ludwig Philipp geglaubt hätte, den alten Familienvertrag der Bourbonen mit Spanien glücklich erneuert zu haben. „Gewiß“, schließt der Artikel, „Sadowa ist schwer zu verdauen; es ist eine zweischneidige Waffe geworden, deren sich Jedermann bedient und mit der Jedermann sich in den Finger schneidet. Aber es wäre ungeschickt, Sadowa in Madrid zu suchen; man sollte seine Beschwerden für bessere Gründe oder für bessere Vorwände aufheben. Wir gestehen, als wir den Namen des deutschen Prinzen wieder auftauchen sahen, dachten wir viel mehr an den Effect,

welchen er in Spanien, als den er in Frankreich machen würde, und wir fragten uns, ob dieser neue Candidat, der in seinem Blute der französischen Kaiserfamilie noch näher steht, als der preußischen Königsfamilie, nicht napoleonischer Herkunft verdächtig sein würde. Und nun ist es im Gegentheil Frankreich, welches Feuer fängt. Solchen Irrthum wollen wir nicht aufmuntern und, was man auch sagen mag, Frankreich wird Preußen nicht den Krieg erklären, weil auf dem spanischen Throne ein Prinz säße, von dem Niemand sagen kann, ob er mehr Deutscher als Franzose, mehr Hohenzoller oder Bonaparte ist."

Aus Spanien erfuhr man zu jener Zeit noch wenig. In einem am 5. Juli stattgehabten Ministerrath hatte der Regent Marschall Serrano die von Prim wegen der Throncandidatur gethanen Schritte gebilligt. Die Cortes waren zum 20. Juli einberufen, und die Königswahl sollte am 1. August stattfinden. Am 1. November sollte der erwählte König das Land betreten. Seine Civilliste war auf 20 Millionen Realen festgesetzt worden. Die ministerielle Partei glaubt, daß die Majorität der Cortes dem Hohenzollernschen Prinzen gesichert sei. Diese Hoffnung war indeß keineswegs berechtigt, denn es war vorauszusetzen, daß die Carlisten, die Anhänger des Prinzen Alphons und die des Herzogs von Montpensier, ebenso auch viele Unzufriedene unter den Progressisten, den Democraten und den Unionisten gegen ihn stimmen würden. Und trotz dieser schwachen Aussicht auf das Gelingen der Candidatur hatte man sie in Paris schon zur Kriegsfrage gegen — Preußen erhoben! Endlich wurde aus Madrid gemeldet, die spanische Regierung habe ihre Vertreter im Auslande beauftragt, entschieden der Ansicht entgegenzutreten, als sei die Candidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern als feindseliger Act gegen Frankreich oder dessen Regierung aufzufassen. Ebensowenig habe sich Prim an den Grafen Bismarck gewandt, um durch denselben die Zustimmung des Königs von Preußen zu erlangen. Die Verhandlungen seien nur ausschließlich mit dem Prinzen Leopold selbst geführt, ohne jegliche Mitwirkung des Grafen Bismarck. Gleichzeitig habe die Regierung allen Vertretern Spaniens im Auslande die Weisung ertheilt, auf Grund dieser Aufklärungen allen böswilligen Angriffen gegen Prim auf das Entschiedenste entgegenzutreten.

Die dritte, an sich vollkommen unbetheiligte, durch das französische Cabinet aber mit Gewalt in die Angelegenheit hineingezogene Regierung, die preußische, fuhr fort, mit größter Mäßigung und Ruhe die Vorgänge zu beobachten. Nachdem der französische Botschafter, Herr von Benedetti, Berlin verlassen, fanden durchaus keine weiteren schriftlichen

oder mündlichen Verhandlungen zwischen Paris und dem auswärtigen Amte statt, und die Regierung war darauf angewiesen, ihre Informationen über die Lage der Dinge, ebenso wie das zeitungslesende Publicum, fast ausschließlich aus Mittheilungen auswärtiger Blätter zu ziehen. An Kriegsrüstungen wurde vollends nicht gedacht. Graf Bismarck weilte nach wie vor auf seiner Besitzung Varzin in Pommern, der Kriegsminister auf seinem Gute Gütergotz und der Chef des Generalstabes, General Moltke, in Schlesien. Doch hatte das auswärtige Amt des Norddeutschen Bundes bereits den Vertretern des Bundes in Deutschland die Mittheilung zugehen lassen, daß die verbündeten Regierungen und insbesondere die königlich preußische sich jeder Einwirkung auf die spanische Königswahl und auf deren eventuelle Annahme oder Ablehnung durch einen der zu Wählenden bisher enthalten habe und auch ferner enthalten werde, indem sie diese Angelegenheit als eine ausschließlich Spanien und demnächst den gewählten Throncandidaten persönlich angehende jederzeit betrachtet und behandelt habe, wie das die Achtung vor der Unabhängigkeit Spaniens von selbst bedinge. Vorstehendes sei der kaiserlich französischen Regierung bekannt, wenn auch eingehendere und vertrauliche Erörterungen durch den Ton verhindert worden seien, in welchem diese Angelegenheit von Hause aus durch französische Minister öffentlich besprochen worden.

Hierin lag zugleich eine erste Hinweisung auf die Allianzverträge, im Falle daß Frankreich die Dinge auf die Spitze treiben sollte.

Die Presse in Preußen hatte gleichfalls eine abwartete Haltung eingenommen. Die Blätter der Fortschrittspartei und der Volkspartei schienen noch gar nicht zu fühlen, daß es sich nicht um die Throncandidatur des Hohenzollernschen Prinzen, sondern um eine nationale Angelegenheit, um die Einleitung zu einem Eroberungskriege Frankreichs gegen Deutschland handelte. So forderte noch am 8. Juli die „Vossische Zeitung“, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Norddeutschen Bundes es vermeide, in Betreff von Prinz Leopolds Candidatur „irgend welche Verpflichtungen einzugehen, die später mit Blut und Eisen eingelöst werden müßten.“ Worauf die ministerielle „Nordd. Allg. Zeitung“ sofort erwiderte: „Wir dürfen erklären, daß dieses Verlangen mit der Ansicht der Regierung übereinstimmt“. — Die Presse der national-liberalen Partei dagegen zeigte volles Verständniß für die politische Lage. So schrieb u. A. das Hauptorgan dieser Partei, die „Nat.-Zeitung“, unterm 11. Juli:

„Die durch die spanische Thronfrage hervorgerufene Verwickelung nimmt

einen immer ernsteren Character an. Das Auftreten der französischen Diplomatie widerspricht allen herkömmlichen Formen und scheint fast geradezu darauf berechnet, sich der Handhabe, die sich wider Erwarten gefunden, unter allen Umständen zu bedienen. Herr Ollivier erweist sich als ein zerfahrener Dilettant, der den phantastischen Plänen Napoleon's III. sich weit bereitwilliger anschmiegt, als selbst Rouher; er, der angebliche Friedensminister, scheint sich vollständig der in den Tuilerien schon lange so mächtigen Kriegspartei in die Arme geworfen zu haben, nachdem er im Innern statt des verheißenen constitutionellen Regiments nur das Plebiscit geschaffen. So gleichgültig uns an sich die spanische Thronfrage sein mag, muß man sich darauf gefaßt machen, wenn der böse Nachbar denn durchaus in unser Haus brechen will, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und trotz der unsäglichen Prahlereien, die uns aus dem Pariser Narrenhause zuschallen, glauben wir dafür vollkommen in der Lage zu sein."

Da brachte am 12. Juli der Telegraph aus Sigmaringen die wichtige Nachricht:

> „Prinz Leopold von Hohenzollern hat der Candidatur für den spanischen Thron entsagt, um der spanischen Regierung die Freiheit der Initiative zurückzugeben. Er ist fest entschlossen, eine untergeordnete Familienfrage nicht zum Vorwande für den Krieg heranreifen zu lassen."

und aus Paris vom nämlichen Tage:

> „Der spanische Botschafter Olozaga hat heute Mittag dem Herzog von Gramont amtlich mitgetheilt, daß der Prinz von Hohenzollern auf seine Throncandidatur verzichte."

Statt daß man aber in Folge dieser Nachrichten die Feindseligkeiten in Frankreich sofort hätte einstellen sollen, erfuhr man unterm 13. Juli aus Paris: Gestern Mittag theilte Herr Olozaga dem Herzog von Gramont die Verzichtleistung des Prinzen Leopold amtlich mit. In der darauf stattfindenden Sitzung des Gesetzgebenden Körpers war dieselbe bereits amtlich bekannt, und Herr Picard befragte darüber die Regierung. Diese aber vermied es, irgend eine beruhigende Erklärung zu geben, daß damit der Konflict beendet sei. Der Herzog von Gramont war, um einer solchen auszuweichen, gar nicht erschienen, und der Minister des Innern begnügte sich damit, darauf hinzuweisen, daß sein College nicht anwesend sei. Hierauf kündigte Herr Clement Duvernois, der alte Freund der Tuilerien, eine Interpellation an über die „Garantien", welche die Regierung zu fordern denke, um die „Wiederkehr eventueller späterer Verwickelungen mit Preußen zu vermeiden."

Jeder Einsichtige erkannte alsbald, daß diese Interpellation auf Anregung der französischen Regierung erfolgt war, die sich nur höchst ungern den nach ihrer Meinung günstigen Kriegsfall hätte entgehen lassen mögen. Daß Frankreich auf jeden Fall den Zank fortgesetzt und bis zur Kriegserklärung an Preußen fortgesetzt wissen wollte, war auch der preußischen Regierung längst offenbar geworden. Aus diesem Grunde geschahen jetzt auch von ihrer Seite die ersten vorbereitenden Schritte. Mit Rücksicht auf die schon am 11. Juli in Berlin eingegangenen ernsten Nachrichten versammelten sich noch am nämlichen Tage die anwesenden preußischen Minister unter dem Vorsitze des Kriegsministers von Roon, der zu diesem Zwecke von seinem ländlichen Aufenthalte nach der Residenz gekommen war, zu einer Sitzung, welcher auch der Stellvertreter des Grafen Bismarck, der Unterstaatssecretair von Thile, beiwohnte. Unter Anderm wurde auch die Frage in Erwägung gezogen, ob die preußische Regierung gegenüber den unverkennbaren militairischen Vorbereitungen Frankreichs ihrerseits schon entsprechende Maßregeln zu treffen habe. Mit Rücksicht auf die Vortrefflichkeit der militairischen Organisation und auf die erprobte Leistungsfähigkeit der Armee in Preußen wurde diese Frage verneint. Gleichzeitig erfuhr man, daß Graf Bismarck am nächsten Abend aus Varzin in Berlin eintreffen und sich am folgenden Tage nach Ems begeben werde.

Indessen ging, wie schon mitgetheilt, am nächsten Tage, dem 12. Juli, die Nachricht von der Verzichtleistung des Prinzen Leopold ein. Unter diesen Umständen gab Graf Bismarck vorläufig seine Reise nach Ems auf, blieb jedoch in Berlin, wo seine Anwesenheit jetzt nicht mehr entbehrlich war. Doch reiste statt seiner der Minister des Innern, Graf Eulenburg, nach Ems zum König, zu welchem derselbe in besonders intimer persönlicher Beziehung steht, wie aus den früheren Jahren bekannt ist.

Ueber die Ankunft des Grafen Bismarck in Berlin meldete Tags darauf, am 13., die „Provinzial-Correspondenz“: „Graf Bismarck war Angesichts der Dringlichkeit der politischen Verhältnisse von Sr. Majestät dem Könige nach Ems beschieden worden, um über die wünschenswerthe Einberufung des Reichstages Vortrag zu halten. Graf Bismarck folgte, indem er die begonnene Carlsbader Kur unterbrach, unverweilt dem Rufe des Königs und traf am Dienstag Abend von Varzin in Berlin ein, wo er sofort eine Besprechung mit dem Kriegsminister und dem Minister des Innern hatte und am Mittwoch früh die Reise nach Ems fortzusetzen beabsichtigte.

Nachdem jedoch am Abend ein Telegramm der Botschaft in Paris hier eingegangen war, nach welchem der dortige spanische Gesandte dem Herzog von Gramont amtlich den Verzicht auf die Hohenzollernsche Candidatur angezeigt hat, gab Graf Bismarck unter den veränderten Umständen eine weitere Reise nach Ems auf."

In der nämlichen Nummer äußerte sich auch zum ersten Mal das genannte halbamtliche Organ der preußischen Regierung über das Verhalten Frankreichs in der spanischen Frage. Der betreffende Artikel, der für die damalige Stellung des preußischen Cabinets zu den Vorgängen bezeichnend ist, lautete:

„Die Geduld des deutschen Volkes ist durch die Behandlung, welche die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern für den spanischen Thron in Frankreich erfahren hat, auf eine schwere Probe gestellt worden; aber so groß die Geduld war, so tief ist auch die gerechte Entrüstung über den beleidigenden, selbst drohenden Ton, der jenseits des Rheins bei dieser Gelegenheit angeschlagen worden ist. Wenn man der Tagespresse in Zeiten der Erregung eine schroffe und verletzende Sprache allenfalls zu gute hält, so dürfte man doch von einem Mann, wie dem Herzog von Gramont, welcher als der auswärtige Minister eines großen Landes die Gewohnheit oder die Fähigkeit haben sollte, schwierige politische Fragen mit Schonung zu behandeln, erwarten, daß er auch im gegenwärtigen Falle die Sache mit größerer internationaler Vorsicht und Rücksichtsnahme angefaßt hätte.

Wäre wirklich ein überwiegendes französisches Interesse durch die Candidatur des Hohenzollernschen Prinzen verletzt worden, so wäre bis zum 6. Juli für Frankreich nichts leichter gewesen, als die guten Dienste irgend einer befreundeten Macht, vielleicht gerade Preußens, in vertraulicher Weise in Anspruch zu nehmen, um den Versuch zu machen, die thatsächlichen Verhältnisse mit den Interessen Frankreichs womöglich in Einklang zu bringen. Der Weg dagegen, welchen der Herzog von Gramont eingeschlagen hat, die im diplomatischen Verkehr und im Munde eines auswärtigen Ministers unerhörte Färbung der von ihm beliebten Sprache müssen in den Gefühlen des deutschen Volkes eine tiefe und ernste Verstimmung begründen.

Man hat in Deutschland bis zum letzten Augenblicke an eine ernste Kriegsgefahr nicht glauben mögen, weil in der That die Frage dazu nicht angethan schien. Man durfte bei uns zunächst der Meinung sein, daß der Prinz von Hohenzollern, der ein naher Verwandter des französischen Kaiserhauses ist, während er mit dem preußischen Königshause nur eine Namenverwandtschaft hat, daß namentlich sein Vater, welcher mit dem Kaiser der Franzosen von alter Zeit her in engen persönlichen Beziehungen stand, wohl wissen mußte, wie Frankreich sich zu der Candidatur stellen

würde, — daß ferner die spanische Regierung, welche die Sache vor Allem anging, sich der Auffassung Frankreichs versichert haben würde.

Die preußische Regierung als solche ist, wie auch den Vertretern in Deutschland mitgetheilt worden, der ganzen Angelegenheit vollständig fremd geblieben; selbst Se. Majestät der König ist nach den Hausgesetzen nicht in der Lage, den Mitgliedern des fürstlich Hohenzollernschen Hauses zur Annahme einer fremden Krone die Erlaubniß zu ertheilen oder zu versagen. Der preußische Staat und der König haben daher mit der Sache selbst nichts zu schaffen gehabt: alle Entscheidung und Verantwortung ruhte von vornherein ausschließlich bei der spanischen Regierung und bei dem Prinzen von Hohenzollern selbst.

Es war daher eine völlig ungereimte Zumuthung von französischer Seite, daß Se. Majestät der König oder vollends die preußische Regierung dem Prinzen von Hohenzollern die Annahme der spanischen Krone untersagen sollte. Beide hatten dazu kein Recht, da Prinz Leopold, welcher 35 Jahre zählt, großjährig ist und sich aller der Rechte persönlicher Selbstständigkeit erfreut, welche die Verfassung ihm so gut, wie jedem anderen Staatsangehörigen gewährleistet. Der König konnte mithin gar nicht in die Versuchung kommen, dem von französischer Seite an ihn erhobenen Anspruch zu genügen.

Wenn inzwischen von Madrid über Paris die Nachricht eingetroffen ist, daß der Fürst von Hohenzollern, der Vater des Erbprinzen Leopold, der spanischen Regierung die Mittheilung von der Verzichtleistung desselben auf die Thronbewerbung gemacht habe, so hat der Prinz bei dieser Ablehnung ebenso innerhalb seiner selbstständigen persönlichen Berechtigung gehandelt, wie bei der vorherigen Annahme. Welche Erwägungen ihn dabei geleitet haben, das entzieht sich für jetzt der näheren Kenntniß und Betrachtung.

Ob die französische Erregung gegen Preußen durch diese Entschließung des Prinzen, welcher, so hochgestellt er ist, doch eben nur ein Privatmann ist, beschwichtigt sein wird, das muß der weitere Erfolg lehren. Deutschland ist glücklicher Weise in der Lage, diesen Erfolg ruhig abwarten und den Entschließungen jedes seiner Nachbarn, wer es auch sei, ohne sonderliche Besorgniß entgegensehen zu können.

Sollte aber auch in Paris die bisherige Aufwallung einer ruhigeren Auffassung Platz machen, so wird doch in Deutschland auf lange Zeit der Eindruck nicht zu verwischen sein, den diese plötzliche drohende und beleidigende Haltung unserer Nachbarn hinterlassen hat. Es wird schwer sein, das Vertrauen auf gute nachbarliche Verhältnisse und den Glauben an den guten Willen der jetzigen französischen Regierung auf Erhaltung des Friedens wiederherzustellen, nachdem die Versicherungen, welche dieselbe Regierung am 30. Juni dieses Jahres gegeben, daß der Friede niemals gesicherter gewesen als gerade jetzt, nach kaum acht Tagen in so auffälliger und befrem-

licher Weise verleugnet worden sind. Es kann nicht fehlen, daß alle die beunruhigenden Gerüchte, welche den Eintritt des Herzogs von Gramont ins Ministerium begleiteten, mit einem starken Anspruch auf Glaubwürdigkeit wieder aufleben; der Schaden aber, welchen die Wohlfahrt friedlicher Bevölkerungen durch solche Anwandelungen, wie die der letzten Woche erleidet, kann leider so schnell nicht verwachsen, wie er bereitet wird."

In einem andern Artikel gab dann das halbofficielle Blatt die bekannten Erklärungen des Herzogs von Gramont und des Herrn Ollivier in der Sitzung des Gesetzgebenden Körpers vom 6. Juli wieder. Es wurde ausgeführt, wie befremdlich und widerspruchsvoll diese Erklärungen in Betreff der spanischen Nationalsouverainetät waren. Weiter hieß es:

„Es ist endlich ganz sinnlos, wie durch die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern, welcher nirgends sonst ein Erbrecht auf einen Fürstenthron besitzt und mit dem preußischen Königshause nicht in eigentlich verwandtschaftlichen Beziehungen steht, das Gleichgewicht Europas bedroht sein soll, während gegen die früheren Candidaturen zweier italienischer Prinzen, des Herzogs von Aosta und des Herzogs von Genua, denen die Erbfolge im Königreiche Italien offen steht, jener Einwand nicht erhoben worden ist, es ist nicht minder sinnlos, wenn die Ehre und das Interesse Frankreichs dadurch für verletzt erklärt werden, daß ein Prinz, der mit dem Kaiser der Franzosen zwiefach verwandt ist, den spanischen Thron besteigen sollte, während gegen die Candidatur des Herzogs von Montpensier, welcher in Wahrheit eine Gefahr für das jetzige Frankreich werden könnte, ein Widerspruch nicht erhoben worden ist.

Das Befremdlichste von Allem aber ist, daß eine Regierung, welche bis dahin mit Spanien und mit Preußen in freundschaftlichen Beziehungen zu stehen und auf diese Werth zu legen schien, auf jene haltlosen und nichtigen Gründe hin einen Ton gegen diese beiden Staaten anzuschlagen für gut findet, welcher in der eigenen Landesvertretung ohne Weiteres als Kriegsdrohung aufgefaßt und bezeichnet wird.

Wenn aus dem Allen die Vermuthung entstehen mußte, daß die spanische Frage weniger der Grund, als nur der Vorwand zu dem plötzlichen Aufwallen einer feindseligen Stimmung gegen Deutschland war, so thaten die der französischen Regierung nahe stehenden Blätter vollends das Ihrige, um dieser Ansicht noch eine festere Begründung zu geben. Eines der vertrautesten Blätter des jetzigen Ministeriums (der „Moniteur") scheute sich nicht, Folgendes zu schreiben: „„Nachdem die preußische Regierung vier Jahre lang mit unserer Geduld und der Geduld ganz Europas Mißbrauch getrieben, hat sie nun alle Grenzen überschritten. Wenn unsere Politik Spanien gegenüber eine gemäßigte sein muß, so stehen wir Preußen gegenüber ganz anders. Diese durch ihre ersten Erfolge in Selbsttäuschung versetzte Macht scheint sich das Uebergewicht und die Herrschaft in Europa anmaßen

zu wollen. Es ist Zeit, solchem Anspruch ein Ziel zu setzen. Die Frage muß erweitert werden, und heute ist die Entsagung des Prinzen Leopold auf den spanischen Thron nicht mehr ausreichend. Das Wenigste, was wir verlangen müssen und was uns heute befriedigen kann, wäre die formelle Bekräftigung und die absolute Ausführung des Prager Friedens seinem Wortlaute und Geiste nach, d. h. die Freiheit der süddeutschen Staaten, die Räumung der Festung Mainz, welche zum Süden gehört, das Aufgeben eines jeden militairischen Einflusses jenseits des Maines und die Regulirung des Art. V. mit Dänemark. Dies sind die einzigen Garantieen, welche uns befriedigen könnten, und wenn man sie uns nicht gewährt, so können unsere Forderungen nur größer werden.""

Diese Sprache läßt keinen Zweifel über die tieferen Beweggründe und Absichten, welche dem Verhalten Frankreichs zu Grunde liegen. Deutschland wird fortan wissen, worauf es bei seiner weiteren nationalen Entwickelung gefaßt sein muß!"

Diese sehr ernste Sprache war eine höchst berechtigte und der Situation entsprechende, denn der Telegraph hatte an dem nämlichen Tage aus Ems vom 12. Juli gemeldet:

„Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der kaiserl. französischen Regierung von der königl. spanischen amtlich mitgetheilt worden sind, hat der französische Botschafter in Ems an Se. Majestät den König noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisiren, daß er nach Paris telegraphire, daß Se. Majestät der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Candidatur wieder zurückkommen sollten. Se. Majestät der König hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen und dem französischen Botschafter durch den Adjutanten vom Dienste sagen lassen, daß Se. Majestät der König dem Botschafter nichts weiter mitzutheilen habe."

Ueber das hier erwähnte wichtige Ereigniß und die Vorgänge der voraufgehenden Tage in Ems brachte unterm 17. Juli der preußische „Staats-Anzeiger", veranlaßt durch eine falsche Darstellung Seitens der französischen Regierung, Folgendes:

„Zur Würdigung der von den französischen Ministern in der Sitzung vom 15. Juli vorgebrachten Behauptungen geben wir einstweilen und unter Vorbehalt weiterer Mittheilungen die beiden folgenden Actenstücke (I. und II.), von denen das erste unter unmittelbarer Approbation Sr. Majestät redigirt worden, das andere der vom Flügel-Adjutanten Sr. Majestät vom Dienst über die Ausführung seines Auftrags erstattete Bericht ist.

Wir bemerken ferner, daß es der französischen Regierung vollkommen

bekannt war, daß der preußische Botschafter Freiherr von Werther nicht abberufen worden ist, sondern selbst aus persönlichen Rücksichten einen Urlaub erbeten und erhalten und die Geschäfte dem Grafen Solms, welcher sie früher schon öfter geführt, übergeben und dies dem Gouvernement angezeigt hat.

Erstes Actenstück. Der Graf Benedetti beantragte am 9. d. M. in Ems eine Audienz beim Könige, die ihm sofort bewilligt ward. In derselben verlangte er, der König solle dem Erbprinzen von Hohenzollern den Befehl ertheilen, seine Annahme der spanischen Krone zurückzunehmen. Der König entgegnete, daß, da er in der ganzen Angelegenheit nur als Familienhaupt und niemals als König von Preußen begrüßt worden sei, und daher keinen Befehl zur Annahme der Throncandidatur ertheilt habe, er ebensowenig einen Befehl zur Zurücknahme ertheilen könne. Am 11. erbat und erhielt der französische Botschafter eine zweite Audienz, in welcher er eine Pression auf den König auszuüben versuchte, damit derselbe in den Prinzen dringe, der Krone zu entsagen. Der König erwiderte, der Prinz sei vollkommen frei in seinen Entschlüssen; übrigens wisse er selbst nicht einmal, wo der Prinz, der eine Alpenreise machen wolle, sich in diesem Augenblick befinde. Auf der Brunnenpromenade am 13. Morgens gab der König dem Botschafter ein ihm selbst soeben zugestelltes Extrablatt der „Kölnischen Zeitung“ mit einem Privattelegramm aus Sigmaringen, über den Verzicht des Prinzen mit der Bemerkung, daß er selbst, der König, noch kein Schreiben aus Sigmaringen erhalten habe, ein solches aber wohl heute erwarten könne. Graf Benedetti erwähnte, daß er schon gestern Abend die Nachricht vom Verzicht aus Paris erhalten habe, und als der König hiermit die Sache als erledigt ansah, verlangte der Botschafter nunmehr ganz unerwartet vom König, er solle die bestimmte Versicherung aussprechen, daß er niemals wieder seine Einwilligung geben werde, wenn die qu. Kroncandidatur etwa wieder aufleben sollte. Der König lehnte eine solche Zumuthung bestimmt ab und blieb bei diesem Ausspruch, als Graf Benedetti wiederholt und immer dringender auf seinen Antrag zurückkam. Dem ungeachtet verlangte Graf Benedetti nach einigen Stunden eine dritte Audienz. Auf Befragen, welcher Gegenstand zu besprechen sei, ließ er erwidern, daß er den am Morgen besprochenen zu wiederholen verlange. Der König wies aus diesem Grunde eine neue Audienz zurück, da er keine andere Antwort als die gegebene habe, übrigens auch von nun an alle Verhandlungen durch die Ministerien zu gehen hätten. Den Wunsch des Grafen Benedetti, sich beim Könige bei seiner Abreise zu verabschieden, gewährte derselbe, indem er ihn bei einer Fahrt nach Coblenz auf dem Bahnhofe am 14. im Vorübergehen begrüßte. Hiernach hat also der Botschafter drei Audienzen beim Könige gehabt, die stets den Character von Privatgesprächen trugen, da Graf Benedetti niemals als Beauftragter oder Unterhändler sich gerirte.

Zweites Actenstück. Se. Majestät der König, in Folge einer Unterredung mit dem Grafen Benedetti am 13. Juli früh auf der Brunnenpromenade, hatte die Gnade, mich gegen 2 Uhr Nachmittags mit folgendem Auftrag zu dem Grafen zu schicken: Se. Majestät hätte vor einer Stunde durch schriftliche Mittheilung des Fürsten zu Hohenzollern aus Sigmaringen die vollkommene Bestätigung dessen erhalten, was ihm der Graf des Morgens in Betreff der Verzichtleistung des Prinzen Leopold auf die spanische Throncandidatur, als direct aus Paris erfahren, mitgetheilt hätte. Se. Majestät sähe hiermit diese Angelegenheit als abgemacht an.

Graf Benedetti, nachdem ich ihm diesen Auftrag ausgerichtet, äußerte, er hätte seit seiner Unterredung mit dem Könige eine neue Depesche des Herrn von Gramont erhalten, in der er beauftragt würde, sich eine Audienz von Sr. Majestät zu erbitten und nochmals Sr. Majestät den Wunsch des französischen Gouvernements nahe zu legen: 1) Die Verzichtleistung des Prinzen zu Hohenzollern zu approbiren und 2) die Versicherung zu ertheilen, daß auch in Zukunft diese Candidatur nicht wieder aufgenommen werden würde.

Hierauf ließ Se. Majestät dem Grafen durch mich erwidern, daß Se. Majestät die Verzichtleistung des Prinzen Leopold in demselben Sinne und in demselben Umfange approbirten, in dem Se. Majestät dies vorher mit der Annahme dieser Candidatur gethan hätten. Die schriftliche Mittheilung der Verzichtleistung hätten Se. Majestät von dem Fürsten Anton zu Hohenzollern erhalten, Höchstwelcher hierzu vom Prinzen Leopold autorisirt worden sei. In Betreff des zweiten Punktes, der Versicherung für die Zukunft, könne sich Se. Majestät nur auf das berufen, was Allerhöchstderselbe dem Grafen des Morgens selbst erwidert hätte.

Graf Benedetti nahm diese Rückäußerung Sr. Majestät dankbar entgegen und äußerte, er würde dieselbe, wie er hierzu autorisirt sei, seinem Gouvernement zurückmelden.

In Betreff des zweiten Punktes müsse er aber, weil er durch die letzte Depesche des Herrn von Gramont die ausdrückliche Anweisung hierzu hatte, seine Bitte um eine nochmalige Unterredung mit Sr. Majestät aufrecht erhalten, und wäre es auch nur, um dieselben Worte Sr. Majestät wieder zu vernehmen, um so mehr, als sich in dieser letzten Depesche neue Argumente vorfänden, die er Sr. Majestät unterbreiten möchte.

Hierauf ließ Se. Majestät dem Grafen Benedetti durch mich zum dritten Male nach Tisch, etwa um $5\frac{1}{2}$ Uhr erwidern, Se. Majestät müsse es entschieden ablehnen, in Betreff dieses letzten Punktes (bindende Versicherungen für die Zukunft) sich in weitere Discussionen einzulassen. Was er heute Morgen gesagt, wäre Allerhöchstsein letztes Wort in dieser Sache, und er könne sich lediglich darauf berufen.

Auf die Versicherung, daß auf die Ankunft des Grafen Bismarck

in Ems auch für den nächsten Tag bestimmt nicht zu rechnen sei, erklärte Graf Benedetti, sich seinerseits bei dieser Erklärung Sr. Majestät des Königs beruhigen zu wollen.

Ems, den 13. Juli 1870.

A. Radziwill,
Oberst-Lieutenant und Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Königs."

Als am 13. Juli Abends die erwähnte Nachricht aus Ems in der preußischen Residenz eintraf und noch durch ein Extrablatt der „Nordd. Allg. Ztg." verbreitet wurde, herrschte eine allgemeine Aufregung. Bis lange nach Mitternacht bildeten sich in Folge dessen Gruppen „Unter den Linden", in denen das Ereigniß besprochen wurde. Daß der Würfel gefallen sei, daß die Emser Nachricht den Krieg bedeute, darüber war Keiner in Zweifel. Nur der Leichtsinn und die Frivolität der Franzosen machte es möglich, daß die Nachricht vom Kriege in Paris mit lautem Jubel begrüßt wurde, in Deutschland wurde der volle Ernst der Sache keinen Augenblick verkannt. Aber wie aus Einem Munde sprach sich zugleich die Genugthuung aus über die Antwort, welche König Wilhelm auf die französische Beleidigung ertheilt hatte. Daß Frankreich den Krieg auf jeden Fall wollte, das war jetzt Jedermann klar. Ganz ohne allen Grund hatte man Preußen in die Angelegenheiten der spanischen Thronfrage hineingezerrt. König Wilhelm hatte erklärt, daß er mit der Candidatur des Prinzen Leopold gar nichts zu schaffen gehabt habe, daß er den hausgesetzlichen Bestimmungen gemäß die Einwilligung dazu weder zu geben noch zu versagen befugt gewesen sei. Der Prinz war indeß aus freier Entschließung von der Candidatur zurückgetreten, und nun kam Frankreich und verlangte vom Könige Garantieen, daß er für alle Zukunft die Verpflichtung übernehme, die Einwilligung zu dieser Candidatur, falls sie später wieder aufgenommen werden sollte, zu versagen. Der König sollte eingestehen, daß er sich eines groben Verbrechens an der Majestät Frankreichs schuldig gemacht, und es ausdrücklich versprechen, es niemals wieder zu begehen.

Der französische Botschafter hatte die Regeln des diplomatischen Verkehrs so weit außer Augen gesetzt, daß er sich nicht enthalten, den König in der Badekur zu stören, ihn auf der Promenade über die spanische Angelegenheit zur Rede zu stellen und ihm Erklärungen abdringen zu wollen. Als er nicht zum Ziele gelangt, hatte er den König bis in dessen Wohnung verfolgt, um dort seine unverschämte Zudringlichkeit fortzusetzen. Der jedes Maß überschreitenden Frechheit war die gebührende Zurückweisung geworden. Dem Grafen Benedetti war — und diese

Antwort allein war möglich — durch den diensthuenden Adjutanten die Thür gewiesen. Die vorstehend mitgetheilten Actenstücke, obgleich sie sich natürlich auf das Strengste an die Wahrheit halten, haben doch eine sehr milde und maßvolle Fassung. Sie lassen nur sehr dunkel die unerhörte Beleidigung durchblicken, welche dem Könige von Preußen und Schirmherrn des Norddeutschen Bundes angethan. Aber der gesunde Tact des deutschen Volkes fühlte sofort und fühlte tief, daß der König, und in der Person desselben zugleich die ganze deutsche Nation, beschimpft worden sei.

Ehe wir die Folgen des Emser Ereignisses darstellen können, müssen wir noch nachtragen, was während derselben Zeit in Paris vorgegangen war.

Am 12. Juli Vormittags war der norddeutsche Botschafter, Freiherr von Werther, aus Ems wieder in Paris eingetroffen und hatte sich sofort nach dem auswärtigen Amt begeben, wo er eine längere Unterredung mit dem Herzog von Gramont hatte. Um die Antwort, welche derselbe überbrachte, sobald wie möglich zu erfahren, war der Kaiser am Morgen von St. Cloud nach Paris gekommen, doch sah er den norddeutschen Botschafter nicht selber. Ueber den Inhalt der denkwürdigen Unterredung, welche Herr von Werther mit dem Herzog von Gramont hatte, hat Ersterer einen vollständigen Bericht erstattet, der für die Entstehungsgeschichte des Krieges von großer Wichtigkeit ist. Dieser direct an den König gerichtete Bericht lautet:

Paris, 12. Juli 1870.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Heute Vormittag um 10 Uhr eingetroffen, in Gesellschaft eines französischen Couriers des Grafen Benedetti, des Attaché Baron Bourqueney, hat der Herzog v. Gramont sehr bald seinen Cabinet-Chef, Grafen Faverney, zu mir geschickt, um mich fragen zu lassen, ob ich im Stande wäre, dem Minister heut meinen Besuch zu machen. Ich habe mich gleich dazu bereit erklärt und wurde vom Herzog v. Gramont in der gewohnten freundlichen Weise, wie es zwischen alten Bekannten üblich, empfangen. Ehe ich über unsere Unterredung berichte, möchte ich bemerken, daß dieselbe durch Anmeldung des spanischen Botschafters, der eine officielle Mittheilung zu machen habe, unterbrochen wurde. Diese Mittheilung bestand in einem Telegramm des Fürsten Anton von Hohenzollern (Vater), worin derselbe anzeigte, daß sein Sohn, der Erbprinz, bei der Verwicklung, die seine Throncandidatur hervorrufe, dem spanischen Throne entsage und an den Marschall Prim diese Nachricht direct habe gelangen lassen.

Unsere vom Herzog von Gramont eingeleitete Unterredung rollte

hauptsächlich auf dem vom Grafen Benedetti angeregten Gegenstand, daß Ew. Königliche Majestät durch die für die Hohenzollernsche Throncandidatur gegebene Autorisation, ohne Sich vorher darüber in irgend einer Weise mit der kaiserlich französischen Regierung ins Benehmen zu setzen, Sich nicht bewußt wären, dadurch Frankreich verletzt zu haben.

Er fragte mich, ob sich dieses wirklich so verhalte. — Ich entwickelte ihm darauf, daß Eure Königliche Majestät diese Autorisation formell nicht hätten versagen können, nachdem der Prinz von Hohenzollern zur Annahme der ihm angebotenen Krone einen Beruf gefühlt habe, und haben Allerhöchstdieselben, bei den verwandtschaftlichen Verhältnissen des Prinzen zum Kaiser gar nicht glauben können, daß diese Thron-Candidatur in Frankreich übel aufgenommen werden würde.

Der Herzog von Gramont citirte darauf die Beispiele des Herzogs von Nemours für den belgischen Thron und des Prinzen Alfred für den griechischen Thron als Fälle, wo eine solche Autorisation versagt worden wäre. Ich bestritt die Analogie mit dem gegenwärtigen Fall.

Der Herzog von Gramont führte alsdann an, es liege doch nahe, daß Frankreich als der nächste Nachbar Spaniens über die Thronbesetzung letzteren Landes ein reges Interesse haben müsse. Das Geheimniß, welches über die Hohenzollernschen Verhandlungen bewahrt, hätte hier nur sehr verletzen können, und dies um so mehr, als der kaiserliche Hof in allen politischen Fragen stets die größten Rücksichten für unsere Regierung bewiesen habe. Dies Verfahren habe in ganz Frankreich tief verletzt und finde den Ausdruck in der Stimmung der Kammer, die zur Erschwerung der Frage leider gegenwärtig vereinigt wäre.

Der Herzog v. Gramont fügte hinzu, er sehe die Entsagung des Prinzen von Hohenzollern auf den spanischen Thron als Nebensache an, denn die französische Regierung hätte doch niemals seine Thronbesteigung zugelassen, aber er fürchte, daß aus unserm Verfahren eine bleibende Verstimmung zwischen unsern beiden Ländern fortdauern würde. Der Keim dazu müsse vertilgt werden, und er ginge dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß wir in unserem Verfahren gegen Frankreich kein freundliches Procédé beobachtet, wie dies auch seines Wissens von allen Großmächten anerkannt würde. Er möchte, aufrichtig gesagt, keinen Krieg, sondern freundliche und gute Beziehungen mit Preußen, und von mir wisse er, daß ich nach demselben Ziele trachte; wir müßten daher zusammen überlegen, ob es ein Mittel gebe, hierin eine befriedigende Einwirkung auszuüben, und stelle meiner Erwägung anheim, ob dazu nicht ein Brief des Königs an den Kaiser der richtige Ausweg wäre. Er appellire dabei an das ritterliche Herz Ew. K. Majestät, welches dabei gewiß die richtige Eingebung verleihen würde.

Es könnte darin nur gesagt werden, daß Ew. Kgl. Majestät, indem

Allerhöchst Sie den Prinzen Leopold von Hohenzollern zur Annahme der Krone Spaniens ermächtigt hätten, nicht hätten glauben können, weder den Interessen noch der Würde der französischen Nation zu nahe zu treten; der König schlösse sich der Entsagung des Prinzen von Hohenzollern an, und zwar mit dem Wunsch und der Hoffnung, daß jeder Grund des Zwiespalts zwischen unsern beiden Regierungen nunmehr verschwunden sein würde. Solche und ähnliche Worte, die im Allgemeinen durch Publicität zur Beschwichtigung der allgemeinen Volksstimmung beitragen könnten, dürfte dieser Brief enthalten; doch möchte er bevorworten, daß von den verwandtschaftlichen Beziehungen zum Kaiser nicht die Rede sei. Dieses Argument verletze hier eigenthümlicher Weise.

Ich habe dem Herzog v. Gramont bemerkt, daß ein solcher Schritt ungemein durch seine am 6. dieses Monats in der Deputirtenkammer gegebene Erklärung erschwert würde; es kämen da Andeutungen vor, die Eure Königl. Majestät hätten tief beleidigen müssen. Er wollte das bestreiten, hob hervor, daß Preußen gar nicht darin genannt, und seine Rede zur Beruhigung der aufgeregten Kammer damals dringend nothwendig gewesen wäre. Unterdessen kam der Justizminister Herr Ollivier zu unserer Unterredung, über die ihn der Herzog von Gramont in Kenntniß setzte. Herr Ollivier hob dringend die heilsame und im Interesse des Friedens nothwendige Wirkung hervor und bat mich inständigst, den Gedanken eines solchen Briefes Ew. K. Majestät gegenüber auszusprechen. Beide sagten, daß, wenn ich es nicht glaubte übernehmen zu können, so würden sie sich genöthigt sehen, mit der Anregung dieser Frage den Grafen Benedetti zu beauftragen. Indem die beiden Minister hervorhoben, daß sie einen solchen Ausgleich zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther für ihre ministerielle Stellung bedürften, fügten sie hinzu, daß ein solcher Brief sie berechtigen würde, bei nicht ausbleibenden Angriffen gegen Ew. K. Majestät als Vertheidiger aufzutreten. Beide bemerkten mir schließlich, sie könnten mir nicht verhehlen, daß unser Verfahren in der hohenzollern-spanischen Angelegenheit vielmehr die französische Nation aufgeregt als den Kaiser beschäftigt habe.

In unserem Gespräch ließ der Herzog von Gramont die Bemerkung fallen, wie er glaube, daß der Prinz von Hohenzollern auf Ew. K. Majestät Veranlassung entsagt habe; doch bestritt ich das und bezeichnete die Renunciation als nur gewiß auf eigener Initiative des Hohenzollernschen Prinzen beruhend.

Bei dem eiligen Drängen der beiden Minister wünschten sie, daß ich die Sache telegraphisch anregen sollte; doch dazu fand ich keine Veranlassung.

In tiefster Ehrfurcht ꝛc. (gez.) Werther.

Also mit einer völligen Bitte um Verzeihung sollte König Wilhelm

sich dem Kaiser Napoleon nahen, nicht allein um diesen, sondern vielmehr um das französische Volk und die Kammern zu befriedigen! Und dazu wurde noch ausdrücklich vorgeschrieben, daß der Verwandtschaft des Kaisers mit dem Prinzen von Hohenzollern, d. h. mit der Familie Murat, keine Erwähnung geschehe; dieses Argument verletze in den Tuilerien. Und doch war es Gramont gewesen, der in dem bekannten Artikel des „Constitutionnel“ vom 4. Juli dies Verwandtschafts-Verhältniß zum ersten Male zur Sprache gebracht und nachdrücklich betont hatte. Auch das ist in jener Unterredung höchst wichtig, daß Gramont erklärte, die Entsagung des Prinzen auf den Thron sehe er als Nebensache an, womit er eingestand, daß er die spanische Thronfrage offenbar nur als ein Mittel benutzt habe, um den gewünschten Streit mit Preußen anfangen zu können!

Die Stimmung in Paris war an jenem Tage eine höchst aufgeregte. Der Kaiser war, wie schon erwähnt, um 9 Uhr nach den Tuilerien gekommen, wo sich sofort alle Minister versammelten. Die Ankunft des Kaisers vermehrte noch die Aufregung, da man annahm, daß durch den eben angelangten Freiherrn v. Werther schlechte Nachrichten aus Ems eingetroffen seien. Man sah um so schwärzer, als die Blätter wieder voll Nachrichten betreffs der kriegerischen Vorbereitungen in Frankreich waren. In den Mittagsstunden — zwischen 12 und 2 Uhr — trat plötzlich ein Umschwung ein. Man erfuhr, daß der Regierung aus zuverlässiger Quelle die Mittheilung zugegangen sei: der Fürst Anton von Hohenzollern, der Vater des Prinzen Leopold, habe dem Marschall Prim auf telegraphischem Wege in sehr positiven Ausdrücken eröffnet, daß sein Sohn in Anbetracht der europäischen Verwickelungen, zu welchen seine Candidatur auf den spanischen Thron Anlaß geben könnte, diese Candidatur zurückziehe. Um 2 Uhr 20 Minuten erschien Herr Emil Ollivier in der schon früher erwähnten Sitzung des Gesetzgebenden Körpers und erzählte diese Neuigkeit im Privatgespräch den Abgeordneten. Dort waren die Chauvinisten der Rechten nicht wenig verblüfft und konnten eine Bewegung der Enttäuschung nicht unterdrücken. Herr Ollivier versicherte jedoch categorisch, der Zwischenfall sei nun erledigt. Auf die Frage eines Abgeordneten, was denn eigentlich Baron Werther überbracht hätte, gab Herr Ollivier ausweichende Antworten, in denen immer nur das Motiv wiederkehrte, daß die ganze Differenz mit Preußen sich um die spanische Thronfrage bewegt hätte. Damit verschwand der Minister aus der Kammer, welche dann die Budgetberathung fortsetzte. Man glaubte in der Kammer immer noch, der Minister des Auswärtigen

werde gegen Ende der Sitzung nochmals erscheinen, um eine Erklärung abzugeben, aber es erfolgte nichts.

Die französische Regierungspresse setzte gleichzeitig ihre provocirenden Artikel gegen Preußen fort. Natürlich müsse man sich darauf gefaßt machen, erklärte der „Constitutionnel", daß das in Preußen durch den Sadowasieg und die lange Resignation Frankreichs so exaltirte „Militärgefühl" in Drohungen und Prahlereien sich Luft mache. Herr v. Bismarck und seine Freunde seien nicht gewohnt, auf Hindernisse zu stoßen, oder doch gewohnt, Hindernisse, auf die sie stoßen, kühn zu überwinden. Man könne vorhersagen, daß „die entschlossene Haltung Frankreichs sie ungemein aufbringen werde". Vom Glück verwöhnte Leute verzeihen keinem, der sich ihnen widersetzte. Gebe Herr v. Bismarck nach, so geschehe das gewiß nicht ohne einen tiefwurzelnden, andauernden Groll. Aber es werde dem König und dem Grafen Bismarck gar nichts anderes übrig bleiben. Der König müsse nachgeben, sobald er sich überzeuge, daß das preußische Volk um einer Dynastiefrage willen nicht den Frieden Europas aufs Spiel setzen will und die deutschen Staaten nicht daran denken, auf den vorliegenden Fall die Allianzverträge von 1866 und 1867 anwenden zu lassen. „Deshalb haben denn auch", fährt der „Constitutionnel" nach dieser naiven Aeußerung fort, „die Regierung und die öffentliche Meinung in Frankreich von vornherein an die Weisheit des deutschen Volkes appellirt, und appelliren sie noch heute daran. Von dem Augenblicke an, wo, nach dem Geständniß aller Deutschen, Preußen oder Nichtpreußen, die Erhebung eines preußischen Prinzen auf den spanischen Thron weder die nationale Einheit noch die Integrität Deutschlands berührt, werden sich der dynastische Ehrgeiz oder die Angriffspolitik, falls sie versuchen sollten, sich geltend zu machen, unter der allgemeinen Mißbilligung bald genug isolirt und folglich genöthigt sehen, auf die gerechten Beschwerden Frankreichs zu achten."

Auch die Sprache der Abendblätter hatte sich nicht geändert. Der „Moniteur", das intime Organ des Herrn Ollivier, sagte trotz der Aufschlüsse, die dieser den Abgeordneten privatim gegeben hatte: „Die Antwort des Königs von Preußen enthält noch immer nicht die Elemente einer friedlichen Lösung." Auch sonst gab sich die Meinung kund, daß der Conflict mit der Verzichtleistung des Prinzen Leopold noch nicht beigelegt sei. Es hieß, daß Herr Guyont-Montpayroux in einer Interpellation verlangen werde, die Regierung solle für Preußen kategorisch auf Ausführung des Artikel 5 des Prager Friedens dringen; es hieß auch, daß Herr Gambetta, welcher eben erst die Kur in Ems gebraucht

hatte und dort einen ganz merkwürdigen Preußenhaß eingesogen haben sollte, eine kriegerische Rede halten und die Schleifung der deutschen Rheinfestungen verlangen werde.

Nur die früher genannten Blätter, die „Débats“, der „Temps“ und das „Siècle“ fuhren fort, mit Tapferkeit für den Frieden einzutreten. Das letztgenannte Blatt brachte an dem nämlichen Tage eine Ansprache mit mehr als dreihundert Unterschriften, welche an die „Arbeitenden aller Länder“ gerichtet war, den Krieg verurtheilte und besonders auch die Deutschen und Spanier des Gefühls der Solidarität unter den gebildeten Völkern versicherte.

Auch an Nachrichten über die Vorbereitungen zum Kriege fehlte es in Paris nicht, und diese waren geeignet, die so schon fieberhafte Aufregung wo möglich noch zu steigern. Im Kriegsministerium fanden täglich lange Berathungen statt, an denen eine große Anzahl von Generalen theilnahm. Auf dem Marine- und dem Kriegsministerium wurde von Morgens früh bis Abends spät gearbeitet. Bestimmtes über Truppenmärsche erfuhr man zwar nicht, wohl aber, daß der Kriegsminister Le Boeuf darauf dringe, daß der Krieg, wenn er einmal beschlossen sei, sofort begonnen werde. Ziehe Preußen die Verhandlungen noch hin, so würde es nur Zeit gewinnen, um den Vorsprung einzuholen, welchen die Franzosen, die seit fast zwölf Tagen schon auf dem qui vive ständen, in der Ausrüstung der Armee genommen hätten. Ginge es nach dem Marschall, so besetzte man sofort, ohne Preußen Zeit zu lassen, das Versäumte nachzuholen, als militairische Demonstration die günstigst gelegenen Positionen, die man im anderen Falle vielleicht erst nach hartem Kampfe erlangen könne, wenn die deutsche Armee Zeit gehabt, sich am Rheine zusammenzuziehen und gleich der französischen festen Fuß zu fassen. Ein von dem Kriegsminister Marschall Le Boeuf unter dem 9. Juli an alle Corpsführer gerichtetes Rundschreiben forderte die Letzteren auf, in kürzester Frist ein namentliches Verzeichniß der Officiere mitzutheilen, welche wegen angegriffener Gesundheit beurlaubt, mit ihrem oder einem höheren Grade in die mobile Garde einzutreten wünschten. Diese Thatsache deutete darauf hin, daß die mobile Garde bald auf Kriegsfuß gesetzt werden solle.

Am nächsten Tage, den 13. Juli, brachte der „Constitutionnel“ eine Note, welche, nachdem sie an die von den Ministern Gramont und Ollivier am 6. Juli in der Kammer abgegebenen Erklärungen erinnert, fortfuhr:

„Die Regierung hat Wort gehalten. Die Candidatur eines deutschen Prinzen auf den spanischen Thron ist beseitigt, und der Friede Europas wird nicht gestört werden. Die kaiserlichen Minister haben laut und fest gesprochen, wie es sich ziemt, wenn man die Ehre hat, ein großes Land zu regieren. Sie sind gehört worden; man hat ihrer gerechten Forderung Genüge gethan. Wir sind zufrieden gestellt. Der Prinz Leopold von Hohenzollern hatte die spanische Krone angenommen. Frankreich erklärte, daß es sich einer politischen Combination oder einem Familien-Uebereinkommen widersetzen würde, in denen es eine Bedrohung seiner Interessen erblickte, und die Candidatur wird zurückgezogen. Der Prinz von Hohenzollern wird nicht in Spanien regieren. Wir haben nicht mehr verlangt und mit Stolz nehmen wir von dieser friedlichen Lösung Kenntniß. Ein großer Sieg, der nicht eine Thräne, nicht einen Tropfen Blut kostet."

Ebenso versicherte die officiöse „Patrie", daß in einem Ministerrath beschlossen worden sei, sich mit dem durch die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern erreichten Resultate zufrieden zu geben, da man ja von Anfang an nichts Anderes verlangt hätte.

In der Sitzung des Gesetzgebenden Körpers am 13. Juli, zu welcher alle Minister, mit Ausnahme des Kriegs- und des Marine-Ministers, sich eingefunden hatten, ergriff der Herzog von Gramont unter tiefstem Schweigen der Versammlung das Wort. So groß war unter den Abgeordneten der Haß gegen Preußen und der Drang zum Kriege, daß, als der Minister zunächst von dem Blutbade berichtete, welches in China stattgefunden, und dem insbesondere Franzosen zum Opfer gefallen waren — ein Ereigniß, das zu jeder anderen Zeit die unbeschreiblichste Entrüstung der Franzosen hervorgerufen hätte — eine allgemeine Enttäuschung sich kundgab, und man die Mittheilung Gramont's mit Lärmen und Gelächter unterbrach. Aber sofort war die Ruhe wiederhergestellt, als der Minister anhub: „Nun zu den Aufschlüssen, die ich Ihnen über den spanisch-preußischen Zwischenfall geben kann. Ich habe von der spanischen Botschaft die officielle Anzeige von dem Verzicht des Prinzen von Hohenzollern auf die spanische Throncandidatur erhalten. Die Unterhandlungen, welche wir mit Preußen führen, und die niemals einen anderen Gegenstand hatten, sind noch nicht beendet. Es ist uns also unmöglich, über dieselben nähere Erklärungen abzugeben."

Die betreffende Depesche war von dem Vater des Prinzen Leopold, dem Fürsten Anton von Hohenzollern, an den spanischen Botschafter in Paris gerichtet und lautete wörtlich:

„Ich mache es mir zur Pflicht, Ihnen die wörtliche Copie eines Telegramms zugehen zu lassen, das ich soeben an den Marschall Prim nach

Madrid gesandt: „Gegenüber den Verwickelungen, welche durch die Candidatur meines Sohnes Leopold entstanden, Verwickelungen, die nothwendigerweise einen gewissen Einfluß auf die Cortes ausüben müssen, so daß ein Votum derselben nicht wohl ohne die Mitwirkung von Elementen möglich wäre, welche der Person, um die es sich handelt, durchaus fremd sind, trete ich im Namen meines Sohnes von der Candidatur auf den spanischen Thron zurück."

Schloß Sigmaringen, 12. Juli, 11 Uhr 28 Minuten.

Anton Hohenzollern."

Die Erklärung Gramont's befriedigte die Kammer durchaus nicht, namentlich gab die Rechte des Hauses ein gewisses Mißvergnügen zu erkennen, daß bei der Sache nicht noch mehr herauskomme und daß nicht Alles kurzweg auf dem Wege des Ultimatums erledigt worden sei. Ein Mitglied versprach in einer der nächsten Sitzungen zu beweisen, daß die Regierung die nationale Würde verletzt habe, und ein anderes Mitglied stellt seine Gedanken über die von Preußen zu fordernden „Garantieen" in Aussicht. Der Minister verhieß eine Beantwortung der verschiedenen an ihn gestellten Interpellationen über die schwebende Frage für den nächsten Tag. Interessant war noch der Gegensatz, der bei derselben Gelegenheit zwischen Ollivier und Gramont zu Tage trat, indem Letzterer seinen Collegen wegen dessen Geschwätzigkeit, die ihn zu den vorerwähnten Mittheilungen im Foyer des Hauses veranlaßt hatte, in nicht mißzuverstehender Weise tadelte.

Noch einen Tag wurde die Ungeduld der Pariser in kaum zu ertragender Weise auf die Probe gestellt, denn auch der 14. Juli verlief, ohne daß die Kammern den erwünschten Aufschluß erhalten hätten. Zwar traf aus Ems die Meldung ein, daß Benedetti am nämlichen Tage von dort abreisen werde, eine Nachricht, die natürlich im kriegerischen Sinne aufgefaßt wurde, aber weder im Senat noch im Gesetzgebenden Körper war ein Minister erschienen, und gegen vier Uhr, nachdem man bis dahin in unbeschreiblicher Unruhe zugebracht hatte, wurde bekannt, daß eine sehr lange chiffrirte Depesche Benedetti's die Regierung nöthige, ihre Mittheilung so lange zu verschieben, bis der Inhalt der Depesche bekannt sei.

Erst am 15. Juli wurde der Erwartung in reichstem Maße Erfüllung zu Theil, und vom 15. Juli datirt im eigentlichen Sinne der Krieg. Es ist jetzt nicht mehr die Hohenzollernsche Candidatur, die ja beseitigt war, oder die Möglichkeit ihrer späteren Wiederaufnahme — das Alles wird nur noch als nebensächlich, als ein Zwischenfall betrachtet

— es ist jetzt vielmehr die große unerträgliche Beleidigung, welche Frankreich angethan sein soll, die Abweisung des Botschafters in Ems, was die Gemüther in Aufregung hält. —

Auch in Spanien betrachtete man die Candidatur des Prinzen Leopold nach dessen Verzichtleistung als beseitigt. Aus diesem Grunde wurde die, wie schon erwähnt, auf den 20. Juli erfolgte Einberufung der Cortes zurückgenommen, nachdem der Gegenstand, wegen dessen die Einberufung erfolgt war, nicht mehr auf der Tagesordnung stand. Das war ganz in der Ordnung, aber überraschen und befremden mußte es im höchsten Grade, daß man in Spanien die angemaßte Vormundschaft Frankreichs sich ohne Widerrede gefallen ließ, daß das spanische Nationalgefühl sich nicht gegen die unerhörte Zumuthung regte. In der spanischen Presse hatte man sich allerdings entrüstet gezeigt, aber das war auch Alles. Keine Maßregel, um die spanische Ehre und Unabhängigkeit zu schützen, nicht einmal ein ernster Protest gegen die Einmischung Frankreichs in eine rein spanische Sache!

Die Zukunft wird noch Manches über die hier besprochenen Vorgänge klarer legen und die Intriguen und Kunststücke, welche von Frankreich angewendet worden, um Deutschland mit Krieg überziehen zu können, schonungslos aufdecken — ob dann auch das Urtheil über das Verhalten der spanischen Regierung und namentlich über Prim ein günstiges sein wird? Man hat mit größerem Vertrauen, als die Vorsicht gestatten sollte, von vornherein angenommen, Marschall Prim habe, um mit einer vollendeten Thatsache hervortreten zu können, bei der Verfolgung seines Planes, den Prinzen Leopold für den spanischen Thron zu gewinnen, gegenüber Frankreich das allertiefste Geheimniß beobachtet, und in der That war das Gebahren der französischen Regierung Anfangs ein solches, daß man wirklich meinen konnte, sie sei erst jetzt hinter die ganze Angelegenheit gekommen. Indeß liegen jetzt Anzeichen in genügender Zahl vor, welche einer ganz anderen Auffassung Raum geben. Oder muß es nicht überraschen, daß Spanien so plötzlich von der Bühne verschwindet, nachdem der Zwist zwischen Frankreich und Preußen zustandegebracht ist? Zuerst ein gewaltiger Eifer, um den Prinzen Leopold, den letzten noch möglichen Throncandidaten, wie er von spanischen Blättern bezeichnet worden, für den Thron zu gewinnen, und jetzt die völligste Gleichgültigkeit, ja die Beziehungen des Marschalls Prim zu der französischen Regierung wurden seitdem allem Anscheine nach erst recht intim. Keine Empfindlichkeit Spaniens über die ungeheure Zumuthung Frankreichs, nach seiner Wahl über den erledigten Thron zu verfügen, wo doch sonst

die Spanier so gern und so viel sich ihrer Ritterlichkeit und ihres zarten Selbstgefühls rühmen. Diese und noch andere Gründe, welche sich zunächst noch der Mittheilung entziehen, stellen es als durchaus nicht unwahrscheinlich hin, daß die französische Regierung um die Hohenzollernsche Throncandidatur seit Monaten schon wußte und daß sie dieselbe, indem sie sich des Marschalls Prim als eines geeigneten und gefügigen Werkzeugs bediente, sorgfältig förderte, weil sie in ihrer Kurzsichtigkeit ein Mittel gefunden zu haben glaubte, Preußen zu isoliren und Deutschland zu spalten.

Diese Auffassung wird ziemlich allgemein von allen denkenden Politikern getheilt. Auch die Presse hat sich wiederholt in demselben Sinne geäußert. So lesen wir u. A. in der londoner Wochenschrift „Saturday Review“: „Marschall Prim, der durch seine Verkündigung der Hohenzollernschen Candidatur das Signal zu der zum Kriege führenden Aufregung gegeben, hat jetzt in aller Ruhe die Cortes benachrichtigt, daß sie am 20. nicht zusammen zu kommen brauchen, und steht nach einem Zeitungsbericht auf dem Punkte, sich zur Erholung in einen französischen Badeort zu begeben. Gleichzeitig tragen die französische Regierung und ihre Zeitungen große Höflichkeit gegen Spanien zur Schau; Don Carlos und seine Anhänger werden von der französischen Polizei mit Strenge in allen ihren wirklichen oder angeblichen Plänen gehindert. Die vorgeschlagene Wahl eines Hohenzollern, obgleich wie eine tödtliche Beleidigung behandelt, wird ruhig hingenommen, auch nicht für nöthig erachtet, von dem Regenten Spaniens eben so, wie von dem König von Preußen, das Versprechen zu verlangen, daß die Candidatur niemals erneuert werden soll. Für die in der Rede des Herzogs von Gramont enthaltene Beschimpfung der spanischen Unabhängigkeit wird weder Entschuldigung noch Genugthuung verlangt. Die Angelegenheit führt zu einem Kriege, der zweifellos schon lange vorher geplant war, und es zeigt sich plötzlich, daß Frankreich und Spanien im allerherzlichsten Einvernehmen stehen. Mißtrauische Beobachter erinnern sich, daß Marschall Prim schon lange die Freundschaft und das Vertrauen des Kaisers Napoleon genießt und daß Prinz Leopold unlängst ein begünstigter Gast in den Tuilerien war. Wenn es wahr ist, daß der Herzog von Gramont sich bei Herrn v. Werther im Voraus die Erwähnung des verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen den Familien Sigmaringen und Bonaparte von Seiten des Königs von Preußen verbat, so konnte dies nur auf der Befürchtung beruhen, daß die Entstehung der Idee, einen deutschen Candidaten zu wählen, dem Kaiser selbst zugeschrieben werden möchte. Man braucht nicht anzu-

nehmen, daß irgend solcher Vorschlag in aller Form gemacht worden sei, wohl aber mag Prim veranlaßt worden sein, zu glauben, daß des Kaisers Verwandter und Gast von der französischen Regierung nicht eben ungern gesehen werden würde. Wenn die Spanier mit dem Antheil, den ihr Premierminister an den jüngsten Verhandlungen gehabt, zufrieden sind, so muß ihre nationale Empfindlichkeit außerordentlich stumpf geworden sein."

---

3. Die Kriegserklärung.

Am Abend des 15. Juli brachte das Wolff'sche Telegraphen-Bureau folgendes am Mittag aus Paris abgegangene Telegramm:

„Heute Nachmittag 1 Uhr wird gleichzeitig eine Mittheilung der Regierung an den Senat und den Gesetzgebenden Körper erfolgen, welche eine Auseinandersetzung der Lage enthält. Das Exposé schließt mit der Mittheilung, daß Frankreich den Krieg an Preußen erklärt hat."

Und zwei Stunden später folgte die Bestätigung, daß der Krieg erklärt sei.

Erst am nächsten Morgen erfuhr man Näheres. In der Mittags abgehaltenen Sitzung des Gesetzgebenden Körpers hatte der Minister Ollivier ein im Ministerium beschlossenes Exposé vorgelesen. Dasselbe lautete:

„Meine Herren! Die Art und Weise, wie Sie die am 6. Juli von der Regierung abgegebene Erklärung aufgenommen, hatte uns die Gewißheit verschafft, daß Sie unsere Politik billigen, und daß wir auf Ihre Unterstützung zählen können. Wir haben darauf Unterhandlungen mit den fremden Mächten angeknüpft, um deren gute Dienste bei Preußen in Anspruch zu nehmen, damit dieses die Berechtigung unserer Beschwerden anerkenne. Von Spanien haben wir nichts verlangt, weil wir dessen Empfindlichkeit nicht reizen wollten. Wir haben uns auch nicht an den Prinzen von Hohenzollern gewandt, weil wir denselben als durch den König von Preußen gedeckt ansahen. Wir haben in dieser Angelegenheit jede anderweite Beschuldigung ausdrücklich vermieden. Die meisten Mächte bewundern mehr oder minder warm die Gerechtigkeit unserer Ansprüche. Der preußische Minister des Auswärtigen antwortete, er könne darauf nicht eingehen, weil er von der Sache gar nichts wisse und das berliner Cabinet durchaus nichts damit zu thun habe. Darauf haben wir uns an den König selbst gewandt. Dieser gestand zu, daß er dem Prinzen von Hohenzollern die

Erlaubniß ertheilt habe, die ihm angetragene Bewerbung um den spanischen Thron anzunehmen, erklärte aber, er sei den Unterhandlungen zwischen dem Prinzen und Spanien ganz fremd geblieben und habe nur als Familienhaupt und nicht als Souverain sich damit befaßt. Indessen erkannte er doch an, daß er dem Grafen Bismarck davon Kenntniß gegeben habe. Wir konnten die subtile Unterscheidung zwischen Familienhaupt und Souverain nicht zulässig finden. Inzwischen empfingen wir von dem spanischen Botschafter die Anzeige, daß der Prinz von Hohenzollern seine Bewerbung zurückgezogen habe. Wir haben vom Könige verlangt, er solle dieser Verzichtleistung beitreten und sich verpflichten, wenn die Krone nochmals dem Prinzen Leopold angeboten werden sollte, seine Genehmigung dazu zu versagen. Unser gemäßigtes Verlangen war in eben so gemäßigte Ausdrücke gefaßt. Wir haben an Herrn Benedetti geschrieben und hervorgehoben, daß wir keine Hintergedanken hegten, daß wir in der Hohenzollernschen Sache keinen Vorwand suchten. Der König hat sich geweigert, die geforderte Verpflichtung zu übernehmen, und hat die Unterredung mit Herrn Benedetti geschlossen, indem er sagte, er wolle in dieser wie in allen Angelegenheiten sich die Fähigkeit vorbehalten, die Umstände zu Rathe zu ziehen. Trotzdem brachen wir, bewegt von einem Wunsche nach Frieden, nicht die Unterhandlungen ab. Auch war unsere Ueberraschung groß, als wir erfuhren, der König habe sich geweigert, Herrn Benedetti zu empfangen, und habe die Thatsache seinem Cabinette officieller Weise mitgetheilt. Wir hatten erfahren, daß Herr v. Werther Befehl erhalten habe, abzureisen, so wie daß Preußen waffne. Unter diesen Umständen wäre es ein Vergessen unserer Würde und eine Unvorsichtigkeit gewesen, keine Vorbereitungen zu treffen, um den Krieg, den man uns bietet, aushalten zu können, indem wir Jedem den Theil der Verantwortung lassen, der ihm zukommt. Seit gestern haben wir die Reserven einberufen. Wir werden die nöthigen Maßregeln treffen, um unsere Interessen und die Sicherheit und Ehre Frankreichs zu wahren."

Selbstverständlich wurde dieser Vortrag mit enthusiastischem und langandauerndem Beifall von der Kammer aufgenommen. Unter den Wenigen, welche die kriegerischen Wünsche der Regierung nicht theilten, befand sich Thiers. Seine Rede ist um so mehr von Bedeutung, als ja gerade er es gewesen, der dem französischen Verlangen nach dem deutschen Rheine immer den lebhaftesten Ausdruck gegeben hatte. Er sagte ungefähr Folgendes:

„Ich danke dem Herrn Präsidenten, daß er die Kammer an die Bedenklichkeit der Umstände erinnert hat; ich will sagen, warum ich mich nicht mit der Majorität der Kammer erhoben habe. Ich glaube mein Land zu lieben; wenn es einen Tag gegeben hat, von dem man sagen kann, daß

die Geschichte auf uns sieht, wenn der Krieg erklärt sein wird, werde ich meine Unterstützung geben. Aber übertreiben wir nicht den Patriotismus. Warum handelt es sich? um eine Kriegserklärung, welche das Ministerium gemacht hat; will man uns auch das Wort vergönnen? Man kann die Bedenklichkeit der Umstände nicht übertreiben. Wissen Sie, daß von Ihrer Entscheidung das Loos des Landes und der Tod von Millionen Menschen abhängt? Erinnern Sie sich an den 6. Mai 1866! Sie haben mir damals das Wort verweigert. Diese Erinnerung allein sollte die Zurückhaltung lehren. Ich bin entschlossen, Ihrem Gemurmel zu trotzen. Sie sind heut, was Sie 1866 waren. M. H., in der Hauptforderung ist Genugthuung gegeben worden. (Lauter Lärm zur Rechten.) Sie werden mich nicht ermüden. Ich habe das Bewußtsein, die schwierige Pflicht zu erfüllen, die Pflicht, unklugen Leidenschaften zu widerstehen. Niemand wird mich erschüttern können. (Neuer Lärm.) Ist es wahr oder nicht, daß das Wesentliche unserer Forderung bewilligt war? Ist es wahr, daß Sie für eine Frage der Empfindlichkeit brechen, daß Sie für eine Formfrage Ströme von Blut vergießen wollen? Jeder von uns muß die Verantwortlichkeit seines Votums übernehmen. Ich, der ich für mein Andenken besorgt bin, werde nicht die Verantwortlichkeit für einen solchen Entschluß auf mich nehmen. Ich verlange von meinem Lande, daß man uns die Depeschen vorlege, in Folge deren diese Kriegserklärung gemacht worden ist. Hätte ich über das Schicksal des Landes zu entscheiden gehabt, ich hätte ihm einige Augenblicke des Nachdenkens gegönnt. Ich betrachte diesen Krieg als sehr unklug. Mehr als irgend Jemand bin ich von den Ereignissen von 1866 überrascht worden, aber ich sage es offen heraus, die Gelegenheit der Rache konnte nicht schlechter gewählt sein. Man hat Ihnen eben eine Genugthuung gegeben. Preußen hatte Unrecht; Europa hat gewollt, daß es Euch Recht geben mußte. Lassen Sie mich sprechen, Sie sind die Majorität; Sie entscheiden, aber lassen Sie mich meine Pflicht erfüllen. „Ich weiß, daß der Tag kommen wird, wo Sie Ihre Uebereilung bedauern werden" — sagt einer Derjenigen, die auf die Größe Frankreichs am eifersüchtigsten sind, Thiers. Hoffentlich wird er Recht behalten. Ich leide Alles; beschimpfen Sie mich. Wenn ich sehe, daß Sie nicht nachdenken wollen, so sage ich, Sie erfüllen Ihre Pflichten nicht, Ihre Deputirtenpflichten. Ich verlange noch Mittheilungen der Depeschen. Die Kammer mag thun, was sie wolle."

Es mußte ein tiefer Schmerz für den alten Minister sein, daß ihn die mit Hohn von sich wiesen, die er gelehrt hatte, Preußen zu hassen. Noch schlimmer erging es Jules Favre; als er die Tribüne bestieg, um gegen den Krieg zu sprechen, verließen die Deputirten den Saal.

Im Senat wurde ebenfalls um 1 Uhr obige Erklärung vom Herzog von Gramont verlesen. Der Präsident Rouher fügte die Worte hinzu:

„Unter diesen Umständen können wir nur noch von Gott und unserem Muthe den Triumph des französischen Degens erwarten."

Am Abend wurde die Mittags unterbrochene Sitzung des Gesetzgebenden Körpers fortgesetzt. Die Regierung hatte nämlich Mittags einen Credit von 500 Millionen Francs für die Armee und von 16 Millionen Francs für die Flotte gefordert und außerdem die Einberufung einer Altersklasse zu den Fahnen sowie die der ganzen Mobilgarde beantragt. Ueber diese Anträge sollte nun die Commission berichten. Natürlich wurden die Forderungen der Regierung befürwortet und von der Kammer bewilligt.

Somit war also der Krieg erklärt. Die Motivirung des Friedensbruches, dessen sich die französische Regierung schuldig gemacht, ist ein jämmerliches Lügengewebe. Die Frivolität, mit der die französischen Minister in der Kammer die Welt über die brennende Frage und namentlich über die letzten Vorgänge in Ems irrezuführen suchten, übertrifft alles Maß und allen Glauben. Nichts ist absurder als die Anschuldigung, der König von Preußen habe den französischen Botschafter nicht empfangen wollen, nachdem derselbe sich dem Privatleben des Königs in einem Badeorte, wo kein Minister anwesend, dergestalt als täglicher Gast einverleibt hatte, daß nur die ritterliche Höflichkeit, die dem König eigenthümlich ist, ein so rücksichtsloses Verfahren ermöglichte. Nachdem der König wiederholt, aber erfolglos, den berechtigten Wunsch ausgedrückt hatte, Graf Benedetti möge die weiteren Verhandlungen mit dem Auswärtigen Amte in Berlin fortsetzen, bestand der Botschafter dennoch wiederholt und peremtorisch gegen den Flügel-Adjutanten vom Dienst auf der Forderung einer sofortigen neuen Privat-Audienz in Ems, „wäre es auch nur — wie er gegen den Adjutanten Fürsten Radziwill äußerte — um die bereits gehörten Worte von Sr. Majestät nochmals zu vernehmen." Dieser Zudringlichkeit gegenüber mußte der König wohl jeden weiteren Empfang ablehnen, und dem Versuch des Grafen Benedetti, den König bei der Abreise auf dem Bahnhofsperron anzugehen, wich dieser mit einer höflichen Abschiedsbegrüßung aus.

Bei der Debatte im Gesetzgebenden Körper sprach Ollivier auch wiederholt von einer Circulardepesche des Grafen Bismarck an die europäischen Cabinette über die Emser Verhandlungen, welche den Krieg unvermeidlich mache. Von verschiedenen Seiten wurde der Minister bestürmt, die Depesche vorzulegen, was er aber bestimmt verweigerte. Mit gutem Grunde, denn eine solche Depesche existirte gar nicht, und Ollivier log einfach, um seine Anträge zu empfehlen. Die Regierung des Nord-

deutschen Bundes hatte nichts weiter gethan, als daß sie das bekannte (auf Seite 68 mitgetheilte) Zeitungs-Telegramm über die Emser Vorgänge zur Information an die Gesandten bei den auswärtigen Höfen versandt hatte. Daß Ollivier diesen Text nicht hergeben wollte, ist wohl erklärlich, da sonst die französische Kammer die frivole Täuschung, der sie unterlegen, entdeckt haben würde.

Den pariser Vorgängen gegenüber sah sich die Regierung des Norddeutschen Bundes genöthigt, zur Vertheidigung des Vaterlandes entscheidende Schritte zu thun. Zunächst wurde der Bundesrath auf den 16. Juli nach Berlin einberufen und die Einberufung des Reichstages für den 21. Juli in Aussicht genommen.

Der König von Preußen gab seine Brunnenkur in Ems auf und kehrte am 15. Juli nach seiner Residenz zurück. Tags zuvor hatte er noch die Königin in Coblenz besucht. Bei dieser Gelegenheit wohnte er einem Concert in den Rheinanlagen bei, wo er von dem sehr zahlreich versammelten Publicum enthusiastisch empfangen wurde. Bei der Abfahrt erschien der Kriegerverein mit einem Musikchor zur Begrüßung des Königs, worauf dieser erwiderte: „Ich freue mich sehr über die mir dargebrachte Ueberraschung. Ich hoffe, daß Ihr auch in jeder Beziehung wacker auf dem Platze sein werdet.“

Am 15. Juli Vormittags 8 Uhr fuhr der König von Ems nach Berlin ab. Der Empfang, welcher ihm überall, wo der Zug anhielt, bereitet wurde, ist wohl an sich ein politisches Ereigniß zu nennen. Obgleich die Rückkehr in den meisten Orten erst Abends bekannt geworden sein konnte, hatten sich doch an allen Stationen Hunderte und Tausende von Menschen eingefunden, welche den König jubelnd begrüßten und durch enthusiastische Hurrahs und Hochs ihre Sympathieen und ihren Dank für sein männlich-festes, würdiges Auftreten gegen die französische Unverschämtheit zu erkennen gaben. Alle Reden, mit denen er auf den Stationen begrüßt wurde, athmeten denselben Geist der Opferfreudigkeit, des stolzen Bewußtseins, daß Deutschlands Ehre und sein Recht gewahrt sei. In Cassel wurde er von den Behörden, dem Stadtrathe, Bürgerausschuß und Tausenden von Bürgern aller Stände empfangen und mit begeisterten Rufen begrüßt. Oberbürgermeister Nebelthau verlas und überreichte Namens der Stadtbehörden eine Ergebenheits-Adresse. Der König dankte sichtlich bewegt. „Sie sehen mich, meine Herren — so äußerte er etwa — soeben auf der Rückreise begriffen, um zu berathen und zu beschließen, was dann, wenn des Vaterlandes Ehre angegriffen werden wird, zu thun ist. Aber daß Sie mir hier einen solchen

Willkommen bereiten und mir hier, in der Hauptstadt einer neuen Provinz, eine so patriotische Gesinnung entgegenbringen, thut meinem Herzen wohl und zeigt mir, wie ich auf Sie und — hier wendete sich der König zu den versammelten Generalen des 11. Armee-Corps — auf Sie, meine Herren, mich verlassen kann!" Nach diesen Worten durchbrauste abermals ein tausendstimmiges Hoch die Luft, die Männer schwenkten die Hüte, die Damen winkten mit den Taschentüchern.

Göttingen — wir greifen nur einzelne Orte heraus, während der Empfang überall gleich feierlich war — passirte der König Nachmittags. Der Perron war von einem Ende zum andern eine Stunde vor der Ankunft des Extrazugs gefüllt. Als der Zug herrannahte, brach die Menge in ein begeistertes Hoch aus, welches mit wenigen Unterbrechungen während der ganzen Dauer des Aufenthalts anhielt. Der König sprach freundlich und wohlwollend, aber fest und bestimmt den anwesenden Spitzen des Militairs und den Behörden gegenüber sich aus, und äußerte namentlich so sich über die Lage: „Der alte Uebermuth rege sich jenseit des Rheins wieder in unerträglicher Weise, man könne sich das Uebermaß des Uebermuths nicht mehr gefallen lassen; er wisse noch nicht, was aus der Sache werde, aber so viel könne er sagen, daß die Lage eine sehr ernste; der Empfang hier in Göttingen sei ihm erhebend, er hoffe darin ein Zeichen zu sehen, daß er Unterstützung finden werde." Unter unabläßigen Zurufen der Menge verließ der Zug nach kurzem Aufenthalte von 5 bis 10 Minuten den Perron

In der Hauptstadt traf der Zug Abends ein. Der Empfang, den die Bevölkerung Berlins dem geliebten Monarchen bereitete, konnte nicht herzlicher, nicht enthusiastischer ausfallen. Keine conventionellen Förmlichkeiten, kein lange vorbereitetes Gepränge begrüßte den Herrscher, aber die Begeisterung, welche Hunderttausende auf dem Wege des Königs versammelt hatte, sprach deutlicher als jeder Prunk für die unbegrenzte Liebe und Ergebenheit, mit welcher das gesammte preußische Volk Angesichts der bevorstehenden Stürme zu seinem Monarchen und Feldherrn emporblickte, und in dem enthusiastischen Zurufe, der durch die Straßen der Hauptstadt erbrauste, erklang die innigste und ehrerbietigste Zustimmung zu der echt königlichen Würde, mit welcher der König der übermüthigen Herausforderung einer feindseligen Macht entgegengetreten war. Zur Begrüßung Sr. Majestät hatte der Bahnhof schon in den Nachmittagsstunden ein festliches Gewand angelegt. Die äußere Front desselben war mit Fahnen in den preußischen Farben und Kränzen geschmückt. Auf dem Perron war der Salon für den Hof mit Gruppen von Topfge-

wächsen decorirt und der Vorbau mit reichen Guirlanden und Kränzen geziert. Hunderte von Männern jeden Alters und jeder Berufsklasse, Greise, Frauen, Kinder hatten sich auch hier eingefunden und harrten der Ankunft des Monarchen. Bald nach acht Uhr erschienen von den hier anwesenden Ministern die Herren Delbrück, Camphausen, Graf Itzenplitz, Unterstaatssecretair v. Thile, ferner der Herzog Wilhelm von Mecklenburg, Feldmarschall Graf Wrangel, mehrere Generale und als die Spitzen der städtischen Behörden: Oberbürgermeister Seydel, Bürgermeister Hedemann, Stadtverordneten-Vorsteher-Stellvertreter Winckelmann und das älteste Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung Amtmann Seidel, der stellvertretende Polizei-Präsident Geh. Rath Lüdemann rc. Um 8¾ Uhr traf der Zug mit dem Könige und seinem Gefolge, unter dem sich der Kronprinz, Graf Bismarck, die Generale von Roon, von Moltke, welche am Nachmittag um 3 Uhr mittelst Extrazuges dem Könige bis Brandenburg entgegengefahren waren, befanden, in dem Perron ein, mit stürmischem Hurrah von der Menge empfangen. In das nicht enden wollende Hurrah mischten sich abwechselnd die Rufe: „Nieder mit Frankreich!" Der König grüßte freundlichst nach allen Seiten, nahm von mehreren jungen Damen Blumenbouquets entgegen und betrat dann den Wartesalon, wo er die Begrüßung der städtischen Corporationen empfing. Dann bestieg der Monarch den vor dem Bahnhof harrenden Wagen. Die Fahrt, welche mehr dem Triumphzug des Siegers, als der Heimkehr des tief beleidigten Landesvaters glich, bewegte sich unter dem steten tausendstimmigen Zuruf der Massen durch die Link-, Königgrätzerstraße, durch das Brandenburger Thor, wo eine Militairmusikbande aufgestellt war, die Linden hinunter zum Palais. Vor demselben stand bis zum Opernhause und auf der anderen Seite bis zur Universität eine unübersehbare Menge, Civil und Militair, aus allen Schichten der Bevölkerung. Ein zehntausendstimmiges Hurrah ertönte, als der König um 9¼ Uhr vor seinem Palais anlangte; er trat ins Vestibül, kehrte aber sofort auf die Rampe zurück, verneigte sich tiefbewegt; die Worte, die er zu sprechen schien, wurden von mächtigen Hurrahs übertönt. „Heil Dir im Siegerkranz" wurde angestimmt und ertönte in tausendstimmigem Chor über den Platz, der noch lange dichtgefüllt blieb. In allen Straßen, welche der König passirte, war geflaggt, viele Häuser waren, wie auch sonst in der Stadt, illuminirt. Unter den Linden wurden sofort nach dem Einzug des Königs Tische aufgestellt behufs Unterzeichnung einer Adresse, die am folgenden Tage dem Könige überreicht werden sollte. Dieselbe bedeckte sich schnell mit Tausenden von Unterschriften.

Die Adresse lautete:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Schutzherr des Norddeutschen Bundes!

Euer Königlichen Majestät in diesen Tagen der Gefahr, — wo Deutschlands, Preußens Ehre von französischem Uebermuth dreist beleidigt, wo Frieden und Sicherheit ohne jeden Anlaß frevelnd bedroht sind, — die unverbrüchliche Treue, die allgemeine Begeisterung für den Kampf auszusprechen, drängt es das Volk.

Wie 1813—15 zu Eurer Königlichen Majestät erhabenem Vater, wird jeder Preuße mit Gut und Blut zu seinem glorreichen Kriegsherrn stehen, und Eurer Königlichen Majestät getreues Volk bittet nur Eines: Nicht zu ruhen, bis dieser französische Uebermuth für alle Zukunft gedemüthigt und Deutschland in seiner alten Größe hergestellt und gesichert ist.

Wir haben nur ein Werk in dieser Zeit: Mit Gott für König und Vaterland! Hurrah Drauf!

In Treue, in Ehrfurcht, in voller Zuversicht

Männer des Preußischen Volks."

Bis in die späte Nachtstunde wogten „Unter den Linden" dichte Menschenmassen auf und ab, welche die inhaltsschweren Nachrichten des Abends besprachen und wiederholt ihrem Enthusiasmus für den Sieg der guten Sache Preußens und ihrer Opferwilligkeit für den König und das Vaterland Ausdruck gaben.

Die Nachricht von der französischen Kriegserklärung war dem Könige erst vom Grafen Bismarck in Brandenburg mitgetheilt worden, und so war es ein würdiger Schluß der Reise, als der König, umgeben von dem Kronprinzen, dem Grafen Bismarck und den Generalen Moltke und Roon, welche ihm bis Brandenburg entgegengefahren waren, und empfangen von den Ministern, den Vertretern der Stadt Berlin und der Kaufmannschaft, auf die Nachricht der französischen Kriegserklärung, auch seinerseits die Kriegserklärung und die Mobilmachung der ganzen Armee auf dem Bahnhofe aussprach und sodann unter den nicht enden wollenden Jubelrufen der dichtgeschaarten Bevölkerung Berlins in sein Palais zurückkehrte. Eine solche einmüthige, entschlossene Stimmung wie solche tiefe Ueberzeugung von dem Unrecht, von der Beleidigung, welche ganz Deutschland angethan, werde zum Siege führen — das war das Bewußtsein, das in aller Herzen Platz gegriffen hatte.

Am 16. Juli trat der Bundesrath des Norddeutschen Bundes zu einer Sitzung zusammen. Der Bundeskanzler gab eine eingehende und klare Darstellung der Verhältnisse und des Ganges der Ereignisse. Die Einmüthigkeit, mit welcher sämmtliche Mitglieder des Bundesraths den

Schritten des Bundespräsidiums beitraten, ergiebt sich am besten aus dem nachstehenden Protocoll, welches über die Sitzung aufgenommen wurde:

„Der Vorsitzende erklärte:

Die Ereignisse, durch welche Europa im Laufe der letzten vierzehn Tage aus dem Zustande einer seit Jahren nicht erlebten Ruhe zum Ausbruch eines großen Krieges geführt ist, haben sich so sehr vor Aller Augen vollzogen, daß eine Darstellung der Genesis der augenblicklichen Lage kaum etwas Anderes sein kann, als eine Zusammenstellung bekannter Thatsachen.

Man weiß aus den Mittheilungen, welche der Herr Präsident des spanischen Ministerraths am 11. v. M. in der Sitzung der constituirten Cortes machte, aus der durch die Presse veröffentlichten Circular-Depesche des spanischen Herrn Ministers des Auswärtigen vom 7. d. M. und aus einer Erklärung, welche Herr Salazar y Mazarredo am 8 d. M. in Madrid drucken ließ, daß die spanische Regierung seit Monaten mit Seiner Durchlaucht dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern über die Annahme der spanischen Krone unterhandeln ließ, daß diese dem Herrn Salazar übertragenen Unterhandlungen, ohne Betheiligung oder Dazwischenkunft irgend einer anderen Regierung, unmittelbar mit dem Prinzen und dessen erlauchten Vater geführt wurden, und daß Se. Durchlaucht sich endlich entschloß, die Thron-Candidatur anzunehmen. Se. Majestät der König von Preußen, welchem hiervon Anzeige gemacht wurde, hat nicht geglaubt, dem, von einem großjährigen Fürsten nach reiflicher Ueberlegung und im Einverständniß mit dessen Herrn Vater gefaßten Entschlusse entgegentreten zu sollen.

Dem auswärtigen Amte des Norddeutschen Bundes, wie der Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen waren diese Vorgänge vollständig fremd geblieben. Sie erfuhren erst durch das am 3. d. M. Abends aus Paris abgegangene Havas'sche Telegramm, daß das spanische Ministerium beschlossen habe, dem Prinzen die Krone anzubieten.

Am 4. d. M. erschien der kaiserlich-französische Herr Geschäftsträger auf dem auswärtigen Amte. Im Auftrage seiner Regierung gab er der peinlichen Empfindung Ausdruck, welche die von dem Marschall Prim bestätigte Nachricht von der Annahme der Candidatur durch den Prinzen in Paris hervorgebracht habe, und fragte er, ob Preußen bei der Sache betheiligt sei. Der Herr Staatssecretair erwiderte ihm, daß die Angelegenheit für die preußische Regierung nicht existire und letztere nicht in der Lage sei, über etwaige Verhandlungen des spanischen Minister-Präsidenten mit dem Prinzen Auskunft zu geben.

An demselben Tage hatte der Herr Botschafter des Bundes zu Paris mit dem Herrn Duc de Gramont eine Unterhaltung über den nämlichen Gegenstand, welcher auch der Herr Minister Ollivier beiwohnte. Der kaiserlich französische Herr Minister sprach ebenfalls den peinlichen Eindruck

aus, welchen die Nachricht gemacht habe. Man wisse nicht, ob Preußen in die Verhandlung eingeweiht sei, die öffentliche Meinung werde es glauben und in dem Geheimniß, welches die Verhandlung umgeben habe, ein unfreundliches Verfahren nicht blos Spaniens, sondern besonders Preußens erblicken. Das Ereigniß, wenn es sich wirklich vollziehe, werde geeignet sein, die Fortdauer des Friedens zu compromittiren. Man appellire daher an die Weisheit Sr. Majestät des Königs, welche einer solchen Combination nicht zustimmen werde. Der Herr Minister hielt es für ein glückliches Zusammentreffen, daß der Herr Botschafter, welcher schon acht Tage vorher die Erlaubniß nachgesucht und erhalten hatte, Sr. Majestät dem Könige von Preußen in Ems aufzuwarten, den folgenden Tag für seine Abreise bestimmt habe, also im Stande sei, die Eindrücke, welche in Paris herrschten, aus frischer Anschauung vortragen zu können, und ersuchte ihn, ihm etwaige Mittheilungen auf telegraphischem Wege zugehen zu lassen. Der Herr Botschafter konnte auf diese Eröffnung nur erwidern, daß ihm von der Angelegenheit gar nichts bekannt sei, zugleich übernahm er es, die ihm gemachten Mittheilungen zur Kenntniß Sr. Majestät des Königs zu bringen. Er trat am 5. die Reise nach Ems an, welche er unter den obwaltenden Umständen unterlassen haben würde, wenn er nicht geglaubt hätte, dem ihm kundgegebenen Wunsche nach rascher Ertheilung von Information und rascher Zurückgabe von Aufklärungen entsprechen zu sollen.

Am Tage seiner Abreise brachte Herr Cochery im Corps législatif eine Interpellation über die spanische Frage ein. Schon am folgenden Tage, bevor es möglich war, daß der Herr Botschafter irgend eine Nachricht aus Ems hätte nach Paris gelangen lassen können, beantwortete der Herr Duc de Gramont diese Interpellation. Seine Antwort, obgleich sie davon ausging, daß die Einzelnheiten der Verhandlung noch nicht bekannt seien, gipfelte in dem Satze, daß die französische Regierung nicht glaube, durch die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes verpflichtet zu sein, zu dulden, daß „eine fremde Macht", indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Carl's V. setze, zum Nachtheile Frankreichs das gegenwärtige Gleichgewicht der Kräfte in Europa stören und das Interesse und die Ehre Frankreichs gefährden dürfe.

Nach einer solchen Erklärung war der Herr Botschafter nicht mehr in der Lage, Aufklärungen nach Paris gelangen zu lassen. Sein dasiger Vertreter wurde am 9. d. Mts. von der Sachlage in Kenntniß gesetzt, wie sie schon am 4. dem Herrn Geschäftsträger Frankreichs hier bezeichnet war. Die Angelegenheit, wurde ihm gesagt, geht nicht Preußen und Deutschland, sondern nur Spanien und dessen Thron-Candidaten etwas an. Die Verhandlungen mit dem Letzteren hat der Marschall Prim ohne Betheiligung Preußens direct führen lassen. Seine Majestät der König von Preußen haben aus Achtung für den Willen Spaniens und des Prinzen eine Ein-

wirkung auf diese Verhandlungen weder üben wollen, noch geübt, und daher die Candidatur weder befördert, noch vorbereitet.

Inzwischen hatte die kaiserlich französische Regierung ihren auf Urlaub in Wildbad weilenden Botschafter bei Sr. Majestät und dem Bunde beauftragt, sich nach Ems zu begeben. Herr Graf Benedetti wurde am 9. Juli von Seiner Majestät wohlwollend empfangen, obschon der Aufenthalt des Königs im Bade und die Abwesenheit aller Minister geschäftliche Anforderungen an Seine Majestät auszuschließen schienen. Die Mittheilungen des Botschafters stimmten mit den Eröffnungen überein, welche der Herr Duc de Gramont dem Herrn Freiherrn v. Werther gemacht hatte; er appellirte an die Weisheit Seiner Majestät, um durch ein an den Prinzen zu richtendes Verbot das Wort zu sprechen, welches Europa die Ruhe wiedergebe. Es wurde ihm erwidert, daß die Unruhe, von welcher Europa erfüllt sei, nicht von einer Handlung Preußens, sondern von den Erklärungen der kaiserlichen Regierung im Corps législatif herrühre. Die Stellung, welche Seine Majestät der König, als Familienhaupt, zu der Frage eingenommen, wurde als eine außerhalb der Staatsgeschäfte liegende bezeichnet und eine jede Einwirkung auf den Fürsten und den Prinzen von Hohenzollern, als ein Eingriff in deren berechtigte freie Selbstbestimmung, abgelehnt.

So war es dann auch ein Act freier Selbstbestimmung, daß der Erbprinz am 12. d. M. im Gefühle der Verantwortlichkeit, welche er, der eingetretenen Sachlage gegenüber, durch die Aufrechthaltung seiner Candidatur übernommen haben würde, dieser Candidatur entsagte und der spanischen Nation die Freiheit ihrer Initiative zurückgab. Die preußische Regierung erhielt die erste Nachricht von diesem Schritte aus Paris. Der dasige spanische Gesandte überbrachte nämlich das Telegramm des Fürsten dem Herrn Duc de Gramont in dem Augenblick, als Letzterer den Herrn Freiherrn von Werther empfing.

Der Botschafter hatte am 11. d. Mts. Ems verlassen und war am 12. wieder in Paris eingetroffen. In einer Unterredung, welche er an demselben Tage mit dem Herrn Duc de Gramont hatte, erklärte Letzterer die eingegangene Entsagung als Nebensache, da Frankreich die Thronbesteigung des Prinzen doch niemals zugelassen haben würde. In den Vordergrund stellte er die Verletzung, welche Frankreich dadurch zugefügt sei, daß Seine Majestät der König von Preußen dem Prinzen die Annahme der Candidatur erlaubt habe, ohne sich vorher mit Frankreich zu benehmen. Er bezeichnete als ein befriedigendes Mittel zur Ausgleichung dieser Verletzung ein Schreiben Seiner Majestät des Königs an Seine Majestät den Kaiser der Franzosen, in welchem ausgesprochen werde, daß Seine Majestät der König, bei Ertheilung jener Erlaubniß, nicht habe glauben können, dadurch den Interessen und der Würde Frankreichs zu nahe zu treten, und sich der Entsagung des Prinzen anschließe.

Am Tage darauf stellte Herr Graf Benedetti, als er Sr. Majestät dem Könige in Ems begegnete, an Allerhöchstdieselben das Ansinnen, daß Sie die Verzichtleistung des Prinzen approbiren und die Versicherung ertheilen sollten, daß auch in Zukunft diese Candidatur nicht wieder aufgenommen werden würde. Herr Graf Benedetti ist hierauf von Sr. Majestät nicht weiter empfangen worden. Dem Botschafter des Norddeutschen Bundes gegenüber hat der Duc de Gramont vorstehenden Forderungen noch die eines entschuldigenden Schreibens Sr. Majestät des Königs an den Kaiser Napoleon hinzugefügt.

Es ist der vorstehenden Schilderung der Thatsachen nur eine Bemerkung hinzuzufügen. Als Se. Majestät der König von Preußen von den zwischen der spanischen Regierung und dem Prinzen geführten Verhandlungen außeramtlich Kenntniß erhielten, geschah dies unter der ausdrücklichen Bedingung der Geheimhaltung. In Betreff eines fremden Geheimnisses, welches weder Preußen noch den Bund berührte, konnten Se. Majestät keinen Anstand nehmen, die Geheimhaltung zuzusagen. Allerhöchstdieselben haben daher Ihre Regierung von der Angelegenheit, welche für Sie nur eine Familiensache war, nicht in Kenntniß gesetzt, und hatten das Benehmen mit anderen Regierungen, so weit solches erforderlich sein konnte, von der spanischen Regierung oder deren Thron-Candidaten erwartet und denselben überlassen. Das Verhältniß, in welchem die spanische Regierung zu der benachbarten französischen steht, und die persönlichen Beziehungen, welche zwischen dem fürstlich Hohenzollernschen Hause und Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen seit langer Zeit obwalten, eröffneten einem unmittelbaren Benehmen der wirklich Betheiligten mit Frankreich den einfachsten Weg.

Die hohen verbündeten Regierungen werden ermessen, wie wenig unter diesen Umständen das Bundes-Präsidium darauf gefaßt sein konnte, zu erfahren, daß die französische Regierung, deren Interesse an der spanischen Frage ihm auf die Verhütung einer republicanischen oder orleanistischen Entwicklung sich zu begrenzen schien, in der Annahme der Thron-Candidatur durch den Prinzen von Hohenzollern eine ihr zugefügte Kränkung erblicke. Wäre es dem französischen Cabinet lediglich darum zu thun gewesen, zum Zwecke der Beseitigung dieser Candidatur die guten Dienste Preußens in Anspruch zu nehmen, so hätte sich demselben hierfür in einem vertraulichen Benehmen mit der preußischen Regierung der einfachste und geeignetste Weg dargeboten. Der Inhalt der vom Herrn Duc de Gramont im Corps législatif gehaltenen Rede schnitt dagegen jede Möglichkeit solcher vertraulichen Erörterung ab. Die Aufnahme, welche diese Rede in der genannten Versammlung fand, die von der französischen Regierung seitdem eingenommene Haltung, die von ihr gestellten unannehmbaren Zumuthungen konnten dem Bundespräsidium keinen Zweifel mehr darüber lassen, daß die

französische Regierung es von vornherein darauf abgesehen hatte, entweder seine Demüthigung oder den Krieg herbeizuführen. Der ersteren Alternative sich zu fügen, war unmöglich. Die Leiden, welche mit dem Ausbruch eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich im Centrum der europäischen Civilisation unausbleiblich verbunden sind, machen den gegen Deutschland geübten Zwang zum Kriege zu einer schweren Versündigung an den Interessen der Menschheit. Die öffentliche Meinung Deutschlands hat dies empfunden. Die Erregung des deutschen Nationalgefühls giebt davon Zeugniß. Es bleibt keine Wahl mehr als der Krieg oder die der französischen Regierung obliegende Bürgschaft gegen Wiederkehr ähnlicher Bedrohungen des Friedens und der Wohlfahrt Europas.

Der Frhr. v. Friesen erklärte: „„Im Namen der königlich sächsischen Regierung, welche, wie ich annehmen darf, hierin mit allen übrigen hohen Bundesregierungen im vollen Einklange sich befindet, spreche ich das Einverständniß mit allen bisherigen Schritten des Bundespräsidiums und mit der von Preußen kundgegebenen Auffassung der Sachlage aus. Frankreich will den Krieg. Möge derselbe denn möglichst schnell und kräftig geführt werden."" Die Bevollmächtigten der übrigen hohen Bundesregierungen traten sämmtlich der Erklärung des Königreichs Sachsen bei.

2c. 2c.

v. Bismarck. Camphausen. Delbrück. Pape. Guenther. v. Philipsborn. Hasselbach. Weishaupt. Stephan. Schmalz. v. Oertzen. v. Harbou. v. Rössing. v. Liebe. v. Krosigk. v. Gerstenberg-Zech. v. Seebach. v. Bertrab. v. Wolffersdorf. v. Flottwell. Höcker. Krüger. Gildemeister. Kirchenpauer. Eck."

Außerdem wurde in derselben Sitzung des Bundesraths des Norddeutschen Bundes ein Verbot der Ausfuhr von Waffen, Kriegsmunition, Pferden, Heu u. s. w. beschlossen und die Erwartung einer gleichen Maßregel von Seiten der süddeutschen Staaten ausgesprochen. Ferner kam die Behandlung der französischen Handelsschiffe im Falle des Krieges zur Erwägung. Diese Schiffe sollten dem Beschlusse des Bundesraths zufolge der Aufbringung und Wegnahme durch deutsche Kriegsfahrzeuge nicht unterworfen sein und ihnen, wenn sie in deutschen Häfen sich befänden, eine sechswöchentliche Frist gestattet werden.

Wir verfolgen der Uebersichtlichkeit halber zunächst die Ereignisse in der preußischen Hauptstadt bis zum Schlusse der Reichstags-Session, um alsdann eine Darstellung der patriotischen Bewegung unter der Bevölkerung und der Thätigkeit der Regierungen in den norddeutschen Bundesstaaten sowohl, als in Süddeutschland bis zu demselben Zeitraume zu geben. Desgleichen werden wir darauf die bisherige Haltung der nicht betheiligten europäischen Mächte zu characterisiren versuchen.

Am Montag den 18. Juni empfing der König die Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordneten Berlins, welche sich vorher in der Universität versammelt hatten, in feierlicher Audienz. Oberbürgermeister Seydel verlas die Adresse, welche lautet:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Seit acht Tagen vernahm die Bevölkerung unserer Stadt erst mit Befremden, dann mit wachsender Entrüstung, was in der Hauptstadt des Nachbarreiches, was in dem stillen Bade, wo Eure Königliche Majestät von den Sorgen Allerhöchstihres schweren Königlichen Amtes Erholung suchten, sich begab.

In dem Augenblick, da die Gemüther in der äußersten Spannung sind, kehren Euere Königliche Majestät in unsere Mitte zurück.

Unsere Männer und Frauen, Alt und Jung, eilt, den geliebten Herrscher zu begrüßen. Ihm mit freudigem Zuruf zu danken, daß Er einem unerhörten Attentat gegen die Würde und Unabhängigkeit der Nation die gebührende Zurechtweisung ertheilt hat. In demselben Augenblick verbreitet sich die Nachricht, daß die Würfel gefallen, daß die französische Regierung den Krieg erklärt hat.

Die Spannung ist gelöst. Die feste Ruhe und Entschlossenheit, die aus dem ernsten Antlitz des verehrten Königs sprechen, zu seinem Vorbild nehmend, kehrt Jeder heim, auch an seinem Theile entschlossen, mit Ernst und Festigkeit seine Pflicht zu thun.

Wie schmerzlich es für ein arbeitsames, die Güter der Cultur hochschätzendes Volk ist, aus den Werken des Friedens zu blutiger Kriegsarbeit gerissen zu werden, kein Opfer ist zu groß, wenn es gilt, räuberischem Anfall auf die Unabhängigkeit der Nation, auf die Unverletzlichkeit ihres Bodens zu begegnen.

Wenn jetzt zwei Völker, die in dem Austausch ihrer Friedensarbeit, in dem Ausbau ihrer Institutionen, in der Entwickelung ihrer inneren Wohlfahrt glücklich, frei und unabhängig nebeneinander wohnen können, durch eine Regierung, welche es nicht ertragen kann, daß es neben der französischen eine deutsche Volksgemeinschaft geben soll, genöthigt werden, sich blutig zu bekämpfen, Eure Königliche Majestät und das deutsche Volk können reinen Gewissens die Hände zum Himmel erheben. Sie sind nicht schuld an diesem ungeheuren Frevel.

Mit diesem guten Bewußtsein geht Preußen, geht das in Waffenbrüderschaft mit ihm stehende Deutschland in einen Krieg, zu dem es mit demselben Uebermuth gefordert wird, welcher dereinst nach langem Leid die langgetrennten deutschen Stämme zu gemeinsamer glorreicher Waffenthat zusammenführte.

Wohl uns, daß wir heut schon bei dem Beginn des Kampfes in Einheit zusammenstehen!

Das Vertrauen auf die gewonnene nationale Gemeinschaft, das Vertrauen auf Ew. Königlichen Majestät einheitliche Führung der deutschen Wehrkräfte, wird Denen, die nicht so glücklich sind, an dem beginnenden Unabhängigkeitskampfe unmittelbar theilzunehmen, die schweren Sorgen und Pflichten tragen helfen, die ihnen für die im Felde stehenden Brüder zu übernehmen obliegen. Ew. Königlichen Majestät unserer vollen Hingabe für diese Pflichten zu versichern und Zeugniß abzulegen von der muthigen, entschlossenen und opferbereiten Stimmung unserer Bürgerschaft, war uns in diesem verhängnißvollen Augenblick Bedürfniß.

Für unsere Wünsche und Hoffnungen haben wir nicht ruhmredige Worte, sondern nur das Gebet

Gott schütze den König! Gott segne das Vaterland!

In tiefster Ehrfurcht

Euerer Königlichen Majestät allerunterthänigste, treugehorsamste

Magistrat zu Berlin, Stadtverordnete zu Berlin,

Seidel. Winckelmann."

Nach Verlesung der Adresse erhob sich aus der Versammlung der begeisterte Ruf: „Gott schütze den König! Es lebe der König!" Hierauf richtete der König tief bewegt an die Anwesenden etwa folgende Ansprache:

„Es ist Mir, meine Herren, außerordentlich wohlthuend, Sie in diesem ernsten Augenblick hier versammelt zu sehen. Die Adresse, welche Sie im Namen Meiner Residenz Mir überreicht haben, giebt den großen Empfindungen, die uns bewegen, in ergreifender Weise Ausdruck. Sie hat Mich durch ihre Wahrheit tief gerührt. Sie haben Recht. Ich habe diesen Krieg nicht zu verantworten. Gott weiß es, Ich trage keine Schuld. Eine Herausforderung war an Mich gerichtet. Ich mußte sie zurückweisen. Die Antwort zündete.

Der Empfang, der Mir überall in den Städten und Landen, durch die Ich gekommen, bereitet wurde, die Zustimmung, die Ich von allen Seiten aus Deutschland, selbst von Deutschen jenseits des Meeres, empfangen habe, die Begrüßung, welche Mir am Freitag Abend hier zu Theil wurde, haben Mich erhoben und mit Zuversicht erfüllt.

Es werden schwere Opfer von Meinem Volke gefordert werden. Wir wollen es uns nicht verhehlen, wir sind durch den unter Gottes Beistand erlangten raschen Sieg in zwei glücklichen Kriegen verwöhnt. So leichten Kaufes werden wir dieses Mal nicht davon kommen.

Aber Ich weiß, was Ich von Meiner Armee, was Ich von Denen, die zu den Fahnen eilen, erwarten darf. Das Instrument ist scharf und schneidig. Der Erfolg, mit dem es geführt werden wird, steht bei Gott.

Ich weiß auch, was Ich von Denen erwarten darf, die — wie Sie

es in Ihrer Adresse so schön betonen — berufen sein werden, die Wunden, die geschlagen, die Leiden und Schmerzen, die der Krieg bereitet, zu stillen und zu lindern.

Noch einmal, meine Herren, was Sie Mir im Namen Meiner Residenz aussprechen, hat Mir innig wohl gethan. Ich danke Ihnen herzlich dafür und Ich bitte Sie zugleich, der Bürgerschaft Meinen aufrichtigen Dank auszusprechen für den überraschenden Empfang, den sie Mir bei Meiner Rückkehr bereitete und von dem Ich keine Ahnung hatte."

Der Reichstag, dessen Einberufung, wie schon erwähnt, ursprünglich auf den 21. Juli in Aussicht genommen war, trat einem Beschluß des Bundesraths zufolge mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der Sache schon am 19 Juli zusammen. Bereits mehrere Tage zuvor waren die meisten Mitglieder in der Residenz eingetroffen. Fast ohne Ausnahme, welcher Partei sie auch angehören mochten, waren sie voll Erbitterung über die dem Vaterlande von Seiten Frankreichs angethane Schmach und voll patriotischer Begeisterung bereit, zur Abwehr des vom Feinde beabsichtigten Raubanfalles die größten Opfer zu gewähren. Von der conservativen und der national-liberalen Partei konnte man eine andere Haltung nicht erwarten, aber auch die Fortschrittspartei zögerte nicht, ihre Opposition gegen die Regierung in inneren Fragen bei Seite setzend, sich freudig den Schritten zur Rettung des Vaterlandes anzuschließen. Nur ganz vereinzelte Mitglieder des Reichstages, wie der democratische Sonderling Johann Jacoby und die verbissenen Preußenfeinde, die Socialdemocraten Bebel und Liebknecht, entzogen sich der patriotischen Pflicht, aber wagten doch nicht, gegen die Absichten der Bundesregierung aufzutreten. Der Vorstand der national-liberalen Partei hatte bereits unterm 15. Juli, also ehe noch die französische Kriegserklärung bekannt geworden, eine Adresse an den König gerichtet, in welcher derselbe aufgefordert wurde, seinerseits den Krieg zu erklären. Diese Adresse lautete:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,
Allergnädigster König und Herr!

Die Unterthänigstunterzeichneten halten sich durch den Ernst des Augenblicks berufen, im Namen der politischen Partei, welcher sie angehören, vor Euer Majestät der Entrüstung Ausdruck zu geben über die Verwegenheit, mit welcher es die französische Regierung versucht, Eure Majestät und in Ihnen die deutsche Nation zu beleidigen.

Gegenüber dieser muthwilligen Provocation und schweren Kränkung der nationalen Ehre schweigen alle Parteiunterschiede. Dem deutschen Volke ist kein Opfer zu schwer, wenn es gilt, seine Ehre und Unabhängigkeit gegen gewaltthätigen Angriff zu vertheidigen.

Die Nation wird, wie in den Zeiten unserer Väter, in diesem letzten entscheidenden Kampfe Eurer Majestät unerschütterlich zur Seite stehen.

In tiefster Ehrfurcht verharren

Eurer Majestät unterthänigste

Dr. Braun (Wiesbaden), Mitglied des Reichstags und des Landtags. Hardt, Mitglied des Landtags. v. Hennig, Mitglied des Reichstags und Landtags. Miquel, Mitglied des Reichstags und Landtags.

Dr. H. B. Oppenheim.

Berlin, den 15. Juli 1870."

Ferner hatte der Vorstand der national=liberalen Partei gleichfalls, ehe noch die Kriegserklärung Frankreichs bekannt wurde, folgenden Aufruf an das deutsche Volk gerichtet und seitdem in vielen Tausenden von Exemplaren versandt:

„Der Krieg ist unvermeidlich. Von der Pflugschar, aus der Werkstätte, aus der Studierstube treten unsere Brüder und Söhne zusammen, einen Feind abzuwehren, der die höchsten Güter der Nation bedroht. Die Armee aber, welche uns gerüstet gegenüber steht, ist nicht aus der allgemeinen Wehrpflicht hervorgegangen; es sind geworbene und ausgehobene Truppen, in deren Waffenbrüderschaft Bildung und Wohlstand fehlen und die darum leichter in einen ungerechten und frivolen Cabinetskrieg zu verwickeln sind. Seitdem der Napoleonide durch Verschwörung, Meineid und andere Verbrechen die Herrschaft über das französische Volk erschlichen und erschwindelt hat, mußte er den sittlichen Verfall im Innern durch glänzende Abenteuer der äußeren Politik zu verdecken, das Bewußtsein der moralischen Demüthigung durch Triumphe der nationalen Eitelkeit zu betäuben suchen. Durch List und Gewalt sollte Frankreichs Weltherrschaft aufgerichtet werden; die ewige Unruhe Europas ist eine Lebensbedingung des Bonapartismus. In der That ist seit Louis Napoleon's Thronbesteigung, trotz aller seiner heuchlerischen Versicherungen, das Gefühl der Sicherheit, die Zuversicht des Friedens niemals ungetrübt gewesen, so daß es unerhörter Anstrengungen und der äußersten Volkskraft bedurfte, der allgemeinen Verarmung zu begegnen. Da ist kein Land in Europa, mit dem nicht Händel gesucht, dessen Unabhängigkeit nicht bedroht oder gefährdet worden; selbst die eben abgeschlossene Allianz, z. B. Italiens, schützte nicht vor dem lauernden Verrath. Befördert und begünstigt wurden Aufstände z. B. Polens, um dann das getäuschte und irregeleitete Volk rücksichtslos seinem schlimmeren Geschicke zu überlassen. Das neutrale Belgien, das deutsche Luxemburg und einzelne Cantone der neutralen Schweiz, dieser Friedensmauer Europas, waren zu verschiedenen Zeiten die Gegenstände einer unersättlichen Begehrlichkeit und wurden nur gerettet durch das in fast allen Großmächten stets wache Mißtrauen gegen die Unsittlichkeit und Verlogenheit der Napoleonischen Politik. Schon im Krimkriege wurde ein Anlaß gesucht, sich der Rheinprovinz zu

bemächtigen, und ebenso lag Napoleon während des deutsch-österreichischen Krieges am Rhein auf der Lauer. Wenn wir damals minder rasch siegten, so war der Weltkrieg entzündet.

Wie Italien die französische Bundesgenossenschaft mit zwei Provinzen und mehrfacher Erniedrigung bezahlen mußte, wie an den Leibern dieser Stammes- und Bundesgenossen, auf leichtfertigen Vorwand hin, die Trefflichkeit der Chassepot-Gewehre erprobt wurde, wie in Spanien der französische Einfluß jeder gesunden Entwickelung hemmend in den Weg trat, ist allerwege bekannt.

Und zwar geschah das Alles hinter dem heuchlerischen Aushängeschild der Achtung vor fremder Unabhängigkeit und mit dem Stichwort: Selbstbestimmung der Völker! Wie der französische Imperator in Amerika auf das Uebergewicht der Sclavenhalter-Partei, so hat er in Deutschland auf Oesterreichs Sieg gerechnet und speculirt. Daß er sich verrechnet, daß das deutsche Volk endlich den richtigen Weg zur Einheit und Selbstständigkeit eingeschlagen und beharrlich verfolgt, machte ihn völlig ruhelos. Es war wahrlich keine anständige Haltung, welche die französische Diplomatie einnahm, als sie zu Nikolsburg mit hohler Hand für ihre verdienstlose Nicht-Einmischung ein Trinkgeld an deutschem Land und deutschen Leuten erbetteln oder ertrotzen wollte, oder als sie schon vorher in dem entscheidenden Moment uns den italienischen Verbündeten abspenstig zu machen, ihn, für den so viel geschehen war, durch Vorspiegelung und Drohung zu Abfall und Verrath zu leiten suchte. Frankreichs perfide Einmischung in die Friedensverhandlungen hintertrieb damals die unmittelbare Ausdehnung des nationalen Bandes über das gesammte Deutschland. In den süddeutschen Regierungen hoffte damit der Kaiser den Landesverrath zu hegen und groß zu ziehen. In der Bewilligung der Maingrenze, wie später bei dem Luxemburger Streithandel hat Preußen seine äußerste Friedensliebe bewiesen. Jetzt aber übersteigen die Zumuthungen des Tuileriencabinets und der Ton, in dem sie gestellt werden, alle Grenzen, selbst die des Anstands. Ein letztes kriegerisches Abenteuer sucht der blutige Abenteurer, um die Ohnmacht und die Verlegenheiten seiner inneren Politik zu verstecken, um seine unter dem Abscheu und der Verachtung erliegende Herrschaft zu retten. Wir müssen den Kampf aufnehmen im Namen unserer Ehre, aber auch, um endlich aus dem bewaffneten Scheinfrieden herauszukommen, der, ärger als offener Krieg, alle Kräfte bis aufs Mark erschöpft, alle Unternehmungen brach legt, alle Gemüther befängt und den edlen Aufschwung friedlicher Bildung dauernd hemmt. Wir kämpfen gegen das fluchwürdige System des Bonapartismus für die beste Sache, für die Cultur und den Frieden Europas. Nicht erobern will das deutsche Volk; wie es nur sich selbst anzugehören verlangt, so gönnt es auch jedem andern Volke die natürlichen Grenzen seiner Sprache und Nationalität. Nicht dem wackren

französischen Volke also gilt unser Haß, sondern der Herrschaft, welche es knechtet, entehrt und erniedrigt, welche es durch allerlei Blendwerk in einen ungerechten und unheilvollen Krieg hineintreibt. Durch unsren Sieg wird auch es Erlösung finden.

Vor allem aber hegen wir die feste und wohlbegründete Ueberzeugung, daß das deutsche Volk, das ganze deutsche Volk, diesen letzten Krieg höchst ehrenvoll zu Ende führen, daß unter allen Umständen die volle deutsche Einheit daraus hervorgehen wird. Der Gott der Gerechtigkeit ist mit unserer guten Sache. Schon schweigt, der frechen Herausforderung des französischen Despoten gegenüber, jede innere Spaltung in Deutschland. Die Mainlinie ist thatsächlich überbrückt. Auch im Innern der Einzelstaaten werden alle Partei-Unterschiede aufhören, so lange es des Zusammenwirkens aller Willen und aller Kräfte bedarf, den gemeinsamen Feind, den Feind der Menschheit niederzuwerfen. In der großen Aufgabe, welche das Schicksal uns gestellt hat, sind wir Alle einig, ein Volk von Brüdern, und werden nicht ruhen und rasten, bis das Ziel erreicht ist.

Berlin, 15. Juli 1870.

Der Vorstand der national-liberalen Partei.
Dr. Braun (Wiesbaden). Hardt. v. Hennig. Miquel.
H. B. Oppenheim."

Ebenso hatte der Ausschuß der Fortschrittspartei eine Kundgebung veröffentlicht, welche folgendermaßen lautete:

„In dem Augenblick, wo das deutsche und das preußische Volk mit Ernst und Gewissenhaftigkeit an die Arbeit gehen wollte, um durch die Wahlen zum Reichstage und zum Abgeordnetenhause solche Männer in die gesetzgebenden Versammlungen zu schicken, von welchen es den freiheitlichen Ausbau des Staates erwarten konnte, ist ein Ereigniß eingetreten, welches für den Augenblick alle inneren Fragen verschwinden läßt vor der einen großen Angelegenheit: Erhaltung des Vaterlandes! Man mag den Krieg im Allgemeinen mißbilligen, und wir sind stolz, zu Denen zu gehören, die dies thun; in einem Moment, wo ein übermüthiger Nachbar ohne jeden Grund Unbilliges und Demüthigendes von unserer Regierung verlangt hat, bleibt nur Eins übrig: ihn mit dem Schwerte in der Hand zur Vernunft zu bringen und so die Existenz und die Ehre des Vaterlandes zu sichern. Diese Aufgabe hat das deutsche Volk erkannt und es wird sie glänzend lösen, des sind wir sicher. Naturgemäß muß, so lange die Existenz des Vaterlandes bedroht ist, aller Parteihader, aller Streit um innere Angelegenheiten zurücktreten — ist der Feind von den Grenzen zurückgewiesen, ist die Existenz des Staates gesichert, dann wird es Zeit sein, mit Ernst und Eifer die Fragen über den inneren Ausbau unseres Staatswesens wieder in den Vordergrund zu stellen, und wir sehen diesem Augenblick mit Zuversicht entgegen, denn wir hoffen, daß der Muth und die Tapferkeit

unseres Volkes aufs Neue den Beweis liefern wird, daß es keiner militärischen Dressur, keiner übermäßigen Dienstzeit bedarf, um das deutsche Volk fähig zu machen zur Vertheidigung seiner Grenzen und der Ehre seines Vaterlandes.

Bis dieser Beweis geliefert ist, kennen wir, ebenso wie das ganze Volk nur einen Gegner. Das ist der Feind, welcher an den Grenzen unseres Vaterlandes steht. Ihm mit allen Kräften entgegenzutreten, zu seiner Bekämpfung jedes Opfer zu bringen, das ist jetzt die Aufgabe jedes Deutschen."

Am 19. Juli um 11 Uhr Vormittags fand die Eröffnung des Reichstages im Weißen Saale des königlichen Schlosses statt.

Die Tribünen waren überfüllt. In der Hofloge befand sich die Kronprinzessin mit ihren beiden Söhnen, sowie der Herzog von Altenburg; in der diplomatischen Loge die Gesandten Rußlands, Englands, Italiens, Belgiens, der Türkei, Oesterreichs. Der König wurde von der Versammlung im Saale wie von dem Publicum auf den Tribünen mit enthusiastischen Hochs empfangen. Mit sehr bewegter Stimme verlas er die Thronrede, welche lautete:

„Geehrte Herren vom Reichstage des Norddeutschen Bundes!

Als Ich Sie bei Ihrem letzten Zusammentreten an dieser Stelle im Namen der verbündeten Regierungen willkommen hieß, durfte Ich es mit freudigem Danke bezeugen, daß Meinem aufrichtigen Streben, den Wünschen der Völker und den Bedürfnissen der Civilisation durch Verhütung jeder Störung des Friedens zu entsprechen, der Erfolg unter Gottes Beistand nicht gefehlt habe.

Wenn nichts desto weniger Kriegsdrohung und Kriegsgefahr den verbündeten Regierungen die Pflicht auferlegt haben, Sie zu einer außerordentlichen Session zu berufen, so wird in Ihnen wie in Uns die Ueberzeugung lebendig sein, daß der Norddeutsche Bund die deutsche Volkskraft nicht zur Gefährdung, sondern zu einer starken Stütze des allgemeinen Friedens auszubilden bemüht war und daß, wenn Wir gegenwärtig diese Volkskraft zum Schutze unserer Unabhängigkeit aufrufen, Wir nur dem Gebote der Ehre und der Pflicht gehorchen.

Die spanische Thron-Candidatur eines deutschen Prinzen, deren Aufstellung und Beseitigung die verbündeten Regierungen gleich fern standen, und die für den Norddeutschen Bund nur in so fern von Interesse war, als die Regierung jener uns befreundeten Nation daran die Hoffnung zu knüpfen schien, einem vielgeprüften Lande die Bürgschaften einer geordneten und friedliebenden Regierung zu gewinnen, hat dem Gouvernement des Kaisers der Franzosen den Vorwand geboten, in einer dem diplomatischen Verkehre seit langer Zeit unbekannten Weise den Kriegsfall zu stellen und

denselben, auch nach Beseitigung jenes Vorwandes, mit jener Geringschätzung des Anrechtes der Völker auf die Segnungen des Friedens festzuhalten, von welcher die Geschichte früherer Beherrscher Frankreichs analoge Beispiele bietet.

Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heut, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger, desto inniger verbindet, heute, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat.

Es ist keine Ueberhebung, welche Mir diese Worte in den Mund legt. Die verbündeten Regierungen, wie Ich selbst, Wir handeln in dem vollen Bewußtsein, daß Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen. Wir haben mit klarem Blicke die Verantwortlichkeit ermessen, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen Den trifft, der zwei große und friedliebende Völker im Herzen Europas zu verheerenden Kriegen treibt.

Das deutsche, wie das französische Volk, Beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend und begehrend, sind zu einem heilsameren Wettkampfe berufen, als zu dem blutigen der Waffen.

Doch die Machthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlberechtigte aber reizbare Selbstgefühl unseres großen Nachbarvolkes durch berechnete Mißleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubeuten.

Je mehr die verbündeten Regierungen sich bewußt sind, Alles, was Ehre und Würde gestatten, gethan zu haben, um Europa die Segnungen des Friedens zu bewahren, und je unzweideutiger es vor Aller Augen liegt, daß man uns das Schwert in die Hand gezwungen hat, mit um so größerer Zuversicht wenden Wir uns, gestützt auf den einmüthigen Willen der deutschen Regierungen des Südens wie des Nordens, an die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit des deutschen Volkes mit dem Aufrufe zur Vertheidigung seiner Ehre und seiner Unabhängigkeit.

Wir werden nach dem Beispiele unserer Väter für unsere Freiheit und für unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer kämpfen, und in diesem Kampf, in dem wir kein anderes Ziel verfolgen, als den Frieden Europas dauernd zu sichern, wird Gott mit uns sein, wie er mit unsern Vätern war."

Die Thronrede wurde wiederholt durch enthusiastischen Beifall unterbrochen. Mit knapper, durch ihre Gemessenheit, nicht minder aber durch

ihre schneidende Schärfe characteristischer Rede wird die Frivolität des Angriffs und die Gewissenlosigkeit Dessen, der ihn heraufbeschworen hat, gezeichnet und das Bild früherer Zeiten mit dem der Gegenwart verglichen. Diese Vergleichung führt von selbst dahin, die Geringschätzung des jetzigen Machthabers von Frankreich gegen Freiheit und Völkerglück zu geißeln und als ein Erbtheil des Bonapartismus zu characterisiren, — andrerseits aber auch die so glücklich veränderte Lage Deutschlands zu preisen, dessen „Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet", während es „in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat trägt". Aber auch dieses Bewußtsein führt nicht zur Ueberhebung. Noch im Augenblicke vor Ausbruch des Krieges findet die Thronrede eine höfliche Wendung, und während die Brutalität der öffentlichen Aeußerungen in Frankreich längst die Grenze überschritten, welche die Rücksicht auf eigene Würde ziehen mußte, klagt die Thronrede doch nur die Machthaber Frankreichs an, „welche es verstanden haben, das wohlberechtigte, aber reizbare Selbstgefühl unseres großen Nachbarvolks durch berechnete Mißleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubeuten". Man sollte meinen, daß man in Paris nicht ohne Beschämung sich dieser chevaleresken Begrüßung des Feindes gegenüber sehen könnte, — während die wahrhaft classische Ruhe dieser Rede überhaupt eine sittliche Ueberlegenheit kundgiebt, welche eben nur das Bewußtsein des guten Rechtes geben kann. Vielleicht hätte man lebhaftere Accente erwarten können, — dem stürmischen Pulsschlag der Zeit würde vielleicht ein lodernderer Ausdruck des gegen die Tücken des Bonapartismus gerichteten Ingrimms entsprochen haben. Indessen wird man nicht vergessen dürfen, daß die Rede schon zu einer Zeit entworfen worden, in welcher die förmliche Kriegserklärung noch nicht erfolgt war, so daß es jedenfalls wohlgethan war, daß die Thronrede, welche dem Bonapartismus die frivole Herbeiziehung des Krieges und die Geringschätzung des Völkerglücks zugleich mit der Mißachtung diplomatischer Formen zum Vorwurf macht, auch in dieser letzten Beziehung dem Gegensatze zwischen preußischem Königthum und Bonapartismus nichts von seiner Schärfe nehmen wollte. Ueberdies war ganz Deutschland so sehr eines Sinnes und eines Entschlusses, daß jedes Wort überflüssig war, welches die Leidenschaften entflammen oder zu großen Entschlüssen bestimmen sollte. „Wir werden nach dem Beispiel unserer Väter kämpfen für unsere Freiheit und für unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer, und in diesem Kampfe wird Gott mit uns sein, wie er mit unseren Vätern war!"

Als der König nach Verlesung der Thronrede den Saal verließ, wurde von Neuem, und viermal ein donnerndes Hoch auf ihn ausgebracht. Auf dem Schloßplatz und Unter den Linden hatte sich ein zahlreiches Publicum eingefunden, welches namentlich den Grafen Bismarck und General Moltke mit lauten Hurrahs begrüßte. Die Aufregung hatte dadurch den höchsten Grad erreicht, daß man indessen erfahren, die officielle Kriegserklärung, die bisher überraschender Weise nicht eingetroffen war, sei im auswärtigen Amte des Norddeutschen Bundes durch den französischen Botschafts-Secretair Le Sourd überreicht worden. Dieselbe lautete:

„Der unterzeichnete Geschäftsträger Frankreichs hat in Ausführung der Befehle, die er von seiner Regierung erhalten, die Ehre, folgende Mittheilung zur Kenntniß Sr. Excellenz des Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Maj. des Königs von Preußen zu bringen:

Die Regierung Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen, indem sie den Plan, einen preußischen Prinzen auf den Thron von Spanien zu erheben, nur als ein gegen die territoriale Sicherheit Frankreichs gerichtetes Unternehmen betrachten kann, hat sich in die Nothwendigkeit versetzt gefunden, von Sr. Maj. dem Könige von Preußen die Versicherung zu verlangen, daß eine solche Combination sich nicht mit seiner Zustimmung verwirklichen könnte.

Da Se. Maj. der König von Preußen sich geweigert, diese Zusicherung zu ertheilen, und im Gegentheil dem Botschafter Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen bezeugt hat, daß er sich für diese Eventualität, wie für jede andere, die Möglichkeit vorzubehalten gedenke, die Umstände zu Rathe zu ziehen, so hat die Kaiserliche Regierung in dieser Erklärung des Königs einen Frankreich eben so wie das allgemeine europäische Gleichgewicht bedrohenden Hintergedanken erblicken müssen. Diese Erklärung ist noch verschlimmert worden durch die den Cabinetten zugegangene Anzeige von der Weigerung, den Botschafter des Kaisers zu empfangen und auf irgend eine neue Auseinandersetzung mit ihm einzugehen.

In Folge dessen hat die französische Regierung die Verpflichtung zu haben geglaubt, unverzüglich für die Vertheidigung ihrer Ehre und ihrer verletzten Interessen zu sorgen, und, entschlossen, zu diesem Endzweck alle durch die ihr geschaffene Lage gebotenen Maßregeln zu ergreifen, betrachtet sie sich von jetzt an als im Kriegszustande mit Preußen.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, Sr. Excellenz u. s. w. die Versicherung seiner hochachtungsvollen Ergebenheit auszudrücken.

(unterzeichnet) Le Sourd.

Berlin, 19. Juli 1870."

Die ministerielle „Prov.-Corr." bemerkt hierzu: „Die armselige und lügenhafte Begründung dieser Kriegserklärung legt mehr als jedes

weitere Wort Zeugniß von dem freventlichen Leichtsinn und Uebermuth ab, mit welchem seitens Frankreichs dieser Krieg heraufbeschworen worden ist. In Folge dieser Kriegserklärung hat auch der König von Sachsen unverweilt dem Vertreter Frankreichs in Dresden die Pässe zugeschickt. Die französische Regierung hatte schon vorher Aufforderungen an die süddeutschen Regierungen gerichtet, sich unverzüglich über ihre Neutralität zu erklären. Sämmtliche süddeutsche Regierungen aber stehen unbedingt und mit voller Hingebung zur gemeinsamen deutschen Sache. Jeder Tag bringt neues Zeugniß von der Begeisterung, mit welcher man überall in Süddeutschland dem nationalen Banner unter Preußens Führung zu folgen bereit ist. — Die europäischen Mächte haben vergeblich ihren Einfluß bei Frankreich geltend zu machen versucht, um dasselbe von dem ungerechten Kriegsunternehmen zurückzuhalten. Es giebt keine Regierung, keine Nation in Europa, die nicht mit immer wachsender Entschiedenheit das Verhalten Frankreichs, zumal nach der Erledigung der Hohenzollernschen Candidatur, verurtheilt hätte. Was die weitere Stellung der Mächte betrifft, so haben dieselben sämmtlich ihre Neutralität ausgesprochen. — Die Rüstungen gehen in Preußen und in ganz Deutschland mit eben so großer Ruhe und Zuversicht, wie mit lebendigem Eifer vorwärts und werden in Kurzem so weit gefördert sein, daß die deutschen Armeen zur Abwehr und zum Angriff getrost hinausziehen können. Die Rüstungen in Frankreich, welche von langer Zeit her vorbereitet waren, scheinen freilich im Augenblicke weiter vorgeschritten zu sein, als die unserigen; aber dieser Vorsprung wird, Dank der trefflichen Organisation unseres Heerwesens, hoffentlich in kürzester Zeit ausgeglichen sein. Es ist wohl möglich, daß die Franzosen ihren augenblicklichen Vortheil zu vorläufigen wohlfeilen Erfolgen auszubeuten versuchen; aber auf den Gesammtverlauf des bevorstehenden Krieges wird dies schwerlich von Einfluß sein. Auch in dieser Beziehung darf das deutsche Volk der Voraussicht und der sorglichen Führung seitens des Oberfeldherrn und seiner erprobten Räthe vollkommen vertrauen. Wir wollen uns rein halten von Ueberhebung und Uebermuth — aber zum Kleinmuth haben wir keinen Grund. Die Demuth wollen wir uns mit unserm König bewahren, auch wenn der Herr der Heerschaaren uns Sieg und Erfolge giebt."

Was die Stimmung noch gehobener machte, war der Umstand, daß die Eröffnung des Reichstages und die Ueberreichung der officiellen Kriegserklärung an dem Todestage der Mutter des Königs, der unvergeßlichen, fast wie eine Heilige verehrten Königin Luise erfolgt war, welche vor

sechzig Jahren starb — an gebrochenem Herzen über die Erniedrigung Deutschlands. Sie, die hohe, deutsche Frau, das Ideal weiblicher Würde, deren rührendes Gedächtniß, selbst wenn das Lied der Sänger es nicht für alle Zeiten verherrlicht hätte, niemals in dem Herzen ihres Volkes erbleichen kann, — sie starb an gebrochenem Herzen, als alles Große und Schöne in Deutschland verloren schien, als alle sittlichen Mächte den höllischen Künsten des Bonapartismus unterlegen zu sein schienen. Der Bonapartismus hatte ihr die einzige Anerkennung, deren er der wahrhaften Größe und Würde gegenüber fähig ist, gezollt, indem er sie verleumdete — das konnte sie ertragen. Als aber der Bonapartismus Deutschland — wie es schien — dauernd unterjocht hatte, da gab es für sie keine Möglichkeit mehr zu leben. Aber, wenn es ihr nicht gegeben war, den Tag der Befreiung zu erleben, so hatte sie doch nicht vergeblich gelitten. An ihr Gedächtniß knüpfte sich bald ein patriotischer Cultus welcher damals an der Erinnerung an sie, die als ein Schutzgeist Preußens verehrt ward, das schwache Feuer seiner Hoffnungen nährte und das Vertrauen auf den endlichen Sieg belebte. Und als die Befreiungsstunde schlug, da goß die Erinnerung an die schöne, edle und liebevolle Königin einen Strom der Begeisterung über die Streiter, welche sich dem heiligen Kampfe gelobten.

Der König folgte daher nicht blos dem Zuge seines eigenen, von tiefster Empfindung bewegten Herzens, als er die Stiftung des Eisernen Kreuzes an dem Geburtstage der Königin Luise vollzog. Die Erneuerung des Ordenszeichens des Eisernen Kreuzes für den bevorstehenden Feldzug wurde in Preußen überall als eine besonders populäre Anordnung begrüßt, da diese Auszeichnung gegenwärtig wieder wie im Befreiungskriege ohne Unterschied des Ranges oder Standes verliehen werden wird. Der „St.-A." enthielt darüber den folgenden Erlaß des Königs an das Staatsministerium:

„Angesichts der ernsten Lage des Vaterlandes und in dankbarer Erinnerung an die Heldenthaten unserer Vorfahren in den großen Jahren der Befreiungskriege, will Ich das von Meinem in Gott ruhenden Vater gestiftete Ordenszeichen des Eisernen Kreuzes in seiner ganzen Bedeutung wieder aufleben lassen. Das Eiserne Kreuz soll, ohne Unterschied des Ranges oder Standes, verliehen werden, als eine Belohnung für das Verdienst, welches entweder im wirklichen Kampfe mit dem Feinde, oder daheim, in Beziehung auf diesen Kampf für die Ehre und Selbstständigkeit des theuren Vaterlandes, erworben wird. Das Staats-Ministerium hat Mir den Entwurf einer Urkunde über die Stiftung des Eisernen Kreuzes unverzüglich vorzulegen. Ich bemerke in Bezug hierauf:

1) die für diesen Krieg wieder ins Leben gerufene Auszeichnung des Eisernen Kreuzes soll, wie früher, aus zwei Klassen und einem Großkreuz bestehen. Die Ordenszeichen sowie das Band bleiben unverändert, nur ist auf der glatten Vorderseite das W. mit der Krone und darunter die Jahreszahl 1870 anzubringen;

2) die 2. Klasse wird an einem schwarzen Bande mit weißer Einfassung, wenn das Verdienst im Kampf mit dem Feinde erworben ist, und an einem weißen Bande, mit schwarzer Einfassung, wenn dies nicht der Fall ist, im Knopfloch, die 1. Klasse auf der linken Brust und das Großkreuz, noch einmal so groß als die der beiden Klassen, um den Hals getragen;

3) die 2. Klasse des Eisernen Kreuzes soll zuerst verliehen werden; die 1. Klasse kann nicht anders erfolgen, als wenn die 2. schon erworben war, und wird neben der letzteren getragen;

4) das Großkreuz kann ausschließlich nur für eine gewonnene entscheidende Schlacht, nach welcher der Feind seine Position verlassen mußte, desgleichen für Wegnahme einer bedeutenden Festung oder für die anhaltende Vertheidigung einer Festung, die nicht in feindliche Hände fällt, der Commandirende erhalten;

5) alle Vorzüge, die bisher mit dem Besitz des Ehrenzeichens 1. und 2. Klasse verbunden waren, gehen auf das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse über;

6) Ich behalte Mir vor, darüber Bestimmungen zu treffen, ob und in wie weit die jetzt bestehenden Kriegsorden und Militair-Ehrenzeichen auch in diesem Kriege zur Ausgabe gelangen sollen.

Berlin, den 10. Juli 1870.

Wilhelm."

Schon um 2 Uhr Nachmittags desselben Tages fand die erste Sitzung des Reichstages statt. Die Plätze im Hause waren sehr vollzählig besetzt, die Tribünen überfüllt. Gleich nach der Eröffnung erbat sich der Bundeskanzler das Wort zu der Mittheilung:

„Ich theile dem hohen Hause mit, daß mir der französische Geschäftsträger heute die Kriegserklärung Frankreichs überreicht hat. (Anhaltendes Beifallklatschen und Bravorufen, in das die Tribünen einfielen.) Nach den Worten, die Se. Majestät soeben an den Reichstag gerichtet hat, füge ich der Mittheilung dieser Thatsache nichts weiter hinzu." (Lebhaftes Bravo!)

Der Präsident Simson theilte alsdann die Vorlagen der Regierungen mit, unter welchen ein Gesetzentwurf, betreffend den außerordentlichen Geldbedarf der Militair- und Marine-Verwaltung, die hervorragendste war. Darauf wurde ohne Zettelwahl das bisherige Büreau des Hauses für die

gegenwärtige Session bestätigt, und der Präsident beraumte die nächste Sitzung auf den nächsten Tag, Morgens 10 Uhr, an.

In dieser stand zunächst ein Antrag auf Erlaß einer Adresse an den König auf der Tagesordnung. Der Entwurf hierzu war vom Abgeordneten Miquel eingebracht und durch mehr als 150 Abgeordnete aller Fractionen unterstützt, zu denen sich in der Sitzung noch zahlreiche Abgeordnete meldeten. Es wurde die Discussion eröffnet, in der als Antragsteller der Abgeordnete Miquel das Wort erhielt. „Meine hochverehrten Herren Collegen! Die zahlreichen Unterschriften, die der Entwurf der Adresse aus allen Fractionen gefunden hat, bezeugen, daß die Einmüthigkeit, die in der Nation herrscht, sich wiederspiegelt in den Vertretern des Volks. In dem Augenblicke, wo unsere Söhne unter die Waffen gerufen sind, wo französische Truppen an unsere Grenzen rücken, würde ich kein unnöthiges Wort verantworten können. (Bravo!) Ich halte aber kein Wort für nöthig, die schlichten Gedanken, die in meiner Adresse ausgesprochen sind, noch näher zu motiviren und bitte Sie deshalb um einstimmige Annahme der Adresse.“ (Bravo!) Der Präsident erklärt alsdann, daß er die Adresse verlesen werde. Das ganze Haus erhob sich. Die Verlesung erfolgte dann unter feierlicher Stille und gespanntester Aufmerksamkeit. Sie lautete:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,
Allergnädigster König und Herr!

Die erhabenen Worte, welche Ew. Majestät im Namen der verbündeten Regierungen an uns gerichtet haben, finden im deutschen Volke einen mächtigen Wiederhall.

Ein Gedanke, ein Wille bewegt in diesem ernsten Augenblicke die deutschen Herzen.

Mit freudigem Stolze erfüllt die Nation der sittliche Ernst und die hohe Würde, mit welcher Ew. Majestät die unerhörte Zumuthung des Feindes zurückgewiesen, der uns zu demüthigen gedachte, jetzt aber unter schlecht ersonnenen Vorwänden das Vaterland mit Krieg überzieht.

Das deutsche Volk hat keinen anderen Wunsch, als in Frieden und Freundschaft zu leben mit allen Nationen, welche seine Ehre und Unabhängigkeit achten.

Wie in der ruhmreichen Zeit der Befreiungskriege zwingt uns heute wieder ein Napoleon in den heiligen Kampf für unser Recht und unsere Freiheit.

Wie damals, so werden heute alle auf die Schlechtigkeit und die Untreue der Menschen gestellten Berechnungen an der sittlichen Kraft und dem entschlossenen Willen des deutschen Volkes zu Schanden.

Der durch Mißgunst und Ehrsucht irre geleitete Theil des französischen Volkes wird zu spät die böse Saat erkennen, welche für alle Völker aus dem blutigen Kampfe emporwächst.

Dem besonnenen Theile dieses Volkes ist es nicht gelungen, das gegen die Wohlfahrt Frankreichs und das brüderliche Zusammenleben der Völker gerichtete Verbrechen zu verhüten.

Das deutsche Volk weiß, daß ihm ein schwerer und gewaltiger Kampf bevorsteht.

Wir vertrauen auf die Tapferkeit und die Vaterlandsliebe unserer bewaffneten Brüder, auf den unerschütterlichen Entschluß eines einigen Volkes, alle Güter dieser Erde daran zu setzen, und nicht zu dulden, daß der fremde Eroberer dem deutschen Manne den Nacken beugt.

Wir vertrauen der erfahrenen Führung des greisen Heldenkönigs, des deutschen Feldherrn, dem die Vorsehung beschieden hat, den großen Kampf, den der Jüngling vor mehr als einem halben Jahrhundert kämpfte, am Abend seines Lebens zum entscheidenden Ende zu führen.

Wir vertrauen auf Gott, dessen Gericht den blutigen Frevel straft.

Von den Ufern des Meeres bis zum Fuße der Alpen hat das Volk sich auf den Ruf seiner einmüthig zusammenstehenden Fürsten erhoben.

Kein Opfer ist ihm zu schwer.

Die öffentliche Stimme der civilisirten Welt erkennt die Gerechtigkeit unserer Sache.

Befreundete Nationen sehen in unserem Siege die Befreiung von dem auch auf ihnen lastenden Drucke Bonapartischer Herrschsucht und die Sühne des auch an ihnen verübten Unrechts.

Das deutsche Volk aber wird endlich auf der behaupteten Wahlstatt den von allen Völkern geachteten Boden friedlicher und freier Einigung finden.

Euer Majestät und die verbündeten deutschen Regierungen sehen uns wie unsere Brüder im Süden bereit.

Es gilt unsere Ehre und unsere Freiheit.

Es gilt die Ruhe Europas und die Wohlfahrt der Völker.

In tiefster Ehrfurcht verharren wir

Euer königlichen Majestät allerunterthänigste, treugehorsamste

Der Reichstag des Norddeutschen Bundes."

Es folgte dann die Abstimmung. Der Präsident forderte diejenigen Abgeordneten, welche für die Adresse stimmen wollten, auf, sich zu erheben. Es erhob sich das ganze Haus. Auf den Vorschlag des Präsidenten wurde das Präsidium mit der Ueberreichung der Adresse beauftragt.

Kaum hatte indeß der Präsident die Sitzung geschlossen, so trat der Bundeskanzler ein und verlangte das Wort zu folgender Mittheilung an den Reichstag:

„Meine Herren! Ich bitte um Verzeihung, daß ich im Drange der Geschäfte zu spät gekommen bin. Ich hatte mir vorgenommen, dem Reichstage die Sammlung der Actenstücke heut vorzulegen, welche sich über die Entwickelung des vorliegenden Kriegsfalles in den Händen der Regierung befinden; sie sind mir noch nicht zur Hand, ich erwarte sie jedoch im Augenblick.

Ich habe einstweilen nur zu erklären, daß sich wohl selten ein so wichtiges europäisches Ereigniß vollzogen und zwischen den verschiedenen Höfen vorbereitet hat, wo die Zahl der Actenstücke, in denen der Geschichtsforscher dereinst die Ursache suchen wird, so karg bemessen wäre, wie hier.

Wir haben nämlich von der kaiserlich französischen Regierung in der ganzen Angelegenheit nur eine einzige amtliche Mittheilung erhalten: es ist dies die gestrige Kriegserklärung.

Es ist dies die erste und einzige amtliche Eröffnung, welche seit der Anfrage des französischen Geschäftsträgers — ich glaube am 5. oder 4. — was wir von der Sache wüßten, und unserer Antwort, daß wir nichts davon wüßten, überhaupt unseres Wissens von Seiten der französischen Regierung ausgegangen, jedenfalls an uns mitgetheilt ist. Alle Besprechungen, die der Graf Benedetti, mag er seine Eigenschaft als französischer Botschafter dabei geltend gemacht haben oder nicht, die er an einem Badeorte unter vier Augen mit Sr. Majestät, meinem allergnädigsten Herrn gehabt hat, sind, wie jedem Kenner internationaler Verhandlungen ohne Versicherung geläufig sein wird, Gespräche persönlicher und privater Natur, die für internationale Verhältnisse keine amtliche Bedeutung haben.

Auch alle persönlichen Erklärungen, die man von Sr. Majestät dem Könige dort im Wege anscheinend wohlwollender Privatconversation zu erlangen versucht hat und vielleicht, wenn Se. Majestät nicht die eigene Festigkeit des Characters auch auf die Haltung im Privatleben übertrügen, hätten erreicht werden können, würden doch niemals staatliche Acte gewesen sein, sondern persönliche Aeußerungen, so lange sie der Monarch nicht in dieser Seiner staatsrechtlichen Eigenschaft anderweitig bekräftigt und dadurch Seinen Willen bekundet hätte, sie zu Staatsacten zu machen.

Nachdem ich dies über die französische Kriegserklärung vorausgeschickt habe, erlaube ich mir einen kleinen Blick auf die anderen Actenstücke zu werfen, die hauptsächlich in Mittheilungen des auswärtigen Amtes des Bundes bestehen, die ergangen sind, nachdem die Sache schon nicht mehr gut zu machen war, um den andern Regierungen darzulegen, wie die Dinge sich entwickelt hatten. In der Ordnung, wie sie hier aufgeführt sind, werden sie nicht ganz bleiben können und ich bitte den Herrn Präsidenten, zu gestatten, daß ich wegen der Redaction der Drucksachen mich nachher mit den Herren vom Bureau benehmen darf.

Es enthalten diese Mittheilungen das bekannte Zeitungs-Telegramm,

welches dem französischen Ministerium als schließlich einzige Ursache des Krieges übrig geblieben ist und auch nur dadurch zu dem Zwecke benutzt werden konnte, daß man es als eine Note bezeichnet hat, die von Seiten der königlichen Regierung an andere Regierungen erlassen ist. Ich will mich auf die Definition von Noten nicht einlassen, aber die Mittheilung eines Zeitungstelegramms, die dazu bestimmt war, unsere Vertreter bei den deutschen und den anderen Regierungen, die wir uns befreundet hielten, darüber zu orientiren, wie die Entwickelung der Sache augenblicklich liegt und wie unsere Stimmung eine festere sei, als auf andrer Seite vielleicht geglaubt wurde, nachdem wir an den Grenzen, die uns die nationale Ehre zieht, angekommen zu sein glaubten — eine solche Zeitungsmittheilung hat das französische Ministerium öffentlich als Note qualificirt. Die Herren haben sich wohl gehütet, dem Drängen der wenigen besonnenen Oppositions-Mitglieder in Paris nachzugeben und dieses Actenstück vorzulegen; denn das ganze Gebäude, die ganze Unterlage der Kriegserklärung wäre in Nichts verflogen, sobald die Volksvertretung dieses angebliche Actenstück gekannt hätte und namentlich seine Form — es war kein Actenstück, es war ein benachrichtigendes Telegramm.

Nr. 2 und 3 sind zwei bereits durch die Zeitungen bekannte authentische Darstellungen der im Grunde nicht staatlichen, aber doch für die Genesis der Situation im hohen Grade wichtigen Vorgänge in Ems, die den Herren bereits aus den Zeitungen bekannt sind, denen aber doch ein größeres Ansehen dadurch verliehen wird, daß sie, wie sie es ihrem Ursprunge nach verdienen, unter die amtlichen Actenstücke aufgenommen werden.

Dann viertens ein Bericht des Frhrn. von Werther aus Paris vom 12. Juli. Dies ist ein amtliches Actenstück, welches zwischen preußischen Behörden, aber immer noch kein solches, das zwischen Frankreich und Preußen gewechselt ist. Dieser Bericht des norddeutschen Botschafters erzählte und theilte mit den Inhalt einer Unterredung, welche er mit dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und gleichzeitig mit dem Justiz-Minister Herrn Ollivier gehabt hatte. Der Bericht gab uns Nachricht von den bekannten unannehmbaren Forderungen eines Entschuldigungs-Briefes, den Se. Majestät zu schreiben habe, und gab dessen Inhalt an. Ich habe dem Botschafter darüber keine amtliche Antwort ertheilt, als diejenige, ich wäre überzeugt, daß er die mündlichen Eröffnungen des französischen Ministers mißverstanden hätte; Eröffnungen dieser Art schienen mir absolut unmöglich und jedenfalls weigerte ich mich, in meiner Eigenschaft als verantwortlicher Minister, diesen Bericht Sr. Majestät zur amtlichen Verhandlung vorzulegen. Wenn die französische Regierung uns Mittheilungen der Art zu machen habe, so möge sie sie selbst redigiren und uns durch den Botschafter Frankreichs hier in Berlin überreichen.

Fünftens ein Circular vom 18. Juli zur Mittheilung der vorstehenden vier Schriftstücke an die deutschen und andere Regierungen.

Sechstens — und das ist nun das einzige Actenstück von der Art, wie ihrer bei Entwickelung ähnlicher Krisen sehr viele zur öffentlichen Kenntniß zu kommen pflegen — der Vermittelungsversuch einer befreundeten Regierung, der königlich großbritannischen, nämlich ein Schreiben des englischen Botschafters Lord Loftus vom 17. Juli in englischer Sprache, und siebentens Uebersetzung des Vorstehenden.

Achtens. Erwiderung des Bundeskanzlers darauf.

Da dieses Actenstück dem hohen Hause noch nicht bekannt ist, so will ich mir erlauben, es vorzulesen, und die Herren werden auch daraus sich überzeugen, daß das auswärtige Amt des Norddeutschen Bundes die Richtungslinie der Mäßigung und friedfertigen Ruhe auch in diesem letzten Moment nicht aufgegeben hat.

Berlin, den 18. Juli.

(Die englischen Agenten schreiben uns englisch, und wir antworten ihnen deutsch.)

Berlin, den 18. Juli 1870.

Ew. Excellenz gefälliges Schreiben vom 17. d. M., worin der Gedanke, daß Preußen und Frankreich die guten Dienste einer befreundeten Macht zur Erhaltung des Friedens nachsuchen mögen, und zugleich die Bereitwilligkeit des königlich großbritannischen Gouvernements zu den etwa gewünschten vermittelnden Schritten ausgesprochen wird, habe ich mich beeilt zur Kenntniß Sr. Majestät des Königs zu bringen. Se. Majestät hat mir befohlen, Ew. Excellenz zu erklären, wie dankbar Er für das freundschaftliche und humane Bestreben sei, von zwei Nationen die Calamität eines für die Wohlfahrt von ganz Europa verderblichen Krieges abzuwenden, und wie Seine, Niemanden besser, als dem Gouvernement Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien bekannte aufrichtige Friedensliebe Ihn immer geneigt mache, Sich keiner Verhandlung zu entziehen, welche auf einer, für die Ehre und das Nationalbewußtsein Deutschlands annehmbaren Basis den Frieden zu sichern den Zweck hätte. Die Möglichkeit zur Anknüpfung solcher Verhandlung würde aber nur durch vorgängige Feststellung der Bereitwilligkeit Frankreichs gewonnen werden. (Es ist uns äußerlich bekannt, daß Frankreich den gleichen Schritt ablehnend beantwortet hat; von Seiten der königlich großbritannischen Regierung ist uns darüber Mittheilung gemacht.) Frankreich hat die Initiative zum Kriege ergriffen und an derselben festgehalten, nachdem die erste Complication auch nach Englands Meinung materiell beseitigt war. Eine von unserer Seite jetzt zu ergreifende Initiative zu Verhandlungen würde von dem nationalen Gefühle der Deutschen, nachdem dasselbe durch Frankreichs Drohungen tief verletzt und aufgeregt worden, mißverstanden werden. Unsere Stärke liegt in dem nationalen, dem Rechts- und Ehrgefühl der Nation, während die

französische Regierung bewiesen hat, daß sie dieser Stütze im eigenen Lande nicht in gleichem Maße bedarf.

Indem ich mich hiermit der Befehle Sr. Majestät entledige und Ew. 2c. bitte, die Auffassung Allerhöchstdesselben zur Kenntniß der Regierung Ihrer Majestät der Königin zu bringen, benutze ich die Gelegenheit, um Ew. Excellenz die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern.

Sr. Excellenz Lord Augustus Loftus 2c. 2c.

Dann kommt der französische Text der Kriegserklärung, die ja im Druck schon bekannt ist, in deutscher Uebersetzung, aber hier im französischen Original in den Acten des Reichstages abgedruckt werden wird, und das Circular an die Gesandten des Norddeutschen Bundes zur Mittheilung an die Gesandten über die Ursachen, wie der Krieg entstanden sei, und über unser Verhalten dazu. Es besteht dieses Circular aus einem neuern, in der That das Hauptstück jetzt bildenden und einem etwa zwei Tage älteren, was bei der schnellen Entwickelung aber bereits veraltet war und nur noch nachträglich und historisch mitgetheilt wurde, weil es auf der Grundlage beruhte, daß die Kriegserklärung noch nicht ausgehändigt worden war. Der Herr Präsident wird mir vielleicht gestatten, gleich nach der Sitzung die nöthigen Besprechungen über diese Redaction und Sonderung der, wie ich mich entschuldigen muß, noch etwas ungeordneten Sachen zu halten; die Herren werden es natürlich finden, daß in diesen Zeiten die Arbeiten Tag und Nacht so gehen, daß die Beamten kaum im Stande sind, denselben ohne Erschöpfung zu folgen."

Die in der vorstehenden Mittheilung des Bundeskanzlers aufgeführten diplomatischen Actenstücke haben wir zum großen Theil schon mitgetheilt. Es erübrigen noch folgende drei:

Am 18. Juli richtete Graf Bismarck folgendes Rundschreiben an die Vertreter des Norddeutschen Bundes an den deutschen und an anderen Höfen:

„Berlin, 13. Juli 1870.

Das Auftreten der französischen Minister in den Sitzungen des Senats und des Gesetzgebenden Körpers am 15. d. M. und die dort mit dem feierlichen Character amtlicher Erklärungen vorgebrachten Entstellungen der Wahrheit haben den letzten Schleier von den Absichten hinweggenommen, welche schon keinem Unbefangenen mehr zweifelhaft sein konnten, seit das erstaunte Europa zwei Tage zuvor aus dem Munde des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vernommen hatte, daß Frankreich mit dem freiwilligen Verzicht des Erbprinzen nicht befriedigt sei und noch mit Preußen Verhandlungen zu führen habe. Während die übrigen europäischen Mächte mit Erwägungen beschäftigt waren, wie sie dieser neuen und unerwarteten Phase begegnen und vielleicht auf diese angeblichen Verhandlungen, deren Natur und Gegenstand Niemand ahnen konnte, einen versöh-

nenden und vermittelnden Einfluß üben sollten, hat die französische Regierung es für gut befunden, durch eine öffentliche und feierliche Erklärung, welche den Drohungen vom 6. d. M. unter Entstellung bekannter Thatsachen Beleidigungen hinzufügte, die Verhältnisse auf eine Spitze zu treiben, wo jeder Ausgleich unmöglich werden, und indem den befreundeten Mächten jede Handhabe der Einwirkung entzogen würde, der Bruch unvermeidlich werden sollte.

Schon seit einer Woche konnte es für uns keinem Zweifel mehr unterworfen sein, daß der Kaiser Napoleon rücksichtslos entschlossen sei, uns in eine Lage zu bringen, in der uns nur die Wahl zwischen dem Kriege oder einer Demüthigung bliebe, welche das Ehrgefühl keiner Nation ertragen kann. Hätten wir noch Zweifel hegen können, so hätte uns der Bericht des königlichen Botschafters über seine erste Unterredung mit dem Herzog von Gramont und Herrn Ollivier nach seiner Rückkehr aus Ems, in welcher Ersterer den Verzicht des Erbprinzen als Nebensache bezeichnete, und beide Minister die Zumuthung aussprachen, Seine Majestät der König solle einen entschuldigenden Brief an den Kaiser Napoleon schreiben, dessen Publication die aufgeregten Gemüther in Frankreich beschwichtigen könne, aufklären müssen. Abschrift dieses Berichtes füge ich bei; er bedarf keines Commentars. Der Hohn der französischen Presse anticipirte den erstrebten Triumph; die Regierung aber scheint gefürchtet zu haben, daß ihr der Krieg dennoch entgehen könnte, und beeilte sich, durch ihre amtlichen Erklärungen vom 15. d. M. die Sache auf ein Feld zu verlegen, auf dem es keine Vermittelung mehr giebt, und uns und aller Welt zu beweisen, daß keine Nachgiebigkeit, welche innerhalb der Grenzen nationalen Ehrgefühls bliebe, ausreichend sein würde, den Frieden aufrecht zu erhalten.

Da aber Niemand in Zweifel darüber war und sein konnte, daß wir aufrichtig den Frieden wollten und wenig Tage zuvor keinen Krieg für möglich hielten; da jeder Vorwand zum Kriege fehlte, und auch der letzte, künstlich und gewaltsam geschaffene Vorwand, wie er ohne unser Zuthun erfunden, so auch von selbst wieder verschwunden war; da es somit gar keinen Grund zum Kriege gab, blieb den französischen Ministern, um sich vor dem eigenen, in der Mehrheit friedlich gesinnten und der Ruhe bedürftigen Volke scheinbar zu rechtfertigen, nur übrig, durch Entstellung und Erfindung von Thatsachen, deren Unwahrheit ihnen actenmäßig bekannt war, den beiden repräsentativen Körperschaften, und durch sie dem Volke einzureden, es sei von Preußen beleidigt worden, um dadurch die Leidenschaften zu einem Ausbruch aufzustacheln, von dem sie sich selbst als fortgerissen darstellen konnten.

Es ist ein trauriges Geschäft, die Reihe dieser Unwahrheiten aufzudecken; glücklicherweise haben die französischen Minister diese Aufgabe abgekürzt, indem sie durch die Weigerung, die von einem Theil der Versammlung geforderte Vorlage der Note oder Depesche zu gewähren, die Welt darauf vorbereitet haben, zu erfahren, daß dieselbe gar nicht existire.

Dies ist in der That der Fall. Es existirt keine Note oder Depesche, durch welche die preußische Regierung den Cabinetten Europas eine Weigerung, den französischen Botschafter zu empfangen, angezeigt hätte. Es existirt nichts, als das aller Welt bekannte Zeitungs-Telegramm, welches den deutschen Regierungen und einigen unserer Vertreter bei außerdeutschen Regierungen, nach dem Wortlaute der Zeitungen, mitgetheilt worden ist, um sie über die Natur der französischen Forderungen und die Unmöglichkeit ihrer Annahme zu informiren, und welches überdies nichts Verletzendes für Frankreich enthält.

Der Text derselben erfolgt hierbei. Weitere Mittheilungen haben wir über den Incidenzfall an keine Regierung gerichtet.

Was aber die Thatsache der Weigerung, den französischen Botschafter zu empfangen, betrifft, so bin ich, um diese Behauptung in ihr rechtes Licht zu stellen, von Seiner Majestät dem Könige ermächtigt worden, Euerer . . . . mit dem Ersuchen der Mittheilung an die Regierung, bei der Sie beglaubigt zu sein die Ehre haben, die beiden anliegenden Actenstücke zu übersenden, von denen das erste eine auf Befehl und unter unmittelbarer Approbation Seiner Majestät des Königs redigirte buchstäblich getreue Darstellung der Vorgänge in Ems, das zweite den amtlichen Bericht des Flügel-Adjutanten Seiner Majestät vom Dienst über die Ausführung des ihm gewordenen Auftrages enthält.

Es wäre unnöthig, darauf hinzuweisen, daß die Festigkeit der Zurückweisung französischer Anmaßung in der Sache zugleich in der Form mit aller rücksichtsvollen Freundlichkeit umgeben gewesen ist, welche eben so sehr den persönlichen Gewohnheiten Seiner Majestät des Königs, wie den Grundsätzen internationaler Höflichkeit gegen die Vertreter fremder Souveräne und Nationen entspricht.

In Bezug endlich auf die Abreise unseres Botschafters bemerke ich nur, wie es dem französischen Cabinet amtlich bekannt war, daß diese keine Abberufung, sondern ein von dem Botschafter aus persönlichen Rücksichten erbetener Urlaub war, bei welchem der Letztere die Geschäfte dem ersten Botschaftsrath, der ihn schon öfter vertreten, übergab und dies wie üblich anzeigte. Auch die Angabe ist unwahr, daß Se. Majestät der König mir, dem unterzeichneten Bundeskanzler, von der Candidatur des Prinzen Leopold Mittheilung gemacht habe. Ich habe gelegentlich durch eine bei den Verhandlungen betheiligte Privatperson vertrauliche Kenntniß von dem spanischen Anerbieten erhalten.

Wenn hiernach alle von den französischen Ministern angeführten Gründe für die Unvermeidlichkeit des Krieges in nichts zerfallen und absolut aus der Luft gegriffen erscheinen, so bleibt uns leider nur die traurige Nothwendigkeit, die wahren Motive in den schlechtesten und seit einem halben Jahrhundert von den Völkern und Regierungen der civilisirten Welt ge-

brandmarkten Traditionen Ludwig's XIV. und des ersten Kaiserreichs zu suchen, welche eine Partei in Frankreich noch immer auf ihre Fahne schreibt, und denen Napoleon III., wie wir glaubten, glücklich wider standen hatte.

Als bewegende Ursachen dieser bedauerlichen Erscheinung können wir leider nur die schlechtesten Instincte des Hasses und der Eifersucht auf die Selbstständigkeit und Wohlfahrt Deutschlands erkennen, neben dem Bestreben, die Freiheit im eigenen Lande durch Verwickelung desselben in auswärtige Kriege niederzuhalten.

Schmerzlich ist es, zu denken, daß durch einen so riesenhaften Kampf, wie ihn die nationale Erbitterung und die Größe der Macht der beiden Länder in Aussicht stellt, die friedliche Entwickelung der Civilisation und des nationalen Wohlstandes, die in steigender Blüthe begriffen war, auf viele Jahre gehemmt und zurückgedrängt wird. Aber wir wissen vor Gott und Menschen die Verantwortung dafür Denen überlassen, welche durch ihr frevelhaftes Beginnen uns zwingen, um der nationalen Ehre und der Freiheit Deutschlands willen, den Kampf aufzunehmen; und bei einer so gerechten Sache dürfen wir vertrauensvoll auf den Beistand Gottes hoffen; wie wir schon jetzt des Beistandes der gesammten deutschen Nation durch die sich immer steigernden Zeichen der freudigen Opferwilligkeit sicher sind, und auch die Zuversicht hegen dürfen, daß Frankreich für einen so muthwillig und so rechtlos heraufbeschworenen Krieg keinen Bundesgenossen finden werde.

v. Bismarck."

Nach Empfang der officiellen Kriegserklärung richtete Graf Bismarck folgendes weitere Rundschreiben an die Vertreter des Norddeutschen Bundes:

„Berlin, den 19. Juli 1870.

Die kaiserlich französische Regierung hat durch ihren Geschäftsträger das in Abschrift anliegende Actenstück — ihre Kriegserklärung enthaltend — übergeben lassen.

Es ist das die erste und einzige amtliche Mittheilung, welche wir in der ganzen, die Welt seit 14 Tagen beschäftigenden Angelegenheit, von der kaiserlich französischen Regierung erhalten haben.

Als Motive für den Krieg, mit dem sie uns überzieht, giebt sie darin an: die Ablehnung Seiner Majestät des Königs, die Versicherung zu geben, daß die Erhebung eines preußischen Prinzen auf den spanischen Thron nicht mit seiner Zustimmung verwirklicht werden könne, und die angeblich den Cabinetten gemachte Notification von der Weigerung, den französischen Botschafter zu empfangen und mit ihm weiter zu verhandeln.

Wir haben darauf kurz Folgendes zu erwidern:

Seine Majestät der König, in voller Achtung vor der Selbstständigkeit

und Unabhängigkeit der spanischen Nation und vor der Freiheit der Entschlüsse der Prinzen des fürstlich Hohenzollernschen Hauses, hat niemals daran gedacht, den Erbprinzen auf den spanischen Thron erheben zu wollen. Die an Seine Majestät gestellten Forderungen von Zusagen für die Zukunft waren unberechtigt und anmaßend. Ihm einen Hintergedanken oder eine feindliche Absicht gegen Frankreich dabei zuzuschreiben, ist eine willkürliche Erfindung.

Die angebliche Notification an die Cabinette hat niemals stattgefunden, eben so wenig wie eine Weigerung, mit dem Botschafter des Kaisers der Franzosen zu verhandeln. Im Gegentheil hat der Botschafter amtliche Verhandlungen mit der königlichen Regierung niemals versucht, sondern nur mit Sr. Majestät dem König persönlich und privatim im Bade Ems die Frage besprochen.

Die deutsche Nation, innerhalb und außerhalb des Norddeutschen Bundes, hat erkannt, daß die Forderungen der französischen Regierung auf eine Demüthigung gerichtet waren, welche die Nation nicht erträgt, und daß der Krieg, welcher niemals in den Absichten Preußens liegen konnte, uns von Frankreich aufgezwungen wird.

Die gesammte civilisirte Welt wird erkennen, daß die Gründe, welche Frankreich anführt, nicht existiren, sondern erfundene Vorwände sind.

Der Norddeutsche Bund und die mit ihm verbündeten Regierungen von Süddeutschland protestiren gegen den nicht provocirten Ueberfall des deutschen Bundes und werden denselben mit allen Mitteln, die ihnen Gott verliehen hat, abwehren.

Ew. . . . . werden ersucht, von dieser Depesche und ihren Anlagen der Regierung, bei welcher Sie beglaubigt sind, Abschrift zu übergeben.

v. Bismarck."

Wir theilen schließlich noch die Vermittelungsdepesche des englischen Botschafters, Lord Loftus, mit, welche lautet:

„Berlin, den 17. Juli 1870. Herr Bundeskanzler! Nach den Nachrichten, welche der Regierung Ihrer Majestät zugekommen sind, muß sie fürchten, daß ein Bruch der freundlichen Beziehungen zwischen dem Norddeutschen Bunde und Frankreich bevorstehe und daß Krieg erfolgen werde. Die Regierung Ihrer Majestät würde dieses große Unglück für zwei befreundete Mächte sowohl wie für ganz Europa tief bedauern. Im Interesse derselben und in dem der Menschlichkeit bin ich von Ihrer Majestät Gouvernement beauftragt, an die Regierung Seiner Majestät einen dringenden Aufruf zu richten, begründet auf das 23. Protocoll des Pariser Vertrages von 1856, wodurch die europäischen Mächte übereingekommen sind, irgend zwischen ihnen entstehende Differenzen den guten Diensten irgend einer befreundeten Macht vorzulegen, ehe sie zu den Waffen schritten. In Uebereinstimmung mit dieser weisen und humanen

Verabredung, bin ich von dem Gouvernement Ihrer Majestät beauftragt, der Regierung des Königs von Preußen den Gedanken vorzutragen, — wie es in gleicher Weise der Regierung des Kaisers der Franzosen geschehen ist, — daß, ehe sie zum Aeußersten schreiten, sie die guten Dienste einer oder mehrerer befreundeter Mächte anrufen möchten, zu dem Zweck, wo möglich das Unheil des Krieges noch abzuwenden.

Ich bin ferner beauftragt zu erklären, daß Ihrer Majestät Regierung bereit ist, irgend welche vermittelnde Schritte zu thun, um welche sie ersucht werden möchte.

Indem ich Ew. Excellenz von Seiten der Regierung Ihrer Majestät die dringende Hoffnung ausspreche, daß der Vorschlag, welchen ich jetzt Ew. Excellenz zu unterbreiten die Ehre habe, bei der Regierung Seiner Majestät des Königs von Preußen eine günstige Aufnahme finden möge, benutze ich diese Gelegenheit 2c. 2c. (gez.) Augustus Loftus."

Die Antwort des Grafen Bismarck haben wir schon (S. 113) mitgetheilt. Sie war um so leichter zu geben, als die französische Regierung inzwischen die englische Vermittelung bereits abgelehnt hatte.

Am Nachmittage des 20. Juli hielt der Reichstag seine dritte Sitzung, in welcher der Präsident folgende Mittheilung machte: „Die Präsidenten des Reichstages haben die in der Sitzung vom Vormittage beschlossene Adresse Seiner Majestät dem Könige von Preußen schon bald nach 12 Uhr überreichen dürfen. Se. Majestät ließen sich die Adresse vorlesen und ertheilten uns demnächst die Weisung, dem Reichstage für die, wie der König sich wörtlich ausdrückte, so schönen und erhebenden Aeußerungen voller Hingebung für das deutsche Vaterland seinen tief bewegten Dank auszusprechen. Auch in dieser einstimmig beschlossenen Erklärung erkennen Seine Majestät ein Pfand für das endliche und vollkommene Gelingen der großen Aufgabe, die vor ihm und vor uns läge. Auch daraus gewinne der König die Bestätigung seiner vollen Zuversicht, daß die Nation diese Aufgabe mit unermüdlicher Ausdauer zu verfolgen nimmer ablassen werde." Schon am nächsten Tage hatte der Reichstag seine Aufgaben erledigt. Sämmtliche Regierungsvorlagen waren binnen drei Tagen fast durchweg mit Einmüthigkeit genehmigt worden. Dieselben betrafen den außerordentlichen Geldbedarf für den Krieg, in der Höhe von 120 Millionen Thalern, die Errichtung öffentlicher Darlehnskassen und Ausgabe von Darlehnskassenscheinen bis zum Gesammtbetrage von 30 Millionen Thalern zur Beleihung von Waaren, Bodenproducten, Fabrik- und Bergwerkserzeugnissen, sowie Werthpapieren im Gesammtgebiet des Bundes, ferner die Einstellung des gerichtlichen Verfahrens gegen Militärpersonen, die sofortige Wirksamkeit einzelner Bestimmungen

über den Verlust der Bundesangehörigkeit, endlich die Verlängerung des am 31. August 1867 gewählten Reichstages über die verfassungsmäßige dreijährige Dauer hinaus bis zum 31. December 1870. Als das wichtigste dieser Gesetze theilen wir nachstehend dasjenige mit, welches den außerordentlichen Geldbedarf feststellt. Es lautet:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen rc., verordnen im Namen des Norddeutschen Bundes, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrathes und des Reichstages, was folgt:

§ 1. Der Bundeskanzler wird ermächtigt, die durch die angeordnete Mobilmachung der Armee und durch die Kriegführung entstehenden außerordentlichen Ausgaben der Militär- und Marineverwaltung zu bestreiten, die dazu erforderlichen Geldmittel bis zur Höhe von 120 Millionen Thalern im Wege des Credits flüssig zu machen und zu dem Zweck in dem Nominalbetrage, wie er zur Beschaffung dieser Summe erforderlich sein wird, eine verzinsliche, nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 19. Juni 1868 (Bundes-Ges.-Bl. S. 339) zu verwaltende Anleihe aufzunehmen und Schatzanweisungen auszugeben.

§ 2. Die von einzelnen Bundesstaaten für Zwecke der Mobilmachung und der Kriegführung der Bundeskasse vorschußweise zur Verfügung gestellten Geldbeträge sind denselben aus den nach § 1 zu beschaffenden Mitteln zu erstatten.

§ 3. In Bezug auf die Verzinsung und Tilgung der zu begebenden Anleihe finden die Bestimmungen im § 2 des Gesetzes vom 9. November 1867 (Bundes-Ges.-Bl. S. 157), und der §§ 3 bis 5 des Gesetzes vom 6. April 1870 (Bundes-Ges.-Bl. S. 65), in Ansehung der verlorenen oder vernichteten Schuldverschreibungen die Bestimmungen im § 6 des Gesetzes vom 9. November 1867 Anwendung.

§ 4. Die Bestimmung des Zinssatzes der auszugebenden Schatzanweisungen, deren Ausfertigung der Hauptverwaltung der Staatsschulden übertragen wird, und der Dauer ihrer Umlaufszeit, welche den Zeitraum eines Jahres nicht überschreiten darf, wird dem Bundeskanzler überlassen. Nach Anordnung des Bundeskanzlers kann der Betrag der Schatzanweisungen wiederholt, jedoch nur zur Deckung in Verkehr gesetzter Schatzanweisungen ausgegeben werden. Im Uebrigen finden auf die auszugebenden Schatzanweisungen die Bestimmungen im § 8 des Gesetzes vom 9. November 1867 Anwendung.

§ 5. Die zur Verzinsung und Tilgung der Anleihe, sowie zur Einlösung der Schatzanweisungen erforderlichen Beträge müssen der Bundesschulden-Verwaltung aus den bereitesten Einkünften des Norddeutschen Bundes zur Verfügung gestellt werden.

§ 6. Dem Reichstage ist bei dessen nächster Zusammenkunft über die Ausführung dieses Gesetzes Rechenschaft zu geben.

Urkundlich rc. Gegeben rc."

Mit der Genehmigung dieses Gesetzes war die financielle Kriegsbereitschaft gegeben. Was die Ausführung des Gesetzes betrifft, so sprach sich die Bundesregierung darüber in den der Vorlage beigefügten Motiven dahin aus: „Es ist die Absicht, davon den größten Theil als eine fundirte verzinsliche Anleihe zur National=Subscription aufzulegen und die Einzahlung der gezeichneten Beträge ratenweise in angemessenen Fristen stattfinden zu lassen. Daneben ist es erwünscht, die Ermächtigung zu erhalten, nach Umständen auch verzinsliche Schatzanweisungen ausgeben zu dürfen, deren Betrag sich selbstverständlich zusammen mit der fundirten Anleihe innerhalb des Gesammtbelaufs des bewilligten Credits zu halten hat. Gerade in Kriegszeiten pflegt sich erfahrungsmäßig in Folge der Abwickelung zahlreicher Geschäfte müßiges Capital anzusammeln, welches sich einer vorübergehenden Anlegung, wie sie durch Schatzanweisungen ermöglicht wird, gern zuwendet. Es ist daher zu erwarten, daß auf diesem Wege zeitweise zu verhältnißmäßig günstigen Bedingungen Geld zu beschaffen sein wird." Zum § 2 des Entwurfs wurde erläuternd bemerkt, daß die Ausgaben, welche durch die schon angeordneten militärischen Maßregeln entständen, einstweilen von den einzelnen Bundesstaaten vorschußweise geleistet würden und demnächst aus Bundesmitteln zu erstatten seien.

Hinsichtlich der Verlängerung der Legislatur=Periode des Reichstages auf die Dauer des Krieges hatten sich zwar formelle Bedenken geltend gemacht, doch mußten diese vor dem Bedürfnisse der Nation, in der nächsten Zeit auch keinen Augenblick ohne gesetzliche Vertretung zu sein, zurücktreten. Dem drängenden Momente entsprechend, erfolgte auch der förmliche Schluß des Reichstages im Auftrage der verbündeten Regierungen durch den Bundeskanzler Grafen Bismarck ohne weitere Ceremonie im Reichstagssaale bald nach dem Schluß der letzten Sitzung. Die kurze Rede des Bundeskanzlers lautete: „Die verbündeten Regierungen glauben den Wünschen und Ansichten des Reichstages entgegen zu kommen, wenn sie in dieser bedrängten Zeit, wo ein Jeder von uns, sei es durch amtliche, sei es durch eigene Geschäfte, sobald als möglich in andere Kreise gerufen wird, von den gewöhnlichen und herkömmlichen Formen in Bezug auf den Schluß der Session abweichen und den Schluß bereits heute und in diesem Locale bewirken. Ich habe in diesem Sinne die Ehre, dem hohen Hause eine Allerhöchste Botschaft zu verkünden (die Mitglieder des Hauses erheben sich von ihren Plätzen): „„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen, thuen kund und fügen hiermit zu wissen, daß wir den Kanzler des Norddeutschen Bundes, Grafen von

Bismarck-Schönhausen, ermächtigt haben, in Gemäßheit des Artikels 12 der Verfassungsurkunde des Norddeutschen Bundes die gegenwärtige Sitzung des Reichstages in unserem und der verbündeten Regierungen Namen am 21. d. Mts. zu schließen."" Ich erlaube mir, die Allerhöchste Botschaft dem Herrn Präsidenten zu überreichen. Nach den Worten, welche Seine Majestät der König zu zwei wiederholten Malen an den Reichstag gerichtet hat, würde es mir nicht geziemen, denselben irgend etwas hinzuzufügen, wenn Seine Majestät der König mir nicht ausdrücklich befohlen hätte, dem Reichstage seinen warmen und herzlichen Dank für die Schnelligkeit und Einmüthigkeit auszusprechen, mit welcher derselbe den Bedürfnissen des Vaterlandes seinerseits zu Hülfe gekommen ist. Indem ich mich dieses Allerhöchsten Befehles entledige, erkläre ich hiermit im Namen der verbündeten Regierungen auf Allerhöchsten Präsidialbefehl die Sitzungen des Reichstages für geschlossen."

Nach dem Bundeskanzler ergriff noch der Präsident Simson das Wort. „Meine Herren", sagte er mit bewegter Stimme, „die Arbeit der Volksvertretung ist somit für diesmal vollbracht. Nun wird das Werk der Waffen seinen Lauf nehmen. Möge der Segen des allmächtigen Gottes auf unserem Volke ruhen auch in diesem heiligen Kriege. Der oberste Bundesfeldherr der deutschen Heere, König Wilhelm von Preußen, er lebe hoch! und abermals hoch! und immerdar hoch!"

Bei diesen Worten erhoben sich sämmtliche Mitglieder des Reichstages von ihren Sitzen und stimmten begeistert in den Ruf ein.

Um seiner Einstimmigkeit willen bildet das kurze Parlament ein stolzes Denkmal, wie das einige Deutschland die Blätter seiner Geschichte zu füllen beginnt. Weit hinter uns lag jeder Zwiespalt, in der völlig beruhigten Zukunft mag der Kampf der Meinungen wieder beginnen, aber für jetzt beherrschte Alle nur der eine Gedanke, daß aus dem schweren uns auferlegten Kampfe das Vaterland siegreich, die Nation geeint hervorgehe, beherrschte Alle nur der eine Entschluß, jede verfügbare Kraft für das große Ziel einzusetzen. Den Vertretern der Nation, welche schon nach zwei Tagen wieder entlassen worden sind, um unter den anderen Bürgern ihre Pflichten gegen das Land zu erfüllen, kann nichts Höheres nachgerühmt werden, als daß die kurze Session ein getreues Abbild war des im Kampfe geeinigten Volkes.

4. Die nationale Bewegung in Deutschland.

Die kurze, aber bedeutungsvolle Session des Norddeutschen Reichstages hatte in ihrem würdigen Verlaufe ganz der Begeisterung entsprochen, welche so einmüthig die ganze deutsche Nation beseelte. Aus dem Herzen aller Deutschen war es gesprochen, als der Präsident Simson den Krieg, in den die Nation einzutreten im Begriff stand, einen heiligen nannte. Denn welcher Krieg verdiente diese Bezeichnung, wenn nicht dieser Krieg, den wir zur Vertheidigung aller kostbarsten Güter des Lebens, zur Vertheidigung des Friedens und seiner Segnungen, zur Vertheidigung des Vaterlandes, dessen Größe, obwohl sie keinen Nachbar bedroht, man uns nicht gönnen will, und zur Vertheidigung nationaler Ehre unternommen haben, eine Ehre, die nicht in der Demüthigung Anderer, sondern nur in der Freiheit einer vernünftigen Selbstbestimmung ihre Befriedigung sucht. — Und wie mit einem Zauberschlage war ganz Deutschland in ein Heerlager verwandelt, in welchem Jeder freiwillig sich an seinen Platz stellte und Diejenigen nicht zuletzt, die, so lange es practisch nicht von Wichtigkeit war, voller Bedenken gegen diese Stelle und die Einrückung in dieselbe sich gezeigt hatten. Wie die Diplomatie bei der Einleitung zum Kriege wenig benutzt worden — die Intrigue und brutale Herausforderung vielmehr an ihre Stelle getreten war — so schien auch jetzt die Freiwilligkeit der Entschließungen jeder Frage und Verabredung zuvor zu kommen. Die Völker kamen ihren Regierungen mit dem Ausdruck ihrer Opferfreudigkeit entgegen und die Regierungen, im Bewußtsein dessen, was sie der Ehre der deutschen Nation und also auch sich selber schuldig sind, blieben in ihren Entschließungen nicht einen Augenblick hinter dem gegebenen Anlaß zurück. Wie sich die diplomatische Correspondenz zwischen Frankreich und Preußen eigentlich auf zwei Actenstücke beschränkt, auf die französische Kriegserklärung und auf das Rundschreiben des Grafen Bismarck vom 18. d. M., in welchem sie ihrer ganzen Er=

bärmlichkeit nach characterisirt wird; so hatte Frankreich nicht erst Zeit gefunden, die süddeutschen Regierungen über ihre Stellung zu interpelliren; diese hatten sofort ihre Stellung inne. Eine solche Einmüthigkeit, nicht blos im Empfinden, sondern auch im Entschluß und Handeln, ist nur erklärbar durch das Bewußtsein einer großen und gerechten Sache, von der ganz Deutschland erfüllt ist; durch das Bewußtsein, in einen heiligen Krieg zu ziehen.

Frankreich hatte auf die Zersplitterung Deutschlands gerechnet, hatte gehofft, den Süden Deutschlands auf seine Seite treten zu sehen, hatte gewähnt, in dem nichtpreußischen Norddeutschland und in den neuen Provinzen Preußens als Befreier begrüßt zu werden. In dieser Hinsicht litt Napoleon an einer fixen Idee, die ihn gegen jede andere Auffassung der Verhältnisse blind machte. Sein ganzer Angriffsplan gegen Preußen war auf dieser Idee begründet, und es hat nicht wenig zu den französischen Niederlagen beigetragen, daß Napoleon durchaus nicht auf die Möglichkeit einer anderen Gestaltung der Verhältnisse gerechnet hatte. Und mit dem Kaiser waren fast ohne Ausnahme alle Franzosen in demselben Wahne befangen. Davon legte ihre Presse seit Jahren Zeugniß ab, ja, selbst als schon die nationale Bewegung alle deutschen Stämme mit sich fortriß, wollte die französische Presse sich aus ihren Täuschungen nicht herausrütteln lassen. So tischte die „Patrie“ ihren Lesern auf, die Nachrichten aus den Elbherzogthümern seien vortrefflich. Als die Bevölkerung von den Ereignissen in Paris vernommen, hätten sie ihrer Freude und ihrem Patriotismus freien Lauf gelassen. Der Haß gegen Preußen sei so lebhaft, daß die Bevölkerung sich in Masse erheben würde, um gegen ihre Unterdrücker zu marschiren. Es herrsche auch in Hannover eine große Gährung. Die preußische Regierung habe die schärfsten Befehle ertheilt, um zu verhindern, daß die von Frankreich an das deutsche Volk gerichtete Proclamation in Deutschland circulire. Und die „Liberté“ schrieb: „In Hannover selbst ist die Aufregung beträchtlich, und die preußischen Truppen daselbst sind unabläffig auf ihrer Hut. Privatbriefe, die in Frankreich angekommen, melden eine tiefe Bewegung der Geister. Man glaubt an den Sturz Preußens, man erwartet, die französische Flotte in der Nähe der hannoverschen Küste landen zu sehen, man ruft von ganzer Seele nach Rache für 1866. In Frankfurt ist die Aufregung nicht geringer. Die Bevölkerung grollt noch lebhaft über die Unbilden, welche sie seit dem Kriege erlitten hat. Sie erwartet nur Vergewaltigungen. Die Banquiers haben ihre Vorsichtsmaßregeln getroffen, sie wissen nur zu gut, daß der Preuße im Felde das Geld

nimmt, wo er es findet. Was die Elbherzogthümer betrifft, so würden sie ohne den Druck der auf dieser Seite vereinigten Truppenmassen schon den Ruf der Unabhängigkeit ausgestoßen haben." — So wie hier spukte es in den Köpfen fast aller Zeitungsschreiber. Nur ganz vereinzelte Blätter sahen die Verhältnisse im rechten Lichte, aber ihre Stimmen verhallten in all dem chauvinistischen Getümmel. Im „Siècle" sagte Vilbort, der bekannte Schriftsteller, welcher 1866 Deutschland genau studirt hat: „Wir haben stets mit der festesten Ueberzeugung versichert, daß im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und Preußen das Nationalgefühl über jede andere Erwägung den Sieg davontragen und die sämmtlichen Streitkräfte Deutschlands zu einem engen Bunde vereinigen würde. So wie die Sachen jetzt stehen, ist die Mainlinie mehr denn je eine geographische Fiction. Wir müssen uns also darauf vorbereiten, die Contingente der vier deutschen Südstaaten nebst den Contingenten der zweiundzwanzig Staaten Norddeutschlands zu bekämpfen und zu besiegen." Und dem „Temps" schrieb im Juli ein Franzose, der sich in Deutschland aufhielt: „Man giebt sich in Frankreich der Hoffnung hin, es werden sich die deutschen Südstaaten im Kriegsfalle neutral verhalten, man erzählt sich, daß in diesen Staaten eine ganz gewaltige Opposition da sei u. s. f. In gewöhnlichen Zeiten wäre eine solche Menschen- und Sachunkenntniß einfach bedauernswerth, selbst lächerlich von Seiten der Presse; in Zeiten der Gefahr aber ist sie strafbar und könnte für Frankreich verhängnißvoll werden. Man zieht in den Krieg, auf Verbündete zählend, die sich nirgends finden; man entwirft seine Pläne in Voraussetzung unmöglicher Ereignisse; blindlings bringt man das ganze Land an den Rand des Abgrunds. Frankreichs Verbündete in Deutschland! Ja, ihr werdet deren einige auf eurem Wege finden, und ich will euch dieselben nennen, aber die Liste wird nicht lang werden. Den ehemaligen König von Hannover mit einem Dutzend Getreuer, den abgedankten Kurfürsten von Hessen mit seinen gewesenen Ministern werdet ihr haben; in Hannover findet ihr einige unglückliche Legionaire von 1866 und im Süden einige Verbissene und Ultramontane. Wenn eure Generale Musterung halten über diese Verbündeten, werden sie einen Haufen Obersten ohne Regimenter an sich vorbeiziehen sehen. Die Regimenter werdet ihr unter Preußens Fahnen, nirgends anderswo finden, und was die Aufstände betrifft, von denen man bei euch träumt, so werden sie gegen euch gerichtet sein, nicht gegen Herrn v. Bismarck. Diese Lage, Franzosen, ist bedenklich für uns; nicht zu meinem und nicht zu eurem Vergnügen rufe ich euch dies Alles ins Gedächtniß, aber wenn man eine

Sache ernstlich angreifen will, ist die erste Bedingung, daß man dieselbe klar vor Augen habe. Alles, was eure amtlichen Blätter euch über Deutschland erzählen, ist falsch, grundfalsch. Frankreich bereitet sich die furchtbarsten Enttäuschungen. An dem Tage, wo die französische Armee die Grenze überschritten haben wird, wird sie in Deutschland nur Feinde finden; das ist die nackte Wahrheit! Angenommen, preußische Armeen drängen in Frankreich ein, würdet ihr euch nicht wie ein Mann erheben? Gut, das Gleiche, was Frankreich thun würde, das thut Deutschland im Fall einer französischen Invasion. Es gäbe dann keine Badener, keine Bayern, keine Sachsen mehr, wie es in Frankreich keine Bretagner, keine Auvergnaten, keine Lothringer gäbe. Aber von dem Allen wollen eure Zeitungen nichts wissen, ungeachtet alles dessen, was seit 1866 schon über Deutschland gesagt und geschrieben worden ist. Sie stellen sich, als ob sie nicht verstünden, daß, wenn es auch im Süden und Norden preußenfeindliche Parteien giebt, diese doch durch ein Band verbunden sind und sich auf demselben Boden bewegen, daß, wenn sie sich streiten, sie dies nur innerhalb der vier Wände ihres gemeinschaftlichen Hauses thun; wenn aber dieses gemeinsame Haus von außen angegriffen wird, werden sich Alle an die Fenster stürzen und auf die Ruhestörer feuern. Gott gebe, daß dieser Tag nicht komme und die schrecklichen Folgen eines so mörderischen Krieges dem Volke erspart bleiben!" — Wie richtig die Sachlage hier beurtheilt worden, davon legte vom ersten Tage an, wo man in Paris anfing, an dem Frieden zu rütteln, die deutsche Presse Zeugniß ab. Daß die Hohenzollern'sche Throncandidatur nichts weiter als ein Vorwand zum Kriege sei, das konnte nur einem völlig blöden Auge entgehen. Der gesammten deutschen Presse, mit Ausnahme ganz vereinzelter böswilliger und erkaufter Stimmen, gebührt das Verdienst, die Sachlage von vornherein richtig und klar erkannt zu haben. Die Einmüthigkeit des Urtheils über das französische Raubgelüste trat aber vollends zu Tage, nachdem der Ueberfall in Ems, welchen der französische Botschafter dem Könige von Preußen gegenüber versuchte, zur allgemeinen Kenntniß gelangt war. Wir halten es für eine Pflicht, auch einzelne Aeußerungen der hervorragenden deutschen Preßorgane der Geschichte des Krieges einzureihen. Wir wählen aus der Fluth der Proteste gegen Frankreichs Gebahren namentlich solche, welche jedenfalls nicht unter dem Einflusse des speciell beleidigten preußischen Gefühls entstanden sind, und welche beweisen, daß die Empörung über den französischen Uebermuth in ganz Deutschland gleichzeitig sich kundgab. So schrieb die „Weser-Zeitung" mit Bezug auf die bekannte Depesche aus Ems: „Was

diese vollkommen authentische Depesche bedeutet, wird sich Jedermann selbst sagen. Die maßlose Insolenz, eine Insolenz, wie sie sich Kaiser Napoleon I. in den Zeiten seines größten Uebermuths kaum erlaubt hat, hat die gebührende, die einzig mögliche Antwort gefunden. Dem die eigenste Person des Kaisers Napoleon vertretenden französischen Botschafter ist die Thür gewiesen worden. Ganz Deutschland, jeder Mann von Ehre außerhalb Frankreichs, der nicht unsere Demüthigung will, wird die einfache, natürliche und doch so stolze Handlungsweise des Königs billigen müssen. Die Anmuthung, welche der französische Botschafter gestellt, enthält eine persönliche Beleidigung König Wilhelm's, sie enthüllt so unzweideutig das nichtswürdige Verlangen Frankreichs, Deutschland in eine Stellung zu drängen, in der nur Erniedrigung oder derbe Abwehr übrig bleibt, daß auch dem blödesten Auge klar wird, Frankreich will den Krieg, will den Krieg um jeden Preis, und wir müssen gestehen, daß auch nur ein Wunder ihn noch abwenden kann. König Wilhelm I. kann vor Gott und Menschen mit gutem Gewissen sich das Zeugniß geben, daß er keine Schuld an den schweren Folgen trägt, welche die letzte Abweisung französischer Anmaßung nach sich ziehen wird. Die Verzichtleistung des Erbprinzen von Hohenzollern haben wir Alle nicht ohne ein Gefühl der Demüthigung hingenommen; nur die wärmste Friedensliebe, die ernsteste Erwägung der furchtbaren Calamitäten, die ein Krieg zwischen den kriegstüchtigsten Nationen des Continents heraufbeschwört, hat uns vermocht, den Entschluß zu billigen. Mit der Verzichtleistung waren die Besorgnisse, welche Frankreich ehrlicher Weise hegen konnte, vollkommen beseitigt; der rauflustige „Constitutionnel“, der Minister Ollivier selbst erklärten sich für befriedigt. Ueberall, außerhalb der eingeweihten Kreise, hat man mit dem Opfer, das Erbprinz Leopold gebracht, wenigstens den unmittelbaren Ausbruch des Conflicts für beseitigt gehalten, wenn auch ein tiefes Mißtrauen gegen Frankreich noch nachbleiben mußte. Die Entrüstung über die gewissenlose Provocation, mit welcher Frankreich dennoch wieder den Frieden Europas gebrochen hat, wird die einstimmige Verdammung der civilisirten Welt über das aus Meineid hervorgegangene, in ewiger Lüge fortwuchernde zweite Kaiserreich aussprechen.“ — Ein Correspondent der Weser-Ztg. aus Süddeutschland sagte: „So eifrig man die Erhaltung des Friedens wünscht, geht doch die allgemeine Stimmung mit großer Einmüthigkeit dahin, daß derselbe durch eine Demüthigung nicht erkauft werden darf, da hiermit dann gewiß auch nur ein kleiner Aufschub gewährt würde; die Franzosen werden uns nur dann dauernd unbehelligt lassen, wenn sie Respect

vor uns haben.“ — Der „Schwäb. Merkur“ gab die gegen Frankreich sehr gereizte Stimmung der Württemberger wieder und schloß mit den Worten: „Wenn Frankreich ohne jeden Vorwand Krieg führen will, wird es irgend einen Alliirten haben? Kann es ohne Alliirte Krieg führen? Wird Deutschland, an sich schon ebenbürtig der französischen Macht, — denn schwächer sind wir seit 1866 doch nicht geworden — außer der allertrefflichsten Stütze, der reinen, großen, guten Sache, dem Stande der Vertheidigung, nicht noch andere sehr werthvolle, materielle Alliirte finden? Und in Deutschland selbst? Die Freunde Preußens sind des dynastischen Nebengeschmacks ledig, den der Krieg gehabt hätte, wenn die Hohenzollernsche Candidatur aufrecht geblieben wäre, und die Feinde Preußens haben nicht den leisesten Vorwand mehr, der Vertragspflicht sich zu entschlagen. Der Vorwand, der Frankreich genommen ist, ist auch ihnen entzogen. Wie ein Mann steht Deutschland da, das gute Recht neben sich, jede friedliebende und loyale europäische Macht hinter sich.“ — Die „Hamburger Börsenhalle“ brachte unter der Ueberschrift: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“ folgenden Artikel: „Seit dem Bekanntwerden der Vorgänge in Ems und vollends seit Veröffentlichung der französischen Kriegserklärung geht ein Zug patriotischer Begeisterung durch Deutschland, der alle Parteien, alle Stämme, die zwischen Nordsee und Alpen leben, unter die Fahnen Preußens versammelt. In Berlin besteht dem Landesfeinde gegenüber kein Unterschied der Parteien mehr, vom Rhein wird gemeldet, daß Ultramontane, Großdeutsche und Radicale mit gleicher Begeisterung zu den Waffen rufen. Baden, Württemberg und Bayern, die sich bisher von jeder Theilnahme an den Angelegenheiten des Nordens zurückhielten, leisten dem norddeutschen Banner treue Heeresfolge. Die großen Handelsemporien des deutschen Nordens, die durch die französische Kriegsluft in ihren wichtigsten Interessen bedroht sind, sehen angesichts der Gefahr, die dem Vaterlande droht, die großen Opfer nicht an, mit denen sie bedroht sind, sie sind freudig bereit, Gut und Blut einzusetzen für die nationale Ehre, die der freche Landesfeind in der Person des greisen Bundesoberhauptes verletzt hat. Vor einem halben Jahrhundert hat das verarmte, erniedrigte, unfreie, durch Jahrzehnte lange innere Händel zerrissene deutsche Volk, als es zu den Waffen gerufen wurde, die sieggewohnten Heere des größten Feldherrn der Neuzeit zu Boden geworfen, — heute, wo wir an Wohlstand, Gesittung und nationalem Bewußtsein mächtig gewachsen sind und einem Feinde gegenüberstehen, der am Vorabend inneren und äußeren Bankerotts seine letzte verzweifelte Karte ausgespielt hat, schreitet die Siegesgewißheit unseren

Fahnen voran. Indessen unsere Heere an die Rheingrenze ziehen, um die heiligsten Güter der Nation zu sichern, wird frommer Bürgersinn thätig sein, am heimischen Heerde die Linderung der Wunden vorzubereiten, die der Krieg uns auch im günstigsten Falle schlagen wird. Wie damals im Jahre 1813 soll der Feind erfahren, daß der Krieg, zu dem er uns herausgefordert hat, kein „Krieg ist, wie ihn die Kronen führen", sondern ein „Kreuzzug ist, ein heiliger Krieg". Und der Siegespreis, der uns durch die dunklen Wolken, die den Horizont verhängen, winkt, ist nicht nur der gesicherte Friede, sondern die Herstellung der verlorenen Herrlichkeit des Reichs — die Einigung des ganzen Deutschlands unter den Fittigen des schwarzen Adlers!" — Besonders bemerkenswerth ist folgende Ansprache der „Ztg. für Nordd." in Hannover: „Napoleon hat den Krieg an Deutschland erklärt. Das Kainszeichen des Brudermörders auf der Stirne, setzt Frankreich seinem friedlichen Nachbar das Schwert auf die Brust: „„Die Ehre oder das Leben."" Die Intriguen zweier nicht gerade durch Tugenden und Sittlichkeit berühmten spanischen Weiber, der bigotten, herzlosen Eugenie und der verworfenen Isabella, soll unser wackeres deutsches Volk mit seinem Blute ausbaden. Frankreich aber, das unserer Mutter Germania schon lange im Elsaß und Lothringen auf den Saum des Kleides tritt, will ihr jetzt den frechen Arm um den Leib legen, indem es unsere gesegneten links-rheinischen Gaue zu annectiren droht. Unsere wogenden Saatfelder, unsere lachenden Fluren will der eidbrüchige, mit dem Blut zweier Welttheile befleckte Mann auf Frankreichs Thron, will das Gesindel, das seinen Hofstaat bildet, abenteuerliche, verbrecherische Existenzen, die schon lange Frankreichs Herzblut vergiften durch das von ihnen gegebene böse Beispiel, — wollen diese Menschen durch ihre Zuaven und die wilden Horden der africanischen Turcos zertreten lassen. Der französischen Frechheit, Mord- und Raubsucht gegenüber kann es in Deutschland nur noch einen Ruf geben: „„Hoch Deutschland! Nieder mit dem französischen Kaiserreich!"" Alle inneren Parteiungen und Zwistigkeiten müssen auch hier, in der Provinz Hannover, in einem Augenblick weichen, wo es nur große, heilige Entschlüsse zu fassen gilt, und gewiß — wenige Buben ausgenommen — wird auch das ganze Land, Mann für Mann, um das nationale Banner geschaart stehen, in des Vaterlandes Noth alle kleinlichen Regungen und Strebungen auf die hoffentlich bald wiederkehrende Zeit des Friedens vertagend. Um diese Stimmung des Landes nah und fern kundzugeben, schlagen wir an dieser Stelle vor, es solle eine von allen Parteien ausnahmslos beschickte Versammlung feierlich erklären, daß jetzt, wo Frank-

reichs räuberische Hand an unsere Thore pocht, auch in der Provinz Hannover Alles, Mann für Mann, zusammensteht, den geheiligten Boden des Vaterlandes mit Gut und Blut zu schützen. Alle andern Losungsworte, alle Götter und Götzen werft von Euch, um einzustimmen in das heilige Gelübde: „„Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten!““ Es gilt einen deutschen Nationalkrieg gegenüber einem vom französischen Hof angezettelten, ganz gewöhnlichen dynastischen Eroberungszwecken dienenden Kriege.“ — Die „Augsb. Allg. Ztg.“ sagte in einem Artikel vom Lech: „Ein gütiges Geschick erspart uns Deutschen den Jammer, gerecht und weise zu sein in einem Augenblick, wo es nur noch darauf ankommt, die Existenz einzusetzen, um zu zeigen, daß man existirt. Es ist ein albernes Märchen, das berühmten Feldherrn volltönende Worte in den Mund legt beim Beginn der Schlacht: was der Mensch bis zu einem solchen Augenblicke geworden ist an Kraft und Einsicht, prägt er aus in selbstredenden Thaten. Jetzt muß sich erweisen, wie Viele von uns über dem kläglichen Treiben der Parteien noch die Fähigkeit bewahrt haben, unter allen Umständen das Nothwendige zu thun. Nothwendig aber ist nur Eines: der Glaube und das Bewußtsein, daß wir nicht vor einer Episode unserer nationalen Entwickelung stehen; ob wir überhaupt eine Nation sind, waren und sein werden, das ist die Frage. Es wird eine Schlacht sein im Stile von Zülpich und Soissons; vielleicht heißt sie bei unseren Söhnen die Schlacht am Rhein. Nicht um einen leeren Thronsessel wird sie geschlagen, sondern um die Frage, ob wir endlich einmal Friede haben sollen auf dem ererbten Boden unserer Väter. Es handelt sich nicht um den Zollverein und nicht um die Schutz- und Trutzbündnisse: unsere Freiheit, unser Leben steht auf dem Spiel.“ — In der „Hessischen Morgenzeitung“, der man gewiß keine Beziehungen zur preußischen Regierung nachsagen kann, schrieb Friedrich Oettker unter der Ueberschrift: „Der Löwe ist los!“ u. A.: „Also die Sache ist bitter ernst, so komisch sie auch auf den ersten Blick aussieht. Man darf den ganzen furchtbaren Ernst eines Krieges gegen Frankreich nicht verkennen, aber wenn es denn nicht anders sein kann, wenn sie ihn durchaus haben wollen, so muß man darauf gefaßt sein. Gottlob, daß wir jetzt eine Regierung in Deutschland haben, der man in solcher Lage unbedingt vertrauen darf. Gottlob auch, daß wir jetzt ein Vaterland haben, um welches es sich verlohnt zu kämpfen und auf welches das Wort des Dichters paßt: Schön und süß ist es, für das Vaterland zu sterben. Gottlob endlich, daß man jenen Thoren und Verräthern, welche seit Jahren nach „Abrüstung“, d. h. nach Wehrlosigkeit schreien, bis jetzt noch nicht gefolgt ist. Die

Ruhe und Würde unserer Regierung und ihrer Organe, welche mit den Aufreizungen des händelsuchenden Nachbars einen so wohlthuenden Gegensatz bildet, muß und wird in Verbindung mit unserem guten Rechte und der bodenlosen Frivolität der Gegner die ganze civilisirte Welt auf unsere Seite bringen. Wir hoffen und vertrauen, daß unsere Regierung bis an die äußersten Grenzen der Friedfertigkeit gehen wird. Aber auch ihrerseits wird die Regierung darauf zählen können, daß, wenn es endlich zum großen Kampfe kommen soll, der Ruf „„Mit Gott für König und Vaterland!““ nicht blos Preußen, sondern ganz Deutschland bereit finden wird.“

Selbst diejenigen Söhne des Vaterlandes, die am entschiedensten der gegenwärtigen Gestaltung desselben entgegengestrebt, diejenigen, welche die deutschen Monarchieen überhaupt zu allen Zeiten und an allen Orten bekämpft, auch sie schaarten sich beim Hereinbrechen des Erbfeindes um das bedrohte Vaterland. So schrieb Carl Blind aus London: „Alle Deutschen zusammen!“ muß heute die Losung sein. Nicht länger handelt es sich mehr um Diplomaten- und Dynastenzank. Von dem Augenblick, wo Napoleon's Heer den deutschen Boden betritt, ist die nächste Pflicht die, eine Auflegung des Fremdjochs abzuwehren. Die Rheingrenze ist das Ziel der französischen Militärpolitik. Alle vaterländisch Gesinnten haben dieser nichtswürdigen Eroberungssucht die Spitze zu bieten. Der diese Worte schreibt, ist ein unversöhnlicher Widersacher jener Staatskunst, die uns 1866 in Stücke riß. Heute handelt es sich nicht darum, dieselbe weiter zu bekämpfen, sondern darum, die Schmach und das Elend der Fremdherrschaft abzuwenden. Ein Vertheidigungskrieg ist zu führen, bei welchem die erste Bedingung des Erfolges im sofortigen gewaffneten Zusammenhalten aller Glieder unserer Nation besteht. Was später, nach unsagbarer Erniedrigung, mit den furchtbarsten Opfern wieder errungen werden müßte, das kann heute durch Einigung rasch gesichert werden. Die Geschichte der ersten Napoleonischen Kriege war uns eine entsetzliche Lehre. Könnten wir thöricht genug sein, sie nochmals zu unserm Schaden durchmachen zu wollen? „Alle Deutschen zusammen!“ — von den Alpen bis zum Belt!“ — „Und kämen sie selbst im Namen der Republik“ — schrieb Jacob Venedey — „wir würden dennoch sagen: Hinaus aus Deutschland! Nun aber, da sie kommen im Namen eines — Bonaparte, da rufen wir mit verdoppelter Kraft: Hinaus aus Deutschland!“ — Und Arnold Ruge schrieb aus Brighton an deutsche Zeitungen: „Was die Franzosen wollen, haben sie 1866 gezeigt. Sie verlangten den Rhein. Daß sie durchaus etwas in der Richtung leisten mußten,

zeigte sich in der Luxemburger Angelegenheit. Diese beiden Forderungen, das Predigen selbst der Republicaner gegen Sadowa und das neueste Betragen des Herzogs von Gramont und Ollivier's zeigen, daß die „Große Nation“ sich nicht darüber beruhigen kann, daß Deutschland ihr ebenbürtig sein soll. Sie will, weil wir uns soweit vereinigt haben, als es geschehen ist, den Rhein und natürlich Belgien haben. Es ist daher für uns das Beste, wenn wir mit diesem Bastard-Bonapartismus — und zwar jetzt gleich — zum Schlagen kommen; denn jetzt sind wir bei alledem und alledem doch als Volk im Recht und in der nationalen Revolution, die der wacklige Imperalismus stürzen will — warum? um sich dadurch wieder zu befestigen. Jeder Deutsche aber, wer er auch sei, ist ein Verräther, der jetzt nicht zu seinem Volke steht.“ Daß es auch einzelne solcher Verräther gegeben, darf der aufrichtige Geschichtsschreiber leider nicht verschweigen. Scribenten, die von welfischem und kurfürstlich hessischem Gelde ihren Lohn für den Verrath am Vaterlande empfangen, wie der Redacteur der „Sächsischen Zeitung“ Obermüller in Leipzig, und bekannte Redacteure in Hannover und Cassel, Buben wie der Redacteur des münchener „Vaterlands“, Doctor Sigl, und der Redacteur der „Democratischen Correspondenz“ in Stuttgart, der Preuße Julius Frese, welcher sich gleich zu Anfang des Krieges aus Furcht zu seinem Protector in Hietzing flüchtete, werden für alle Zeiten in gerechter Weise gebrandmarkt sein. Aber ebenso wird man die Namen Derer, welche sich in der Stunde der Gefahr wieder rückhaltslos ans Vaterland angeschlossen, wie Freiligrath, der wieder begeisterte patriotische Gedichte schrieb, wie die genannten Blind und Ruge und Andere mit besonderer Achtung nennen. Selbst der verbissene Preußenfeind, der ungeschlachte, grobe Carl Mayer, Redacteur des stuttgarter „Beobachters“, wagte es nicht, ein Wort der Mißbilligung über das Vorgehen Preußens auszusprechen.

Die Haltung der deutschen Presse entsprach aber lediglich der nationalen Begeisterung, welche die Bevölkerung Deutschlands im Norden wie im Süden, im Osten wie im Westen ergriffen hatte. Der französische Imperator hatte durch seine Kriegserklärung das sofort zu Wege gebracht, was durch den Krieg für immer gehindert werden sollte, — die jenseits des Rheins so viel gehaßte Einheit Deutschlands. „Was eine tausendjährige Geschichte“, sagte die „Nordd. Allg. Ztg.“ mit Recht, als die allgemeine Bewegung in Deutschland zu Tage trat, „nicht aufzuweisen hat, das verwirklicht sich heute: Einmüthig steht Nord und Süd zusammen gegen den fremden Eroberer, und die erste Chance, auf die der Herr Frankreichs gerechnet, ist bereits fehlgeschlagen. Statt der ge-

hofften Uneinigkeit findet er gefürchtete Einheit, statt der Neutralität Süddeutschlands findet er Aufnahme des Kampfes von der gesammten Nation. Und die zweite Chance, auf die er gerechnet, das war die Unzufriedenheit in den neuen Provinzen. Aber Hessen und Nassau, Schleswig-Holstein und Frankfurt, die Führer der Unzufriedenen voran, entsagen dem inneren Streit und stehen einmüthig zusammen gegen den Feind. Und wenn man in der Provinz Hannover einige Schurken gefunden hat, die Deutschlands Namen verunehren — die Gesammtheit der Bevölkerung wird ohne Besinnen ihre patriotische Pflicht thun, wie das vor allem die Haltung der particularistischen Partei selbst in Aussicht stellt. Somit ist auch die zweite Chance fehlgeschlagen; möge die französische Proclamation lauten, wie sie wolle, mag die Sirene von der Seine ihre süßesten Lieder flöten — die Ohren der deutschen Männer sind taub gegen alle Freundschaftsversicherungen Frankreichs." — Reinen Gewissens, mit ruhiger Zuversicht nahm Deutschland den Handschuh auf, den ihm unter nichtswürdigem Vorwande Frankreich zugeschleudert. Jeder Deutsche empfand, daß eine der großen Völkerstunden gekommen sei, die über Jahrhunderte entscheiden. Ob wir Deutsche die Kraft in uns trügen, ein selbstständiges Volk zu sein, keinem Fremden unterthan, lebend durch eigenes Recht, nicht von der Gnade der Fremden, das sollten wir jetzt bewähren. Die Freiheit unserer Entschließungen, den Bestand unserer Grenzen, die natürliche Einheit unseres Volkes, seine ganze Zukunft — wir sollten sie heute vertheidigen im Kampfe gegen ein unglückliches Nachbarvolk, das, tief unbefriedigt im Innern, Betäubung im Kriegslärm suchte, und das auf uns sich warf, weil es den aufsteigenden Stern unserer Nation nicht ertragen kann. Bis an die äußerste Grenze der Nachgiebigkeit ging die Friedensliebe, die Deutschland wiederholt bewährte, aber sie hat uns nicht vor dem Aeußersten zu bewahren vermocht. Doch wir sind dem Kaiser der Franzosen wirklich Dank schuldig für eine der größesten Wohlthaten, die ein Mensch uns hätte erweisen können. Ihm gebührt das Verdienst, daß die widerwärtige, unnatürliche, verderbliche Unterscheidung zwischen Norddeutschen und Süddeutschen aufgehört hat und, wie zu hoffen steht, nie wieder eingeführt werden wird, wenigstens nicht in dem gehässigen politischen Sinne, an den die letzten vier Jahre uns gewöhnt hatten oder zu gewöhnen drohten. Dies ist ein Kampfpreis, der uns bereits vor dem Beginne des Kampfes zugefallen war, ein Kampfpreis, dessen hohen Werth jeder Deutsche unmittelbar am eignen Herzen empfand. Die Trennung zwischen diesseits und jenseits des Mains war wie ein vergifteter Stachel zurückgeblieben im

Fleische der Nation, eine Trennung, die um so schmerzlicher und bitterer empfunden wurde, weil sie noch weit tiefer durch die Herzen als durch die politischen Gebiete zu gehen schien. Täglich mußten wir drüben und hüben erfahren und empfinden, daß Glieder eines Volks, die sich gegenseitig lieben und achten sollten, in der wichtigsten und größten inneren Frage einander feindselig, mißtrauisch und anscheinend unversöhnlich gegenüber standen. Männer, denen wir in allen andern Stücken unsere ehrende Anerkennung nicht versagen konnten, erschienen uns um dieser einen Spaltung willen wenig besser als Feinde, und wir hatten das Bewußtsein, daß wir von ihnen ebenso angesehen wurden. Es war ein peinlicher, unseliger Zustand, gegen den wir nur den Trost besaßen, daß die Zeit in nicht zu berechnender Zukunft Besserung und Hülfe bringen werde. Dem äußeren Blicke erschien die Scheidewand, welche der Krieg aufgerichtet und der Friede befestigt hatte, unverrückbar. Kaum konnten wir ahnen, daß so rasch, wie es nun geschehen, die Grundlage der schrecklichen Mauer unterhöhlt werden und sie selbst zusammenstürzen werde, fast wunderbar, wie einst die Mauer von Jericho vor dem ersten Trompetenstoße des Feindes. Wie das Volk in Deutschland, so sprachen auch seine Vertreter selbst da, wo man es vielleicht am wenigsten vermuthen konnte, in Bayern, so sprachen die deutschen Regierungen. Es war Niemand in Deutschland, der nicht wollte, daß die Waffen, die uns Frankreich gewaltsam in die Hand gedrückt hatte, geführt würden zur gerechtesten Abwehr des muthwilligsten Angriffs, der je auf ein Volk gemacht worden. Die deutschen Regierungen, die des Südens wie die des Nordens, sprachen auch so und erkannten klar, daß, wenn Deutschland in Gefahr, es nur noch Deutsche gebe, keine Nord- und Süddeutsche, keine Groß- und Kleindeutsche, keine Hannoveraner, keine Ultramontane.

Wir können unmöglich alle Kundgebungen, alle Wahrnehmungen, alle Thatsachen registriren, welche für die Richtigkeit dieser Darstellung der Bewegung, die Deutschland ergriffen, Zeugniß ablegen. Wir müssen uns darauf beschränken, die hervorragendsten Erscheinungen zu registriren.

Wie der König von Preußen, in dessen Person ganz Deutschland beleidigt worden, auf seiner Heimreise von Ems nach Berlin in den neuen wie in den alten Provinzen Preußens mit unbeschreiblicher Begeisterung begrüßt worden, haben wir schon berichtet. Aber dieselbe Begeisterung wurde auch von den nicht-preußischen deutschen Ländern an den Tag gelegt.

Gleich nachdem die französische Kriegserklärung bekannt geworden, liefen Huldigungs-Adressen von allen Seiten an den König von Preu-



Prinz Friedrich Carl von Preußen.

ben ein. Von den [illegible] Städten [illegible] und mit [illegible] Breslau, Königsberg, Danzig, [illegible] Stettin, Magdeburg, Halle, Merseburg, Köln, Düsseldorf, [illegible] [illegible] u. s. w. [illegible] die Aufrufe der [illegible] die [illegible] Beschlüsse über Zustimmung und [illegible] Krieg an den [illegible] Nachrichten [illegible] in allen [illegible] Begeisterung [illegible] Städten unter Zustimmung [illegible] Namentlich hatte die [illegible] griffen. [illegible] lammten [illegible] behörde [illegible] Studentenschaft [illegible] möglichst zahlreich und bald [illegible] Theologen [illegible] freien [illegible] die ihnen bisher gestattete Bevorzugung bei den [illegible] zur [illegible] Dienste [illegible] bereitwilligst [illegible] nuar [illegible] Studierenden [illegible] genehmigt hatte [illegible] Mann) in [illegible] Pferden durch [illegible] Obersten [illegible] Berücksichtigung ihrer [illegible] Hoch auf den König [illegible] unter [illegible] deutsche Vaterland [illegible] beendigt.

Die gleiche Begeisterung [illegible] neupreußischen [illegible] [illegible] nachfolgender [illegible]

[illegible] Anderungen von der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Freiheit [illegible]

ßen ein. Von den altpreußischen Städten nennen wir nur Berlin, Breslau, Königsberg, Danzig, Stralsund, Stettin, Magdeburg, Halle, Merseburg, Cöln, Düsseldorf, Crefeld, Duisburg, Münster u. s. w., wo die Aeltesten der Kaufmannschaften, die Handelskammern, die städtischen Vertretungen zusammen traten und durch Adressen, Telegramme und Beschlüsse ihre Zustimmung und ihre Opferwilligkeit für den gerechten Krieg an den Tag legten. Die durch Extrablätter verbreiteten neuesten Nachrichten riefen überall in allen Schichten der Bevölkerung stürmische Begeisterung hervor. Große Menschenmengen bewegten sich in allen Städten unter Absingung von Nationalgesängen durch die Straßen. Namentlich hatte die gesammte Jugend die nationale Begeisterung ergriffen. So fand in Halle am 18. Juli eine Versammlung der gesammten Studentenschaft statt, in welcher eine Petition an die Militärbehörde beschlossen wurde des Inhalts: „1) Die gesammte hallische Studentenschaft wünscht und bittet, bei den stattfindenden Aushebungen möglichst zahlreich und bald berücksichtigt zu werden. 2) Insbesondere die Theologen verzichten aus freien Stücken auf die ihnen bisher gestattete Bevorzugung bei den Aushebungen zur Kriegszeit. 3) Alle zum activen Dienste Untauglichen bieten sich zu andrer Verwendung (Krankenpflege ꝛc.) bereitwilligst dar.“ Nachdem am Nachmittage desselben Tages eine Plenarversammlung der Studirenden diese Petition mit rauschendem Beifall genehmigt hatte, zog der ganze Schwarm der Versammelten (400—500 Mann) in Reih' und Glied und unter dem Gesange von patriotischen Liedern durch die Stadt zum Militärbureau, woselbst vom anwesenden Obersten ein Dank für ihre gute Gesinnung ihnen ausgesprochen, die Berücksichtigung ihrer Wünsche verheißen und schließlich ein donnerndes Hoch auf den König ausgebracht wurde. Die Fortsetzung des Zuges, wieder unter Liederklang, wurde endlich durch ein Hoch auf das gesammte deutsche Vaterland und auf den König durch den Rector der Universität beendigt.

Die gleiche Begeisterung erfüllte aber auch die Bevölkerung in den neupreußischen Provinzen. Der Magistrat und die Stadtverordneten von Hadersleben, der nördlichsten deutschen Stadt, richteten an den König nachstehende Adresse:

„Allergnädigster König! Durchdrungen von der Gerechtigkeit der Sache, für welche alle Deutsche von der Königsau bis zu den Alpen unter der Führung Eurer königl. Majestät in den Krieg ziehen, den nur wälscher Frevel entzündet hat, nahen sich die Vertreter der nördlichsten Stadt der Provinz Schleswig-Holstein, um ihre Bereitwilligkeit auszudrücken, das zu

leisten, was des Krieges schwere Zeiten fordern, und dem Vertrauen Worte zu leihen, daß Ew. Majestät unter dem Schutze des Allmächtigen die gerechte Sache zum Heile des Vaterlandes herrlich ausführen werden. Dann wird, deß' sind wir gewiß, in sicherem Frieden unter Ew. Majestät Scepter jeder Theil gedeihen, ungefährdet von solchen Nachbarn, die des deutschen Volkes Macht und Wohlfahrt beneiden und zu stören versuchen. In tiefster Ehrerbietung Euer königlichen Majestät treugehorsamster Magistrat und Stadtverordnete der Stadt Hadersleben."

In Flensburg wurde am 15. Juli Abends die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen im Tivoli-Theater verlesen. Das zahlreich anwesende Publicum brach darauf in enthusiastische Hochrufe auf den König aus. Aus allen schleswig-holsteinischen Städten gingen Adressen an den König ab. In Altona wurde sofort von der Vereinsbank eine National-Subscription eröffnet, um dem Könige Geldmittel zur unbeschränkten Verfügung zu übermitteln. In Kiel meldeten sich sofort sämmtliche Studirende der Universität zur Einstellung in die Armee, und die bisher augustenburgische „Kieler Zeitung" bemerkte dazu: „Diese Handlung entspricht ganz der Stimmung, welche in den Herzogthümern herrscht." Auch der Lehrkörper der Universität richtete eine patriotische Adresse an den König, welche lautete:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Allergnädigster König und Herr! Ew. Majestät naht sich in tiefster Ehrerbietung die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, um ihrem königlichen Schutzherrn den freudigsten Dank auszusprechen für die kräftige und entschiedene Wahrung der Ehre und Würde des Vaterlandes. Unsere Universität ist zwar erst jüngst in die Reihe der preußischen eingetreten; sie hat aber in jeder Gefahr des Landes treu und fest zu dem deutschen Banner gestanden und Schleswig-Holstein mehr als einmal nach dem rechten Ziele geleitet. Auch in diesen ernsten Tagen fühlen wir uns eins mit der Bevölkerung dieser Herzogthümer. Denn der Entschluß Ew. Majestät, mit Aufbietung aller Kräfte des Reichs den übermüthigen Angriff zurückzuweisen, erfüllt auch die Schleswig-Holsteiner mit einhelliger opferbereiter Begeisterung. Gott schütze Ew. Majestät und das Vaterland! Gott segne die deutschen Waffen! In tiefster Ehrfurcht Ew. Majestät treugehorsamste Professoren der königl. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Dr. K. Weinhold, d. z. Rector. Dr. C. Lüdemann. Hänel. Thaulow. Ribbeck. Weyer. Bartels. Litzmann. Cohnheim. W. Seelig. K. Möbius. Kupffer. Neuner. Zirkel. Usinger. Bremer. Lipsius. Weiß. Hensen. Th. Möbius. Klostermann. A. v. Gutschmid. Th. Nöldeke. Hinschius. Dilthey. Wieding. Himly. N. Thomsen. P. W. Forchhammer."

Und das Centralcomité der liberalen (d. h. der Annexion an Preußen

abgeneigten, particularistischen) Partei in Schleswig-Holstein veröffentlichte folgenden Aufruf:

„Schleswig-Holsteiner! Die Entscheidung ist gefallen. Frankreich bricht über den deutschen Rhein. Dänemark lauert an unserer nächsten Grenze. Deutschland erwartet muthig und zu jedem Opfer bereit den Feind. Schleswig-Holsteiner! Wir haben in langen, schweren Kämpfen, auch da uns Alles verließ, jeden Fuß breit deutscher Erde vertheidigt. Was heute Pflicht und Ehre gebieten, das steht geschrieben in der deutschen Brust. Die Kinder unseres Landes werden kämpfen in den ersten Reihen. Wir aber werden jede Bürgerpflicht erfüllen, die das Vaterland von uns fordern kann. Schleswig-Holsteiner! Berufen, die Wahlen zu leiten im Sinne der Freiheit und der Einigung Deutschlands, geben wir feierlichen Ausdruck der Begeisterung, die Schleswig-Holstein erfaßt: Das in Freiheit und Macht geeinigte Deutschland über Alles! Gott segne unsere gerechten Waffen! Kiel, den 16. Juli 1870. Das Central-Wahl-Comité der liberalen Partei: Dr. W. Ahlmann. Prof. Hensen. Prof. Forchhammer. Prof. Hänel. Prof. Karsten. Chr. Kruse. A. Niepa. M. Schlichting."

In Hannover verkündete der Landdrost von Leipziger am 16. Abends im Tivoli die Nachricht von der französischen Kriegserklärung. Sofort erhob sich ein tausendstimmiger Jubelruf, viermal mußte die Capelle die Nationalhymne spielen. Alsdann verließ die Mehrzahl der Anwesenden das Local und begab sich nach dem Robby'schen Café, woselbst ein Extrablatt mit der Meldung der Kriegserklärung verlesen, und alsdann das Musikcorps des Tivoli requirirt wurde, worauf ein Zug von Bürgern und Militairs aller Classen unter Absingen der Nationalhymne, des „Ich bin ein Preuße", der Wacht am Rhein 2c. vor die Wohnung des Generals von Voigts-Rhetz zog, um diesem ihre Ovationen darzubringen. Nach einer mit Begeisterung aufgenommenen Ansprache des Generals begab sich der Zug nach dem Schlosse an der Leine, wo auch der Oberpräsident Graf Stolberg eine kurze, echt deutsche Ansprache hielt. Darauf zerstreute sich die Menge unter Hochs auf Deutschland, auf König Wilhelm und unter abermaligem Gesang. Am nächsten Tage beschloß eine große Volksversammlung, an der mindestens 6000 Menschen theilnahmen, einstimmig und enthusiastisch: „Wir Bürger und Einwohner der Stadt Hannover erklären hierdurch, daß wir in dem ungerechten Kriege Frankreichs gegen Deutschland mit Wort und That, mit Gut und Blut für die deutsche Sache einstehen werden"; eine Resolution, die von dem Stadtsyndicus Albrecht sofort an den Bundeskanzler telegraphirt wurde. Wie gewaltig der moralische Eindruck der nationalen Erhebung auch bei den bisher noch vielfach schmollenden

Particularisten war, darüber liefert einen glänzenden Beweis die Thatsache, daß sofort eine Anzahl von Officieren und Militairärzten der früheren hannoverschen Armee, welche nicht übergetreten waren, sich zum Eintritt in das Heer meldete, um in dem Kriege gegen Frankreich ihre nationale Pflicht zu erfüllen. Selbst das erklärte Welfenblatt, die „Deutsche Volkszeitung", sah sich zu dem Geständniß genöthigt: „Die Erwartung, daß die Franzosen sich getäuscht sehen werden, wenn sie darauf rechnen, einen verrätherischen Beistand in Deutschland zu finden, theilen wir vollkommen. Die Bewohner der annectirten Provinzen haben durch ihre Gewöhnung an Offenheit zu wenig Talent für heimliches Treiben, als daß sie sich auf verrätherische Beziehungen zu den Franzosen einlassen sollten."

Dieselbe patriotische Gesinnung wie in der Hauptstadt gab sich auch in der ganzen Provinz Hannover aus.

Aus Hildesheim, Osnabrück, aus allen größeren und kleineren Ortschaften gingen Adressen an den König ein. In Lüneburg u. A. constatirte am 24. Juli eine Versammlung von Vertrauensmännern aus den Kreisen Oldenstadt und Lüneburg und dem Amte und der Stadt Winsen die einmüthige Ueberzeugung der Bevölkerung, daß bei dem jetzigen Volkskriege gegen Frankreich jeder Unterschied früherer Parteien hintenan gestellt sei und daß jeder Deutsche, namentlich auch jeder Hannoveraner, es als die heiligste Pflicht erachten müsse, die zur Vertheidigung des Vaterlandes und zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr erforderlichen Maßnahmen auf das kräftigste und nachdrücklichste zu unterstützen. In diesem Sinne wurde einstimmig eine zur weiteren Verbreitung bestimmte Erklärung beschlossen. Die Versammlung war trotz der unterbrochenen Eisenbahnverbindung äußerst zahlreich, namentlich vom Lande besucht, und nahmen auch verschiedene hervorragende Führer der particularistischen Partei an derselben Theil.

In Cassel fand die patriotische Stimmung am 17. Juli auf der Parade einen bezeichnenden Ausdruck. Man verlangte die preußische Nationalhymne, sowie die „Wacht am Rhein" und wurden beide Musikstücke mit tausendstimmigen Hochrufen aufgenommen. Hierauf zogen die auf dem Platze Versammelten unter Vorantritt des Musikcorps vor die Häuser des commandirenden Generals v. Plonski, sowie des Oberpräsidenten v. Möller, um auch hier eine patriotische Kundgebung zu veranstalten.

Früher haben wir schon mitgetheilt, wie in begeisterter Weise der König auf seiner Durchreise von Ems nach Berlin in Cassel empfangen

worden war. Auch das Organ des depossedirten Kurfürsten, die verbissene „Hessische Volkszeitung“ konnte jetzt nicht länger lügen, man sehne sich nach den Zuständen vor 1866 zurück; sie selber mußte melden, daß sich in Cassel sofort gegen 400 junge Leute als Freiwillige gemeldet hätten.

In Wiesbaden wurde am 16. Juli die Session des Communallandtages geschlossen. Ein Abgeordneter constatirte bei dieser Gelegenheit unter allgemeiner Zustimmung, daß bei der ganz Deutschland bewegenden Frage alle Meinungsverschiedenheit aufhöre und Alle der gleiche patriotische Sinn beseele. Am 20. fand auf dem Marktplatze vor der evangelischen Kirche, deren Portal mit preußischen, norddeutschen und nassauischen Flaggen geschmückt war, eine große Versammlung statt. Nachdem der Bürgermeister dieselbe mit einer patriotischen Anrede eröffnet, forderte der Ober-Apellationsrath Hehner die Versammlung auf, die folgenden von Dr. Petri begründeten Resolutionen anzunehmen: „1) In der unserem Könige zugefügten Beleidigung erblicken wir einen frevelhaften Angriff auf die Ehre und das Einigungswerk des deutschen Volkes; 2) Der durch den Uebermuth der französischen Regierung und durch die Verblendung eines Theils des vergewaltigten französischen Volkes heraufbeschworene Krieg ist dem deutschen Volke ein nationaler und mit vereinter Kraft unter Hintenansetzung aller Parteiunterschiede durchzukämpfen; 3) Wir schaaren uns freudig um das von unserem Könige entfaltete deutsche Banner, Jeder bereit, zur Durchführung des aufgezwungenen Kampfes jedes Opfer zu bringen.“ Die Resolutionen wurden unter enthusiastischem Beifall von der zahllos angeschwollenen Menge angenommen. Die Versammlung schloß mit Absingung der „Wacht am Rhein“ und anderer Nationallieder.

Ebenso war in Frankfurt die Begeisterung eine gewaltige, so daß selbst die sonst undeutschen Blätter, wie die „Frankfurter Zeitung“ und das „Frankfurter Journal“, sich genöthigt sahen, eine patriotische Haltung anzunehmen. Der beste Beweis für die Stimmung lag in der Thatsache, daß der Andrang von jungen Leuten, welche sich freiwillig zu den Fahnen stellten, ein überaus starker war. Fast alle Einjährigen zogen es vor, statt mit der Reserve in den Kampf zu ziehen, sich ihren früheren Regimentern sofort einreihen zu lassen. Etwa 80 junge Frankfurter, welche in England in kaufmännischen Stellen waren, kehrten sofort zurück, um ihrer patriotischen Pflicht zu genügen. Ebenso eilten die aus Frankfurt und der Umgegend gebürtigen jungen Leute, welche seither in Frankreich und in der Schweiz lebten, auf die Kunde von der Mobilmachung in Deutschland, sofort in die Heimat.

In den nichtpreußischen norddeutschen Bundesstaaten war die Zahl der patriotischen Kundgebungen eine nicht geringere, und namentlich trat das Nationalgefühl da rein und ungetrübt hervor, wo sich Regierung und Volk in Einer Empfindung begegneten. Das war vorzugsweise in den Hansestädten, in Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin, im Königreich Sachsen und in den thüringischen Staaten der Fall, leider weniger in Mecklenburg-Strelitz, dessen Fürst sich noch immer nicht zu einer freudigen Anerkennung der Neugeburt Deutschlands erheben kann, sein Ländchen zu einem Zufluchtsort für alle deutsch-feindlichen welfischen Elemente hergiebt und zu Anfang des gegenwärtigen Krieges nur höchst ungern von England in seine Residenz zurückkehrte; ebenso in Braunschweig, dessen Herzog sich gleichfalls nur unwillig in die Bundesverhältnisse findet und in der Zeit der Krisis es vorzog, in Oesterreich in der Nähe des Hietzinger und des in Prag etablirten kurhessischen Hofes sich aufzuhalten, statt dorthin zurückzukehren, wohin ihn die Pflicht rief. Daß die Bevölkerung der beiden Staaten nicht die Gesinnung der Regenten theilte, kann mit Genugthuung hervorgehoben werden, aber selbstverständlich war die nationale Begeisterung dort nicht ohne einen herben und verstimmenden Beigeschmack.

Die Zahl der aus den norddeutschen Bundesstaaten zur Kenntniß gelangten patriotischen Kundgebungen ist eine so große, daß der uns zugemessene Raum nur einen sehr geringen Theil derselben zu fassen vermag.

In Hamburg nahm die gesammte Bevölkerung die am 16. Juli eingetroffene Nachricht über die Kriegserklärung mit stürmischem Enthusiasmus auf. In allen Gesellschaften und Kreisen herrschte die größte Begeisterung, die höchste Bereitwilligkeit, Gut und Blut für die nationale Sache einzusetzen. Es wurde sofort eine Nationalsubscription aufgelegt, deren Betrag dem Könige von Preußen für patriotische Zwecke zur Verfügung gestellt werden sollte. Die Firma, welche den Anfang machte, zeichnete sofort 5000 Thaler. An der Börse fand eine begeisterte patriotische Demonstration Seitens der Kaufmannschaft statt. Der Präses der Handelskammer erschien auf der Gallerie der Börse und richtete an die Versammlung folgende Anrede: „Meine Herren! Nach den Mittheilungen, die uns der Telegraph gestern in später Abendstunde gebracht hat, ist der Krieg unvermeidlich. Wir dürfen uns den Ernst des Augenblicks nicht verhehlen, sondern müssen uns sagen, daß für Deutschland, und damit auch für unser Hamburg, schwere Zeiten kommen können und werden. Aber, wo es gilt, deutsche Ehre und deutsches Recht zu wahren,

da wollen wir nicht zurückstehen und freudigen Muthes erklären, daß Hamburg, die erste Handelsstadt Deutschlands, bereit ist zu jedem Opfer, welches zum Schutze und zur Wahrung unserer nationalen Ehre und Selbstständigkeit gefordert wird. Wollen Sie, meine Herren, daß Ihre Vertretung, die Handelskammer, solchen Gefühlen und Gesinnungen dem Schirmherrn des Norddeutschen Bundes, Sr. Majestät dem Könige von Preußen, Wilhelm I., im Namen der Hamburger Börse Ausdruck gebe, so antworten Sie mir mit einem freudigen Ja! (Lauter Zuruf.) Ich wußte, daß mir eine solche begeisterte Zustimmung werden würde. Lassen Sie uns diesen erhebenden Act schließen mit einem dreifachen Hoch auf den Schirmherrn des Norddeutschen Bundes, auf die brave norddeutsche Armee und ihre Führer und auf unser geliebtes Deutschland.“ Dieser Aufforderung wurde mit dreimaligem, begeistertem Hochruf entsprochen, unter welchem die Versammlung sich trennte. Schon am Abend traf aus Berlin die Antwort ein: „Mit bewegtem Herzen empfing ich soeben das Telegramm der Handelskammer vom heutigen Tage. Niemand mehr als Ich, der das entscheidende Wort sprechen mußte, kennt die Opfer, die in nächster Zeit dem gesammten Vaterlande bevorstehen. Aber die Hingebung, die die Handelskammer ausspricht, da, wo es die Ehre Deutschlands gilt, jedes Opfer freudig bringen zu wollen, ist erhebend und beruhigend für Mich. An Gottes Segen ist Alles gelegen. Wilhelm Rex.“ — In einem durch die „Kreuzzeitung“ veröffentlichten Privatbriefe aus Hamburg hieß es: „Tausend Dank für Deinen Brief, die Stimmung hier ist erhebend schön, die Haltung der Börse vortrefflich. Alle Banken haben beschlossen, nach allen Richtungen in liberalster Weise zu wirken, keine Depots zu kündigen u. s. w. Wenn es nöthig werden sollte, werden unsere ersten Handlungshäuser sofort einen großartigen Garantie-Discont-Verein bilden. Die Begeisterung ist unbeschreiblich. Die jungen Leute in den Comtoiren sind nicht zu halten, Alles will mit. Ganz Prima hat sich gemeldet. Der Einzige, der in der Börse mit „Nein“ gerufen, ist fast todt geschlagen, so groß war die Entrüstung. Als er heute wieder zur Börse kam, wurde er sofort an die frische Luft gesetzt.“ — Am 18. Juli fand eine außerordentliche Sitzung der Bürgerschaft statt, welche der Vorsitzende mit den Worten eröffnete: „Lassen Sie uns in der bevorstehenden Zeit stets eingedenk sein an das, was in den Jahren 1813 bis 1815 die Väter muthig gehandelt und standhaft und ausdauernd geduldet haben, wofür ihnen die Sympathie und Anerkennung der Mit- und Nachwelt zu Theil geworden ist. Möge unsere Nachwelt von uns das Gleiche thun.“ Als darauf der Senat 500,000 Mark Courant für die aus den

Kriegs-Verhältnissen entstehenden außerordentlichen Ausgaben beantragte, votirte die Bürgerschaft aus freien Stücken und einstimmig das Doppelte der Summe, eine Million Mark, und schloß die Sitzung mit einem donnernden Hoch auf den König Wilhelm.

In Lübeck legte die Handelskammer am 16. Juli sofort auf der Börse eine Adresse an den König von Preußen aus, in der die Opferbereitwilligkeit für die Wahrung und die Ehre des Vaterlandes ausgesprochen wurde, und die sich alsbald mit zahlreichen Unterschriften bedeckte. Es wurden öffentliche Versammlungen gehalten, in welchen sich die patriotische Stimmung laut kundgab, und die Bürgerschaft gab ohne Widerspruch ihre Zustimmung zu den durch den Krieg veranlaßten Senats-Vorlagen.

In Bremen traf die erste Nachricht von der Kriegserklärung in dem Augenblicke ein, wo ein Sängerfest abgehalten werden sollte, zu dem aus weiter Umgegend Abgeordnete angelangt waren. Bei diesem Feste, das nun freilich mit größerem Ernst als sonst wohl gefeiert wurde, ertönten immer und immer wieder alte und neue patriotische Gesänge, unterbrochen durch freudige Hochrufe auf König Wilhelm. Die Kaufmannschaft sandte sofort eine Adresse an den König ab, in welcher die vollste Opferwilligkeit betont und in enthusiastischer Weise einer energischen Wahrung der nationalen Ehre zugestimmt wurde. Am 20. Juli wurde in einer Sitzung der Bürgerschaft eine Mittheilung des Senats entgegengenommen, in welcher der Wunsch desselben ausgesprochen wurde, die Bürgerschaft möge mit ihm in gemeinsamer Opferfreudigkeit Hand in Hand gehen. Die Mittheilung fand die allgemeinste Zustimmung der Versammlung. Ein Mitglied der Bürgerschaft begrüßte in begeisterter Rede den festen männlichen Willen, welcher sich für die Sache des Vaterlandes kundgebe, und sprach zu dem so hochherzigen, würdigen und festen Auftreten des erhabenen Monarchen von Preußen auf das Entschiedenste seine Zustimmung aus. Ein von ihm ausgebrachtes dreimaliges Hoch wurde jubelnd erwidert. Schließlich bewilligte die Versammlung den geforderten Credit.

In Oldenburg wurde der außerordentliche Landtag mit einer Erklärung des Staatsministeriums eröffnet, in welcher es u. A. hieß: „Die Staatsregierung hätte gewünscht, in jetziger Zeit und kurz nach dem Schlusse des ordentlichen Landtages eine außerordentliche Berufung vermeiden zu können, doch war das nicht thunlich, davon werden Sie sich, meine Herren, nach Einsicht der Vorlagen überzeugen. Die inzwischen so unerwartet hervorgerufenen politischen Verwickelungen, die

Deutschland wider seinen Willen zu einem Kriege zwingen, würden den Zusammentritt des Landtages wahrscheinlich doch nothwendig gemacht haben. Der Norddeutsche Bund geht mit Zuversicht seiner Feuertaufe entgegen! Möge er größer und kräftiger daraus hervorgehen!" — Am nächsten Tage empfing der Großherzog eine Deputation des Landtags, welche dessen einstimmige Erklärung überbrachte, daß das oldenburger Land kein Opfer scheuen werde, für die nationale Sache, deren Vertretung der König von Preußen zu aller Deutschen Freude so kräftig in die Hand genommen, mit einzustehen. Um gleichen Gefühlen opferwilliger Begeisterung Ausdruck zu geben, erschienen am Abend desselben Tages viele Hunderte von Bewohnern Oldenburgs unter Vorantritt eines Musikchors und unter Absingung preußischer Volkslieder vor dem Hause des preußischen Gesandten und brachten stürmische Hochs auf Preußens Herrscher, den Hort Deutschlands, aus.

Aehnliche Vorgänge fanden in Braunschweig, in Schwerin, Rostock, Güstrow u. s. w. statt. In Neu=Strelitz gingen die Wogen der Begeisterung in Folge der vorher gekennzeichneten Haltung der Regierung höher und unruhiger. Eine zahlreiche Versammlung sandte folgende Erklärung an den König ab:

„An's Vaterland, an's theure, schließ' Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen."

Dies Wort muß heute, wo es gilt, den Feind von den Grenzen unseres Vaterlandes zurückzutreiben, mit Flammenschrift in der Brust jedes deutschen Mannes geschrieben stehen.

Auch die hier versammelten mecklenburgischen Männer, denen das in Freiheit und Macht geeinigte Deutschland über Alles geht, welche, gleich ihren Vätern, die Ehre deutschen Namens hoch halten und welche Alle, die es wagen, am Vaterlande Verrath zu üben, mit Haß und Verachtung verfolgen, bekennen, daß sie das mannhafte Verhalten des Bundesfeldherrn gegen den frivolen Uebermuth des französischen Cäsarenthums mit Stolz und Freude erfüllt hat, und daß sie bereit sind, zum Schutz ihres theuren Vaterlandes jedes Opfer zu bringen.

Sie sind überzeugt, daß der alte Gott auch diesmal dem deutschen Banner den Sieg verleihen wird, der ja der Sieg einer gerechten Sache ist, und sie vereinigen sich mit ihren Brüdern in allen deutschen Gauen zu dem Rufe:

Deutschland über Alles! Hoch König Wilhelm! Hoch deutsche Ehre und deutsches Schwert!

Neu=Strelitz, den 19. Juli 1870."

Erst acht Tage nach erfolgter französischer Kriegserklärung sah sich die Landesregierung zu einer Ansprache veranlaßt, in welcher die Bevölkerung aufgefordert wurde, sich bereit zu erklären (was sie aus freien Stücken längst schon gethan), dem großen nationalen Werke alle und jede Unterstützung und Hülfe zu bringen. Zugleich wurde die baldige Rückkehr des Großherzogs verheißen. Indessen hatte auch dieser selbst ein Lebenszeichen von sich gegeben, den Erbgroßherzog dem Könige von Preußen zur Verwendung im Kriege gegen Frankreich zur Disposition gestellt und sein Eintreffen aus England für den 24. Juli angezeigt.

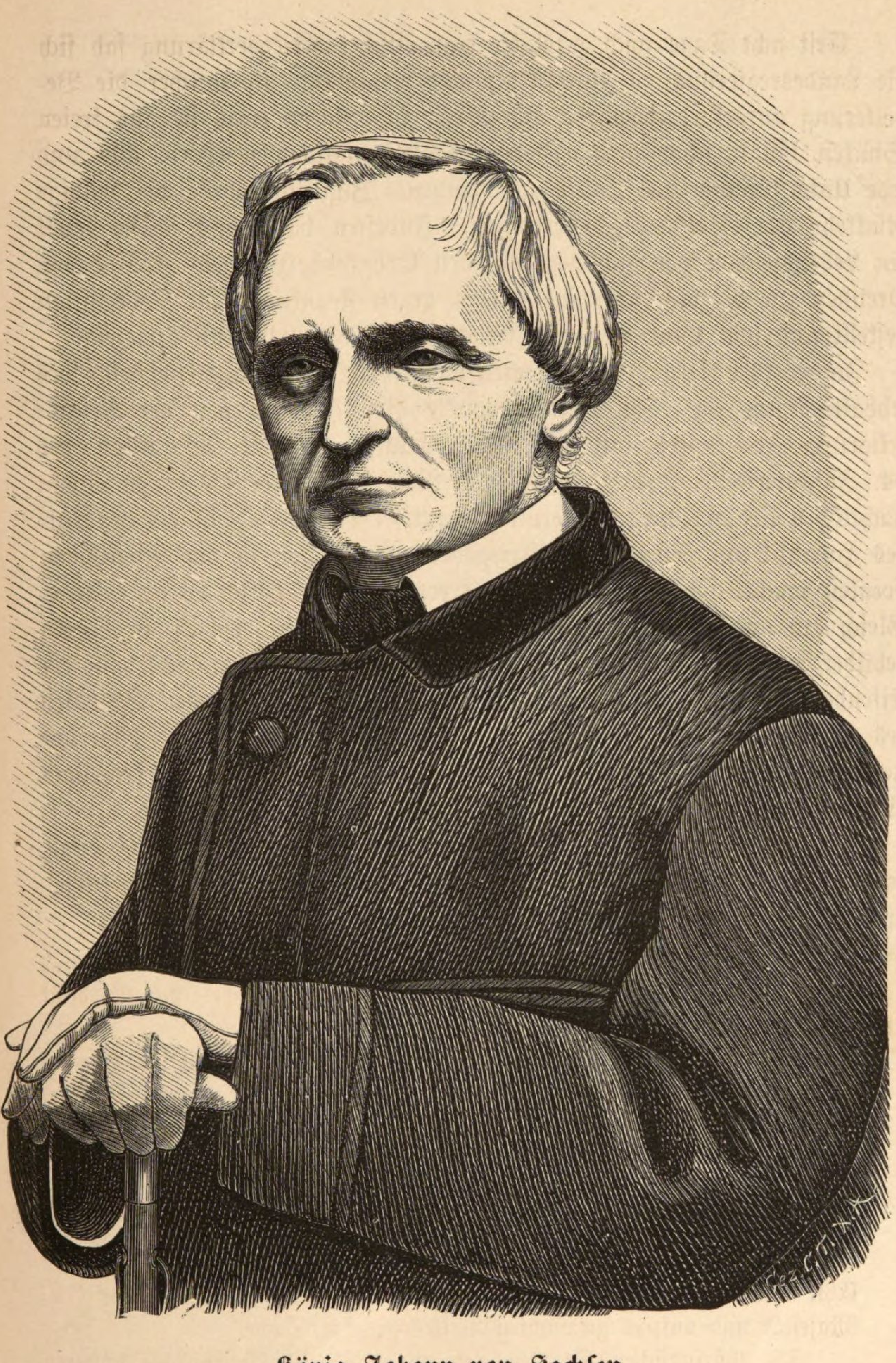
In den thüringischen Staaten nahm die Begeisterung eine besonders lebhafte Farbe an. In Weimar wirkte die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs mit electrischer Kraft. Das 1. Bataillon des 94. Infanterie-Regiments, welches die Nachricht gerade als es zu einem nächtlichen Uebungsmarsch ausrücken wollte, erhielt, brach in ein brausendes Hurrah! auf den obersten Kriegsherrn aus; auch in den öffentlichen Localen machte sich die patriotische Erregung in lebhafter Weise geltend. Gleich am anderen Tage ward aus der Mitte der Bürgerschaft ein Verein gebildet, welcher sich die Erquickung der voraussichtlich demnächst auf der Eisenbahn beförderten Truppen, sowie die Unterstützung der Soldaten des 94. Infanterie-Regiments im Felde zur Aufgabe stellte. Zahlreiche Zeichnungen von Beiträgen ließen die Opferwilligkeit der Bewohner Weimars im erfreulichen Lichte erscheinen.

Der thüringische Städteverband, welcher sich am 16. Juli in Eisenach versammelt hatte, übersandte eine Adresse an den König von Preußen, in welcher es hieß:

„Geruhen Ew. Majestät beim Ausbruch des französischen Krieges auch aus den thüringischen Ländern des Norddeutschen Bundes den Ausdruck unbegrenzter treuer Hingebung huldreichst entgegenzunehmen.

Der thüringische Städteverband, in dessen Namen wir zu sprechen wagen, umfaßt die sämmtlichen Städte des Großherzogthums Sachsen-Weimar, der Herzogthümer Sachsen-Meiningen, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Altenburg, sowie der Fürstenthümer Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Reuß älterer und Reuß jüngerer Linie; jede dieser Gemeinden, versichern wir feierlich als deren Vertreter, ist erfüllt mit derselben hohen und heiligen Begeisterung für die Vertheidigung deutscher Ehre und deutschen Rechtes, derselben unerschütterlichen Zuversicht auf Ew. Majestät und unseres gesammten Volkes gerechte Sache.

Die thüringischen Staaten nehmen erhobenen Herzens die schweren Lasten des Krieges auf sich und werden sie tragen, bis der französische Uebermuth im Staube liegt; der thüringische Bürger zieht freudig in den



König Johann von Sachsen.

blutigen Kampf, er ist stolz, an der Seite der Preußen in dem geeinten Bundesheer zu stehen.

Majestät! Wir Alle, Alle werden unsere Pflicht thun!"

Die Stimmung im Königreich Sachsen war dadurch eine besonders gehobene und begeisterte, weil der sächsische Hof mit leuchtendem Beispiele voranging. Die Bundestreue des greisen Königs Johann, welcher sofort auf die erste Nachricht von der französischen Kriegserklärung eine bereits angetretene Rundreise durch Sachsen unterbrach und nach Pillnitz zurückkehrte, bewährte sich auch in dieser Zeit des schweren Ernstes und der Gefahr. Und mit dem König selber wetteiferte die Familie desselben, in erster Linie der Kronprinz und dessen Gemahlin, in der Erfüllung der Pflicht gegen das Vaterland.

Von der Einberufung eines außerordentlichen Landtages wurde Abstand genommen, da die disponiblen Fonds des sächsischen Staates die Mittel zu längerer Kriegsführung garantirten. Unter den Einwohnern sowohl als den Truppen in Dresden herrschte die lebhafteste Begeisterung. In einer öffentlichen Abendsitzung der Stadtverordneten am 20. Juli, zu welcher ein ungewöhnlich zahlreiches Publicum sich eingefunden hatte, und welche ein dreifach donnerndes Hoch auf das geeinte große Vaterland eröffnete, wurden zwei Adressen der beiden städtischen Organe, an den König von Sachsen und an den König von Preußen als Bundesschirmherrn, einstimmig, unter Erhebung der Versammlung von den Sitzen, zum Beschluß erhoben. Die Adresse an den König von Sachsen lautete:

„Ew. königliche Majestät! In dem Augenblicke, wo eine schwere Prüfung an Deutschlands Fürsten und Völker herantritt, drängt es die Vertretung der Residenzstadt, Ew. königlichen Majestät in ihrem und im Namen ihrer Bürgerschaft hiermit ehrfurchtsvoll auszusprechen, wie sehr dieselbe die Gefühle mitempfindet, von denen Ew. königlichen Majestät landesväterliches Herz, Angesichts des bevorstehenden heißen Kampfes, an dem Theil zu nehmen auch Sachsens Söhne ebenso berufen wie bereit sind, bewegt wird. Möge aber auch Ew. königliche Majestät Allerhöchstsich versichert halten, daß, je größer das Ziel des Kampfes ist — die Wahrung von Deutschlands Ehre, Macht und Einheit —, um so weniger Sachsens Hauptstadt an Opferwilligkeit einem anderen Gemeinwesen des Landes nachstehen und daß sie wie immer an der alten Liebe und Treue zu Ew. königlichen Majestät und Allerhöchstihrem Hause festhalten wird. In tiefster Ehrfurcht 2c."

Die Adresse an den König Wilhelm lautete:

„Ew. königliche Majestät haben durch mannhafte Zurückweisung un-

erhörter fremdländischer Zumuthung alle Herzen, die für Deutschlands Ehre, Macht und Größe erglüht sind, zu dem tiefinnigsten Danke verpflichtet. Dieser Dank bekundet sich in dem einmüthigen Gefühle der Entrüstung über den Friedensbruch, wie der Begeisterung für den vom Feinde uns aufgedrungenen Krieg, für einen Krieg, der, so hoffen wir zu Gott, unter Ew. königlichen Majestät glorreicher Führung dem deutschen Vaterlande zur glücklichen Entfaltung und herrlichen Zukunft verhelfen wird, wie schwer auch die Opfer sein mögen, die hierzu erfordert werden. Dieselbe Opferwilligkeit, in welcher für den entbrennenden Kampf Nord und Süd sich vereinigt, sie beseelt auch unsere Stadt. Geruhen Ew. königliche Majestät den Ausdruck dieser Gefühle und Gesinnungen, zu welchen die ehrfurchtsvoll unterzeichnete Vertretung Dresdens sich gedrungen fühlt, huldvollst entgegenzunehmen. In tiefster 2c."

Am 22. Juli ging aus Dresden folgendes Telegramm nach Berlin ab: „An den Bundesfeldherrn, Se. Majestät den König Wilhelm von Preußen. Eine gedrängt gefüllte Volksversammlung hat folgende Resolution gefaßt: Die am 21. Juli 1870 in Dresden tagende Volksversammlung erklärt, daß die Bevölkerung Dresdens mit hoher Freude die durch die Kriegserklärung Frankreichs hervorgerufenen Kundgebungen der Stadtvertretung Dresdens begrüßt hat. Auch die sonst friedfertige Bevölkerung Sachsens stimmt aus voller Seele der Entschiedenheit zu, mit welcher der Bundesfeldherr einen schweren Krieg dem Nachgeben übermüthiger Forderungen gegenüber vorgezogen hat, und ist für diesen Krieg zu jedem Opfer bereit. Der Sieg, das hoffen wir, wird bei Deutschlands Fahnen sein und bleiben. Wir erwarten, daß der Bundesfeldherr das Schwert nicht eher aus den Händen legen wird, bis das Ende des Krieges sein wird die Herstellung der alten Größe Deutschlands, seiner Einheit, seiner Freiheit."

Die Polytechniker und Gymnasiasten in Dresden und den nahegelegenen Städten suchten die Erlaubniß nach, freiwillig in die Armee eintreten zu dürfen, welchen Wunsch sie durch eine Resolution zu erkennen gaben, welche lautete: „Die Studirenden von Dresden, Tharand und Freiberg, soweit sie nicht bereits zum Heere gehören, haben das Verlangen, sich dem Vaterlande im bevorstehenden Kriege mit Gut und Blut zur Verfügung zu stellen. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß nur die Wahrung der Einheit des ganzen Heeres, in dem unsere Brüder und Commilitonen bereits dienen, dem Vaterlande zum Segen gereichen kann, stellen sie sich hiermit dem königlichen Kriegsministerium und dem Oberfeldherrn unter Verzicht jeder Sonderstellung zur Ver-



Albert, Kronprinz von Sachsen.

fügung und bitten, ihre militärische Ausbildung förderſamſt in die Hand nehmen zu wollen.“

In ähnlicher Weiſe gab ſich in allen ſächſiſchen Städten die patriotiſche Begeiſterung kund, namentlich in Chemnitz, Plauen und Leipzig. In letzterer Stadt rief die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen eine kaum beſchreibliche Erregung hervor. Am 15. Juli bereits bethätigte ſich dieſe durch eine Demonſtration, welche durch das zufällige Zuſammentreffen einer großen Zahl von Studenten zur Ausführung kam. Zunächſt zog die Schaar, deren Zahl unterwegs bis über 400 ſtieg, vor die Wohnung des Redacteurs der „Sächſiſchen Zeitung“, Wilhelm Obermüller, um der Erbitterung über die unwürdige und undeutſche Haltung dieſes Blattes in einem donnernden „Pereat“ Ausdruck zu geben, nachdem mehrere Exemplare der Sächſiſchen Zeitung in Stücke zeriſſen und auf dem Straßenpflaſter verbrannt worden waren. Sodann begab ſich der Zug, fortwährend verſtärkt, vor die Wohnung des Profeſſor Dr. Biedermann, um dieſem für die patriotiſche Haltung der „Deutſchen Allgemeinen Zeitung“ in vielfachen Hochs zu danken. Die kleine, aber völlig ohnmächtige Clique der unverbeſſerlichen Particulariſten, der offenen oder geheimen Anhänger der „Sächſiſchen Zeitung“ mußte ſich entweder verſtecken oder, wenn ſie ſich hervorwagte, ſo wurde ſie von dem allgemeinen Sturm der öffentlichen Meinung erdrückt, von ihrem Zorne gebrandmarkt. Profeſſor Schletter, den man, eben wie auch Profeſſor Kunze und Profeſſor Wuttke für Partiſane der „Sächſiſchen Zeitung“ hielt, mußte, Angeſichts der ſehr demonſtrativen Haltung ſeiner durch andere Studenten verſtärkten Zuhörer, feierlich Urfehde ſchwören, daß er „ſeit Jahr und Tag nicht mehr“ mit der „Sächſiſchen Zeitung“ in Verbindung geſtanden. Kreisdirector von Burgsdorf, der das Vorgehen der Studenten gegen die „Sächſiſche Zeitung“ einen „Bubenſtreich“ genannt haben ſollte, entzog ſich einer ähnlichen Demonſtration der darüber ſehr erbitterten Studenten durch eine plötzliche Reiſe. Dagegen erkannte der Rector magnificus der Univerſität, Profeſſor Zermſt, in einem Anſchlag am ſchwarzen Brette die Entrüſtung der Studenten gegen das Welfenthum als eine „ſittlich berechtigte“ an und mahnte nur von Ausſchreitungen ab.

Am 18. Juli beſchloß die Leipziger Handelskammer den Erlaß einer Adreſſe an den König von Sachſen und an den König von Preußen. Erſtere lautete:

„Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter König!

Allergnädigſter König und Herr!

Die ehrerbietigſt unterzeichnete Handelskammer hat ſich gedrungen ge-

fühlt, dem Durchlauchtigsten Oberhaupte des Norddeutschen Bundes in einer Adresse im Namen des Handelsstandes die zuversichtliche und zugleich opferfreudige Gesinnung auszusprechen, welche denselben Angesichts des bevorstehenden Krieges beseelt. Ew. Majestät, unserem vielgeliebten Landesherrn, gegenüber, wiederholen wir hierdurch diese Erklärung und sprechen zugleich unsere patriotische Freude darüber aus, daß unserem engeren Vaterlande eine so ruhmvolle Gelegenheit geboten ist, die von Ew. Majestät und Deren Regierung so aufrichtig gehegte bundestreue Gesinnung durch die bewährte Tapferkeit unseres Heeres und die Opferwilligkeit des ganzen Landes zu bethätigen.

In unwandelbarer Treue verharren wir

Ew. Majestät allerunterthänigst treu gehorsamste

Handelskammer zu Leipzig.

Leipzig, den 18. Juli 1870."

Die Adresse an den König von Preußen lautete:

„Majestät!

Angesichts des von Frankreich mit frevelhaftem Uebermuthe heraufbeschworenen Krieges fühlen auch wir uns gedrungen, vor Ew. Majestät, als dem erhabenen Schirmherrn des Norddeutschen Bundes, Zeugniß abzulegen von den Gefühlen und Gesinnungen, welche den Handelsstand von Leipzig beseelen. Wir sprechen unsere freudige Zustimmung aus zu der eben so entschiedenen wie würdevollen Zurückweisung, welche Ew. Majestät der französischen Anmaßung haben zu Theil werden lassen.

Wir hegen die feste Zuversicht, daß die gerechte Sache der deutschen Nation durch ihre tapferen Söhne, welche zum ersten Male unter Ew. Majestät begeisterndem Oberbefehle geeinigt ins Feld rücken, zum Siege geführt, daß als schönste Frucht des gemeinsamen Kampfes der volle und unverbrüchliche Anschluß der süddeutschen Staaten an den engeren Bund, dessen Grundgesetz ihnen den Eintritt vorbehalten, gezeitigt, damit aber zugleich ein fester Damm gegen jede Störung des Friedens durch die Gelüste ruheloser Nachbaren errichtet und für die dauernde Entfaltung von Handel und Industrie ein sicherer Boden wird gewonnen werden.

Der Größe der Opfer, des schweren Druckes, welche inzwischen im Gefolge des bevorstehenden Krieges dem Handel und Gewerbefleiß nicht erspart bleiben können, sind wir uns klar und voll bewußt. Aber gern und freudig werden wir jedes Opfer bringen, welches die Vertheidigung der edelsten und höchsten Güter der Nation von uns erheischt.

In unwandelbarer Treue verharren wir

Ew. Majestät gehorsamste Handelskammer zu Leipzig.

Leipzig, den 18. Juli 1870."

Die Leipziger Studentenschaft richtete an dem nämlichen Tage folgende Adresse an den König von Preußen, an der sich sämmtliche Verbindungs- und Nicht-Verbindungs-Studenten betheiligten:

„Euer Majestät

wollen geruhen, den Ausdruck der Gefühle entgegenzunehmen, welche die studirende Jugend Leipzigs Angesichts der Ereignisse des Tages beseelen.

Der Kaiser der Franzosen hat es gewagt, dem Laufe der Geschichte, welche die Geschicke der deutschen Nation in der mächtigen Hand Euer Majestät vereinigte, sich entgegenzustemmen — er hat es gewagt und er wird es büßen — denn so fest und unerschütterlich die Geschichte dem Ziele nationaler Einheit unter der Führung Euer Majestät entgegenschreitet, so sicher wird der Sieg auch diesmal der Begleiter Euer Majestät sein und das erhabene Werk krönen.

Der Sturm nationalen Bewußtseins und nationaler Begeisterung, der durch ganz Deutschland braust, hat die Geister des Befreiungskrieges mächtig heraufbeschworen, alle deutschen Stämme in dem einen Gedanken eines unerbittlichen Vernichtungs-Kampfes gegen den gemeinsamen Feind vereinigt, bei allen Stämmen den festen Glauben an die Zukunft Deutschlands unwiderleglich dargethan. Die academische Jugend hat immer und immer das Ideal deutscher Einheit, den Glauben an die deutsche Zukunft wie ein heiliges Kleinod in ihrem Herzen getragen. Die Thaten Euer Majestät haben ihr Ideal zur stolzen Wirklichkeit gemacht, und sie jauchzt Euer Majestät begeistert entgegen.

Euer Majestät mögen daher gestatten, daß wir diesem Gefühle begeisterten Nationalbewußtseins und zugleich der stolzen Zuversicht Ausdruck verleihen, daß die Nation unter der sieggewohnten Führung Euer Majestät die frechen Uebergriffe des Nachbars jenseit des Rheins für alle Zeiten niederschlagen und demselben zeigen werde, daß, will er sie nicht zum Freunde haben, er den Herrn in ihr erkennen werde.

Geruhen Euer Majestät die Versicherung unserer innigsten Hingabe und treuesten Aufopferung entgegen zu nehmen, einer Hingabe, die wir mit unsrem Blut und Leben zu bethätigen jederzeit bereit sind.

Leipzig, den 18. Juli 1870."

Diese Kundgebung erhielt eine besondere Bedeutung durch den Umstand, daß der König von Sachsen auf die Bitte der Studenten die Adresse mittelst eines eigenhändigen Schreibens dem Könige von Preußen übersandte, und daß die Antwort durch dieselbe hohe Vermittelung an die Studentenschaft gelangte. Diese Antwort des Königs von Preußen lautete:

„Der Leipziger Studentenschaft danke Ich für den warmen Ausdruck patriotischer Gefühle und des begeisterten National-Bewußtseins, welchen

sie Mir in erhebender Einmüthigkeit dargebracht hat, und den aus der Hand Meines von gleicher Gesinnung beseelten Bundesgenossen, Sr. Majestät des Königs von Sachsen, zu empfangen Mir eine besondere Freude gewährt. Ich bin gewiß, daß Ihre Worte in der gesammten deutschen Jugend einmüthigen und freudigen Widerhall finden."

Der Zwitterstellung, welche bisher das Großherzogthum Hessen in Deutschland eingenommen, indem es zur Hälfte dem Norddeutschen Bunde angehört, zur Hälfte ein süddeutscher Staat ist, entsprach die Haltung, welche die Regierung zu Anfang der kritischen Zeit beobachtete. Will man diese Haltung nicht eine unpatriotische nennen, so war sie doch eine unsichere und schwankende. Denn während die amtliche „Darmstädter Zeitung" am 16. Juli an der Spitze des Blattes einen Artikel enthielt, welcher das Gebahren Napoleon's verurtheilte, der das geschädigte Ansehen seiner Dynastie durch äußere Erfolge auffrischen wolle, und dann fortfuhr: „Deutschland suchte nicht den Krieg. Das Oberhaupt des Bundes zeigte die friedlichste Gesinnung, die größte Langmuth. Heute ist jeder Deutsche zum schwersten Opfer bereit. Deutschland kann getrost den Krieg aufnehmen und unter Preußens Führung vertrauensvoll dem Kampfe entgegengehen, denn seine Sache ist eine gerechte, ihr wird der Schutz des Himmels nicht fehlen", — während, wie gesagt, das amtliche Organ so am 16. Juli schrieb, verbot die Regierung aus ängstlicher Rücksicht auf den noch anwesenden französischen Gesandten eine auf den 18. berufene Volksversammlung! Die Erbitterung, welche darüber in der hessischen Bevölkerung herrschte, war groß und allgemein. Das Comité, welches die Versammlung berufen hatte, sah sich nun genöthigt, den Aufruf, welcher öffentlich hatte berathen werden sollen, durch die Presse zur weiteren Kenntniß zu bringen. Es hieß im Eingange:

„Mitbürger! deutsche Brüder!

Der schwere Ernst der Stunde drängt uns zu einem Worte an unsere Mitbürger. Wir, in der Ausnahmestellung unseres engeren Vaterlandes, fühlen uns hierzu um so mehr gedrungen, damit volle Klarheit werde gegenüber Freund und Feind! Seit Jahrhunderten war Frankreichs erstes politisches Streben die Schwäche und Erniedrigung seiner Nachbarn. Von deutschem Boden aus kam ihm dabei die Eifersucht der einzelnen Volksstämme und Fürsten nur allzu sehr zu Statten; es gelang Frankreich, die deutschen Lande nicht blos in unseliger Zersplitterung zu halten, sondern auch deusches Land Jahrzehnte lang geradezu unter sein Joch zu beugen. Indessen folgte der Zeit der tiefsten Demüthigung der glorreiche Aufschwung der Befreiungskriege; das Scepter des corsischen Eroberers ward zerbrochen, ein Deutschland ward wieder hergestellt. Doch bestand dieses Deutschland



König Ludwig II. von Bayern.

mehr auf der Landkarte, als im lebendigen Leben, es war kein Oberhaupt gegeben, daß die Kräfte der deutschen Staaten in eine stramme Kraft zusammenfassen konnte. Ohnmächtig dem Auslande gegenüber, fremd allen Fragen der großen Politik, blieb der deutsche Bund unangefochten, aber auch ohne Achtung. Mit der Neubildung Deutschlands vertrug sich die französische Herrschsucht nicht. Frankreich sah diese Neugestaltung mit schlecht verhaltenem Unmuthe. Es glaubte nicht an die Möglichkeit einer Einigung Deutschlands. Inzwischen ist aber das neue Deutschland mehr und mehr erstarkt. Jetzt, wo Frankreich seine militärischen Rüstungen vollendet hat, hält es den Zeitpunkt für gekommen, um Deutschland mit einem Angriffs- und Eroberungskriege zu überziehen."

Nachdem dann die Nichtigkeit der von Frankreich hervorgesuchten Vorwände dargethan worden, hieß es am Schlusse des Aufrufs:

„Deutsche Brüder in Hessen, in Süddeutschland und im Norddeutschen Bunde! Euch geben wir hiermit unseres Herzens lauterste Meinung und unseres Willens kräftigste Entschließung kund. Wir grüßen mit brüderlichem Handschlag alle Diejenigen, welche in gleicher Gesinnung mit uns stehen, und wenn es der Himmel will, auch mit uns zu fallen bereit sind. Wo noch ein deutscher Mann in seinem Entschlusse schwach sein sollte, da mögen ihn unsere Worte und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit kräftigen und stählen. Sollte aber auf deutschem Boden noch ein Mann sich finden, der es wagen wollte, mit dem erklärten Feinde der deutschen Nation zu liebäugeln, so sei dieser im Voraus und für alle Zeit als Verräther Deutschlands gebrandmarkt! Deutsche Brüder! Seien wir einig, einig, einig! Der Sieg ist dann unser, und unser herrliches Deutschland wird dann aus dem nahenden Kampfe groß, frei und mächtig erstehen."

Auf die Länge konnte indeß die hessische Regierung dem Strome der nationalen Begeisterung nicht widerstehen, und so eröffnete der Ministerpräsident von Dalwigk die Kammersitzung, welche sich mit der Aufbringung der Mittel für den Krieg zu beschäftigen hatte, mit einer Ansprache, in welcher er erklärte, die Grenze sei unter einem ganz frivolen Vorwande bedroht; er bitte alle Parteirücksichten schwinden zu lassen und die vorgelegten Anträge einstimmig zu bewilligen. Beide Kammern genehmigten dann einstimmig die Forderungen des Kriegsministeriums.

Für Süddeutschland wirkte besonders die bewundernswerthe patriotische Haltung des Königs von Bayern entscheidend. Gerade von Bayern hatte Napoleon am sichersten eine Unterstützung erwartet, und gerade dort wurde er am entschiedensten zurückgewiesen. Während Preußen bei Beginn des Conflicts es vermieden hatte, wegen des in den Militärverträgen vorgesehenen Casus foederis in München eine Anfrage

zu stellen, hatte die französische Regierung schon am 10. Juli durch eine Mittelsperson eine darauf bezügliche Anfrage an die bayrische Regierung gelangen lassen. Die Antwort darauf hatte gelautet: Die bayrische Regierung mache ihre definitive Entschließung von dem ferneren Verlaufe dieser Angelegenheit abhängig, werde zur Zeit ihre zurückhaltende Stellung beibehalten, könne jedoch schon jetzt die Versicherung geben, daß das bayrische Volk und sein König sich von dem übrigen Deutschland nicht trennen würden.

Schon am 16. Juli wurde der Befehl zur Mobilisirung der Armee vom Könige erlassen. Die Nachricht wirkte in der bayrischen Residenz zündend und gab zu einer imposanten Demonstration Anlaß. Am 17. Morgens war der König vom Schlosse Berg in München eingetroffen, und Mittags bereits war an allen Straßenecken folgender Aufruf angeheftet:

„Mitbürger! Se. Majestät der König ist heute früh 6 Uhr hier angekommen, um mit der treuen loyalen und deutschgesinnten Einwohnerschaft Münchens die Geschicke, welche die dunkle Zukunft in ihrem Schooße birgt, zu theilen. Deutsch und darum treu ist sein Herz, königlich und darum muthig sein Sinn, das hat er bewiesen durch die Raschheit, mit welcher er die bewaffneten Söhne seines Landes beruft, damit sie an der Seite ihrer norddeutschen Brüder kämpfen für Bayerns Selbstständigkeit, Deutschlands Macht und Ehre — denn ihm gilt Schiller's hehrer Ruf: An's Vaterland, an's theure, schließ Dich an &c. Mitbürger! Laßt uns ebenfalls unserem Vaterlandsgefühle warmen, lauten Ausdruck geben. Versammeln wir uns heute vor der königlichen Residenz um halb 5 Uhr Nachmittags, um dem Könige mit einem Hoch unsere Huldigung darzubringen."

Gegen 4 Uhr Nachmittags hatte sich trotz strömenden Regens eine ernste, aber im höchsten Grade erregte Menschenmasse von mehr als 30,000 Menschen auf dem schönen großen Platze vor der Loggia versammelt und wartete lautlos auf den Schlag 4½ Uhr von der Theatinerkirche. Da erscholl plötzlich ein einfaches lautes „Hochruf dem König" und nun erbrauste ein vieltausendstimmiges Hurrah, wie man es noch nie in München gehört hatte. Auf gleicher Höhe erhielt sich der unbeschreibliche Jubel etwa eine halbe Stunde lang, und man sah manches Auge glänzen vor gerührter Freude über den herzlichen Einklang einer deutschen Stadt mit ihrem König und zugleich vor freudiger kriegerischer Begeisterung für die Mutter Germania. Wiederholt öffnete sich ein Seitenfenster des dritten Stocks, wo der König neben dem neuen Wintergarten seine bescheidene Wohnung aufgeschlagen hatte; es neigte sich der

jugendliche Monarch freundlich dankend auf die Volksmenge herab, und allemal erbrauste wieder frisch der Jubel und durchbrach die angestimmten Volksgesänge, das deutsche Vaterland und die bayrische Nationalhymne. Mit Recht sagte die „Allg. Ztg.“: „Niemals war eine nationale Feier ursprünglicher, gleichsam aus des Volkes Herzen hervorbrechend, niemals war sie herrlicher und ergreifender. Was so treu und schlicht und dabei so gewaltig beginnt, das wird Gott zum guten Ziele führen.“

Ueber die Stimmung, welche in München unter der Bevölkerung herrschte, schrieb ein anderes bayrisches Blatt: „Es zeigt sich eine sehr hochgehende nationale Begeisterung und große Erbitterung gegen Frankreich unter allen Schichten der Bevölkerung. Ja man darf, ohne der Uebertreibung beschuldigt werden zu können, sagen, es herrscht in Folge der anmaßenden Zumuthungen Frankreichs eine kriegerische Stimmung dahier, und es haben angesehene Mitglieder der Patrioten, welche zu dieser Partei schon Jahre lang gehören, sich dahin geäußert, man müsse in dieser Frage mit Preußen durch „dick und dünn“ gehen und man möchte dieses thun, selbst wenn ein Schutz- und Trutzbündniß nicht bestände. Wie gesagt, Leute und Politiker, die sonst nicht gut auf Preußen zu sprechen sind, erklären ganz offen, „sowie die Sache jetzt liegt, giebt es nur eine Entscheidung im nationalen Sinne und es war höchste Zeit, daß der König von Preußen in den Concessionen gegen Frankreich eingehalten.“

Diese patriotische Stimmung der Bevölkerung gab sich in der lebhaftesten Weise kund, namentlich auch in Demonstrationen gegen die auf Landesverrath sinnenden Ultramontanen. Auf allen Straßen herrschte die größte Bewegung. Eine höchst erregte Volksmenge erschien vor dem Redactionslocal des ultramontanen Journals „Das Vaterland“, um gegen den Redacteur des genannten Blattes, Dr. Sigl, zu demonstriren. Derselbe wurde auf sein eigenes Ansuchen zum Schutz seiner Person in das Polizeigewahrsam abgeführt.

Im bayrischen Abgeordnetenhause brachte am 18. Juli der Kriegsminister einen Gesetzentwurf ein, welcher einen außerordentlichen Militärcredit von 26,700,000 Gulden forderte. Der Ministerpräsident Graf Bray empfahl die Genehmigung der Forderung, indem er sagte: „Die neuen Ereignisse der letzten Tage hätten auch Bayern in eine Lage versetzt, welche es der Staatsregierung zur Pflicht mache, vor die Vertrauensmänner des Volks zu treten und von ihnen Rath, Hilfe und die Mittel zu verlangen, wodurch das Vaterland vertheidigt werden könne. Wenn die Kammer es ihm gestatte, wolle er einen kurzen Rückblick auf die

jüngsten Ereignisse werfen. Noch am 30. Juni sei Europa in der tieffriedlichsten Lage gewesen, so daß einer der leitenden Staatsmänner sagen durfte, seit 1866 sei der Friede nie gesicherter gewesen als jetzt. Aber schon am 6. Juli habe sich die Lage geändert. An diesem Tage sei im Gesetzgebenden Körper in Paris die bekannte officielle Erklärung abgegeben worden, welche die Candidatur des Prinzen Leopold zurückwies, auf die Weisheit Deutschlands und Spaniens rechnete und im Nothfall ohne Zögern und ohne Schwäche Frankreichs Interessen wahren wollte. Hiermit sei eine schwere Drohung ausgesprochen worden. Sämmtliche europäischen Mächte hätten sich geeinigt, um den Frieden zu retten. Der Rücktritt des Prinzen Leopold sei als die beste Lösung des Conflicts betrachtet worden, dadurch habe man gehofft, den Gegenstand des Streites zu beseitigen. Am 12. Juli sei dieser Rücktritt erfolgt, und nachdem somit das einzige Motiv des drohenden Conflicts gehoben war, habe man sicher den Frieden erwarten können. Das habe sich aber nicht bewahrheitet. Am 14. Juli seien vom König von Preußen neue Erklärungen gefordert worden, die er nicht zu geben vermochte, ohne seiner eigenen Ehre zu nahe zu treten, und da er jede weitere Antwort, die sofort nach Paris hätte telegraphirt werden sollen, verweigert habe, sei schon am 15. Juli die französische Regierung mit einer Creditforderung für den Krieg hervorgetreten. Von hier ab habe sich die Natur der Frage geändert: die spanische Candidaturfrage verschwinde, die deutsche Frage beginne. (Stürmisches Bravo!) Selbst neutrale Staaten, wie die Schweiz und Belgien, sähen sich, um ihre Selbstständigkeit zu wahren, veranlaßt, zu rüsten; diesem Beispiel habe sich Bayern anschließen müssen, und es sei das ohne Zaudern geschehen, was schon daraus erkannt werden könne, daß bereits am 16. d. vom Könige der Mobilmachungsbefehl gegeben worden wäre. So stehe die Sache im Augenblicke. Eine Kriegserklärung sei noch nicht erfolgt, die Vermittelungsversuche, an welchen sich auch Bayern betheilige, würden zwar fortgesetzt, doch böten sie wenig Aussicht auf Erfolg. Die Kammer möge dem vorgelegten Gesetze, welches durch die Noth der Zeit geschaffen worden, zustimmen; dem Ausschuß wie jedem einzelnen Mitgliede der Kammer ständen alle auf die Sachlage bezüglichen Actenstücke, Telegramme u. dergl. zur Einsicht."

In der folgenden Debatte ergriff auch der Abgeordnete Völk das Wort und schloß seine kurze Rede mit dem Satze: In der frivolsten Weise habe man in Paris die deutsche Frage auf die Tagesordnung gesetzt und heraufbeschworen; wir alle müßten, wenn wir uns nicht mit

ewiger Schmach und Schande bedecken wollten, einig darin sein, diese uns angethane Beleidigung mit dem größten Nachdruck zurückzuweisen. Im Saale wie von den Gallerieen erscholl stürmischer Beifall; der Präsident drohte, die Gallerieen räumen zu lassen.

Am nächsten Tageversammelte sich das Abgeordnetenhaus wieder, um das Referat des für die Creditforderungen niedergesetzten Ausschusses entgegen zu nehmen. Schon Nachmittags hatte sich in der Stadt die Kunde verbreitet, daß der Ausschuß mit sechs gegen drei Stimmen (M. Barth, Ernst Sellner und Dr. Schleich) beschlossen habe, der Staatsregierung die geforderte Summe nur für den Fall zu bewilligen, wenn sie sich anheischig machte, eine bewaffnete Neutralität aufrecht zu halten. Die Aufregung, welche durch diese Nachricht allenthalben hervorgebracht wurde, war groß und allgemein. Schon lange vor 3 Uhr war das Ständehaus mit Schaaren von lebhaft discutirenden Männern umgeben; in den Höfen war eine Abtheilung Infanterie aufgestellt. Nach 4 Uhr eröffnete Präsident Weis die Sitzung. Für den Ausschußantrag sprachen Referent Jörg, Ruland, Pfarrer Westermaier und Greil (drei katholische Geistliche), gegen denselben Bürgermeister Fischer, Professor Sepp, Dr. Völk, Professor Gerstner (von der Volkspartei), der ehemalige Minister v. Hörmann (von der Mittelpartei), Weinhändler Levi (Pfälzer), die Minister Graf Bray und v. Pranckh, M. Barth und Professor Edel. Es war eine Aufregung, wie man sie im Ständehause noch nie erlebt; die Sitzung mußte theils wegen der lärmenden Auftritte im Sitzungssaale selbst, theils wegen der Aufregung des auf der Straße harrenden Publikums, das mit fieberhafter Spannung die Nachrichten aus der Kammer entgegennahm, mehrmals unterbrochen werden. Am Schlusse der Debatte standen sich folgende Anträge gegenüber: 1) Der der Regierung, welcher lautete: „Zur Kriegsaufstellung des königlichen Heeres wird für einmalige außerordentliche Bedürfnisse, dann für Armirung und Verproviantirung der Landesfestungen über Abzug der für diese Zwecke schon vorhandenen Fonds ein einmaliger außerordentlicher Credit von 5,600,000 fl. eröffnet"; 2) der des Ausschusses, welcher mit den Worten begann: „Zur Aufrechthaltung bewaffneter Neutralität gegenüber den Kriegsereignissen zwischen Preußen und Frankreich wird für einmalige außerordentliche Bedürfnisse" u. s. w.; 3) der von Dr. Huttler (Patriot) eingebrachte, welcher den Ausschußantrag wieder abschwächte, indem er sagte: „Gegenüber den Kriegsereignissen zwischen Preußen und Frankreich wird der Regierung zur Aufrechterhaltung der bewaffneten Neutralität oder für den Fall der Unvermeidlichkeit eines

Krieges für die Erhaltung der Integrität des Landes zum Eintritt in den Kampf" u. s. w. und endlich 4) ein Antrag des Abgeordneten Dr. Schleich (von der patriotischen Partei), welcher sich der Regierungsvorlage so bedeutend näherte, daß Graf Bray erklären konnte, die Staatsregierung würde ihre Vorlage zu Gunsten dieses Antrages zurückziehen. Der Wortlaut desselben war folgendermaßen formulirt: „Angesichts der Kriegsereignisse zwischen Frankreich und Preußen wird der Regierung für den Fall der Unvermeidlichkeit des Krieges zur Aufstellung des königlichen Heeres" u. s. w. Der Ausschußantrag fand 58 Stimmen für sich, 89 lehnten ihn ab; für den Antrag des Dr. Huttler stimmten 72, dagegen 78; der Schleich'sche Antrag wurde mit Majorität angenommen, ohne daß namentliche Abstimmung nöthig wurde. — Artikel 2 des Gesetzes verlangte für den laufenden Unterhalt des Heeres bis zum Schluß des Etatsjahres einen Credit von 21,100,000 Gulden, der Ausschuß dagegen beantragte nur 12,660,000 Gulden bis zum Schluß des Monats October zu bewilligen. Da die Staatsregierung diesem Vorschlag nicht widersprach, wurde er wie Art. 3 und 4 von der Kammer angenommen. Endlich wurde über das in dieser Modification angenommene Gesetz abgestimmt, es ergaben sich 101 Stimmen für und 47 gegen dasselbe. Das Publicum vor dem Ständehause nahm dieses Resultat mit ungeheurem Jubel auf, donnernde Hochs erschollen, man zog vor die Residenz, dem König ein Hoch zu bringen, dann ging es vor das Hôtel des norddeutschen Gesandten v. Werthern, einer in München sehr beliebter Persönlichkeit, auch hier wurde der freudigen Stimmung lebendiger Ausdruck gegeben. Bis tief in die Nacht dauerte auf den Straßen der Stadt diese Aufregung fort.

Obgleich von der patriotischen Partei — mit diesem schön klingenden Namen nennt sich bekanntlich die aus Ultramontanen, Particularisten und Democraten zusammengeschweißte, in Wahrheit unpatriotische bayrische Clique — die Regierungsvorlage im Allgemeinen bekämpft worden, so hatte sich doch selbst unter ihren Mitgliedern hin und wieder ein Gefühl für das Vaterland kundgegeben. So durch den Mund des Professor Sepp. Er sprach zur Ueberraschung seiner Parteigenossen gegen den Ausschußantrag. Gestern, sagte er, habe er sich, zum ersten Male in seinem Leben, eine Rede einstudirt; er wollte für Neutralität sprechen; heute könne er die Rede nicht mehr brauchen, denn zwischen heut und gestern hätte sich die Lage der Dinge verändert, der furchtbare Appell an die Waffen sei erfolgt, das Gottesurtheil sei herausgefordert worden. Er gedachte der Rede, womit der König von Preußen den Reichstag eröffnet, wies auf

dessen bestimmte Erklärung von der Bereitwilligkeit der süddeutschen Regierungen hin, an dem Kampf theilzunehmen und folgerte aus dem Allen, daß der Militaircredit nicht verweigert werden dürfe. „Gott gebe", so schloß er, „den Waffen der Deutschen den Sieg!"

Kälter, ruhiger, ohne Phrase und doch mit ungleich größerem Erfolg trat Dr. Völk dem Ausschußantrag entgegen. Er sprach seine Freude über die Worte Sepp's aus und gab der Hoffnung Ausdruck, daß in der letzten Stunde alle mit der Linken stimmen würden. Redner wies an der Hand der Geschichte nach, daß der Oberbefehl über die bayrische Armee weder durch die Rheinbund- noch durch die deutsche Bundesacte dem König von Bayern anheimgegeben war, und doch hat man damals keine Klage über verlorene Souverainetätsrechte gehabt. Er führte die Rede Thiers', des alten Feindes Deutschlands, die Urtheile der englischen Presse an, die ein einstimmiges Verdammungsvotum gegen die Frivolität abgeben, mit welcher Napoleon den Krieg gesucht, und fuhr dann fort: „Es ist Jedes Geschmacksache, wie viel er sich bieten läßt, und ich weiß nicht, wie oft der König von Preußen nach den Anschauungen des Ausschusses dem Grafen Benedetti noch hätte Rede stehen sollen. Wenn man aber die brüsken Reden der französischen Minister mit dem Betragen Benedetti's in Zusammenhang bringt, so sieht man auf den ersten Blick, daß sich, wenn er nochmals nachgiebig gewesen wäre, der König von Preußen gedemüthigt hätte, um sich hinterher doch schlagen zu müssen. Es war besser, daß er stolz geblieben ist und sich nun ungedemüthigt schlägt. Vom Rhein bis Calcutta, ja über's Meer herüber von America her, ruft man uns zu: „Wahrt die deutsche Ehre; in dieser Sache darf es keine Partei, kein Separatinteresse geben — vorwärts zur Ehre des deutschen Namens!" Man erzählt uns, die Pfalz werde uns von Frankreich garantirt und darum könne man die Sache ruhig abwarten, ihrem Verlauf friedlich zuschauen. Diese Meinung kann ich nur als kindliche Naivetät betrachten und bezeichnen. Hat denn der Ausschuß die Erinnerung aus seinem Gedanken verloren, daß alle Störungen des Friedens, alle Abtrümmerungen deutschen Gebietes immer und immer nur von Frankreich ausgingen? Wenn wir uns heute beschwatzen ließen, unsere Bundes-, unsere Stammesgenossen im Stiche zu lassen, würde uns der Kaiser von Frankreich unser Gebiet garantiren? So sagt man uns. Ja, wer garantirt denn dem Kaiser von Frankreich, daß er im Stande ist, sein Wort zu halten? Der Kaiser soll sich selbst erst garantiren; wir können keinem Mann vertrauen, der die beschworene Staatsform drei Jahre später gebrochen hat. Alle Nach-

richten aus der Pfalz stimmen überein, daß dort alle Parteiinteressen aufgehört haben; man ist des Krieges gewärtig und entschlossen, die Opfer zu tragen, die er verlangt; man erwartet nur, daß auch wir unsere Pflicht thun und der Regierung das Geld bewilligen, womit sie den Krieg ernsthaft führen kann. Man hat davon gesprochen, daß wir übel wegkommen, wenn wir uns der Vertragserfüllung entschlagen würden. Man erinnere sich der Entstehungsgeschichte dieses Vertrages, wie sie von einem früheren Minister in diesem Saal gegeben wurde; das Kriegsglück war uns nicht günstig, und wenn uns der siegreiche Gegner ganze Provinzen vom Leibe gerissen hätte, hätten wir es nicht verhindern können. Preußen hat es nicht gethan; es begnügte sich mit dem Abschluß dieses Vertrages und hoffte, daß derselbe ehrlich und aufrichtig erfüllt werde. Der Ausschuß muthet uns zu, uns in die Ecke zu stellen, neutral zu bleiben; wenn wir vertragsbrüchig werden, ist Bayern jedenfalls mehr Schaden zugefügt, als wenn wir an der Seite unserer deutschen Brüder in den Krieg ziehen." — Redner kam darauf ebenfalls auf die preußische Thronrede zu sprechen und zog daraus seine Vergleiche und Folgerungen. „Wir können uns" — fuhr er fort — „noch immer nicht daran gewöhnen, mit denen über'm Rhein auf dem Fuß der Ebenbürtigkeit zu verhandeln. Was würde der Kaiser von Frankreich gesagt haben, wenn die preußische Regierung an ihn das Ansinnen gestellt hätte, es dürfe nie ein Napoleonide den spanischen Thron besteigen? Eine solche Zudringlichkeit hätte man einfach mit Hohn abgelehnt. Und was verlangt man dagegen von Preußen? Soll denn gegen die deutschen Staaten ewig Alles erlaubt sein, was sich keine andere Nation bieten läßt? Der Geist von 1813 weht durch alle Gauen Deutschlands; Sie werden doch nicht glauben, daß er sich an den Mauern des bayrischen Ständehauses brechen soll und hier eine Isolirung schafft, welche nimmermehr zum Heile Bayerns und Deutschlands gereichen kann." (Stürmisches Bravo!)

Unter den Gegnern der nationalen Sache that sich besonders der Pfarrer Westermaier hervor. Sein Herz, sagte er, bliebe kalt und ungerührt, wenn man immer von einem deutschen Kriege, von einer deutschen Sache spreche. Die spanische Thronfrage habe mit Deutschland nichts zu schaffen; das seien blos dynastische Interessen, die hier in Frage ständen. Auf beiden Seiten sei gefehlt worden, und die Völker müßten nun für die Empfindlichkeit ihrer Fürsten bluten und sterben. Er spreche sich unter zweien Uebeln für das geringere aus. Er möchte den Pfälzern die Greuel des Krieges nicht zutragen (die pfälzer Abgeordneten rufen:

„Wir scheuen sie nicht“). Wenn aber im Nachbarhaus ein Dieb einsteigt, so muß ich mein eigenes Haus versperren und kann dem Nachbar keine Hülfe bringen. — (Tumultuarische Unterbrechung. Die Abgeordneten der Linken fahren von ihren Sitzen auf, Baron Stauffenberg ruft: „Pfui“, und im Saale und auf den Gallerieen pflanzt sich im Nu das Wort der Verachtung fort. Der Präsident gebietet Ruhe, die Aufregung will sich nicht legen, der Präsident verlangt von Pfarrer Westermaier die Wiederholung seiner Worte und erwartet andererseits, wenn diese Anlaß dazu böten, den Antrag an das Präsidium gerichtet zu sehen, den Redner zurechtzuweisen.) Westermaier sagt weinerlich: er habe nichts gesprochen, als daß, wenn im eigenen Hause Gefahr drohe, es die Sorge für den eigenen Herd gebiete, das eigene Haus in Acht zu nehmen und daß man in diesem Falle dem Nachbarn selbst beim besten Willen nicht zu Hülfe kommen könne. (Der Präsident erklärt, in diesen Worten keinen Grund zu einem Ordnungsruf zu finden.) Redner fährt fort: die Kammer möge erwägen, wie sie die Leiden des Krieges dem Volk erspare und mildere.

Namentlich verdient noch aus der Rede des Ministerpräsidenten Grafen Bray Folgendes hervorgehoben zu werden: „Die Wiederaufnahme der Candidatur des Prinzen Leopold hätte allein einen berechtigten Grund zu einem Zerwürfniß zwischen Preußen und Frankreich geben können; die Verzichtleistung des Prinzen aber war eine ernsthafte, und alle Welt hat sie als solche betrachtet; die spanische Regierung bewies das am schlagendsten dadurch, daß sie die Cortesversammlung als nicht berufen erklärte. Daß aber, nachdem dies Alles geschehen ist, Frankreich einer Großmacht dafür den Krieg erklärt, weil diese sich weigert, auf eine Sommation wegen eines Gegenstandes, an dem betheiligt zu sein sie leugnet, eine Erklärung abzugeben, das ist in der Geschichte noch nie vorgekommen. Nach all diesem ist nichts Anderes anzunehmen, als daß man in Frankreich den Krieg wollte. Man hat in der heutigen Sitzung den casus foederis, seine Geschichte und seine Anwendung für den gegebenen Fall des Oeftern besprochen. Ich bin Mitunterzeichner dieses Vertrages; ich weiß, wie er zu Stande kam, und habe meine Stellung zu demselben nie verleugnet. Als ich zu der Ehre berufen wurde, die Leitung der äußeren Angelegenheiten Bayerns zu übernehmen, habe ich es ausdrücklich ausgesprochen, daß ich zu diesem Vertrag stehe. Er ist ein Defensivbündniß und nicht in jedem Falle verbindlich. Aber wenn ein Angriff auf deutsches Gebiet stattfindet, tritt er in Wirksamkeit, weil in diesem Bündniß die gegenseitige Garantie für das Gebiet

der Contrahenten ausgesprochen ist. Dieser Fall hat stattgefunden, deutsches Gebiet ist überschritten, die Kriegserklärung ist erfolgt. Die Regierung achtet im höchsten Grade die Rechte dieser hohen Kammer; aber sie verlangt auch die Achtung für die ihr zustehenden Rechte. Unter diesen Rechten des Königs steht obenan die Entscheidung über Krieg und Frieden. Es ist nicht zulässig, daß die Kammer die Bewilligung der Geldsummen an eine Bedingung knüpfe: in diesem Falle müßte die Regierung ihre Vorlage als abgelehnt betrachten. Ich habe allerdings im Ausschuß gesagt: Neutralität wäre für Bayern das wünschenswertheste, eine Wohlthat; sie müßte sich aber auf den ganzen Süden erstrecken und von beiden kriegführenden Theilen garantirt werden. Schließlich habe ich noch mitzutheilen, daß die Regierung das Votum der Abgeordnetenkammer mit der Ruhe, welche die Ueberzeugungstreue giebt, erwartet. Sollte das Votum beweisen, daß die Kammer das Vertrauen zu den Männern, welche gegenwärtig an der Spitze der Geschäfte stehen, nicht habe — das Vertrauen, dessen sie jetzt mehr als je bedürfen — so werden dieselben Anderen Platz machen, welchen dieses im höheren Maß entgegengetragen wird; sie werden ihrer Ueberzeugung getreu von ihrem Posten zurücktreten. Ich habe mit Gottes Gnade nicht bis heute gelebt, um jetzt am Abend meines Lebens meiner Ueberzeugung untreu zu werden." — (Große Sensation!)

Die Rede des Ministerpräsidenten machte allseitig einen gewaltigen Eindruck. In dem Tone desselben sprach sich das Bewußtsein der schwierigen und verantwortlichen Aufgabe aus, die heute gelöst werden sollte, und gegen den Schluß hin klangen die Worte tief ergriffen. Der Eindruck, den die darauf folgende Rede des Kriegsministers v. Prankh hervorbrachte, war jedoch noch bestimmender, und ihr hauptsächlich ist das günstige Resultat der endlichen Abstimmung zuzuschreiben. Er sagte: „In dieser Debatte, wo die Waffen der Dialectik mit großer Kunst geführt worden seien, komme es ihm schwer an, das Wort zu ergreifen; er verstehe als Soldat diese Kunst nicht. Den Muth hierzu gebe ihm nur sein wohlbegründeter Ruf als „Particularist". Die Lage sei klar; die Kriegserklärung sei erfolgt. Auch die Regierung habe eine klare Lage; diese sei erleichtert worden durch das feste, männliche Eingreifen unseres Königs (Bravo!), der den casus foederis anerkannt habe. In der Politik gelte weder Liebe noch Haß, lediglich das Interesse entscheide. Unser bayrisches Interesse, die berechtigte Selbstständigkeit Bayerns, aber verlange es, daß Bayern seine Pflicht erfülle. Wenn die Regierung mit Erfolg, Sicherheit und ohne Wanken

in ihrem Wege vorgehen sollte, brauche sie die Zustimmung der Landesvertretung. Diese möge sich genau prüfen, ob sie im Interesse Bayerns oder ohne Wissen und Willen in anderem Interesse handele. Die Staatsregierung sei sich wohl bewußt gewesen, welche Stürme sie mit ihrem Entschlusse über Bayern heraufführe; sie kenne die Opfer, die dem Lande an Gut und Blut zugemuthet würden. Das alte tausendjährige Bayern habe große Stürme durchlebt, es werde auch diesen überdauern, fest und nicht getrennt von den andern deutschen Staaten. (Stürmisches Bravo!) Blieben wir neutral, so wären wir ganz bestimmt das Object, über das sich die großen Streitenden in kürzester Zeit einigten. Bayern müsse jetzt beweisen, daß es als selbstständiger Staat nicht vergesse, daß es auch ein deutscher Staat sei. Als Particularist vom reinsten Wasser sage er das. Die nationale Idee bestehe, das lasse sich nicht wegleugnen; es handle sich nur, der Idee jenes Bett anzuweisen, wo sie zu unsrem Frommen wirke. Trennten wir uns vom übrigen Deutschland, dann wären wir verloren. Das Land dürfe sich gefaßt machen, Schweres zu ertragen; ein fester Entschluß bringt aber das Ziel um Vieles näher. Wenn wir wünschen, daß die deutschen Waffen siegen, — und wer in diesem Saale thäte das nicht? — möchten wir auch zugeben, daß die Oberleitung der Heere Preußen übergeben werde. Als Militair spreche er das aus: die Leitung müsse eine einheitliche sein; sie könne und dürfe nur in Einer Hand gelegen sein. Die Pfalz sei eine edle Perle in der Krone Bayerns; sie zu sichern, seien alle Maßnahmen getroffen, welche in seiner (des Kriegsministers) Möglichkeit gestanden. Aus dem Frieden, der uns aus dem Krieg erblüht, möge noch etwas Schöneres hervorgehen: der innere Friede, die allgemeine Versöhnung, das allseitige Vertrauen. „Es hat", so schloß Herr von Pranckh, „ein echter Bayer, aber auch ein Deutscher zu Ihnen gesprochen."

Am 20. Juli trat die Kammer der Reichsräthe zur Berathung des Militaircredits zusammen. Freiherr von Thüngen fungirte als Referent; er erstattete mündlichen Bericht über die Regierungsvorlage und die Verhandlungen des Ausschusses. Der Antrag des letzteren ging dahin, dem Beschlusse der Abgeordnetenkammer zuzustimmen. Dieser Vorschlag wurde, ohne daß auch nur ein einziges Wort gesprochen ward, einstimmig angenommen. Es war ein ernster feierlicher Act, der sich in dem Sitzungssaal der Reichsrathskammer vollzog. Als das für Deutschland hocherfreuliche Resultat festgestellt war, brachte der erste Präsident, Baron Stauffenberg, ein Hoch auf den König aus, welches im Saale und auf der Gallerie begeisterten Anklang fand. Hierauf dankte er dem Kriegs-

minister von Pranckh für seine persönlichen Bemühungen um das Zustandekommen des Kriegsbudgets, welches es ermögliche, daß nun Bayerns Heer an der Seite der norddeutschen Waffengefährten in den Kampf gegen den gemeinsamen Feind ziehen könne. Damit war die Tagesordnung der Reichsrathskammer erledigt.

Es war eine eigenthümliche Fügung, daß gerade die bayrische Volksvertretung, nach dem Willen der extremen Parteien gewählt, um die Schutz- und Trutzbündnisse zu vernichten, dieselben durch ihre Geldbewilligung von dem Papier in das reale Leben überführte. Je größer übrigens der Kampf, den die Nationalen in der Kammer zu führen gehabt hatten, desto größer der Sieg. Von der durchgreifenden Bedeutung des Sieges in München zeugte der unmittelbar darauf folgende in Stuttgart, wo die bisher von einer entschieden particularistisch gesinnten Majorität beherrschte Kammer sich im entscheidenden Moment einmüthig der nationalen Sache anschloß.

Am 20. Juli erhielt der bayrische Gesandte in Berlin, Baron von Perglas, von Seiten des Grafen Bray den Auftrag, dem norddeutschen Bundeskanzler die Mittheilung zu machen, daß in Folge der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen und des stattgehabten Angriffes der Franzosen auf deutsches Gebiet die bayrische Regierung auf Grund des Allianzvertrages als Verbündeter Preußens in den Krieg gegen Frankreich gleich sämmtlichen deutschen Regierungen eingetreten sei. In Folge dieser Mittheilung richtete König Wilhelm folgende Depesche an den König Ludwig von Bayern:

„Nach erhaltenem Telegramm von Ihrem Ministerium habe ich sofort das Commando über Ihre Armee übernommen und dieselbe der unter meinen Sohn gestellten dritten Armee überwiesen. Wir sind durch unerhörten Uebermuth aus dem tiefsten Frieden in den Krieg geworfen. Ihre echt deutsche Haltung hat auch Ihr Volk electrisirt, und ganz Deutschland steht einig zusammen wie nie zuvor. Gott wolle unsere Waffen segnen in den Wechselfällen des Krieges! Ihnen persönlich muß ich aber meinen innigen Dank aussprechen für die treue Festhaltung der zwischen uns bestehenden Verträge, auf denen das Heil Deutschlands beruht.

gez. Wilhelm, Rex."

Der König von Bayern erwiderte darauf:

„München, 20. Juli 1870. Sr. Majestät dem Könige von Preußen. Ihr soeben erhaltenes Telegramm hat in meiner Brust den freudigsten Widerhall erweckt. Mit Begeisterung werden meine Truppen an der Seite Ihrer ruhmgekrönten Waffengenossen für deutsches Recht und deutsche



König Karl von Württemberg.

Ehre den Kampf aufnehmen. Möge es zum Wohle Deutschlands und zum Heile Bayerns werden. Ludwig, Rex."

Das energische patriotische Vorgehen des bayrischen Königs fand überall im Lande die freudigste Zustimmung. Aus allen Landestheilen gingen dem Könige Dankes-Telegramme zu. Eine sehr große Anzahl Freiwilliger meldete sich sofort bei den Fahnen, und von vielen Seiten wurde Vorausbezahlung der Steuern angeboten. In Nürnberg hatte bereits vor der Kammersitzung eine von gegen 4000 Männern besuchte Volksversammlung stattgefunden, welche folgende Resolution angenommen:

„1. Angesichts des Krieges, den Frankreich in frevelhafter Weise gegen Preußen erklärt hat, erachten wir uns mit dem ganzen übrigen deutschen Volke solidarisch verbunden. 2. Unsere Staatsregierung hat bereits die volle Kraft des bayrischen Volkes aufgeboten zum Schutz des gemeinsamen deutschen Vaterlandes. Wir erwarten, daß unsere Volksvertretung einmüthig und einstimmig alle Mittel zur energischen Durchführung des Krieges bewilligt. 3. Wir erwarten von unserer kriegsfähigen jungen Mannschaft, daß sie sich in dieser Zeit der Gefahr dem Vaterland freudig zur Verfügung stellt, und nicht minder von unseren übrigen Mitbürgern, daß sie jedes Opfer für die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit des deutschen Landes bringen."

Aus Landau wurde berichtet: Die Begeisterung in der ganzen Rheinpfalz ist eben so groß als in Preußen. Mit lautem Jubel strömen die Beurlaubten zu den Fahnen. Wer nur das Wort Neutralität ausspricht, wird fast als Landesverräther behandelt. „Auf mit den Preußen gegen die Franzosen!" heißt es hier allgemein.

Welchen Einfluß die Haltung Bayerns auf Württemberg gehabt, haben wir schon oben hinsichtlich der Kammerbeschlüsse hervorgehoben. Aber auch dort gingen König, Regierung und Volk einmüthig Hand in Hand.

Allerdings war das Vertrauen, welches man in den Patriotismus des Herrn von Varnbüler setzte, anfangs kein übermäßig großes, aber mit Unrecht. Wie die ministerielle „Norbd. Allg. Ztg." bereits am 15. Juli anderweiten Nachrichten gegenüber constatirte, hatte Württemberg von vornherein eine durchaus loyale Haltung beobachtet. Schon am 13. hatte Herr von Varnbüler dem französischen Gesandten mit der Ermächtigung, solches nach Paris zu melden, erklärt, daß die letzten trotz des Hohenzollern'schen Verzichts gestellten Forderungen das nationale Gefühl in Württemberg tief verletzen und gegen Frankreich aufregen müßten. Am nämlichen Tage hatte der Ministerrath beschlossen, im Kriegsfall sogleich die Stände einzuberufen, und im Fall dieselben die

Mittel zur deutschen Heeresfolge verweigern sollten, die in den Staatskassen vorhandenen 6 Millionen auch ohne die Genehmigung im deutschen Interesse zu verwenden. Der Beschluß trug nicht wenig dazu bei, die patriotische Stimmung zu heben und den Einfluß der preußenfeindlichen Elemente herabzudrücken. Diese Stimmung beherrschte denn auch die am 14. Juli ganz außerordentlich stark besuchte Versammlung der deutschen Partei in hohem Grade, so daß der Vortrag des Vorsitzenden, Rechtsanwalt Dr. Zeller, häufig von den lebhaftesten Zustimmungen und dem rauschendsten Beifall unterbrochen wurde, zumal als der Redner auseinandersetzte, daß die elenden Wühlereien der Ultramontanen und philisterhaften Democraten zum großen Theil mit daran die Schuld trügen, daß Frankreich mit solch beispielloser Unverschämtheit und frivoler Keckheit gegen Preußen und den Norddeutschen Bund vorgehe. Denn jene Wühlereien hätten die imperialistischen Chauvinisten Frankreichs glauben gemacht, die Männer Süddeutschlands seien gegen Preußen und sein deutsches Einigungswerk feindlich gesinnt, aber darin solle man sich jenseits des Rheins bitter getäuscht haben, das Herz der Schwaben schlage ebenso warm fürs gemeinsame Vaterland, wie das der deutschen Brüder im Norden, mit welchen man Schulter an Schulter zusammengehen werde, wenn es darauf ankomme, einen frechen Eindringling aus dem gemeinsamen Vaterlande hinauszuwerfen. — Unter dem stürmischen Beifall, der diesen Worten folgte, wurden Stimmen laut, wie: „Wer jetzt noch ferner gegen Preußen und Deutschland wühlt, ist ein Hund! ein Lump!" — Sodann wurde mitgetheilt, daß der Landesausschuß bereits zusammengetreten sei und beschlossen habe, in den nächsten Tagen eine allgemeine Volksversammlung zu berufen, in welcher man Resolutionen fassen würde, die es über den Rhein hinausdonnern sollten, daß der Feind im Schwabenlande auch treue, deutsche Männer treffen könne, die mit den Brüdern im Norden bereit seien, ihm gebührend die Wege zu weisen. (Gewiß! gewiß! Bravo! Bravo!) Die würdige Haltung des Königs von Preußen und der preußischen Regierung, dem von ganz Europa als verwerflich bezeichneten französischen Verfahren gegenüberstellend, hob dann der Vorsitzende die würdevolle Art und Weise hervor, „mit welcher der greise Heldenkönig in Ems den französischen Botschafter mit seinem unverschämten Antrage ebenso königlich, als echt deutsch und klar zurückgewiesen habe". Diese wieder von lautem Beifall begleiteten Worte veranlaßten einen schon hoch in Jahren stehenden geachteten Mann zu der Anfrage, ob man mit ihm ein Hoch auf den König ausbringen wolle, der die deutsche Ehre so würdevoll und wacker zu wahren wisse? —

Man ließ den Herrn mit seiner Frage gar nicht zu Ende kommen, sondern flog mit der freudigsten Erregung von den Sitzen und brachte ein dreimaliges donnerndes Hoch auf den König von Preußen aus. Ferner wurde auch in der Versammlung constatirt, daß der Geist der württembergischen Armee, besonders des Officiercorps, ein ganz vortrefflicher sei, worauf man auch der württembergischen Armee ein jubelndes, wiederholtes Hoch ausbrachte.

Die erwähnte Volksversammlung fand unter sehr großer Betheiligung am 16. Juli in der Liederhalle statt, wo einstimmig folgende Resolution beschlossen wurde:

„Der Krieg zwischen Frankreich und Preußen ist ein nationaler Krieg. Sein Ausgang entscheidet über die Zukunft unseres Volkes. Unter nichtigem Vorwand ist er von Frankreich heraufbeschworen, um Deutschland in die alte Ohnmacht und Zerstückelung zurückzustoßen und deutsche Länder vom vaterländischen Boden abzureißen. In einem solchen Krieg darf es unter den Deutschen keine Parteien geben. Für die Bündnißverträge ist die Stunde der Probe gekommen. Von der württembergischen Regierung insbesondere erwarten wir, daß sie fest zur deutschen Sache halte, mit allen Mitteln und auf alle Gefahr. Das Volk wird einer Regierung kräftig zur Seite stehen, welche sich in der Zeit der Prüfung als eine deutsche erweist."

Am 17. kehrte der König aus der Schweiz nach der Residenz zurück. Der Ministerrath trat sofort zusammen und beschloß die alsbaldige Mobilisirung des ganzen Armeecorps und die Einberufung der Stände. Zwischen Bayern und Württemberg wurde in einer Unterredung des Herrn von Varnbüler mit dem Grafen Bray, zu welchem Behuf Ersterer nach München geeilt war, sofort das vollste Einverständniß erzielt. An demselben Tage veröffentlichte der „Staatsanzeiger für Württemberg" eine königliche Verordnung, welche den Wiederzusammentritt der vertagten Ständeversammlung auf den 21. Juli bestimmte. Eine zweite königliche Botschaft ordnete zum Behuf der Aufstellung der Kriegsmacht auf den Kriegsfuß die Mobilisirung an. Gleichzeitig wurde ein Ausfuhrverbot für Pferde und Fourage erlassen.

Am 21. Juli trat die Kammer der Abgeordneten zusammen. Unter jubelndem Zuruf verlas Herr von Varnbüler die königliche Botschaft, wonach ein Credit von 5,900,000 Gulden verlangt wurde, um in Gemeinschaft mit dem übrigen Deutschland den Krieg gegen Frankreich zu führen. Der Minister gab eine geschichtliche Zusammenstellung aller Thatsachen, welche sich auf die große Frage des Tages bezogen, seit dem Jahre 1868 und endete seinen Vortrag mit folgender im Namen des

Gesammtministeriums abgegebenen Erklärung: „Mit dem am 12. Juli unter Vorwissen und Genehmigung des Königs von Preußen erfolgten Verzichte des Erbprinzen von Hohenzollern auf die spanische Throncandidatur mußte die friedliche Lösung dieser Frage allen Unbefangenen als gesichert erscheinen. Daß es anders kam, daß mit solcher Eile, solchem Ungestüm zum Kriege getrieben ward, beweist, daß die spanische Frage wohl der Anstoß, nicht aber der wahre Grund des Krieges sein kann, daß deshalb auch die Endziele des Krieges weiter reichen. Das Ministerium, welches in der ganzen Angelegenheit von Anfang an vollständig einig ging, hält, so wie die Dinge liegen, die Integrität Deutschlands für bedroht. Für Deutschlands Unversehrtheit und Ehre rechtzeitig, ohne Schwanken und mit aller Kraft einzutreten, halten wir für Pflicht; wir sind deshalb der Ansicht, daß auf Preußens Frage, ob wir in diesem Kriege ihm uns anzuschließen gesonnen seien, mit einem offenen Ja geantwortet werden muß. Wir stehen vor einem Entschlusse, welcher entscheidend werden kann für das Schicksal Württembergs, für dasjenige Deutschlands. Mit tiefem Schmerze verläßt die Regierung die segensreichen Arbeiten des Friedens, ruft sie die Wohlstand und Gesittung schaffenden Kräfte zu zerstörender Thätigkeit. Ich bitte Sie, meine Herren, stehen Sie zu ihr mit der vollen Kraft des Württemberger Landes und zeigen Sie Europa durch einen raschen, kräftigen Beschluß, daß ein selbstständiger deutscher Stamm aus freier Entschließung mit männlicher Kraft und freudigem Muthe eintritt in den Kampf um deutsches Land, um deutsche Ehre!"

Diese Erklärung wurde mit dem lautesten Beifall aufgenommen. Selbst Carl Mayer widerstand dem allgemeinen Drange nicht länger. Beim Eintritt in die Ständekammer war er von der vor dem Hause versammelten Menge mit Pfuirufen und Pfeifen empfangen worden, und aus dem Wahlkreise, den er in der Kammer vertrat, waren ihm in den jüngsten Tagen wiederholt Mißtrauensvoten zugegangen. Unter diesen Umständen mochte er es für gerathen halten, einzulenken, und so gab er denn in der Kammer die Erklärung ab, er habe bis gestern geglaubt, es könnte die Volkspartei die Consequenz ihrer bisherigen Haltung ziehen. Durch eine württembergisch-bayrische Neutralität würde Oesterreich die Gelegenheit gegeben, sich an einem nationalen Kriege zu betheiligen. Er gehe von der Ansicht aus, daß die Unversehrtheit Deutschlands an der Donau wie am Rhein festzuhalten, und empfinde schmerzlich die Lostrennung der österreichischen Macht. Es fehle Süddeutschland in Oesterreich der linke Arm zur Vertheidigung. Da aber die bayrische Kammer



Großherzog Friedrich von Baden.

ein Nein ausgesprochen, so sei jetzt nichts mehr übrig, als unter den preußischen Oberbefehl zu treten und sich an dem Kriege zu betheiligen. Große politische Discussionen seien nicht mehr möglich, und nichts mehr zu wünschen, als der Sieg der deutschen Waffen, die in diesem Falle mit Preußen zögen.

In der darauf folgenden zweiten Sitzung nahm die Kammer der Abgeordneten die Regierungsvorlage ohne alle und jede Debatte mit 85 Stimmen gegen die eine des Abgeordneten Hopf an, und am nächsten Tage gab die erste Kammer dem Beschlusse der Abgeordnetenkammer ihre Zustimmung.

Die Bevölkerung der Residenz und des ganzen Landes nahm die Kunde von den Beschlüssen der Kammern mit einmüthigem Beifall auf. Vor dem Palais des Königs erschienen Tausende, welche demselben den Dank des Volkes für den Anschluß an die deutsche nationale Sache, für die Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich zujubelten und nicht eher ruhten, als bis der König, die Königin und Prinz Wilhelm auf dem Balcon erschienen. In allen Orten des Landes fanden Versammlungen statt, welche einstimmig patriotische Beschlüsse faßten, und die academische Jugend der Universität Tübingen und des Polytechnicums in Stuttgart erklärte sich mit Begeisterung bereit, sich dem Vaterlande zu weihen.

Wenden wir uns schließlich zum Großherzogthum Baden, so bedarf es hier am allerwenigsten einer großen Reihe von Belägen für die patriotische Haltung. Ist doch die deutsche Treue des Regenten und die der bei weitem überwiegenden Zahl der Bevölkerung längst außer allem Zweifel. Aber auch Diejenigen, welche die Neugestaltung Deutschlands bisher bekämpft hatten, fühlten beim Nahen der Gefahr wieder eine nationale Regung in ihrem Herzen. Selbst die Ultramontanen forderten in ihrem Hauptorgane, dem „Badischen Beobachter“, auf das Dringendste, während der vorhandenen Gefahr von außen alle inneren Zwistigkeiten fallen zu lassen, und hervorragende ultramontane Führer sprachen sich entschieden gegen Frankreich aus. Man wird dem Patriotismus Badens eine um so größere Anerkennung zollen müssen, da ja das kleine Land durch seine Lage einer Invasion von Frankreich aus am meisten exponirt ist, und man in Paris schon seit lange darauf gerechnet hatte, von dort aus ganz Süddeutschland mit Truppen zu überschwemmen. Man verkannte die schwere Gefahr auch keineswegs, aber Volk und Regierung waren sich vom ersten Augenblick an der nationalen Pflicht vollkommen bewußt.

Am 12. Juli war der Großherzog von seinem Sommeraufenthalt in Baden-Baden nach der Residenz zurückgekehrt und traf nun in Uebereinstimmung mit seinem Ministerium alle Vorbereitungen zur Landesvertheidigung. Am 16. wurde die Mobilmachung der badischen Division angeordnet, welche, Dank der umsichtigen Leitung des Kriegsministeriums durch den General Beyer, in der sichersten und raschesten Weise erfolgen konnte. Sobald die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen in Karlsruhe eintraf, erklärte Baden sich wegen Bedrohung des deutschen Gebiets, sowie im Hinblick auf den Allianzvertrag von 1866 als im Kriegszustande mit Frankreich befindlich. Der französische Gesandte erhielt sofort seine Pässe, wie solches auch in München und Stuttgart den dortigen Vertretern der französischen Regierung gegenüber geschehen war. Ueberall im Lande war die Stimmung ausgezeichnet. Die Heidelberger Universität war wie verödet, da der größte Theil der Studirenden sofort die Stadt verließ, um zu den Fahnen zu eilen. Beigetragen zu der Begeisterung der academischen Jugend hatten namentlich die Reden der Professoren Goldschmidt, Bluntschli, von Treitschke, Zeller. Am 15. Juli z. B. hielt von Treitschke eine kurze, aber entflammende Rede über die politische Lage. Man hatte ihn aufgefordert, zu seinen Schülern zu sprechen, und darauf hin hatte sich der Hörsaal gefüllt bis zum letzten Platz. Herr v. Treitschke begann damit, daß nun endlich die Stunde der Abrechnung mit diesem räuberischen Volk, den Franzosen, gekommen sei, die seit 300 Jahren, seit dem Zuge Heinrich's II. gegen Metz, nicht aufhören könnten, sich in unsere deutschen Angelegenheiten zu mischen, uns zu beschimpfen, unsere Grenzen zu verwüsten. Er vertraue darauf, daß bei dem französischen Ruf: A la frontière!" auch die Württemberger und Bayern die Schmach nicht auf sich laden würden, fahnenflüchtig zu werden am großen Vaterland. Unser Losungswort müsse heute wieder dasselbe sein, welches erst bei einer ähnlichen Gelegenheit auch ein academischer Lehrer seiner Zuhörerschaft entgegengerufen habe, nämlich Fichte, im Jahre 1813 zu Berlin: „Nicht siegen oder sterben, sondern siegen, schlechtweg!" Mit Worten, die jeden Deutschen, der sie hörte, im Innersten erschüttern mußten, sprach der Redner seine Ueberzeugung aus, daß, wie die ewigen Gesetze der Geschichte wahr seien, unmöglich ein tapferes und sittliches Volk, wie das deutsche, im Kampf für das Recht und seine Unabhängigkeit unterliegen könne! Und da winke uns ja als herrlichstes Ziel des Kampfes die endliche Einigung Gesammtdeutschlands, der Ausbau unseres Vaterlandes zum deutschen Gesammtstaate! Stürmischer Beifall folgte diesen Worten.

Auch im südwestlichsten Winkel Deutschlands, im Breisgau, blieb man nicht hinter dem übrigen Deutschland zurück. Trotz der seit lange systematisch getriebenen Aufhetzerei der Ultramontanen und der verworrenen großdeutschen Democratie, trotz der ausgesetzten Lage war Alles vom wärmsten Patriotismus erfüllt. Obgleich es sehr leicht war, sich dort den Einberufungsordres zu entziehen, strömte die junge Mannschaft fröhlich den Fahnen zu. Eine Menge junger Leute, Studenten, Schüler, Kaufleute, welche noch nicht wehrpflichtig waren, meldeten sich freiwillig zum Eintritt in die Armee, z. B. eine keineswegs sehr preußisch gesinnte Studentenverbindung Mann für Mann. Die jungen katholischen Cleriker selbst traten noch mannigfach ein, an 40 meldeten sich freiwillig zum Lazarethdienst. —

Wir haben sehr lange bei der Darstellung der patriotischen Bewegung verweilt, welche ganz Deutschland bei dem ersten Rufe: „Der Erbfeind naht unserer Grenze!" ergriffen. Wir hielten aber solches für geboten, einmal, weil die französische Presse immer wieder und wieder behauptet, die außerpreußischen deutschen Staaten seien nur gezwungen und widerwillig dem Rufe: „Zu den Waffen!" gefolgt; dann aber auch, weil wir auf diesen Blättern die Erinnerung an die große Zeit festgehalten sehen möchten. Vielleicht kommt diese Darstellung nach 50 Jahren unsern Nachkommen wieder in die Hände. Mögen sie dann an der patriotischen Begeisterung ihrer Väter sich erwärmen und aus ihr neue, eigene Begeisterung saugen, wenn — was Gott verhüten wolle! — es dann vielleicht wieder gelten sollte, die Ehre und die Freiheit des Vaterlandes zu wahren gegen den Einbruch eines räuberischen Nachbars!

Und doch wie matt, wie unvollständig ist unsere Darstellung ausgefallen. Nicht tausend Blätter würden genügen, um alle die patriotischen Kundgebungen zu sammeln, welche die Erhebung Deutschlands hervorrief. Wir haben nur einen winzigen Bruchtheil derselben zusammentragen können. So haben wir u. A. gar nicht von den Adressen gesprochen, welche auch aus Süddeutschland an den König von Preußen gelangten. Und doch hat es auch daran nicht gefehlt. Wir wollen hier nur eine nennen. Der Vorort des Verbandes südwestlicher Arbeiter-Bildungs-Vereine sandte folgende Adresse an „König Wilhelm, den Schirmherrn Deutschlands":

„Wir zweifeln nicht, es werde der unternommene Kampf unter Ihrer Leitung durch die erprobte Einsicht der bestellten Führer und die Tapferkeit unserer Krieger mit Gottes Hilfe durch alle nicht zu vermeidenden Wechselfälle des Krieges hindurch zu einem guten, herrlichen Ziele gelangen, und es werde der Weisheit und Vaterlandsliebe Ihrer Staatsmänner gelingen,

das große Werk, den Traum deutscher Patrioten seit Jahrhunderten, das Werk der Wiedergeburt Deutschlands, das in den glorreichen Befreiungskriegen begonnen, aber am Schlusse derselben unterdrückt wurde, zu vollenden. Seit einem halben Jahrhundert sind unsere Gegner im Besitze hinterlistig geraubter Theile von Deutschland, der ihnen durch eine schwachherzige Diplomatie verkauft und besiegelt war. Erst in unsern Tagen haben sie das schützende Siegel von dem Völkervertrage keck und geflissentlich abgerissen und uns dadurch unser Recht zurückgegeben. Mögen sie es, obwohl im Uebermuthe, doch im Dienste der ewigen Gerechtigkeit zu unserem Besten gethan und damit für Ein Deutschland, so weit die deutsche Zunge klingt, freie Bahn gemacht haben! Das walte Gott!"

Unmöglich hatte der König von Preußen jeden einzelnen Zuruf besonders beantworten können. Er that es daher in einem allgemeinen Erlaß, welcher folgendermaßen lautete:

„Aus allen Stämmen des deutschen Vaterlandes, aus allen Kreisen des deutschen Volkes, selbst von jenseits des Meeres, sind Mir aus Anlaß des bevorstehenden Kampfes für die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands von Gemeinden und Corporationen, von Vereinen und Privatpersonen so zahlreiche Kundgebungen der Hingebung und Opferfreudigkeit für das gemeinsame Vaterland zugegangen, daß es Mir ein unabweisliches Bedürfniß ist, diesen Einklang des deutschen Geistes öffentlich zu bezeugen und dem Ausdruck Meines Königlichen Dankes die Versicherung hinzuzufügen, daß Ich dem deutschen Volke Treue um Treue entgegenbringe und unwandelbar halten werde. Die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande, die einmüthige Erhebung der deutschen Stämme und ihrer Fürsten hat alle Unterschiede und Gegensätze in sich beschlossen und versöhnt, und einig, wie kaum jemals zuvor, darf Deutschland in seiner Einmüthigkeit wie in seinem Recht die Bürgschaft finden, daß der Krieg ihm den dauernden Frieden bringen, und daß aus der blutigen Saat eine von Gott gesegnete Ernte deutscher Freiheit und Einigkeit sprießen werde.

Berlin, den 25. Juli 1870. **Wilhelm.**"

König Wilhelm erwähnt hier auch der Kundgebungen, welche „von jenseits des Meeres" an ihn gelangt seien. Wir haben dieselben in unserer Darstellung bisher noch unberührt gelassen, weil wir später ein ganzes Capitel der Haltung des Auslandes dem Kriege gegenüber zu widmen gedenken, und dort der geeignetste Platz sein wird, auch von der patriotischen Haltung der Deutschen im Auslande zu berichten.

5. Die Rüstungen und das Vorspiel des Krieges.

Ein süddeutsches Blatt sagte bei Beginn des Krieges: „Fest und getrost schauen wir dem Kampfe entgegen, wir haben weder die Waffen noch die Begeisterung des Nachbarn zu fürchten. Denn in ihrer Begeisterung liegt ein Rausch, in der unsrigen aber liegt eine Andacht, und aus dieser Andacht sprechen vierzig Millionen: „Gott schirme Deutschland!"

Dieser durchaus richtigen Characteristik der Art und Weise, wie Deutschland und wie Frankreich in den Krieg ging, entsprach es, daß der König von Preußen durch einen Erlaß vom 21. Juli einen außerordentlichen Bettag für den ganzen Umfang der preußischen Monarchie anordnete. Dieser Erlaß lautete:

„Ich bin gezwungen, in Folge eines willkürlichen Angriffs das Schwert zu ziehen, um denselben mit aller Deutschland zu Gebote stehenden Macht abzuwehren. Es ist Mir eine große Beruhigung vor Gott und den Menschen, daß Ich dazu in keiner Weise Anlaß gegeben habe. Ich bin reinen Gewissens über den Ursprung dieses Krieges und der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiß. Es ist ein ernster Kampf, den es gilt, und er wird Meinem Volke und ganz Deutschland schwere Opfer auflegen. Aber Ich ziehe zu ihm aus im Aufblicke zu dem allwissenden Gott und mit Anrufung Seines allmächtigen Beistandes. Schon jetzt darf Ich Gott dafür preisen, daß vom ersten Gerücht des Krieges an durch alle deutsche Herzen nur ein Gefühl rege wurde und sich kund gab, das der Entrüstung über den Angriff und der freudigen Zuversicht, daß Gott der gerechten Sache den Sieg verleihen werde. Mein Volk wird auch in diesem Kampfe zu Mir stehen, wie es zu Meinem in Gott ruhenden Vater gestanden hat. Es wird mit Mir alle Opfer bringen, um den Völkern den Frieden wieder zu gewinnen. Von Jugend auf habe Ich vertrauen gelernt, daß an Gottes gnädiger Hülfe alles gelegen ist. Auf Ihn hoffe Ich und fordere Ich Mein Volk auf zu gleichem Vertrauen. Ich beuge Mich vor Gott in Erkenntniß Seiner Barmherzigkeit und bin gewiß, daß Meine Unterthanen und Meine Landsleute es mit Mir thun. Demnach bestimme Ich, daß am Mittwoch, den 27. Juli, ein außerordentlicher all-

gemeiner Bettag gehalten und mit Gottesdienst in den Kirchen, sowie mit Enthaltung von öffentlichen Geschäften und Arbeit, soweit die dringende Noth der Zeit es gestattet, begangen werde. Zugleich bestimme Ich, daß während der Dauer des Krieges in allen öffentlichen Gottesdiensten dafür besonders gebetet werde, daß Gott in diesem Kampfe uns zum Siege führe, daß Er uns Gnade gebe, auch gegen unsere Feinde uns als Christen zu verhalten, und daß Er uns zu einem die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands dauernd verbürgenden Frieden in Gnaden gelangen lasse.

Wilhelm."

Auch in den übrigen deutschen Staaten wurde theils auf den nämlichen, theils auf einen etwas späteren Tag ein Bettag angeordnet.

Dank der ausgezeichneten Militärorganisation des Norddeutschen Bundes ging die Mobilisirung des norddeutschen Heeres in exacter und erstaunlich rascher Weise von Statten. Aber auch Süddeutschland hielt mit Norddeutschland wacker gleichen Schritt, so daß die ministerielle „Provinzial-Correspondenz" bereits am 26. Juli über die Rüstungen schreiben konnte: „Die kurze Zeit, welche seit der französischen Kriegserklärung verflossen, ist in unserem Vaterlande gut benutzt worden. Sobald es unwiderruflich klar geworden war, daß Deutschland den neuen Kampf für seine Ehre und Unabhängigkeit kämpfen müsse, ist kein Augenblick versäumt worden, um uns in jeder Beziehung kriegsfertig zu machen. Je mehr die von dem Bundesfeldherrn befohlene Mobilmachung die betheiligten Behörden ebenso wie die Bevölkerung vollkommen überrascht hat, desto glänzender bewährt sich gerade in diesem Fall die Trefflichkeit der Einrichtungen, welche unsere Regierung im Laufe der Zeiten mit unablässiger Sorgfalt gepflegt und vervollkommnet hat. Eine Mobilmachung in dem Umfange, wie sie jetzt vom ersten Augenblicke eintreten mußte, hat noch niemals stattgefunden; aber im ganzen Gebiete des Norddeutschen Bundes hat die Ausführung auf Tag und Stunde den höchsten Anforderungen und Erwartungen in bewunderungswürdiger Weise entsprochen, und zu dieser Stunde ist nicht blos die eigentliche Mobilmachung fast durchweg beendigt, sondern auch die Vereinigung der mobilen Truppen für ihre nächsten Aufgaben weit vorgeschritten. Während sich somit in Preußen und im Norddeutschen Bunde die alten erprobten Einrichtungen von Neuem bewähren, zeigt sich andererseits auch in Süddeutschland, wie bedeutend die Entwicklung und Kräftigung der militärischen Einrichtungen dort in den letzten Jahren vorgeschritten ist. Rascher, als man es irgend erwarten konnte, sind nicht blos in Baden, das sich in Allem den norddeutschen Militäreinrichtungen angeschlossen

hat, sondern auch in Württemberg und Bayern die Rüstungen von Statten gegangen und so weit gediehen, daß die süddeutschen Armeen sofort im Verein mit dem norddeutschen Bundesheere zur Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes ausziehen können. Die Hoffnungen, die in Frankreich in Bezug auf den Süden Deutschlands gehegt wurden, sind eben so sehr durch die militärische, wie durch die politische Haltung der süddeutschen Staaten zu Schanden geworden. Die gewaltige Waffenrüstung, in welcher ganz Deutschland schon in diesem Augenblicke dasteht, hat die Besorgniß, daß es Frankreich gelingen könnte, seinen ersten Vorsprung in den Rüstungen zu leichten vorläufigen Erfolgen auszunützen, mehr und mehr zurücktreten lassen. Schon jetzt ist im Gegentheil die Zuversicht begründet, daß es unserer Kriegführung vergönnt sein werde, den deutschen Boden von den unmittelbaren Lasten und Bedrängnissen des Krieges möglichst zu befreien."

Die Rüstungen bewiesen aber vollends, daß all' die Adressen, die Ausrufe der Begeisterung, die Resolutionen, welche von der Bevölkerung überall in Deutschland ausgegangen waren, nicht leerer Schall gewesen, denn den Worten entsprach im vollem Maße die That. Nicht Einer war zu finden, der sich seiner Pflicht gegen das Vaterland entzogen hätte, vielmehr meldeten sich aus allen Gauen Deutschlands junge Leute, welche nicht dienstpflichtig waren, bei den Fahnen, und von Denen, an welche die Einberufungsordre erging, zeigte auch nicht ein Einziger sich säumig. Selbst vom Auslande her kamen Wehrpflichtige und Freiwillige in Schaaren. Viele junge Leute, welche in englischen Handelsstädten höchst vortheilhafte Stellungen inne hatten, verließen sofort auf den ersten Ruf England und kehrten in die Heimath zurück, um an dem Kampfe für's Vaterland theilzunehmen. Aus Paris führte ein ganzer Eisenbahnzug die Wehrpflichtigen nach Deutschland. Dieselben zogen unter dem Gesange patriotischer Lieder in geordneten Reihen in Cöln ein, voran eine Fahne mit der Inschrift: „Von Paris und zurück!" Selbst aus Amerika kehrten junge Männer zu Hunderten auf die Nachricht von der französischen Kriegserklärung mit der nächsten Schiffsbeförderung nach Deutschland zurück, u. A. eine Schaar unter der Führung des Lieutenants a. D. von Wittich, der gleichfalls den amerikanischen Boden verließ, um sich an dem Kampfe für's Vaterland zu betheiligen. Man könnte eine große Reihe von ergreifenden Scenen schildern, welche für die allgemeine Begeisterung Zeugniß ablegten. Wir wollen nur ein paar Vorgänge aufführen, welche sich in Berlin zutrugen, die aber in fast allen Städten

und Ortschaften Deutschlands in ähnlicher Weise wiederkehrten. Bei der Einstellung der berliner Landwehr wurde auf einem der Sammelplätze an eine Schaar von 170 Mann die Frage gerichtet, ob Jemand wohl wegen Krankheit u. dgl. ärztliche Untersuchung wünschte. Kein Einziger meldete sich. Ferner waren aus Versehen fünf Einberufungsordres an falsche Adressen gelangt, was bei den zahlreichen Müller's, Schulze's Schmidt's u. s. w. sehr leicht passiren konnte, dennoch hielt es ausnehmend schwer für die Behörde, die Rectification auszuführen, weil die fälschlich Avisirten die an sie gelangte Gestellungsordre nicht redressirt wissen wollten. — Bei einer neu formirten Compagnie Infanterie waren 11 Männer zu viel erschienen; der Hauptmann suchte daher die körperlich schwächlichsten Leute heraus und erklärte ihnen, daß sie entlassen seien. Dem zu folgen, weigerten sich aber diese Mannschaften entschieden, indem sie sich darauf stützten, daß sie vom König einberufen seien und ein Recht darauf hätten, gegen den Feind geführt zu werden. Nunmehr forderte der Hauptmann Freiwillige zum Vortreten auf und zwar solche Leute, die eine starke Familie oder ein Geschäft besäßen, das durch sie allein vor Verfall gerettet werden könne. Es vergingen mehrere Minuten nach dieser Aufforderung, ohne daß sich im Gliede Jemand gerührt hätte; als aber der Hauptmann seine Worte wiederholte, meldete sich ein Mann und erklärte, daß er neun Kinder habe, daß seine Frau mit dem Jüngsten im Kindbett liege und daß sein Geschäft jetzt ganz verwaist sei. Nur deshalb melde er sich. Der Hauptmann entließ den Mann ohne Weiteres, konnte aber nicht hindern, daß dem Davoneilenden die Compagnie verächtliche Worte nachrief. Als am Tage darauf die Compagnie zum Appell versammelt war, erschien auch der Entlassene wieder. Er erklärte dem Compagniechef, die Frau sei vom Kindbett aufgestanden, um das Geschäft weiterzuführen, und deshalb eile er zur Fahne zurück, Gott werde seiner Familie schon helfen. Der brave Mann stand in der nächsten Minute wieder in Reihe und Glied.

Von Seiten der Behörden waren die Vorkehrungen zur Beförderung der mobilen Truppen an den Rhein in vortrefflichster Weise getroffen, so sehr, daß selbst an den größeren Sammelplätzen und auf den wichtigen Knotenpunkten der Eisenbahnen nicht die geringste Unordnung bemerkbar wurde. Es fiel allgemein auf, daß so wenig von dem bei früheren Mobilmachungen üblichen bunten Durcheinander von Uniformen, Wagenparks u. s. w. zu bemerken war. Bei näherer Betrachtung ergab sich jedoch, daß diese Erscheinung, weit entfernt, ein Zeichen von Langsamkeit zu sein, vielmehr der Ausfluß einer bewundernswerthen

Accuratesse, Sicherheit und Schnelligkeit war. Schon bei der Ertheilung der Gestellungs- und Einberufungsordres war diesmal für jeden einzelnen Mann der Ort, das Regiment, zu dem er zu stoßen, ja die Nummer, unter welcher er sich einzureihen hatte, ganz genau angegeben und beides in Einklang gebracht mit der demnächstigen Bewegung des betreffenden Truppenkörpers, dessen Mannschaften immer erst am Depôtplatze eingekleidet und bewaffnet wurden, so daß ein Zuviel oder Zuwenig, ein nachträgliches Abgeben von Mannschaften eines Truppentheils an den andern nirgend stattfinden durfte. Am schlagendsten zeigte sich die Sicherheit und Genauigkeit der betreffenden Dispositionen in den bis aufs kleinste detaillirten Fahrplänen, welche den Bahnverwaltungen für den Truppentransport zugegangen. Die Züge waren nicht nur nach Richtung, Stunde und ungefährer Größe, wie früher, bezeichnet, sondern es war fast auf den Kopf genau die Zahl der Mitfahrenden und jeder Punkt darin angegeben, wo ein Wagen eingehängt werden sollte, um zustoßende Mannschaften des im Transport begriffenen Truppentheiles aufzunehmen, oder wo ein Wagen auszuhängen war, um in gleicher Richtung beförderte Angehörigen eines andern Truppentheiles abzugeben.

Trotz des Mangels an Unruhe und Ueberstürzung fanden die Truppenzüge an die Grenze in intensiver Weise statt. Sämmtliche Eisenbahnen beförderten fast nur noch Militärzüge, und selbst die Postverbindung wurde nur soweit aufrecht erhalten, als in dem einen oder dem anderen Train Raum für den Postwagen blieb. Die Personenbeförderung war fast gänzlich aufgehoben. Auf solche Weise war es möglich, daß Deutschland, obgleich es erst vor wenigen Tagen aus dem tiefsten Frieden herausgerissen, doch schon zu Ende des Monats Juli eine so beträchtliche Heeresmacht an seiner bedrohten Westgrenze versammelt hatte, daß die Besorgniß, die französische Streitmacht werde tief in das deutsche Gebiet einrücken können, ehe wir im Stande seien, uns derselben wirksam entgegenzustellen, immer mehr schwand.

Durch Erlaß vom 22. Juli wurden zur Sicherung und Festigung des Zusammenwirkens der Militär- und Civilbehörden in dem gesammten Gebiete des Norddeutschen Bundes fünf General-Gouverneure eingesetzt, und zwar 1) für den Bezirk des 1., 2., 9. und 10. Armee-Corps mit dem Sitze in Hannover, 2) für den Bezirk des 7., 8. und 11. Armee-Corps mit dem Sitze in Coblenz, 3) für den Bezirk des 3. und 4. Armee-Corps mit dem Sitze in Berlin, 4) für den Bezirk des 5. und 6. Armee-Corps mit dem Sitze in Breslau, 5) für den Bezirk des 12. Armee-Corps mit dem Sitze in Dresden. Den General-Gouverneurs wurde die Er-

haltung der militärischen Sicherheit in den zu ihrem Befehlsbereiche gehörigen Landestheilen zur Pflicht gemacht. Durch Ordre vom 21. Juli wurde ferner für den Bezirk des 1., 2., 9. und 10. Armee-Corps (den Küstenbezirk), sowie für den Bezirk des 8. und 11. Armee-Corps (den Bezirk des rheinischen Kriegsschauplatzes) der Kriegszustand erklärt. Diese Anordnung erstreckte sich auf die folgenden preußischen Gebietstheile: Provinz Preußen, Pommern, Regierungs-Bezirk Bromberg, Provinz Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen-Nassau, Rheinprovinz, Sigmaringen. Die Erklärung des Kriegszustandes hatte vor Allem die Bedeutung und den Zweck, daß in den möglicher Weise von den Kriegsereignissen berührten Provinzen eine einheitliche und rasche Wirksamkeit aller Behörden und staatlichen Kräfte gesichert werde.

Am 31. Juli begab sich König Wilhelm zur Armee. Kurz zuvor versammelte der Monarch die Minister um sich und hielt eine kurze, ernste Ansprache an dieselben. Er wiederholte den Ausdruck seiner großen Freude und Genugthuung über den herrlichen einmüthigen Geist, der sich während der letzten Wochen im ganzen Vaterlande kundgegeben und von welchem er so erhebende Beweise erhalten habe. Diesen Geist zu erhalten und zu beleben, werde die Aufgabe der hier zurückbleibenden Minister sein, vor Allem wenn, was Gott verhüten wolle, Augenblicke eintreten sollten, wo die Nachrichten vom Kriegsschauplatze ungünstiger lauteten. Preußens Volk und Armee seien durch den beispiellos glücklichen Verlauf der Kriege von 1864 und 1866 einigermaßen verwöhnt, man dürfe nicht annehmen, daß es auch in diesem Kriege ohne unglückliche Tage abgehen werde. Wenn solche eintreten, dann werde sich der Ernst und die Kraft der jetzigen begeisterten Stimmung zu bewähren haben, um den im Felde Kämpfenden und Denen, welche sie führen, eine rechte Stütze zu sein.

In der Mittagsstunde hatte das 2. Garde-Ulanen-Regiment seine Fahnen abgeholt. Der König war freundlich ernst, wie immer. Als beim Abmarsch der Commandeur des Regiments an der Rampe vorbeiritt, lehnte sich der König über das Gitter hinab und reichte demselben, Prinz Heinrich von Hessen, die Hand. Dieser ergriff sie und beugte sich, um sie zu küssen. Der Anblick war tief ergreifend, und die versammelten Menschenmassen brachen in stürmische Lebehochs auf den König aus. Schon von dieser Mittagsstunde an war das königliche Palais fortdauernd von Menschenmassen umgeben. Als um 4 Uhr eine königliche Proclamation an den Anschlagsäulen erschien und dadurch die Abreise als bestimmt bekannt wurde, wuchs die Menschenmenge dergestalt

an, daß sie sich vom Palais die Linden entlang durch das Brandenburger Thor bis zum Bahnhof erstreckte. Hier stand Alles Kopf an Kopf gedrängt; auf dem Platz vor dem königlichen Palais allein mochten an 50,000 Menschen versammelt sein: alle Stände, jedes Alter waren vertreten.

Um 5½ Uhr öffnete sich das Gitter zum Seiteneingang des Palais, und Ihre Majestäten der König und die Königin fuhren in dem gewöhnlichen zweispännigen offenen Wagen des königlichen Herrn heraus. Ein vieltausendstimmiges brausendes Hoch und Hurrah empfing den greisen, aber wunderbar rüstigen Helden-König, der unter den Segenswünschen seines Volkes ins Feld zog. Der König, im Mantel und in der Feldmütze, saß mit ernstem Antlitz im Wagen und dankte durch stilles Neigen des Hauptes auf den jubelnden Zuruf. Die Königin war ersichtlich tief ergriffen. Langsam nur konnte anfangs der königliche Wagen sich fortbewegen, so dicht stand die Menschenmenge, von der jeder Einzelne noch einmal den geliebten König sehen, ihm aus tiefbewegtem Herzen den Abschiedsgruß und den Wunsch auf glückliches Wiedersehen zurufen wollte. Ein Menschenstrom, brausend von Liebe und Begeisterung, umwogte Schritt um Schritt das königliche Paar durch die Straßen zum Bahnhof hin. Mit dem schlichten Wagen des königlichen Feldherrn zog das Herz des Landes; die einmüthige patriotische Stimmung der berliner Männer und Frauen, die hier standen, weinten und jubelten, war ein treues Bild des Nationalgefühls. Von den Dächern flaggten die Fahnen, aus den Fenstern wehten die Tücher; zum Himmel auf stieg aus tausend Herzen die Bitte um Sieg und frohe Heimkehr des Königs Wilhelm. Wer am Bahnhof einen Platz gefunden hatte, hörte schon von ferne her den Hurrahruf. Die Liebe des Volkes hatte die ganze Auffahrt zum Eingang des Wartesalons mit Blumen und Kränzen geschmückt, die preußischen und norddeutschen Farben wehten darüber und zwischen ihnen leuchtete weit hinaus, dem königlichen Helden entgegen, auf weißer eichenbekränzter Tafel der Wunsch und Gruß: Mit Gott!

Als der König aus dem Wagen stieg und jetzt an die Rampe trat, um noch einmal winkend sein Volk zu grüßen, erscholl weithin ein donnerndes Hoch, ein Hurrah, wie man es in so gewaltiger Kraft noch nicht gehört hatte. Der König war tief bewegt. Als er sich zurückwandte, erschütterte noch ein Zug der treuen Liebe sein Herz. Einer der Tapferen von 1866, der Lieutenant v. Sierakowski, der damals in den Trümmern einer brennenden Fabrik beide Füße verlor, hatte sich auf seinem

Wägelchen die Rampe hinauf schieben lassen, um noch einmal seinen Kriegsherrn zu sehen. Der König trat zu dem jungen Invaliden und reichte ihm die Hand, und als der Officier sie an seine Lippen zog, traten die Thränen in Vieler Augen. Im Wartesaal harrten des königlichen Herrn bereits seine Begleiter in diesen heiligen Kampf, sein Bruder und General-Feldzeugmeister, der Prinz Carl, und jenes Dreiblatt, das den königlichen Herrn vor vier Jahren in den Krieg und die Schlacht begleitete und so Herrliches beitrug zum Gelingen: Bismarck, Roon, Moltke, im Kreis der anderen Generale und Herren, die theils zum königlichen Zuge gehörten, theils Lebewohl sagen wollten. Aus den Händen der Gräfin Itzenplitz nahm der königliche Herr noch einen Blumenstrauß entgegen. Nach dem Abschied von der Königin trat er hinaus auf den Perron und schritt zum harrenden Waggon, rechts und links die Hände zum Abschied reichend, die viele Damen und Herren mit ihren Thränen benetzten. Der König blieb innen am offenen Fenster des Waggons stehen und winkte noch lange grüßend zurück den Getreuen. Vorwärts brauste der Zug nach dem Westen, nach dem Kriegsschauplatz.

Die oben erwähnte Abschiedsproclamation des Königs lautete einfach:

„An Mein Volk!

Indem Ich heute zur Armee gehe, um mit ihr für Deutschlands Ehre und für Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen, will Ich, im Hinblicke auf die einmüthige Erhebung Meines Volkes, eine Amnestie für politische Verbrechen und Vergehen ertheilen. Ich habe das Staatsministerium beauftragt, Mir einen Erlaß in diesem Sinne zu unterbreiten.

Mein Volk weiß mit Mir, daß Friedensbruch und Feindschaft wahrhaftig nicht auf unserer Seite war.

Aber herausgefordert, sind wir entschlossen, gleich unseren Vätern und in fester Zuversicht auf Gott den Kampf zu bestehen zur Errettung des Vaterlandes.

Berlin, den 31. Juli 1870.

gez. **Wilhelm.“**

Der König traf am 1. August früh um 4 Uhr in Braunschweig ein. Der Herzog von Braunschweig begab sich zu dem vor der Stadt haltenden Zuge und wurde von dem Könige empfangen. Nach einem Aufenthalt von 10 Minuten wurde die Fahrt fortgesetzt, und um 6 Uhr früh langte der König in Hannover an. Auf dem Bahnhofe befanden sich große Menschenmassen, welche den Zug mit begeisterten Hochrufen

begrüßten. Der General Vogel von Falckenstein und die Spitzen aller Behörden waren zum Empfange anwesend. Beim Erscheinen des Königs und des Grafen Bismarck am Fenster erscholl enthusiastischer Jubel. In der Nacht zum 2. traf der König kurz vor 1 Uhr in Coblenz ein. Die gesammte Generalität und die Behörden waren zum Empfange auf dem Bahnhofe anwesend. Letzterer so wie die zu demselben führenden Straßen waren von einer äußerst zahlreichen Volksmasse besetzt, die den König mit begeisterten Jubelrufen bewillkommnete. Nach einem halbstündigen Aufenthalt setzte der König die Reise fort unter ununterbrochenen Hochrufen aller Anwesenden. Um 6 Uhr früh langte der König in Mainz an, wo zunächst das Hauptquatier etablirt wurde. Während der Nacht waren Rapporte von allen Armee-Corps eingegangen. Nach denselben herrschte überall Ruhe und Zuversicht.

Mit der Errichtung des Großen Hauptquartiers wurde von deutscher Seite der Feldzug als eröffnet angesehen. Aus diesem Grunde erließ jetzt auch der König eine Ansprache an die Armee, die sich, ebenso wie die obige Proclamation „An mein Volk", durch Einfachheit und Mäßigung auszeichnete. Dieselbe lautete:

„An die Armee.

Ganz Deutschland steht einmüthig in den Waffen gegen einen Nachbarstaat, der uns überraschend und ohne Grund den Krieg erklärt hat. Es gilt die Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes, unserer Ehre, des eigenen Herdes. Ich übernehme heut das Commando über die gesammten Armeen und ziehe getrost in einen Kampf, den unsere Väter in gleicher Lage einst ruhmvoll bestanden. Mit Mir blickt das ganze Vaterland vertrauensvoll auf Euch. Gott der Herr wird mit unserer gerechten Sache sein.

Wilhelm."

Auch der Kaiser Napoleon hatte bei seiner Abreise von Paris eine Proclamation an das französische Volk erlassen und desgleichen eine Ansprache an die Armee gerichtet, als er mit seinem Sohne im Hauptquartier zu Metz eintraf. Man wird die Verlogenheit, die Anmaßung und den Uebermuth des Kaisers nicht besser würdigen können, als wenn wir seine Redeergüsse unmittelbar den schlichten Worten König Wilhelms folgen lassen. Die „Proclamation des Kaisers an das französische Volk" war vom 22. Juli datirt und lautete:

„Franzosen!

Es giebt im Leben der Völker feierliche Augenblicke, wo die Nationalehre in gewaltiger Erregung sich als eine unwiderstehliche Macht erhebt,

wo sie alle anderen Interessen beherrscht und die Leitung der Geschicke des Vaterlandes allein in die Hand nimmt. Eine dieser entscheidenden Stunden hat soeben für Frankreich geschlagen.

Preußen, dem wir während und seit dem Kriege von 1866 die versöhnlichsten Gesinnungen bezeugt haben, hat unserem guten Willen und unserer Langmuth keine Rechnung getragen. Indem es sich in eine Bahn des gewaltthätigen Angriffs stürzte, hat es überall Mißtrauen erweckt, überall übertriebene Rüstungen aufgenöthigt und aus Europa ein Heerlager gemacht, in welchem die Ungewißheit und die Furcht vor dem nächsten Tage herrschen. Ein letzter Zwischenfall hat dann die Unhaltbarkeit der internationalen Beziehungen offen gelegt und den ganzen Ernst der Lage gezeigt. Den neuen Anmaßungen Preußens gegenüber ließen sich unsere Einsprüche vernehmen. Man hat ihrer gespottet und sie mit Bezeigungen des Hohnes beantwortet. Unser Land hat darüber eine tiefe Erbitterung empfunden, und sofort hat sich ein Kriegsgeschrei von einem Ende Frankreichs bis zum anderen erhoben. Es bleibt uns jetzt nur übrig, unsere Geschicke der Entscheidung der Waffen anzuvertrauen.

Wir führen den Krieg nicht gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten. Wir sind von dem Wunsche beseelt, daß die Völker, welche die große germanische Nationalität ausmachen, frei über ihre Geschicke verfügen sollen.

Was uns angeht, so verlangen wir die Herstellung eines Standes der Dinge, der unsere Sicherheit gewährleistet und die Zukunft sichert. Wir wollen einen dauerhaften, auf die wahren Interessen der Völker begründeten Frieden erobern und diesem precären Zustande ein Ende machen, in welchem alle Nationen ihre Hülfsquellen darauf verwenden, sich gegeneinander zu rüsten.

Die glorreiche Fahne, die wir noch einmal Denen gegenüber entfalten, die uns herausfordern, ist dieselbe, die durch Europa die civilisatorischen Ideen unserer großen Revolution trug. Sie vertritt dieselben Principien; sie wird dieselben Gefühle der Hingebung einflößen.

Franzosen!

Ich will mich an die Spitze dieser tapfern Armee stellen, welche von der Liebe zur Pflicht und zum Vaterlande beseelt ist. Sie weiß, was sie werth ist, denn sie hat in den vier Welttheilen den Sieg sich an ihre Schritte heften sehen.

Ich nehme trotz seiner Jugend meinen Sohn mit mir. Er kennt die Pflichten, die sein Name ihm auferlegt; er ist stolz, an den Gefahren Derer Theil zu nehmen, die für das Vaterland kämpfen.

Gott segne unsere Anstrengungen! Ein großes Volk, das eine gerechte Sache vertheidigt, ist unüberwindlich!

Napoleon."

„Wir führen nicht Krieg", sagt Napoleon, „gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir respectiren." Man wußte, daß das gesammte Deutschland den Krieg mit Frankreich auf sich genommen hatte; man wußte das in Paris; aber man wollte der französischen Nation, der französischen Armee diese Wahrheit verschweigen, weil man mit Recht den Eindruck dieser Thatsache fürchtete. Und jeder einzelne Satz dieser Proclamation entspricht diesem einen famosen Satze. Da wird von den „versöhnlichsten Gesinnungen" geredet, die Frankreich während des Krieges von 1866 bezeugt habe, von dem „guten Willen" und der „Langmuth" Frankreichs. Wir kennen diesen „guten Willen", der 1866 „Compensationen" begehrte; der die Luxemburger Frage inscenirte, welche durch einen europäischen Congreß gegen französische Erweiterungsgelüste entschieden werden konnte, weil Preußen in friedlich-loyaler Weise die durch die Auflösung des Deutschen Bundes entstandene Unabhängigkeit Luxemburgs anerkannte. Wir erfahren aus der Proclamation weiter, daß die Fahne Napoleon's III. dieselbe ist, welche durch ganz Europa die civilisatorischen Ideen der ersten französischen Revolution getragen hat und daß diese Fahne dieselben Ideen repräsentirt. In der That, — wenn der Kaiser seine Franzosen nicht für eine Horde von Dummköpfen hält, so ist diese Wendung im Munde des Decembermannes unbegreiflich. Wie tief muß unter der Regierung des Kaisers diese französische Nation gesunken sein, wenn das Staatsoberhaupt wagen kann, ihr solches zu bieten. Dann heißt es von der französischen Armee: „Sie weiß, was sie werth ist, denn sie hat gesehen, wie in vier Welttheilen sich der Sieg an ihre Schritte heftete. In „vier Welttheilen" — ja, dieser Ruhm ist eine Thatsache und diese Thatsache beweist — die Friedensliebe der französischen Regierung. Ob es geschickt war, auch den vierten Welttheil zum Zeugen französischen Waffenruhms aufzurufen — den Schatten Maximilian's von Mexico zu beschwören — und in das Gedächtniß zurückzurufen, wie die große nordamerikanische Republik nur zu winken brauchte, damit der „Sieg" sich an den Rückzug der Franzosen hefte — das mag Frankreich entscheiden. Von Preußen erfahren wir endlich, daß es „fortstürmend auf dem Wege der Eroberungen zu jedem Mißtrauen Anlaß gegeben hat". Schade, daß der Kaiser nicht hinzufügt, welche Eroberungen Preußen nach dem Jahre 1866 gemacht hat; es wäre das für Preußen von Interesse, damit es die seinem Gedächtniß entfallenen Eroberungen endlich in Besitz nehme. So viel uns bekannt, hat Preußen nicht einen Schritt Landes seit 66 erobert und auch nicht den leisesten Versuch gemacht, seine Grenzen zu erweitern. Das zeigt die nie-

mals bedrohte Unversehrtheit aller seiner Nachbarstaaten. Ob Frankreich in diesem Zeitraum die gleiche Rücksichtnahme auf das Recht seiner Nachbarn bewährt hat, das ist eine andere Frage. Aus den Enthüllungen der „Times" wissen wir, daß wir den Krieg vermeiden konnten, wenn nur der preußische König bereit gewesen wäre, sich mit dem Kaiser der Franzosen gegen das neutrale Belgien zu verschwören.

Die Proclamation an das französische Volk ist eine einzige große Lüge. Verglichen mit ihr zeichnete sich die Proclamation an die Rheinarmee vortheilhaft aus. Dieselbe lautete:

„Ich stelle mich an Eure Spitze, um die Ehre des vaterländischen Bodens zu vertheidigen. Ihr werdet nunmehr gegen eine der besten Armeen Europas kämpfen, allein auch andere Armeen, welche eben so tüchtig waren als sie, konnten Eurer Tapferkeit nicht widerstehen. Gleiches wird heute der Fall sein. Der Krieg wird lange und mühevoll sein, aber Nichts übertrifft die zähe Kraft der Soldaten, welche in Africa, der Krim, in Italien und Mexico kämpften. Welchen Weg immer wir außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes einschlagen, wir finden stets die ruhmreichen Spuren unserer Väter. Wir werden uns ihrer würdig zeigen. Ganz Frankreich begleitet Euch auf Eurem Wege mit seinen glühendsten Wünschen; das Weltall hat seine Augen auf Euch gerichtet. Von unserem Erfolge hängt das Schicksal der Freiheit und der Civilisation ab; thue Jeder seine Pflicht; der Gott der Schlachten wird mit uns sein.

Metz, 28. Juli. Napoleon."

Wie gesagt, diese Proclamation zeichnet sich vor der ersteren vortheilhaft aus, denn sie giebt doch zu, daß Frankreich es mit einer der besten Armeen Europas zu thun haben werde. Auch verkennt der Kaiser nicht den Ernst und die Schwierigkeit der dem französischen Heere gestellten Aufgabe. Doch selbst in den ernstesten Momenten muß sich, wie es scheint, bei dem Franzosen die Wahrheit des alten Spruches bewähren, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist. Auch der Kaiser hat diesen einen Schritt gethan.

„Das Weltall hat seine Augen auf Euch gerichtet."

Andere Nationen hätten sich höchstens zu — „Europa" oder — „alle civilisirten Völker" — verstiegen; bei Napoleon muß es schon das — „Weltall" sein. Daß es ohne das Wort „Civilisation" in einer französischen Proclamation nicht abgeht, ist bekannt und kann nicht mehr Wunder nehmen. Daß der Kaiser endlich seinen Soldaten sagt, Nichts übertreffe die „zähe Kraft" Derer, welche in Africa, der Krim, in Italien und Mexico gekämpft haben, ist, da es nun jetzt bei Napoleon ohne

Bezugnahme auf den mexicanischen Ruhm, den Andere für eine Schande halten, nicht angeht, erklärlich.

Nachdem der Kaiser bei der Armee eingetroffen war, mußte doch auch etwas geschehen, was als der Anfang glorreicher Thaten der französischen Waffen aussehen konnte. Freilich war die Armee keineswegs schon ganz beisammen und mobil.*) Aber es kam auch nur auf einen Theatercoup an, der denn auch von den Franzosen, in der glänzendsten Weise ausgestattet, zur Ausführung gebracht wurde. Zum Verständniß der kleinen Gefechte, welche das Vorspiel des Krieges bildeten, und der ersten Schlachten, welche darauf folgten, ist es nothwendig, sich ein klares Bild von der deutsch-französischen Grenze zu verschaffen.

Die beiden großen Länder des mittleren europäischen Festlandes grenzen nur auf einer Ausdehnung von etwa 50 Meilen unmittelbar aneinander. Zuerst bildet der Rhein von da, wo er hinter Basel aus der Schweiz heraustritt, etwa 23 Meilen lang, die Grenze zwischen dem Großherzogthum Baden und dem jetzt französischen, vormals deutschen Elsaß. Weiterhin, wo der Rhein ausschließlich auf deutschem Gebiete fließt, zieht sich die französische Grenze von Südosten nach Nordwesten auf einer Strecke von etwa 25 Meilen erst südlich der bayerischen Pfalz, dann an dem preußischen Regierungsbezirk Trier (an dem Saargebiet hin), bis zu dem Punkte, wo Preußen an Luxemburg grenzt. Von hier ab werden Frankreich und Deutschland zunächst durch Luxemburg, dann durch Belgien getrennt, eine unmittelbare Berührung der beiden Länder findet auf dieser ganzen nördlichen Strecke nicht mehr statt. Da Luxemburg und Belgien nach völkerrechtlichen Verträgen bei allen Kriegen neutral und für die kämpfenden Armeen unantastbar sein sollen, so kommt der Theil des deutschen und des französischen Gebiets, welcher an diese Länder grenzt, für Angriff oder Vertheidigung nicht unmittelbar in Betracht. Zunächst hatte man daher bei Beginn des Krieges nur das erwähnte wirkliche Grenzgebiet zwischen Deutschland und Frankreich für die militärischen Operationen ins Auge zu fassen.

Auf französischer Seite kommen vor Allem Elsaß und Lothringen in Betracht, welche in früheren Jahrhunderten durch französische List und Eroberungssucht von Deutschland abgerissen wurden und durch welche

---

*) Wir werden weiter unten von der Stärke und Aufstellung der beiderseitigen Streitkräfte zu Anfang des Krieges berichten. Hinsichtlich der Formation des gesammten deutschen Heeres wolle man die angehängte tabellarische Zusammenstellung nachsehen.

Frankreich sich theils bis an den Rhein ausgedehnt, theils in jenem scharfen Winkel an der Pfalz in deutsches Gebiet hineingebohrt hat. Im Elsaß hat Frankreich die alte Reichsstadt Straßburg, deren ehrwürdiger Münster eines der erhabensten Denkmäler deutscher Kunst ist, zu einem der festesten Waffenplätze und zu einem bedrohlichen Ausfallthore gegen das südliche Deutschland gemacht. Daneben eine Reihe anderer befestigter Punkte, hinter denen sich das Gebirge der Vogesen, die ursprüngliche wirkliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, erhebt. Jenen Festungen gegenüber ist das Großherzogthum Baden am rechten Ufer des Rheins, zunächst durch die Befestigung von Kehl, vornehmlich aber durch die Festung Rastatt geschützt, dahinter die natürliche Feste des Schwarzwaldes und weiterhin in Württemberg die Festung Ulm. Auf der weiteren Grenze, wo sie sich, vom Rhein abwendend, längs der Pfalz und des Regierungsbezirks Trier nach Luxemburg hin erstreckt, liegen auf französischer Seite hart an der deutschen Grenze eine Reihe kleinerer Festungen: Hagenau, Bitsch u. s. w., dahinter aber in Lothringen die gewaltige Festung Metz und nördlich davon Thionville, südlich der große Waffenplatz Nancy und weiterhin das stehende Lager von Chalons. Auf deutscher Seite ist die Pfalz durch die festen Plätze Landau und Germersheim, Preußens Rheinprovinz zunächst durch Saarlouis vertheidigt, dahinter am Rhein die starken Festungen Mainz mit Castell und Coblenz mit Ehrenbreitenstein.

Jener Winkel also, wo das jetzige Frankreich in altes deutsches Land schroff hineinreicht, das Land von der südlichen Mosel bis nach dem mittleren Rhein hin, mußte als der nächste Kriegsschauplatz angesehen werden, und daher fand von deutscher Seite die Concentration sämmtlicher Streitkräfte, welche gegen Frankreich operiren sollten, nach dieser Richtung hin statt.

Schon frühzeitig fing man hier an, mit der feindlichen Armee Fühlung zu bekommen. Kleine Vorpostengefechte fielen täglich vor, deren günstiger Ausgang für die deutschen Waffen zu den besten Hoffnungen berechtigte. Für die Geschichte des Krieges und für den Gang der Ereignisse hatten sie aber nur eine sehr untergeordnete Bedeutung und können daher hier nur übersichtlich erwähnt werden.

Obwohl die Franzosen an der Grenze der preußischen Rheinprovinz in großen Massen angesammelt waren, so gelang es doch am 24. Juli einem Zug preußischer Ulanen, einen kühnen Streich ungehindert auszuführen. Ein Officier des Rheinischen Ulanen-Regiments Nr. 7 ging mit 30 Ulanen über die Grenze und ließ durch Bergleute den Viaduct

der bisher für französische Militairzüge benutzten Eisenbahn zwischen Saargemünd und Hagenau sprengen.

An demselben Tage fand bei Gersweiler ein Scharmützel mit dem Feinde statt, welcher einen lebhaften Anlauf nahm, um eine stehende Brücke zu nehmen und die Eisenbahn zu zerstören. Die Franzosen wurden jedoch von zwei Zügen einer Compagnie des 40. Infanterie-Regiments durch heftiges Feuer zurückgeworfen. Sie hatten 10 Mann Verlust, während unsererseits kein Mann verloren war. Unsere Soldaten schossen mit Ruhe und Sicherheit, die Franzosen schossen fast durchweg über die Köpfe unserer Leute hinweg.

Am 26. Juli fand durch den württembergischen Generalstabs-Officier Grafen Zeppelin und 3 badische Officiere nebst 4 Dragonern eine Recognoscirung der Gegend um Hagenau im Elsaß statt. Der Zweck des Unternehmens wurde vollständig erreicht; jedoch stieß die Patrouille bei Nieder-Bronn auf ein französisches Husaren-Regiment, von welchem sie zersprengt wurde.

Am 27. Juli früh ging ein feindliches Detachement von 3 Compagnieen und 80 Pferden aus der Richtung von Forbach vor und griff einen Zug des Infanterie-Regiments Nr. 69 an, wurde jedoch, ungeachtet seiner großen Ueberzahl, mit Verlust von 1 Officier und 8 Mann abgewiesen. Diesseits war nur ein Mann verwundet.

Bei Saarbrücken fanden in den letzten Tagen des Juli eine Reihe von Begegnungen mit dem Feinde statt. Am 28. Morgens wurde von dort eine Recognoscirung auf das feindliche Gebiet vorgenommen. Man fand, daß der Feind jenseit des Sembaches auf den Höhen von Spicheren eine Vorposten-Stellung genommen hatte. Es wurden viele Schüsse gewechselt, der Feind schoß auch hier schlecht und stets zu hoch, so daß diesseits keine Verwundungen stattgehabt hatten. Des Mittags versuchte der Feind einen Vorstoß, indem er sich mit Infanterie näherte; die diesseitigen Abtheilungen gingen ihm entgegen, worauf er mit Granaten feuerte, sich aber alsbald wieder zurückzog. Am 29. Juli begann der Feind, seine Aufstellung auf dem Spicheren-Berge durch Erdarbeiten zu verstärken. Am 30. Juli des Morgens rückte er von dort gegen die auf dem linken Ufer der Saar gelegenen Dörfer St. Arnual und Gersweiler, südwestlich und nordwestlich von Saarbrücken, vor und eröffnete gegen sie ein heftiges Gewehrfeuer unter viel Munitionsverschwendung. Es gelang ihm nicht, in den Besitz der Dörfer zu kommen; er hielt von Neuem die benachbarten Waldungen stark besetzt. Der diesseitige Ver-

lust betrug: 1 Mann todt, 2 Leute leicht verwundet; 1 Pferd todt, 2 leicht verwundet.

So war bereits eine Woche voll kleiner Scharmützel, aber ohne Ereignisse von weitreichender Bedeutung hingegangen, und da es der deutschen Strategie indessen gelungen war, fast die ganze mobile Armee an dem Rhein zur Aufstellung zu bringen, so schwand die Besorgniß vor einer französischen Invasion immer mehr, und man gab sich fast schon der Hoffnung hin, daß die Schrecken des Krieges von dem deutschen Lande gänzlich ferngehalten werden könnten, während früher allgemein die Meinung gehegt worden war, daß Deutschland zunächst der Schauplatz des Krieges sein würde. Diese Meinung hatte ihre Stütze theils in dem vermeintlichen Vorsprunge der französischen Rüstungen gefunden, theils in der wohlbegründeten Ueberzeugung, daß unsere militairische Oberleitung sich auf die Abwehr an irgend einer einzelnen Stelle nicht eher einlassen würde, als bis die kriegerische Ausrüstung des Heeres überhaupt in vollständiger und umfassender Weise beendigt wäre, um alsdann den Kampf mit der ganzen Wucht unserer Wehrkraft um so erfolgreicher aufzunehmen. Hätten die Franzosen uns mit einem halbgerüsteten Theile ihrer Armee am Rheine überraschen wollen, so hätten sie die Folgen eines solchen leichtfertigen Vorgehens gewiß hinterher um so schwerer empfinden müssen. Die französische Kriegsleitung erwies sich denn Angesichts der raschen Erhebung Preußens und Deutschlands in der Hauptsache vorsichtiger, als es die französische Politik gewesen war: man verzichtete darauf, vor vollendeter Rüstung den Krieg in deutsches Land hineinzutragen. Doch nahmen die Franzosen noch den letzten Augenblick vor dem Ausbruch des eigentlichen Krieges wahr, um einen wohlfeilen Waffenerfolg auf deutschem Gebiete zu erringen. Es kam dem Kaiser Napoleon darauf an, den Feldzug an der Stelle, wo er selbst und der junge kaiserliche Prinz erschienen waren, mit einem anscheinend glänzenden Siege zu beginnen. In dieser Absicht wurde am 2. August die äußerste Spitze des preußischen Landes bei Saarbrücken mit großer Truppenmacht überzogen — ohne ersichtlichen militairischen Grund. An dem genannten Tage Vormittags 10 Uhr, so lautete die erste Nachricht, wurde die kleine Truppenabtheilung in Saarbrücken von drei feindlichen Divisionen angegriffen, die Stadt mit 23 Geschützen beschossen. Um 12 Uhr wurde die Höhe des Exercierplatzes, um 2 Uhr die Stadt von dem Detachement geräumt und der Rückzug zum nächsten Soutien angetreten. Verluste verhältnißmäßig gering. Nach Aussage eines Gefangenen war der Kaiser um 11 Uhr

vor Saarbrücken eingetroffen. Später gingen noch folgende Meldungen über das Gefecht ein: „Drei Compagnieen vom Regiment Nr. 40 hielten mehrere Stunden wacker Stand und zwangen den Feind zur Entwickelung seiner ganzen Macht, nicht nur einiger Bataillone, wie seinerseits behauptet wird. Erst dann zogen sich die Compagnieen über die Saar in eine Stellung zurück, welche zu ihrer Aufnahme vorbereitet und besetzt war. Der Feind griff diese Position nicht an, überschritt auch nicht die Saar. Wäre die vorzügliche Stimmung unserer Truppen noch einer Steigerung fähig, so hätten die bisherigen Gefechte dieses Resultat erzeugt. Gegen einzelne Schützenzüge entwickelten sich ganze Bataillone, denen es nicht gelang, sie durch ihr Feuer zu vertreiben, oder ihnen bedeutende Verluste beizubringen. Verlust der Franzosen wird als verhältnißmäßig sehr bedeutend angegeben." Die Stadt Saarbrücken (richtiger die beiden durch eine Brücke über die Saar verbundenen Schwesterstädte Saarbrücken und St. Johann), ehemals die Residenz einer nassauischen Zweiglinie, liegt in einer etwa 1700 Schritt breiten Thalebene, welche mehr von dem theilweise bewaldeten Höhenrande des linken, nach Frankreich zu gerichteten Saar-Ufers beherrscht wird. Saarbrücken im engeren Sinne liegt auf dem linken, St. Johann auf dem rechten nördlichen Ufer. Hier befindet sich auch in einiger Entfernung von der Stadt auf dem Rande des von Norden zur Saar sich hinabsenkenden Hügellandes der Bahnhof für die verschiedenen Eisenbahnlinien. Hier mündet zunächst von Norden her die Eisenbahn von Neunkirchen, wo die Linie durch das Nahethal und die pfälzer Querbahn zusammentreffen. Sie setzt sich nach Westen und Nordwesten zu, die Saar abwärts, fort nach Trier; in einiger Entfernung unterhalb Saarbrückens zweigt sich bei Wahlstadt die Linie nach Paris ab, welche die Saar auf einer Brücke überschreitet und zunächst durch eine aus den Vorpostengefechten der voraufgehenden Tage bekannte Wald- und Hügellandschaft nach der französischen Grenzstadt Forbach geht. Nach Südosten zu, die Saar aufwärts am rechten Ufer, zieht sich, die alte Heerstraße nach Kaiserslautern überschreitend, die Eisenbahn nach Saargemünd. So viel zur Orientirung über die Oertlichkeit. Die Verdrängung der Unsrigen aus der Stadt Saarbrücken hatte durchaus keine weiterreichende Bedeutung. Daß man von unserer Seite von vorn herein nicht die Absicht gehabt hatte, die Position bei einem etwaigen stärkeren Andringen des Feindes zu halten, ergiebt sich aus einem Bericht der „Neuen freien Presse". Der Correspondent dieses wiener Blattes schrieb bereits unter dem 27. Juli aus Saarbrücken: „Nachdem ich die Lage der Schwesterstädte St. Jo-

hann=Saarbrücken gesehen und das Terrain, welches diese beiden Orte von der französischen Grenze trennt, flüchtig untersucht habe, bin ich zur Ansicht gelangt, daß hier schwerlich größere Kämpfe stattfinden werden. Die Gründe dafür sind folgende: Fürs Erste ist das Terrain derart unregelmäßig, daß es schon nicht leicht sein müßte, größere Truppenmassen auf demselben zu entwickeln, geschweige denn mit denselben zu operiren; dann aber wäre die preußische Position gegen die Franzosen eine so wenig günstige, daß man nicht annehmen kann, Preußen werde dieselbe ohne sehr triftige Gründe mit großen Opfern und mit Aufwand bedeutender Kräfte zu halten versuchen. Triftige Gründe jedoch, diese Position um jeden Preis halten zu wollen, liegen wenigstens vom strategischen Standpunkte aus nicht vor. Preußen hat auch, soweit aus den militärischen Vorbereitungen daselbst hervorgeht, keineswegs die Absicht, den Feind hier aufhalten zu wollen, falls er es etwa versuchen sollte, den beiden sehr hübschen Städten St. Johann und Saarbrücken einen Besuch abzustatten, im Gegentheil deutet Alles darauf hin, daß die wenigen hier liegenden Truppen beim ersten energischen Andringen sich langsam zurückziehen werden."

Dies war am 2. August geschehen. Die Franzosen konnten aus diesem Vorgange, dessen Ehren sicherlich auf Seiten der kleinen preußischen Abtheilung waren, nur dadurch einen Anlaß des Rühmens für sich und den Kaiser machen, daß sie behaupteten, es hätten ihnen 20,000 Preußen gegenüber gestanden, während es in Wirklichkeit noch nicht 1000 Mann Preußen waren, welche den Kampf gegen etwa 20,000 Franzosen Stunden lang tapfer bestanden. Wenn die preußische Heeresleitung den vorläufigen, wohlfeilen Erfolg der Franzosen bei Saarbrücken nicht durch rechtzeitiges Heranziehen größerer Truppenmassen zu verhindern gesucht hatte, so durfte man annehmen, daß das Vorschieben von Truppen an jener Stelle und an jenem Tage mit der schrittweisen, sicheren Ausführung des Gesammtplanes unserer ersten Operationen nicht im Einklange stand, und weil man sicher sein konnte, daß mit der demnächstigen Durchführung dieses Planes auch das vorläufig preisgegebene Gebiet bald wieder gewonnen sein werde.

Indeß wirkte die Nachricht von diesem unbedeutenden Gefecht in Deutschland, namentlich in Preußen unter der Bevölkerung sehr verstimmend. Man war durch die Siege von 1866 so verwöhnt, daß man die Nachricht selbst von ganz geringfügigen Nachtheilen nur unwillig ertrug. Es wurde schon jetzt ersichtlich, wie richtig der König in seiner an die Minister gerichteten Abschiedsrede vor seiner Abreise

von Berlin das preußische Volk beurtheilt hatte. Die Verstimmung und Unruhe wuchs aber immer mehr, als von amtlicher deutscher Seite aus Gründen, die damals noch verborgen bleiben mußten, keine Details über das Rencontre veröffentlicht wurden, während die französische Presse und der Kaiser selbst in lügnerischer, aber zugleich hochkomischer Weise das Zusammentreffen als eine von dem glänzendsten Erfolge begleiteten Schlacht ausmalten. Wenn aber auch diese Berichte sich bald als eine grobe Täuschung erwiesen, und wenn auch jeder einigermaßen Verständige sich sagte, daß der Verdrängung eines kleinen vorgeschobenen Postens aus einer offenen Stadt durch große Truppenmassen keine Bedeutung beigelegt werden könne, so war es für die öffentliche Meinung doch gut, daß schon zwei Tage später die Nachricht von dem glänzenden Siege des Kronprinzen bei Weißenburg eintraf und die gefalteten Stirnen rasch wieder glättete. Von da an wurde von der Saarbrücker Affaire kaum mehr geredet, und auch wir könnten für unsern Zweck uns auf das bisher Gegebene beschränken, wenn nicht einmal die später veröffentlichte Darstellung von amtlicher Seite einen klaren Einblick in den Plan der deutschen Strategie überhaupt gestattete, und wenn wir es nicht auch für wünschenswerth hielten, unserm Leser, ehe wir mit der Darstellung des wirklichen ernsten Krieges beginnen, durch einige französische Aufschneidereien ein Lächeln abzugewinnen, wozu später leider selten mehr Gelegenheit sein wird. Sehen wir daher zunächst, welches Bild man sich in Frankreich von dem Ereigniß am 2. August machte.

Aus Paris wurde am 2. August Abends mitgetheilt: „Die Regierung läßt soeben folgende Depesche veröffentlichen: Metz, 2. August, 4½ Uhr. Der Privatsecretär des Kaisers an Se. Excellenz den Minister des Innern zu Paris. Dem Befehle des Kaisers gemäß rücken Sie in den nicht officiellen Theil des officiellen Blattes folgende Note ein und geben Sie dieselbe an die Journale: Heute, 2. August, 11 Uhr Morgens, haben die französischen Truppen einen ernsten Kampf mit den preußischen Truppen bestanden. Unsere Armee hat die Offensive ergriffen, die Grenze überschritten und das preußische Territorium überfallen. Ungeachtet der Stärke der feindlichen Stellung reichten einige unserer Bataillone hin, um die Höhen zu nehmen, welche Saarbrücken beherrschen, und unsere Artillerie hat den Feind schnell aus der Stadt vertrieben. Der Elan unserer Truppen war so groß, daß unsere Verluste nur unbedeutend waren. Der Kampf begann um 11 Uhr und war um 1 Uhr zu Ende. Der Kaiser wohnte den Operationen an, und der kaiserliche Prinz,

welcher ihn überall hin begleitete, hat auf dem ersten Schlachtfelde die Feuertaufe erhalten. Seine Geistesgegenwart, seine Kaltblütigkeit waren des Namens würdig, den er trägt. Der Kaiser ist um 4 Uhr nach Metz zurückgekommen."

Tags darauf ging von dem Kaiser ein Bericht an die Kaiserin ein, der, so kurz er war, doch höchst ergiebigen Stoff zum Lachen bot, aber von den Parisern mit dem höchsten Ernst aufgenommen wurde. Der Bericht lautete: „Louis hat die Feuertaufe erhalten; er legte eine bewunderungswürdige Kaltblütigkeit an den Tag und war keineswegs impressionirt. Eine Division des Generals Frossard nahm die Höhen, welche das linke Ufer von Saarbrücken beherrschen. Wir waren in erster Linie; aber die Gewehr- und Kanonenkugeln fielen zu unseren Füßen nieder. Louis hat eine Kugel aufbewahrt, die dicht neben ihm hinfiel. Es gab Soldaten, welche weinten, als sie ihn so ruhig sahen. Wir hatten an Todten nur einen Officier und zehn Soldaten." Die Kaiserin begab sich nach erhaltenem Berichte mit ihren beiden Nichten und zwei Palast-Damen nach der Kirche Notre Dame des Victoires in Paris. (Vor der Abreise des kaiserlichen Prinzen zur Armee hatte die Kaiserin denselben nach dem Grabe Napoleon's I. geführt, um ihm „seinen Segen" zu verschaffen.) Nach Berichten aus Metz wurde der Kaiser nach seiner Rückkehr von Saarbrücken in obige Festung „mit großer Begeisterung" empfangen; Abends wurde Metz illuminirt! Der Privatsecretär des Kaisers richtete an den Minister des Innern noch folgende Depesche: „Metz, 3. August, 12½ Uhr Abends. Als man gestern die Höhe von Saarbrücken besetzte, wurde eine Batterie in Gegenwart des Kaisers und des kaiserlichen Prinzen in Position gesetzt. Der Kaiser hatte befohlen, daß man nur im Nothfalle mit ihr schießen sollte. Da die Preußen in den Gräben oder in den Häusern versteckt lagen, oder als Tirailleurs zerstreut waren, so konnte man unsere neue Artillerie nicht mit Vortheil anwenden. Aber bald erblickte man eine feindliche Abtheilung, welche auf der Eisenbahn der linken Seite in einer Entfernung von 1600 Metres marschirte. Man richtete die Mitrailleusen auf sie; in einem Augenblicke war der Feind verschwunden, indem er die Hälfte seiner Leute auf dem Platze ließ. Eine zweite Abtheilung, die sich wieder auf das Terrain wagte, hatte das nämliche Schicksal. Von da ab wagte sich Niemand mehr auf die Eisenbahn. Die französischen Artillerie-Officiere sind begeistert für die Wirkungen der Mitrailleusen. Unter den preußischen Gefangenen befinden sich mehrere einjährige Freiwillige. Sie waren sehr discret den Fragen gegenüber, die man an sie stellte; sie kamen aber

überein, daß das Chassepot besser sei, als das Zündnadelgewehr." Die Privatdepeschen der pariser Blätter schilderten Saarbrücken, die einen als „ganz", die anderen als „theilweise" abgebrannt, sie fügten hinzu, der Kaiser habe in Person den Oberbefehl bei dieser Affaire geführt und die Mitrailleusen hätten „große Verheerungen" angerichtet; vor der Affaire von Saarbrücken habe großer Kriegsrath in Metz stattgefunden, dem alle Ober-Commandanten beigewohnt hätten. Es war also Alles bestens überlegt worden! Ein wahres Cabinetsstück eines officiösen Berichtes über dieses Gefecht war der des „Moniteurs"; wir lassen ihn daher wörtlich folgen. Derselbe lautete: „Auf der Ebene von Spicheren (die Franzosen schreiben Spickeren) und Saarbrücken, 2. August. Um 10 Uhr 20 Minuten Morgens konnten wir vom Plateau von Spickeren sehen, wie sich die 2. Division des 2. Corps concentrirte; auf unserer Rechten bereitete sich die 3. Division vor, durch Arnewald die Höhen zu besetzen, welche Saarbrücken beherrschen. Auf unserer Linken sammelten sich andere Truppen des 2. Corps, um nach Forbach zu marschiren und von dort die Hügel zu gewinnen, welche die Saar und Saarbrücken umgeben. Um 10 Uhr 20 Minuten begleiteten wir eine Zwölfpfünder-Batterie des 5. Artillerie-Regiments, welche die Batterie beschießen soll, die von den Preußen auf unserer Linken zur Seite eines kleinen Hauses am Waldessaume errichtet worden. Um 10 Uhr 40 Minuten entfalten sich unter uns in der Ebene unsere beiden ersten Regimenter (das 67. und das 66., Brigade Bastoul) als Tirailleurs. Die Preußen, welche in den Gräben liegen, erwarten sie. Hinter uns kommen lange Züge von Infanterie, welcher eine halbe Schwadron Jäger voranreitet und eine halbe Schwadron folgt. 10 Uhr 50 Minuten: Das Feuer beginnt auf 400 Metres Entfernung. Die preußischen Kugeln pfeifen uns um die Ohren. Unser erster Tirailleur fällt todt zu Boden. Unsere Tirailleure rücken vor; die des Feindes ziehen sich zurück. Um 11 Uhr 10 Minuten haben die Unseren die Höhen besetzt, zu deren Füßen die Saar fließt; unsere Batterieen setzen sich in Marsch und fahren in die Ebene hinab, um dort Position zu nehmen. Die 8. Batterie des 5. Regiments fährt nach den Anhöhen, auf denen sich unsere Tirailleurs befinden, und stellt sich dem Feinde zur Rechten auf; eine Zwölfpfünder-Batterie fährt nach rechts und nimmt dem Ludwigswalde gegenüber Position, wo sich die festen Batterieen des Feindes befinden, welche von fliegenden Batterieen unterstützt sind. Eine erste preußische Bombe schlägt 200 Metres von uns ein, ganz nahe bei Maulthieren des Trains, der die Verwundeten aufrafft. Die Kanonade beginnt auf energische Weise.

Unser Fußvolk, dem Jäger zu Pferde voranreiten, concentrirt sich auf der linken Seite des Waldes, wo sich die feste Batterie (im Ganzen waren es überhaupt nur 2 Kanonen) der Preußen befindet. Die Regimenter kommen hinter uns an. Im Augenblicke, wo das 40. vorbeimarschirt, ertönen Rufe von einem Ende der Hügel bis zum anderen; die Rufe wiederholen sich. Es ist 12¼ Uhr; der Ludwigswald steht in Feuer. Eine preußische Batterie demascirt sich auf der rechten Seite des Waldes. Ihre Kugeln haben eine zu kurze Tragweite. Das Feuer der Preußen auf unserer rechten Seite wird eingestellt, aber wir hören Kanonendonner in der Richtung auf Großliedersdorf und Saargemünden. Sollten die Preußen unsere Rechte abschneiden wollen? Nein, die Unsrigen fangen an, vorwärts zu gehen. Zwei gelbliche Rauchsäulen erheben sich; Saarbrücken und St. Johann stehen in Brand. In diesem Augenblicke hören wir die ersten Schüsse der Mitrailleusen. Es ist 12¾ Uhr. Unsere Reserven gehen auf der linken Seite vorwärts; auf unserer rechten Seite entfalten sie sich ebenfalls. Es ist das 2. Linien-Regiment, das aber nicht ins Feuer kommt. Um 12 Uhr 55 Min. geräth das preußische Haus in Brand, neben welchem sich die feste Batterie der Preußen (vor Duttweiler und den Hochöfen von Burbach) befindet. Wir gehen vor. Zwei formidable Explosionen kündigen an, daß die Brücken der Saar in die Luft gesprengt worden sind. Die Unsrigen sind in Saarbrücken. 1 Uhr. Unsere ersten Verwundeten treffen ein. Das Feuer des Feindes hat aufgehört. Die Affaire ist beendet. Um 1 Uhr 5 Min. sind die Unsrigen auf dem preußischen Exercirplatze. Sieben Schüsse unserer Mitrailleusen werden der Reihe nach abgefeuert; es erfolgt keine Antwort. Der Feind hat sich zurückgezogen. Er wurde überrascht, war übrigens nicht stark, 6—7000 Mann höchstens, aber in den Wäldern und hinter festen Batterieen versteckt. Es ist ein großer moralischer Erfolg für uns. Morgen die Einzelheiten." — So der Berichterstatter des Moniteur. Das französische Corps, welches bei Saarbrücken im Kampfe war, war das 2., welches unter dem Oberbefehle des Generals Frossard, des Gouverneurs des kaiserlichen Prinzen, stand.

Wie gesagt, der Sieg von Weißenburg ließ den geringfügigen Nachtheil, welcher unsern Truppen bei Saarbrücken zugefügt worden, rasch vergessen. Und so wollen auch wir nicht länger bei dieser Affaire verweilen, aber zuvor noch den amtlichen Bericht anschließen, welchen der preußische „Staats-Anzeiger" später brachte, und der auch nach anderer Seite hin wichtig und interessant ist, weil er gleichzeitig die Pflicht der leitenden Strategie hinsichtlich der Mittheilungen

an das Publicum in die richtigen Schranken zurückführt. Der Bericht lautete:

„Berlin, 11. August. Es hat in der gesammten Presse, wie im größeren Publicum Aufsehen erregt, daß bisher die Nachrichten vom Kriegsschauplatz in spärlicher Weise eingegangen sind und selbst die wenigen gegebenen Nachrichten nicht volle Klarheit über das specielle Factum geboten haben. In den leitenden Kreisen der Armee ist man sich im vollen Grade bewußt, welche Pflichten man der Öffentlichkeit gegenüber hat und wird man stets mit großer Freude dieselben zu erfüllen suchen; indeß giebt es Momente, wo die Erfüllung an und für sich berechtigter Wünsche der Sache selbst zum größesten Schaden gereichen kann. Speciell war dies mit den bei Saarbrücken bisher sich abspielenden Ereignissen der Fall. In demselben Moment, wo unsere Colonnen-Têten daselbst auf französischen Boden übergehen, fallen die Rücksichten, welche bisher bestanden.

Die Frivolität, mit welcher die französische Regierung aus nichtssagenden Gründen einen blutigen Krieg heraufbeschwor und welche bis jetzt im Leben der Völker nicht ihres Gleichen gefunden hat, spottete jeder Berechnung. Dessenungeachtet war die militärische Leitung in Preußen selbst hierauf vorbereitet. Der politischen Excentricität Frankreichs folgten daselbst militärischerseits entsprechende, sich ebenso characterisirende Maßregeln. Die gesammten im Frieden gehaltenen Truppen wurden in überstürzender Hast von der kaiserlichen Regierung an unsere Grenzen geworfen. Eine Masse von über 100,000 Mann bedrohte somit das deutsche Gebiet auf dem linken Rheinufer, während unsere Bataillone in der ganzen Monarchie, an der Oder und an der Weichsel, noch in ihren Garnisonen standen. Die französischen Maßregeln hatten unter solchen Verhältnissen einen sehr wichtigen Vorsprung gewonnen, einen Vorsprung, den man diesseits stets im Auge gehabt hatte, da in Frankreich das Eisenbahnnetz, die massenhafte Dislocation in den östlichen Districten, vor Allem aber die durch stehende Lager gebotene Möglichkeit, große Truppenmassen im Frieden zu formiren, denselben bedingten. Preußischerseits war man nicht so günstig situirt; doch hätte man auch hier immobile Truppen an die Grenze werfen können; aber man zog es vor, einen anderen Weg einzuschlagen. Denn Hals über Kopf aus ihren Friedensverhältnissen herausgerissene Truppentheile waren nach diesseitigen Ansichten wohl in der Lage, momentane Erfolge zu erringen, aber nicht organisirt, um die Wechselfälle eines großen und gewichtigen Krieges durchzuführen. Was dabei augenblicklich errungen wurde, mußte sich für die Zukunft bitter rächen. Man zog es daher vor, die Streitkräfte in ordnungsmäßiger Weise zum Kriege vorzubereiten. Dessen ungeachtet gab man sich der Hoffnung hin, ohne dies als erste Norm geltende Princip zu tangiren, auch mit den an der westlichen Grenze in ihren Garnisonen belassenen schwachen Kräften den deutschen Boden einiger-

maßen zu schützen. Allerdings wußte man genau, daß, wenn der Feind nur ein wenig Energie besaß, man nicht vermochte, ernstlichen Widerstand zu leisten oder zu verhindern, daß er auf Kosten eines Theils unserer Lande lebe. Sämmtliche deutsche Truppentheile blieben daher in ihren Garnisonen bis zu dem Moment, wo sie zu Operationen befähigt waren. Diese Consequenz hat in diesem Augenblicke bereits ihre großen Früchte getragen. Die in ihrer Organisation sich überstürzende und verwirrende französische Armee fand an der Grenze bereits Truppen vor, obgleich dies nur die dortigen schwachen Garnisonen waren. Sie hat, hierdurch irre geführt, nicht einmal auf unsere Kosten zu leben verstanden, — mehr noch: es ist der vollendeten Organisation der deutschen Streitkräfte zu danken, daß, sobald diese ihre Rüstungen vollendet hatten und zum Austrage des angebotenen Kampfes heranrückten, die französischen Streitkräfte sich nicht an der Grenze zu halten vermochten, sondern dieselbe preisgaben und den Rückzug antraten. Den französischen Phantasieen halten wir die einfache Thatsache entgegen: die operationsbereiten preußischen Colonnen nähern sich der Saar, die französische Hauptarmee giebt sofort diese wichtige Linie auf.

Wie bekannt, hatte sich die französische Hauptmacht an dem Tage, an welchem in Berlin der Befehl zur Mobilmachung erst gegeben wurde, gegen die Saar, und speciell gegen Saarbrücken, in Bewegung gesetzt. In letzterer Stadt befanden sich nur ein Bataillon des Regiments Nr. 40 und drei Escadrons des Ulanen-Regiments Nr. 7. Wurden diese Truppen herausgezogen, so lagen die deutschen Lande auf dem linken Rheinufer weithin dem Gegner offen. Man war sich bewußt, welche Gefahr diese schwache Abtheilung lief; aber es galt, dem Gegner zu imponiren und sich in den Rüstungen der Armee trotz der drohenden Gefahr nicht stören zu lassen. Diese Aufgabe wurde von jenem Detachement mit unermüdlicher Thätigkeit und glänzendster Ausdauer gelöst, während zum weiteren Schutz an anderen Punkten der Saar wenige Compagnieen und Escadrons aus den nächsten Garnisonen vorgesandt wurden. In einer in der Kriegsgeschichte bisher unerhörten Weise blieb seit der mit seltsamer voreiliger Hast erfolgten französischen Kriegserklärung dieses unerschrockene Häuflein 14 Tage lang ganzen Divisionen des Feindes gegenüber stehen. In den Augen des Feindes gewannen diese Abtheilungen täglich eine größere Bedeutung und vergrößerten sich so weit, bis man schließlich in den französischen Journalen sie in einer Höhe von etwa 200,000 Mann angegeben fand. Tägliche Patrouillen-Gefechte wurden geliefert und die lächerlichsten Darstellungen über großartige Kämpfe erschienen in den französischen Bulletins. Man war preußischerseits bisher nicht in der Lage, diesen Rodomontaden und beunruhigenden Gerüchten entgegen zu treten. Wollte man die Wahrheit aufdecken, so mußte man sagen, daß hier nur 1 Bataillon und 3 Escadrons dem Feinde gegenüber standen. Wenige Stun-

den, nachdem dies in Berlin bekannt geworden wäre, hätte man es auch in Paris gewußt, und die Vernichtung des kleinen Detachements wäre die unmittelbare Folge davon gewesen, sobald der Feind klar darüber war, was ihm gegenüber stand. Man war daher preußischerseits nicht in der Lage, den darüber coursirenden Gerüchten und der berechtigten Wißbegierde des Publicums die ruhmvolle Wahrheit entgegen zu halten.

Als die Nachrichten ergaben, daß schließlich zwei französische Corps dem schwachen Detachement auf nächster Nähe gegenüber standen, wollte die oberste Führung, um die tapfere Schaar nicht zu opfern, dieselbe zurückziehen, umsomehr, als zu jener Zeit die diesseitigen Rüstungen sich ihrem Ende näherten. Aber der dortige Commandeur, Oberstlieutenant v. Pestel, telegraphirte zurück und bat, ihn auf diesem Ehrenposten zu belassen, indem er hinzufügte: „Das Benehmen der Franzosen zeigt, daß sie sich vor uns fürchten.“ Unter diesen Verhältnissen wurde mit Freude die Einwilligung hierzu gegeben, umsomehr, als man jetzt bereits in der Lage war, das Detachement noch durch 2 Bataillone zu unterstützen und 2 Meilen rückwärts Truppen zur Sicherung ihres Abmarsches aufstellen zu können. Dies führte zu der berühmten ersten Schlacht von Saarbrücken! Die Streifereien der Ulanen und Vierziger beunruhigten den Gegner fortwährend, indem sie ihn auf seinem eigenen Gebiete aufsuchten und selbst eine ihm wichtige Bahnlinie störten. Die Ankunft des Kaisers und seines Sohnes änderte nichts in der Situation, gab aber Veranlassung, daß französischerseits am 2. August ein Schauspiel aufgeführt wurde, welches die militärische Welt in berechtigte Heiterkeit versetzen muß, dem Detachement aber neuen Ruhm bereitete. Wir bedauern, unseren Lesern die anziehende Schilderung des großartigen Ereignisses aus Mangel an Raum vorenthalten zu müssen, wie solche unter Anderem im „Gaulois“ veröffentlicht wird, die den Eindruck der Völkerschlacht von Leipzig hervorruft, fügen aber die einfache Darstellung der Thatsachen, wie sie sich verhalten, hinzu:

Nachdem bereits am Abend des 1. August sich größere Bewegungen hinter den feindlichen Vorposten bemerkbar machten, meldeten am Morgen des 2. die vorgegangenen Cavallerie- und Infanterie-Patrouillen das Anrücken starker feindlicher Colonnen auf der Chaussee von Forbach, so wie nördlich und südlich derselben. Das Vorposten-Bataillon nahm hierauf mit drei Compagnieen Stellung, westlich der Stadt, woselbst das Terrain einer Vertheidigung noch am günstigsten war, eine Compagnie blieb in der Stadt als Reserve. Das zur Aufnahme bestimmte Detachement von zwei Bataillonen formirte sich auf dem rechten Ufer der Saar. Sehr bald zeigte es sich, daß der Feind sehr bedeutende Kräfte entwickelte. Vier Rohr- und eine Mitrailleusen-Batterie desselben fuhren auf den Höhen des linken Thalrandes auf und beschossen, jedoch ohne besonderen Effect, die diesseitigen

Truppen. Der Commandirende der letzteren konnte nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, daß eine Durchführung des Gefechts unmöglich sei und der Rückzug angetreten werden mußte, sobald sich die feindlichen Massen in Bewegung setzten. So lange dies nicht geschah, wollte er auch der jedem vorgeschobenen Posten obliegenden Aufgabe, durch sein Stehenbleiben den Feind zur Entwickelung seiner Kräfte zu zwingen, um darüber orientirt zu werden, genügen. Abgesehen von Artilleriefeuer deuteten die feindlichen Maßnahmen zunächst mehr auf eine Revue, als auf die Absicht eines ernsten Gefechtes hin. Erst gegen 11 Uhr stiegen mehrere feindliche Bataillone von den Höhen herab, hielten jedoch auf eine colossale Entfernung und gaben Salven und Schnellfeuer ohne welchen Erfolg ab. Um doch auch preußischerseits thätig zu sein, wurden die Schützenzüge der drei Compagnieen vorgeschoben und unterhielten ein fast einstündiges Tirailleurgefecht. Gegen 12 Uhr rückten auf dem rechten feindlichen Flügel neue Massen an. Die drei preußischen Compagnieen erhielten Befehl, nunmehr den Rückzug anzutreten. Ohne vom Feinde gedrängt zu werden und in voller Ordnung wurde der Abmarsch ausgeführt Um 12 Uhr wurde die Stadt geräumt. Der feindliche rechte Flügel setzte indessen seinen Vormarsch fort und dirigirte sich gegen den Exercierplatz. Man konnte deutlich die formirten Massen dreier feindlicher Divisionen erkennen; durch Gefangene wurde constatirt, daß es das Armee-Corps des Generals Frossard war. Der Zweck des Haltens war somit erreicht, eine Fortsetzung des Gefechtes konnte keinen Nutzen bringen. Das gesammte Detachement trat daher nach 1 Uhr den Abmarsch an und bezog 1 Meile nordwestlich, vom Feinde unverfolgt, das Bivouac. Die Cavallerie behielt Fühlung am Feinde. Der Gesammtverlust an Todten, Verwundeten und Vermißten betrug 2 Officiere, 73 Mann.

Es erscheint nicht erforderlich, dem Bericht noch etwas hinzuzufügen. Wir bedauern, nicht wie der „Gaulois" in der Lage zu sein, dieser Relation eine perspectivische Ansicht des Schlachtfeldes beifügen zu können. Die zum Kriege disponiblen Mittel reichen nicht aus, derartige Illustrationen für alle die Schlachten zu liefern, welche die Phantasie der französischen Journalisten zu schaffen vermag. Die schwierige Situation, welche Anfangs vorlag, ist heute verschwunden, mithin kein Grund vorhanden, mit der so ruhmvollen Wahrheit noch länger zurückzuhalten. Uebersichten über den inneren Zusammenhang werden in ähnlicher Weise stets gegeben werden, sobald die Verhältnisse es irgend gestatten; auch kann der Berichterstattung nunmehr ein größerer Spielraum eröffnet werden."

Während Kaiser Napoleon und das französische Volk sich im Siegesjubel ergingen und berauschten, vollzog sich auf deutscher Seite die Aufstellung des Heeres an der Grenze mit ganzer Sicherheit und Ruhe. Am Tage nach dem Saarbrücker Vorgange schon konnte diese Aufstel-



Kronprinz von Preußen.

tung als beendet angesehen und der Befehl zur Aufnahme der Offensive ertheilt werden, welche denn auch am 4. August ergriffen wurde.

Eingetheilt war das deutsche Heer bei Eröffnung des Feldzuges in drei Armeen. Die erste derselben, auch die Mosel-Armee genannt, wurde vom General von Steinmetz befehligt und bestand aus dem 7. und 8. norddeutschen Armeecorps. Sie hatte ihre Aufstellung bei [illegible] Saarbrücken, [illegible], Ottweiler und Homburg in der Pfalz genommen. Die zweite oder Centrum-Armee wurde vom Prinzen Friedrich Karl commandirt, bestand aus dem Gardecorps und dem 3., 4., und 10. Armee-Corps, und ihre Aufstellung erstreckte sich von Homburg, wo ihr rechter Flügel mit dem linken der ersten Armee sich berührte, über Kaiserslautern nach Landau. Hier schloß sich rechts die dritte oder Süd-Armee an, welche der Kronprinz von Preußen commandirte, und die aus dem 5. und 11. norddeutschen Armee-Corps und den süddeutschen Truppen bestand. Ihre Aufstellung hatte vorzugsweise bei Landau und Germersheim [illegible], doch erstreckten sich die Vorposten des linken Flügels, der aus Badensern und Württembergern bestand und bei [illegible] und Karlsruhe seine Stellung hatte, bis gegen Straßburg.

Die Ernennung des Kronprinzen von Preußen über die Armee Süddeutschlands hatte dort eine freudige Aufnahme erhalten. [illegible] aus München die Anzeige von der erfolgten Kriegserklärung an Frankreich in Berlin eingetroffen war, hatte der König von Preußen als verfassungsmäßiger Oberbefehlshaber sämmtlicher deutschen Streitkräfte folgende Depesche an den König Ludwig von Baiern gerichtet:

„Nach erhaltenem Telegramm von Ihrem Kriegsminister habe ich sofort das Commando über Ihre Armee übernommen, und solches der unter meinem Sohne gestellten III. Armee zuzutheilen. Wir sind durch unerhörten Uebermuth aus dem tiefsten Frieden in den Krieg geworfen. Ihre echt deutsche Haltung hat auch Ihr Volk electrisirt, und ganz Deutschland steht einig [illegible], wie nie zuvor. Gott wolle unsere Waffen segnen in den Wechselfällen des Krieges! Ihnen persönlich muß ich aber meinen wärmsten Dank aussprechen für die treue Festhaltung der zwischen Uns bestehenden Verträge, auf denen das Heil Deutschlands beruht.

gez. Wilhelm."

Die Antwort lautete:

„München, den 20. Juli 1870.

Sr. Majestät dem Könige von Preußen.

[illegible] Telegramm hat in meinem Herzen [illegible]

[illegible]

lung als beendet angesehen und der Befehl zur Aufnahme der Offensive ertheilt werden, welche denn auch am 4. August ergriffen wurde.

Eingetheilt war das deutsche Heer bei Eröffnung des Feldzuges in drei Armeen. Die erste derselben, auch die Nord-Armee genannt, wurde vom General von Steinmetz befehligt und bestand aus dem 7. und 8. norddeutschen Armee-Corps. Sie hatte ihre Aufstellung bei Saarlouis, Saarbrücken, Saargemünd, Bliescastel, Ottweiler und Homburg in der Pfalz genommen. Die zweite oder Centrums-Armee wurde vom Prinzen Friedrich Carl commandirt, bestand aus dem Garde-Corps und dem 3., 4., und 10. Armee-Corps, und ihre Aufstellung erstreckte sich von Homburg, wo ihr rechter Flügel mit dem linken der ersten Armee sich berührte, über Kaiserslautern nach Landau. Hier schloß sich wieder die dritte oder Süd-Armee an, welche der Kronprinz von Preußen commandirte, und die aus dem 5. und 11. norddeutschen Armee-Corps und den süddeutschen Truppen bestand. Ihre Aufstellung hatte vorzugsweise bei Speier und Germersheim stattgefunden, doch erstreckten sich die Vorposten des linken Flügels, der aus Badensern und Württembergern bestand und bei Heidelberg und Carlsruhe seine Stellung hatte, bis gegen Straßburg.

Die Ernennung des Kronprinzen von Preußen über die Truppen Süddeutschlands hatte dort eine freudige Zustimmung erhalten. Sofort nachdem aus München die Anzeige von der erfolgten Kriegserklärung an Frankreich in Berlin eingetroffen war, hatte der König von Preußen, als vertragsmäßiger Oberfeldherr sämmtlicher deutscher Streitkräfte, folgende Depesche an den König Ludwig von Bayern gerichtet:

„Nach erhaltenem Telegramm von Ihrem Ministerium habe ich sofort das Commando über Ihre Armee übernommen und dieselbe der unter meinen Sohn gestellten III. Armee überwiesen. Wir sind durch unerhörten Uebermuth aus dem tiefsten Frieden in den Krieg geworfen. Ihre ächt deutsche Haltung hat auch Ihr Volk electrisirt, und ganz Deutschland steht einig zusammen, wie nie zuvor. Gott wolle unsere Waffen segnen in den Wechselfällen des Krieges! Ihnen persönlich muß ich aber meinen innigen Dank aussprechen für die treue Festhaltung der zwischen Uns bestehenden Verträge, auf denen das Heil Deutschlands beruht.

gez. Wilhelm, Rex."

Die Antwort lautete:

„München, den 20. Juli 1870.

Sr. Majestät dem Könige von Preußen.

Ihr so eben erhaltenes Telegramm hat in meiner Brust den freudigsten Wiederhall erweckt. Mit Begeisterung werden meine Truppen an

der Seite ihrer ruhmgekrönten Waffengenossen für deutsches Recht und deutsche Ehre den Kampf aufnehmen. Möge er zum Wohle Deutschlands und zum Heile Bayerns werden. Ludwig, Rex."

An den König von Württemberg richtete König Wilhelm in gleicher Veranlassung folgendes Telegramm:

„Ew. Majestät haben getreu den zwischen uns bestehenden Verträgen Ihre Truppen unter meine Befehle gestellt und sind dieselben speciell dem Commando des Kronprinzen, meines Sohnes, zugetheilt. Gott wolle unsere gemeinsamen Anstrengungen segnen bei hartem Kampfe, damit endlich ein gesicherter Frieden Deutschland zu erneuter Blüthe führe. Dank Ew. Majestät und der einmüthigen Gesinnung Württembergs steht Deutschland in Festigkeit zusammen. Wilhelm."

An den Kronprinzen, welcher derzeit noch bei seiner Familie in Potsdam weilte, gingen folgende Telegramme ein:

Von München: „Ich bin in hohem Grade erfreut, Ew. Königl. Hoheit, und danke Ihnen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.

München, 20. Juli 1870. Ludwig, Rex."

Von Stuttgart: „Ich freue mich, bei unserer deutschen Sache Ew. Königl. Hoheit hier zu begrüßen und bitte, mir den Tag der Ankunft bezeichnen zu wollen. Carl, König von Württemberg."

Von Carlsruhe: „Sr. Majestät Ernennung Ew. Königl. Hoheit zum Befehlshaber der deutschen Südarmee gereicht mir und meinen Truppen zur größten Freude und Ehre. Möchte es uns gelingen, unter Ew. Königl. Hoheit Befehl Höchst Ihr Vertrauen durch Treue und Tapferkeit zu verdienen. Jubelnd sehen wir Ew. Königl. Hoheit Ankunft entgegen. Es lebe der König und das Vaterland!

Friedrich, Großherzog von Baden."

Am 26. Juli war der Kronprinz zur Uebernahme des Commandos nach dem Süden aufgebrochen und hatte seinen Weg über die süddeutschen Residenzstädte genommen, um zuvor die verbündeten Fürsten zu begrüßen. Ueberall fand er eine begeisterte Aufnahme. Der König von Bayern war ihm aus München einige Stunden entgegengefahren, und auf dem Perron der kleinen Station Röhrmoos begegneten sich die beiden Fürsten. Eine große Bewegung malte sich in ihren Mienen, der Kronprinz näherte sich, wie wenn er eine militärische Meldung erstatten wollte, der junge König aber umarmte sogleich den nunmehrigen Feldherrn seiner Truppen und Beide küßten sich mehrmals. In demselben Wagen fuhren sie dann in den Bahnhof von München ein, der festlich geschmückt und in dessen weiter Umgebung dicht gedrängt ein Hurrah rufendes Publicum versammelt war. Nach dem Empfange durch die

Generalität und den Kriegsminister Frh. v. Pranckh fuhren, begleitet von einer Cürassier-Escorte, die Herrschaften nach der Residenz, wo der Kronprinz Wohnung nahm. Im ersten Wagen saß der König in bayerischer Generalsuniform mit dem großen Bande des schwarzen Adlerordens, ihm zur Rechten sein erlauchter Gast, auf dem Rücksitz des Königs Bruder, Prinz Otto. Von den Thoren und Thürmen wehten Flaggen in den norddeutschen und bayrischen Farben, in den Straßen stand Kopf an Kopf die Menge, die ihrer Begeisterung durch Hochrufe und Hüteschwenken stürmischen Ausdruck gab. Mittags empfing der Kronprinz eine Deputation der Gemeindebehörden, welche ihn im Namen der Stadt bewillkommneten und denen der hohe Gast seinen Dank für den Empfang aussprach: es habe ihn gedrängt, hierher zu kommen, um die Bevölkerung kennen zu lernen, man möge nur nicht verzagen, wenn nicht gleich Anfangs im Kriege Alles nach Wunsch gehe, unser gutes Recht und das geeinigte Deutschland würden schließlich doch den Sieg davontragen. Darauf wurden die commandirenden Generale empfangen. Um 5 Uhr war Hoftafel, nach deren Beendigung um 7½ Uhr der Kronprinz mit dem Könige, der Königin-Mutter und Prinz Otto im Hoftheater erschienen. Dort wurde als Extravorstellung bei festlich beleuchtetem Hause „Wallensteins Lager" gegeben. Das Haus war gedrängt voll bis zum letzten möglichen Stehplätzchen. Als die hohen Herrschaften in der Mittelloge erschienen, wurden sie mit brausendem Hoch begrüßt, das nicht endete, bis der Kronprinz an die Brüstung trat und sich gegen das Publicum dankend verneigte. Der Jubel wiederholte sich nach dem vom Hofschauspieler Possart verfaßten und gesprochenen Prolog, der mit einem „Heil" schloß auf die Bundesgenossen, auf „Treue um Treue". Der König und der Kronprinz standen auf und reichten sich vor allem Volk die Hände. Neuer brausender Jubel. „Ein historischer Abend!" rief man von allen Seiten einander zu. Die letzte Strophe des Reiterliedes war verklungen, der Vorhang gefallen. Neue Hochs; man wollte den Gast und Bundesgenossen, der noch in der Nacht nach Stuttgart weiter fuhr, zum Abschiede noch einmal sehen. Aber auch der Vorhang hob sich unerwartet noch einmal, der Baritonist Kindermann trat vor an die Rampe und sang mit vor Erregung zitternder Stimme nach der Melodie des Reiterliedes eine der Zeitlage entsprechende Schlußstrophe.

Der Kronprinz, welcher schon die Loge verlassen hatte, kehrte auf den neuausbrechenden Sturm des Publicums zurück und eine neue enthusiastische Ovation machte sich zu ihm herauf Luft. — „Es war das", so sagte die „Abend-Zeitung", „ein erhebender denkwürdiger

Abend, wie unser Hoftheater noch nie gesehen; er wird für alle Zukunft in dem Gedächtnisse der Zeitgenossen fortleben."

Ebenso begeistert war die Aufnahme, welche der Kronprinz in Stuttgart fand, wo derselbe am 28. Juli Vormittags eintraf. Der König, die Minister, die Generalität, Deputationen der städtischen Behörden u. s. w. hatten sich kurz vorher zum Empfange eingefunden. Unter den Klängen der Nationalhymne ging der Kronprinz die Front der mit der Fahne aufgestellten Ehrenwache entlang, bestieg sodann mit dem Könige den Hofwagen und fuhr im Schritt in die Residenz, zur Begrüßung der Königin, geleitet von einer unabsehbaren Menschenmenge. Mittags empfing der Kronprinz auf seinen Wunsch einige hervorragende Mitglieder der deutschen Partei, die Abgeordneten Römer, Hölder und Elben, sowie den Kaufmann Gustav Müller in einer Audienz und drückte ihnen gegenüber seine Freude aus, daß durch die Einigung sämmtlicher deutschen Staaten Deutschland wenigstens einen moralischen Sieg bereits erfochten habe, und seinen Dank dafür, daß die deutsche Partei in Württemberg wacker dazu mitgeholfen. Römer erwiderte, daß die deutsche Partei auch auf dem Platze sein werde, wenn bei etwaigen schweren Schicksalsschlägen jene Einigkeit wieder zerrissen werden sollte. Dem greisen Schriftsteller Wolfgang Menzel, der vor wenigen Monaten durch sein Buch: „Was hat Preußen für Deutschland geleistet?" einen so guten Samen ausgestreut, ward gleichfalls die Ehre des Empfanges durch den Kronprinzen zu Theil. Die Abfahrt nach Carlsruhe erfolgte um 6 Uhr Abends. Die Straßen vom Schlosse bis zum Bahnhofe waren so belebt, daß es fast unmöglich war, sie zu passiren. Der König von Württemberg und der Kronprinz betraten, begeistert empfangen, den Perron. Die Menge drängte ihnen nach, denn Alles wollte den Kronprinzen noch einmal sehen, der sich durch seine sichere, ruhige, schlichte Haltung schnell alle Herzen erobert hatte. Beim Eintritt in den Waggon wurde ihm ein Eichenkranz mit den norddeutschen Farben übergeben. Ein Hurrah, wie es der stuttgarter Bahnhof noch nie gehört hatte, begleitete den Scheidenden. Aber auch auf sämmtlichen Stationen, welche der Zug passirte, fand eine enthusiastische Begrüßung statt.

Am 30. Juli langte der Kronprinz über Carlsruhe in Speier an, wo er zunächst sein Hauptquartier errichtete und alsdann folgenden Armeebefehl erließ:

„Soldaten der dritten Armee! Von Sr. Majestät dem König von Preußen als Oberbefehlshaber der dritten Armee ernannt, entbiete ich den von heute ab unter meinem Befehl vereinigten königlich preußischen,



General von Steinmetz.

königlich bayerischen, königlich württembergischen und großherzoglich badischen Truppen äußerst [illegible]. Es erfüllt mich mit Stolz, mich an der Spitze der aus allen Stämmen des deutschen Vaterlandes vereinten Söhne für die gemeinsame nationale Sache, für deutsches Recht, für deutsche Ehre gegen den Feind zu führen. Wir gehen einem großen und schweren Kampfe entgegen, aber in dem Bewußtsein unseres guten Rechts und im Vertrauen auf Eure Tapferkeit, Ausdauer und Mannszucht ist uns der siegreiche Ausgang gewiß. Wir wollen mit dem erhabenen in dieser Waffenbrüderschaft, um mit Gottes Hülfe unsere Fahnen zu neuen Siegen zu entfalten für des geeinigten Deutschlands Ruhm und Friede.

(gez.) Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen."

Nach einer annähernd zutreffenden Berechnung betrug die Gesammtstärke der bei Beginn des Krieges zur Verfügung stehenden deutschen Streitkräfte 1,124,000 Mann, wovon aber kaum die Hälfte zur Bildung der drei Armeen im Westen Verwendung gefunden hatte. Das deutsche Heer auf dem Kriegsfuße bestand aus 550,000 Mann norddeutsch-preußischen Feldtruppen mit 1200 Feldgeschützen und 53,000 Mann ausmarschirenden Cavalleristen; 187,000 Mann norddeutsch-preußischen Ersatztruppen mit 234 Geschützen und 18,000 Mann Cavalleristen; 205,000 Mann Landwehr- und Besatzungstruppen mit 10,000 Mann Cavallerie, zusammen also 944,000 Mann norddeutsch-preußische Truppen mit 1680 mobilen Geschützen und 193,000 Pferden; ferner aus 62,000 Mann bayerischen Feldtruppen mit 192 Geschützen und 14,800 Pferden; 25,000 Mann bayerischen Ergänzungstruppen mit 2400 Pferden; 22,000 Mann bayerischen Besatzungstruppen; 23,000 Mann württembergischen Feldtruppen mit 54 Geschützen und 6200 Pferden; 6500 Mann württembergischen Ergänzungstruppen; 6000 Mann württembergischen Besatzungstruppen; 16,000 Mann badischen Feldtruppen mit 54 Geschützen; 4000 Mann badischen Ersatztruppen; 3600 Mann badischen Besatzungstruppen. — Während in Frankreich die Armee im Frieden in Territorial-Divisionen eingetheilt war, besteht deren Eintheilung in Preußen und auch im übrigen Deutschland stets aus bestimmten örtlichen Verbänden. Dies hatte für uns den großen Vortheil, daß wir nicht die ganze bisherige Eintheilung zu [illegible] und durch eine neue ersetzen mußten, sobald wie es [illegible] [illegible], wie dies z. B. bei Ausbruch des Krieges in Frankreich geschehen ist, wo [illegible] neue Verbände eingetreten sind, sondern [illegible] Divisionen und Armeecorps mit ihren bisherigen Führern [illegible] [illegible]. Es ist das [illegible]

[illegible]

[illegible]

königlich bayerischen, königlich württembergischen und großherzoglich badischen Truppen meinen Gruß. Es erfüllt mich mit Stolz und Freude, an der Spitze der aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes vereinten Söhne für die gemeinsame nationale Sache, für deutsches Recht, für deutsche Ehre gegen den Feind zu ziehen. Wir gehen einem großen und schweren Kampfe entgegen, aber in dem Bewußtsein unseres guten Rechts und im Vertrauen auf Eure Tapferkeit, Ausdauer und Mannszucht ist uns der siegreiche Ausgang gewiß. So wollen wir denn aushalten in treuer Waffenbrüderschaft, um mit Gottes Hülfe unsere Fahnen zu neuen Siegen zu entfalten für des geeinigten Deutschlands Ruhm und Friede.

(gez.) Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen."

Nach einer annähernd zutreffenden Berechnung betrug die Gesammtstärke der bei Beginn des Krieges zur Verfügung stehenden deutschen Streitkräfte 1,124,000 Mann, wovon aber kaum die Hälfte zur Bildung der drei Armeen am Rheine Verwendung gefunden hatte. Das deutsche Heer auf dem Kriegsfuße besteht aus 550,000 Mann norddeutsch-preußischen Feldtruppen mit 1200 Feldgeschützen und 53,000 Mann ausmarschirenden Cavalleristen; 187,000 Mann norddeutsch-preußischen Ersatztruppen mit 234 Geschützen und 18,000 Mann Cavalleristen; 205,000 Mann Landwehr- und Besatzungstruppen mit 10,000 Mann Cavallerie, zusammen also 944,000 Mann norddeutsch-preußische Truppen mit 1680 mobilen Geschützen und 193,000 Pferden; ferner aus 69,000 Mann bayrischen Feldtruppen mit 192 Geschützen und 14,800 Pferden; 25,000 Mann bayrischen Ergänzungstruppen mit 2400 Pferden; 22,000 Mann bayrischen Besatzungstruppen; 22,000 Mann württembergischen Feldtruppen mit 54 Geschützen und 6200 Pferden; 6500 Mann württembergischen Ergänzungstruppen; 6000 Mann württembergischen Besatzungstruppen; 16,000 Mann badischen Feldtruppen mit 54 Geschützen; 4000 Mann badischen Ersatztruppen; 9600 Mann badischen Besatzungstruppen. — Während in Frankreich die Armee im Frieden in Territorial-Divisionen eingetheilt wird, besteht deren Eintheilung in Preußen und auch im übrigen Deutschland stets aus bestimmten tactischen Verbänden. Dies hatte für uns den großen Vortheil, daß wir nicht die ganze bisherige Eintheilung vollständig zerreißen und durch eine neue ersetzen müssen, sobald wir in das Feld marschiren, wie dies z. B. bei Ausbruch des Krieges in Frankreich geschehen ist, wo lauter neue Verbände eingetreten sind, sondern die alten Brigaden, Divisionen und Armeecorps mit ihren bisherigen Führern vollständig unverändert beibehalten können. Es ist dies sowohl für die Truppen selbst, die dadurch in ihren alten, langgewohnten und liebgewonnenen Verbindungen bleiben können, sehr erwünscht, wie auch die

schnelle und pünktliche Mobilmachung und Aufstellung dadurch ungemein erleichtert wird.

Die preußisch-norddeutsche Bundesarmee ist eingetheilt: 1) in das Gardecorps, welches wieder in 2 Garde-Infanterie-Divisionen und 4 Garde-Infanterie-Brigaden, 1 Garde-Cavallerie-Division und 2 Garde-Cavallerie-Brigaden zerfällt. 2) 12 Linien-Armee-Corps, von denen das zwölfte vom Königreich Sachsen gestellt wird. Außerdem besteht eine großherzoglich hessische Division. Die zwölf Armeecorps haben 25 Divisionen oder 50 Brigaden Infanterie und 12 Divisionen oder 25 Brigaden Cavallerie. Dazu kommt für die 4 Regimenter der Besatzung von Mainz eine besondere Inspection. Eine Infanterie-Brigade hat 2—3 Infanterie-Regimenter, eine Cavallerie-Brigade 2—3 Cavallerie-Regimenter. Jedes Armeecorps hat außerdem 1 Jäger-Bataillon, 1 Pionier-Bataillon und 1 Feldartillerie-Regiment und ist somit vollständig mit allen verschiedenen Truppengattungen ausgerüstet, um sogleich in seiner bisherigen Formation in den Krieg ziehen zu können. Die so überraschend schnelle Mobilmachung und Aufstellung der norddeutschen Bundes-Armee wäre ohne diese Einrichtung gar nicht möglich gewesen. — Das Königreich Bayern hat 2 Armeecorps. Jedes Armeecorps besteht aus 2 Infanterie-Divisionen, jede Division wieder aus 2 Infanterie-Brigaden und 1 Cavallerie-Division. Jede Division hat 2 Brigaden, jede Brigade 2—3 Cavallerie-Regimenter. Ferner gehört zu jedem Armeecorps 1 Artillerie-Brigade, aus 2 Artillerie-Regimentern bestehend, und 1 Feldgenie-Abtheilung. Die Cavallerie in Bayern besteht aus 2 Cürassier-, 2 Ulanen- und 6 Chevauxlegers-Regimentern. — Das Königreich Württemberg hat 1 Infanterie-Division, welche in 3 Infanterie-Brigaden zerfällt, und 1 Cavallerie-Division, die 1 Feldjäger-Escadron und 4 Reiter-Regimenter besitzt; ferner 1 Feldartillerie-Regiment. — Das Großherzogthum Baden hat 1 Infanterie-Division zu 3 Infanterie-Brigaden und 1 Cavallerie-Brigade zu 3 Regimentern. Während in Bayern und Württemberg noch sehr verschiedene Armeebestimmungen stattfinden, hat man in Baden alle preußischen Militäreinrichtungen vollständig angenommen, was jetzt den großen Vortheil hatte, daß in Baden die Mobilmachung und Aufstellung des Heeres am schnellsten geschah.

Den imposanten deutschen Streitkräften, welche über eine Million waffentragender Krieger umfassen, konnte Frankreich im besten Falle 693,000 Mann gegenüberstellen, nämlich eine active Armee von 460,000 Mann, 93,000 Mann Ersatzreserve und 150,000 Mann Besatzungstruppen (Mobilgarde). Die Ersatzreserve war bisher noch so gering, weil die neue Or-

ganisation der französischen Armee erst zwei Jahre alt ist, vom 1. Februar 1868 nämlich datirt. Nach dieser Organisation soll die Armee aus der activen Armee und der Reserve bestehen, welche je einen Effectivstand von 400,000 Mann haben sollen. Diese zerfallen nach den verschiedenen Waffengattungen in nachstehende Abtheilungen:

Infanterie: 3 Grenadier-, 4 Voltigeurs- und 1 Zuaven-Regiment der kaiserlichen Garde, 100 Infanterie-Regimenter der Linie. Hierher gehören noch 1 Bataillon Gardejäger, 3 Regimenter Zuaven der Linie, das Regiment der Fremden-Legion, 3 Regimenter algerischer Tirailleurs, 1 Regiment Pompiers, 3 Bataillone leichter africanischer Infanterie, mithin im Ganzen: 116 Regimenter mit 375 Bataillonen und 2955 Compagnieen.

Cavallerie: Die Garde zählt 1 Schwadron Hundertgarden, 1 Regiment Carabiniers, 1 Cuirassiere, 1 Dragoner, 1 Lanciers, 1 berittene Jäger, 1 Guiden; die Linie 10 Cuirassier-Regimenter, 12 Dragoner, 8 Lanciers, 12 berittene Jäger, 8 Husaren, 4 Chasseurs d'Afrique, 3 Spahis, zusammen 63 Regimenter mit 349 Escadronen.

An technischen Truppen und Artillerie besitzt die Garde 1 Regiment reitender, 1 fahrender Artillerie zu je 6 Batterieen. Die Linie 3 Genie-Regimenter, 15 Regimenter reitender Artillerie à 12 Batterieen, 4 Regimenter fahrender Artillerie à 8 Batterieen und 3 Trainregimenter.

Das ist die tactische Organisation der Armee, welche Frankreich ins Feld stellen kann; über die Formation in größere tactische Körper, welche die Armee zum Zweck der diesjährigen Kriegführung erhalten, lassen sich nur Vermuthungen aufstellen, da über die Ordre de bataille des französischen Heeres natürlich nichts Authentisches veröffentlicht worden ist. Annähernd richtig dürfte folgende Uebersicht sein:

Oberbefehlshaber: der Kaiser. Chef des Generalstabs: Marschall Leboeuf. Hauptquartier: Metz. — 1. Nord-Armee: Commandeur: Marschall Bazaine. Gebildet aus dem 4. Armeecorps (General L'Admirault, Hauptquartier: Thionville), dem 3. Armeecorps (Marschall Bazaine, Hauptquartier: Metz) und dem 2. Armeecorps (General Frossard, Hauptquartier: St. Avold). — 2. Süd-Armee: Commandeur: Marschall Mac Mahon. Gebildet aus dem 5. Armeecorps (General de Failly, Hauptquartier: Bitsch) und dem 1. Armee-Corps (Marschall Mac Mahon, Hauptquartier: Straßburg). — 3. Reserve-Armee: Marschall Canrobert. Gebildet aus dem 6. (Reserve-)Armeecorps (Marschall Canrobert, Hauptquartier: Chalons), 7. (Reserve-)Armeecorps (General Douay, Haupt-

quartier: Belfort) und 8. (Reserve-)Armeecorps (Kaiserliche Garde, General Bourbaki, Hauptquartier: Nancy).

Daß die Rüstungen der Franzosen sich keineswegs so rasch vollzogen, wie man nach ihren großprahlerischen Reden und mit Rücksicht darauf, daß der Krieg lange vorbereitet war, glauben mußte, das trat schon sehr bald zu Tage. Als die ersten Colonnen nach der Ostgrenze sich in Bewegung setzten, sprachen die pariser Blätter in hohem Tone von der reißenden Schnelligkeit, mit welcher die Aufstellung der französischen Armee sich vollziehe und die Offensive beginnen würde. Man wollte die Preußen mit Kolbenstößen in den Rücken vor sich her treiben, am 15. August in Berlin sein, den Frieden — wie selbst der Kaiser Napoleon gesagt haben soll — erst in Königsberg unterzeichnen und was Alles weiter. Der Feldzugsplan, der an den bekannten Benedekschen von 1866 erinnert, war längst fertig und wurde durch die pariser Blätter der staunenden Welt im Voraus verkündet. Einen raschen Stoß nach Hessen hinein machen, hieß es, um die drei Mächte des Südens zu neutralisiren. Frankfurt losreißen und sich dort befestigen. Das ganze preußische Gebiet auf dem linken Rheinufer rein fegen. Dann in Westfalen eindringen und seine Linke auf Hannover und Dänemark stützen. Preußen wird nach Friedland über die Elbe zurückgeworfen. Endlich einen deutschen Bund (Rheinbund) wieder aufrichten, von welchem Oesterreich und Preußen ausgeschlossen wären, von denen weder das eine noch das andere deutsch sei.

Es war anders gekommen. Die Armee stand zögernd an der Grenze. Von Tag zu Tag zeichnete sich die militärische Situation deutlicher dahin, daß die Franzosen mit ihren Rüstungen keineswegs den Vorsprung hatten, den man anfangs vorausgesetzt. Die neue Wehrorganisation schien in ihrer Probe weit hinter den gehegten Erwartungen zurückzubleiben. Und doch hatte man schon so frühzeitig zu rüsten angefangen, weit früher als die Vorgänge in Ems statthatten, welche zum schließlichen Vorwand der Kriegserklärung benutzt wurden. Bereits unterm 13. Juli meldete der pariser „Gaulois": „Seit gestern Mittag sind 1200 Güterwagen der Westbahn requirirt, um Getreide und Zwieback an die Grenze zu schaffen. 254 Lazarethwagen sind gestern mittelst Eilzug der Westbahn nach der Grenze abgegangen. Es ist vollständig erwiesen, daß die Pferde und das ganze Feld-Dienstpersonal Seiner Majestät des Kaisers an die Grenze abgegangen sind." Aber Frankreichs Heer war durch die Reorganisation und die neue Bewaffnung der Infanterie wohl entschieden vermehrt und verbessert, aber diese Einrichtungen waren noch zu neu, um mit Präcision und Sicherheit zu wirken.

So war es denn kaum überraschend, daß schon am 22. Juli die „Patrie" erklärte: „Dank unserer Schnelligkeit und unserer guten Organisation ist unsere Armee schon zahlreich genug, um einen etwaigen Choc aushalten zu können." Aus der Offensive war also bereits eine Defensive geworden.

Zu der grenzenlosen Ueberhebung der Franzosen, welche hinterher in so gewaltiger Weise gestraft worden, hatten nicht wenig die Berichte beigetragen, welche der französische Militärbevollmächtigte in Berlin, Oberst Stoffel, nach Paris geliefert hatte. Derselbe hatte mehr erfahren, als wahr und begründet, da er sich selber um Nichts gekümmert und keiner seiner Berichterstatter die Zahlung, die er für Nachrichten gewährte, missen wollte, und es deshalb mit der Wahrheit nicht so genau nahm. Unter Anderem hatte sich der Herr Oberst erzählen lassen, daß die Bewaffnung der preußischen Infanterie in Bezug auf Gewehre und Munition dermalen in einer durchgreifenden Umwandlung begriffen, und daß der Moment, Preußen anzugreifen, jetzt so günstig sei, wie er schwerlich jemals wiederkommen werde, indem nach Vollendung der neuen Bewaffnung Preußen noch unangreifbarer sein würde als bisher.

Preußen dagegen war durch seinen Militärbevollmächtigten in Frankreich, dem Grafen Waldersee, auf das Trefflichste über die mangelhaften militärischen Zustände Frankreichs unterrichtet, und unsere Kriegsleitung konnte mit aller Ruhe dem Gange der Ereignisse entgegensehen. Wußte man doch, daß nicht nur die militärische Ausrüstung der französischen Armee weit hinter den Bedürfnissen zurückgeblieben, sondern daß auch der Geist, welcher in ihr herrschte, kein solcher sei, wie er gegenüber der ausgezeichneten Disciplin im deutschen Heere gefordert werden mußte. Ein einziges amtliches Zeugniß genügt, um sich von Disciplin in der französischen Armee einen Begriff zu machen. Der Platzcommandant von Straßburg sah sich veranlaßt, unterm 22. Juli folgenden Befehl zu erlassen: „Alle Reservisten, welche in Straßburg zurückbleiben in Folge der Verwirrung, die seit einigen Tagen in den Eisenbahnzügen eingetreten ist, sind dem Depot des zehnten Jägerbataillons in Verpflegung gegeben, wo sie die Lebensmittel antreffen, auf welche sie ein Recht haben; sie haben außerdem Lagerbillets erhalten durch die Municipalität. Trotzdem hat man gesehen, daß diese Soldaten auf den Straßen und Plätzen gebettelt haben. Da nichts das Unwürdige einer solchen Aufführung entschuldigen kann, so werden Patrouillen die Stadt durchziehen und alle diejenigen ins Gefängniß führen, die beim Betteln in flagranti ertappt werden. Der Oberst und Platzcommandant Ducasse."

Ein im Ganzen recht zutreffendes Bild von der französischen Armee gab bei Beginn des Krieges ein Officier, der früher in der französischen Fremdenlegion in Algier gedient hatte. Wir entnehmen der Darstellung Folgendes: „Die französische Armee, obgleich keineswegs zu unterschätzen, ist dennoch mit Unrecht der Popanz Europas. Mit dem Jahre 1830 beginnt die Reihe von Scharmützeln und Guerillakriegen in Algerien, die, was man auch an der Seine behaupten möge, noch nicht zum Abschluß gekommen sind und sobald auch nicht kommen werden. Dieses Blatt der französischen Kriegsgeschichte hat einmal den Vortheil gehabt, die Armee gradatim zu einer kriegsgewohnten zu machen, ferner sind durch sie jene Elite-Truppenkörper entstanden, die theils mit Recht, theils mit Unrecht heute als die unüberwindlichen Helden der französischen Armee, als der Schrecken jeder anderen betrachtet werden: die Zuaven, die Fremdenlegion, die Turcos, die Chasseurs d'Afrique, die Spahis und endlich die sogenannten „Zephyrs", oder officiel die leichten Infanteriebataillone der africanischen Armee, welche aus den kriegsrechtlich bestraften Soldaten der ganzen Armee sich recrutiren, nachdem dieselben die ihnen zuerkannten Strafen verbüßt haben. Die sämmtlichen genannten Truppentheile bilden mit der Kaisergarde (garde impériale), die zumeist in Paris und Umgegend garnisonirt, den eigentlichen Kern der Armee. Ihre Cavallerie, nämlich die der Garde, die vier Regimenter der Chasseurs d'Afrique und die drei Regimenter der Spahis (eingeborene africanische leichte Cavallerie im orientalischen Costüm und rothem Burnus), ist gut, die africanische mit arabischen Pferden der gewöhnlichen Race beritten, die übrigens durch Transplantation und den Verlust ihres gewohnten Futters, das in Europa für sie nicht zu beschaffen ist, bedeutend an ihrer in Algerien zähen Ausdauer, Kraft und Schnelligkeit verlieren. Die in Frankreich selbst stehende Linien-Cavallerie ist der preußischen in keiner Hinsicht gewachsen; sie ist fast ausschließlich mit den schweren normanischen Pferden remontirt und steht meiner festen Ueberzeugung nach hinter jeder andern mir bekannten europäischen Reiterei zurück. Die Infanterie der Linie, weit mehr als die Cavallerie, ist geübt und stark im Entbehren und im Ertragen von Mühseligkeit und Strapazen jeglicher Art. Sie hat namentlich eine allen französischen Soldaten eigene Manier des Angriffs, die, einem Tornado gleich, Alles vor sich niedermetzeln zu wollen scheint; und wenn ein französisches Regiment unter dem tausendstimmigen „Vive l'Empereur!" zur Attaque vorgeht, sieht es so aus, als sei die letzte Stunde der Gegner gekommen! Allein es ist nicht so. Trifft die französische Infanterie bei ihrem ersten heftigen und enthusiastischen An-

prall auf eine fest und kaltblütig geschlossen sie erwartende Colonne, wird in Folge dessen ihr erster Angriff abgeschlagen, so ist in hundert Fällen neunzig Mal ein sofortiges Verlöschen des durch Officiere und Unterofficiere künstlich geschaffenen Strohfeuer-Enthusiasmus die Folge, und die Leute wiederholen den Angriff schon mit sehr merklich fallendem Muth. Ueberhaupt ist schneller und unzweifelhafter Erfolg eine Lebensfrage für den französischen Soldaten nicht allein, sondern für das ganze Volk. Wirklicher Muth, d. h. Consequenz im Muthe, werden und müssen von vorn herein unseren bewährten und weit zäheren Truppen ein bedeutendes Uebergewicht verleihen. Ferner sind wirklich gute, ruhige, kaltblütige und geübte Schützen in der Masse der französischen Linien-Infanterie eine Seltenheit; der französische Infanterist schießt meistens zu sorglos, mit zu sehr erregtem Blute, ohne die mindeste Berechnung und deshalb immer zu hoch. Wirklich ebenbürtige (um nicht zu sagen „gefährliche") Gegner in der französischen Armee sind unseren Truppen nur die Zuaven; doch sie bestehen eben nur aus vier Regimentern. Die Fremdenlegion anlangend, so besteht sie zu zwei Dritteln aus Deutschen und aus Belgiern und ist mindestens ebenso tüchtig als die Zuaven; man kann jedoch vertragsmäßig die in derselben dienenden Deutschen nicht zwingen, an dem bevorstehenden Kriege Theil zu nehmen; es sollte daher ein jeder deutsche Legionär, der von unseren Truppen als Kriegsgefangener eingebracht wird, ohne jeglichen Proceß am nächsten Baume aufgeknüpft werden." Zu diesen Truppengattungen gesellen sich noch die Turcos *), welche meistens den Cabylen

*) Ueber „Zephyr, Zuaven und Turcos" brachte bei Beginn des Krieges die berliner „Post" folgenden interessanten Artikel: „Ein unheilschwangeres Telegramm kann jeden Augenblick den dichten Schleier zerreißen, welcher bis jetzt das Treiben der französischen Armee, ihren Anmarsch verdeckt. Ein Weheruf, ein Fluch des Zornes ertönt vom Rhein bis zur Memel, von den Alpen bis zur Ostsee und dem deutschen Meere; bald wird ein zweites Telegramm das erste Gefecht verkünden, und das letzte Röcheln des ersten Sterbenden wird bis in die kleinste Hütte Deutschlands dringen! Sehen wir uns, das Volk in Waffen, jene Truppen, gegen welche unsre Söhne und Brüder ihr Leben in heißer Feldschlacht wagen sollen, näher an; fragen wir uns, welches ist der Nymbus, welcher sie umgiebt und ihren Ruhm ausmacht, so sehen wir, daß bei aller anerkennenswerther Tapferkeit doch viel Hocus Pocus im Spiel ist, hauptsächlich eigene eitle Ruhmrede und der Natur des ganzen Volkes gemäß Fälschung der Wahrheit, Lug und Trug.

So oft Frankreich in neuerer Zeit einen Krieg anfing, so lief durch die

angehören. Dieselben sind anstellig, tapfer, zäh und ungemein habgierig; daher ihre berüchtigte Vorliebe für das Marodiren. Auch Neger werden in Algerien für die Reiterei als Spahis geworben. Mit diesen Africanern, die sich durch Grausamkeit und Bestialität auszeichnen, fraternisirt die französische Demi-Monde, um sie auf Deutschland zu hetzen,

---

Zeitungen die Nachricht vorauf, die Zuaven, die Tirailleurs indigènes, die bataillons de discipline und Spahis haben sich in den algerischen Häfen eingeschifft — und mit Schauern und Staunen hören's die politischen Waschfrauen! Der schwarze Mann kommt — doch — fürchtet Euch nicht vor'm schwarzen Mann, wir wollen ihn uns mal ein bischen genauer ansehen, den Mummum, vor welchem der eingeborne Pariser selbst ein leichtes Grauen nicht verbergen kann, und ihnen den Schimpfnamen Gonapeurs nicht vorenthalten will. Es sind dies die Elite der französischen Armee im Felde! Ehre dem Ehre gebührt! den Reigen magst du, wie bei der Einnahme von Constantine, eröffnen, lieblicher Zephyr, dein Lob, du Ehrenmann, der du der französischen Armee in den schwierigsten Kämpfen der Neuzeit vorangehst, will ich erheben, würdiger Vertreter der großen Nation, du wirst der Löwe des Tages in einigen Wochen sein, und die große Nation, welche dem großen Spitzbuben Cartouche noch heute eine gewisse Achtung nicht versagen kann, wird rührende romantische Züge von deiner Ritterlichkeit erfinden; dir folgt der Turcos, die Hyäne, und den Beschluß macht der Chacalhund, wie er sich selbst so gern nennen hört, der Zuave. Das sind die drei, welche bei uns in Deutschland zwar nicht unbekannt sind, deren Eigenschaften auch richtig gewürdigt, aber im Urtheil nicht gesondert werden. Die Zephyrs, officiell: Füsiliers und Pionniers der Compagnie de discipline genannt, sind Sträflinge und Verbrecher der französischen Armee, welche zu 6 Bataillonen und 2 Compagnieen in Africa garnisoniren. Auswurf der Gesellschaft, welche jede Zukunft durch schwere Verbrechen sich vernichtet, sind die Zephyrs geächtet, können aber durch Tapferkeit vor dem Feinde sich die Freiheit wieder erringen. Sie müssen tapfer sein, denn weicht das Bataillon, so hat es die Gewißheit, von einer hinten stehenden Truppe im Rücken gefaßt zu werden. Im offenen Felde werden sie der Desertion wegen selten verwandt. Gilt es aber den Sturm einer Schanze oder anderen Werkes, so müssen sie voran. Füllen eine Grube besser wie Andere. Wehe der Stadt, dem Dorfe, durch welche dieser Zephyrwind weht. Der anständige Soldat der Garde und Linie wendet sich mit Abscheu von ihm, dafür rächt sich der Zephyr an ihm durch Diebstahl im Bivouac und Cantonnement. Die moderne französische Literatur hat aber selbst aus ihnen Helden gedichtet, für den französischen Geschmack haut goût berechnet, romantisch heroische Spitzbuben. Die Uniform der Zephyre ist der Capote und Mütze der Linien-Infanterie ähnlich, das auffallendste Unterscheidungszeichen ist die Patrontasche, dieselbe ist eine kleine Tasche mit Deckel von Kalbfell.

damit Europa sehe, wie Frankreich „an der Spitze der Civilisation marschirt". Diese aus allen Gauen Algiers bestehende zusammengetragene Truppe liebt es, einen wüthenden Angriff zu machen, sodann scheinbar zu retiriren, wobei bald da, bald dort so ein brauner Spitzbube zu Boden fällt, um, wenn sich die angegriffene Truppe zur Verfolgung ver-

---

Also Achtung! Avantgarde am Rhein, laßt Euch die Zephyre besonders empfohlen sein, die Feldwachen seien aber auf ihrer Hut, es naht kein braver Soldat, ein Meuchelmörder schleicht heran!

Der Tirailleur indigène ist nun ähnlicher Couleur, aber von anderer Hautfarbe, er ist nämlich Eingeborener, Neger, Cabyle und Araber; das sind die sogenannten Turcos, welche fast immer mit den Zuaven verwechselt werden, welche letztere mit unseren Füsilierregimentern gleich zu halten sind. Es existiren drei mit Bayonnetgewehren bewaffnete Regimenter Turcos, das erste in Blidah, das zweite in Mostaganem, das dritte in Constantine. Die Uniform ist die im Schnitt so allgemein bekannte der Zuaven, durchweg hellblau mit gelbem Besatz an Jacke und Plastron, rother Schärpe und weißem Turban. Die Regimenter der Tirailleurs indigènes sind die jüngeren Brüder der Zuaven, wir wollen sie deshalb beide zugleich uns näher betrachten.

Kurze Zeit nach der Einnahme von Algier wollte der General Damremont einige Eingeborene, welche ihre Dienste anboten, dazu benutzen, um als leichte Truppen und bekannt mit dem Terrain als Führer der französischen Armee zu dienen. Man bildete also aus diesen ein Bataillon Infanterie unter Führung von französischen Officieren, gab ihnen, um sie den Muselmännern beliebt zu machen, ein orientalisches Costüm und selbst den Namen, welchen bis dahin die eingeborene Infanterie bei den Türken geführt und welche der Dey hauptsächlich bei dem Stamm der Zuavas in der Cabylie aushob. Bald erkannte man den Vortheil einer solchen Truppe für den kleinen Avantgardendienst, und es wurde aus dem Bataillon ein Regiment, welches der Oberst Lamoricière übernahm; sein Name hatte Anziehungskraft, das Costüm der Waffe nicht minder, so daß viele Franzosen freiwillig eintraten und nach und nach das africanische Element verdrängten. Im Jahre 1842 wurde das Regiment auf 3 Bataillone zu 9 Compagnieen gebracht, und nun verschwand der Eingeborene gänzlich, um allen Sorten von Abenteurern aus allen Ständen, vorzüglich der Gesellschaft großer Städte, Platz zu machen.

Der Marschall St. Arnaud legte 1852 eine neue Veränderung dem Präsidenten der Republik vor, es wurden die drei Bataillone des Zuavenregiments zu drei Regimentern erhöht, das erste in Blidah, das zweite in Oran unter Pelissier, das dritte in Constantine. Aus denselben, nur aus Eingeborenen bestehend, wurden in analoger Weise drei Regimenter Tirailleurs indigènes, Turcos, gebildet. Während des Feldzuges in der Krim wurde ein Garde-Zuavenregiment aus Soldaten erster Classe gebildet und ihnen Paris und Ver-

leiten läßt, sogleich wieder lebendig zu werden und derselben in den Rücken zu fallen. Im Jahre 1859 kamen derlei Fälle den österreichischen Truppen gegenüber mehrfach vor, als aber diese die Spitzbüberei entdeckt hatten, machten sie derselben dadurch ein Ende, daß sie an jedem am Boden liegenden Turco die Spitze ihrer Bajonnete probirten.

---

sailles als Garnison angewiesen. Dies die Entstehungsgeschichte dieser Regimenter, ihr Unterschied unter einander ist der, daß die Turcos Linieninfanterie sind, die Zuaven aber Schützen, oder besser noch, unseren Füsilieren gleichstehen. Von diesen Regimentern habe ich sprechen wollen, wenn ich oben sagte, daß bei aller anerkennenswerther Tapferkeit viel Hocus Pocus, Schwindel mit unterläuft. Wüthendes Geschrei und Geheul, eine Katzenmusik zu machen, wenn man dem Feinde entgegengeht, entwürdigt die Truppe statt sie zu erheben, der nationale Schlachtruf, ein Hurrah! hat seine Bedeutung, aber man muß eben kindisch wie ein Franzose sein, um sich einbilden zu können, den Feind graulich zu machen mit Miauen. Die Beweglichkeit des Franzosen ist ja im Allgemeinen bekannt. Der Zuave sucht sie beim Angriff durch einen Kibitzlauf noch zu verstärken, aber nur Ruhe, ihr preußischen Füsiliere, den Schuß ohne Uebereilung abgegeben und der Kibitz besinnt sich, er besinnt sich wirklich und denkt, die bunte schöne Jacke könnte doch ein Loch bekommen, denn was diesen Punct anbetrifft, da denken sie wohl auch wie andere Menschen, ist ihnen aber das Besinnen erst einmal passirt, so dürfte es öfters vorkommen; der Turcos ist wild aber feige, wenn es Mann gegen Mann geht, grausam gegen Wehrlose, unterwürfig und hündisch, wenn ihm stärkere Gewalt entgegentritt.

Die Sittlichkeit bei beiden Truppengattungen ist nun fürchterlich, nur die exemplarische Strenge kann einigermaßen Halt gebieten. Hätten wir Zuaven und Turcos zu Berlin in Garnison, das bestialische Verbrechen des Corny'schen Mordes wäre mir kein Räthsel. Furchtbare Geschichten ähnlicher Verbrechen gehen von Mund zu Mund, welche der arabische Sand verdeckt. Eigenthum ist Diebstahl, heißt es bei den Turcos, ein Rest von Ehre beschränkt bei den Zuaven diese Anschauung. Ein gewisses ritterliches Wesen ist den Zuaven nicht abzusprechen, der Corpsgeist thut auch das Seine, und da das Costüm ein malerisches ist, so sind viele in Wort und Bild gefeiert worden; ich erinnere an das schöne Bild von H. Vernet, welches sich in Berlin in der Gallerie Ravené befindet, an den Zuaven auf der Schanze, den Zuaven als Trappist und viele Andere. Eine besondere Stellung haben die Garde-Zuaven; in dies Corps treten Soldaten erster Classe, von allen anderen Linientruppen, vorausgesetzt, daß sie Bart und Physiognomie zum Graulichmachen haben, der Zuave der Linie, der Chacal, wie er sich nennt, sieht sie aber nicht für ebenbürtig an, er verachtet die Garde im Allgemeinen, die Garde giebt es ihm wieder, macht aber keinen Unterschied in der Chechia, und so stehen die Garde-Zuaven isolirt da. Dies sind übrigens die zahmsten, sie fressen aus der Hand, wie man zu

Unter den neuen Waffen, mit welchen die Franzosen uns schrecken zu können glaubten, spielte die Mitrailleuse eine hervorragende Rolle. Es scheint in der That, daß dieselbe, ebenso wie das Chassepot-Gewehr, von der deutschen Armee nicht hinreichend gewürdigt worden, denn es läßt sich nicht bestreiten, daß beide Waffen eine höchst zerstörende Wirkung im gegenwärtigen Kriege geübt haben. Für den Gebrauch in der eigentlichenen offenen Feldschlacht jedoch hat sich die Mitrailleuse nicht bewährt, wohl aber ist sie bei Vertheidigung von festen Stellungen und Defileen und namentlich bei der Grabenvertheidigung in Festungen von nicht geringem Nutzen. — Eine andere Neuerung, von welcher sich die Franzosen gleichfalls ein Großes versprachen, ist nicht einmal zur Anwendung gelangt. Wir meinen die viel besprochenen zerlegbaren Kanonenboote, welche bestimmt waren, von Straßburg aus den Angriff auf die deutschen Rheinfestungen von der Wasserseite zu unterstützen. Abgesehen davon, daß die deutschen Siege die französischen Heere in wenigen Tagen ganz vom Rhein abdrängten, so zählten diese Panzerboote auch so schon zu der Categorie der durchaus verfehlten Ideen. Dieselben bedürfen nämlich einer Wassertiefe von mindestens 6 Fuß, während der Oberrhein von Straßburg bis Germersheim durchgehends nur eine Wassertiefe von 4 bis 5 Fuß besitzt.

Ein unbestrittenes Uebergewicht besitzen bisher die Franzosen zur See. Unsere kleine norddeutsche Flotte hält mit der französischen an Umfang wenigstens keinen Vergleich aus.

Wir besitzen zur Zeit an Dampf-Fahrzeugen 3 Panzerfregatten, von denen eine, der „König Wilhelm", allerdings jedes französische Schiff hinsichtlich der Größe und Stärke hinter sich läßt, 2 Panzerfahrzeuge, 5 ge-

---

sagen pflegt, ich hatte mir selbst Einige gezähmt, wie ich in Versailles meine Studien machte, besonders aber Einen, mit Namen Topinard, er hatte den Feldzug in der Krim mitgemacht, war mit bei Paläſtro gewesen, und hatte die Medaille. Durch ihn wurde ich bei seinen Cameraden eingeführt und habe manches lustige Abenteuer in der Garnison Versailles mit einigen Avancirten durchgemacht. Mir lag schon damals daran, in Aussicht der Dinge, die heute eingetroffen sind, den französischen Troupier zu studiren. — Einen harten Stoß hat diesen Truppen, den Zuaven wie den Turcos, die Mode versetzt. Seitdem unsre jungen Damen so großen Gefallen an ihren bunten Jäckchen gefunden und die Kinder auch ihre Pumphosen mit besonderer Vorliebe tragen, hat das Prestige ihres Costüms aufgehört, und über das Prestige ihrer Tapferkeit werden wir uns nach dem Feldzuge sprechen."

deckte Corvetten, 4 Glattdecks-Corvetten, 2 Avisos, 1 Jacht, 3 Fahrzeuge zum Hafendienst, 8 Kanonenboote erster und 14 zweiter Classe; außerdem an Segel-Fahrzeugen 3 Fregatten, 3 Briggs und 4 Fahrzeuge zum Hafendienst; endlich an Ruder-Fahrzeugen 32 Kanonen-Schaluppen und 4 Kanonen-Jollen.

Dagegen zählt die französische Flotte an Panzerfahrzeugen 6 größere (Linien-)Schiffe, 14 Fregatten, 9 Kasemattschiffe, 5 Widderschiffe, 2 Thurmschiffe, 11 Panzerboote, im Ganzen 62 Fahrzeuge; außerdem noch 230 ungepanzerte Schraubendampfer, 51 Raddampfer und 99 Segelschiffe.

Den Oberbefehl über die deutsche Flotte erhielt für die Dauer des Krieges an Stelle des Admirals Prinzen Adalbert von Preußen der Contre-Admiral Jachmann. Das Ober-Commando über die französische Flotte führte der Vice-Admiral Graf Bouët-Villaumez.

Ueber die Verwendung der gegenseitigen Flotten werden wir später im Zusammenhange berichten. Es bleibt uns hier noch übrig, einen Blick auf die Vorgänge in Paris und dem übrigen Frankreich während der Zeit der Rüstungen zum Kriege zu werfen.

Was die Stimmung in der französischen Residenz betrifft, so entsprach dieselbe vollkommen dem im Eingange des gegenwärtigen Capitels wiedergegebenen Ausspruche: In der Begeisterung der Franzosen liegt ein Rausch, in der unsrigen eine Andacht. Daß der Krieg gegen Preußen — denn nur von dem war die Rede, weil man die süddeutschen Staaten zu gewinnen glaubte — nur ein Spiel sei, darin waren Regierung und Volk einig. Die Frivolität, mit welcher die leitenden Staatsmänner das Land in den Krieg stürzten, wurde selbst einzelnen pariser Organen widerwärtig. So berichtete der „Temps" über die Art und Weise, wie der Minister des Auswärtigen, der Herzog von Gramont, dem Gesetzgebenden Körper am 20. Juli die Mittheilung von der erfolgten Kriegserklärung machte, Folgendes: „Es ist unmöglich, frivoler aufzutreten, wie der Herzog von Gramont. Er stieg gestern auf die Tribüne, um der Kammer mitzutheilen, daß die Kriegserklärung Preußen notificirt sei, mit derselben Miene, die er angenommen haben würde, um das Verlangen eines Credits von 1500 Frcs. für sein Ministerium zu unterstützen. Er hatte die linke Hand in der Hosentasche und ruhig, sanft, ohne die geringste Bewegung zu verrathen, hat er das Actenstück verlesen, welches zwischen zwei der mächtigsten Nationen Europas den Krieg eröffnete, einen Krieg, dessen Dauer Niemand vorhersagen kann. Und seine Stimme war klar, bestimmt, eintönig, ohne Farbe und Betonung wie immer. Und nachdem er ge-

lesen hatte, stieg er von der Tribüne herab mit derselben Ruhe, derselben Leidenschaftslosigkeit, mit heiterer, beinahe lächelnder Miene. Man konnte sich die Frage vorlegen, ob wir nicht als auswärtigen Minister einen Automaten hätten, dem durch einen geschickten Mechaniker die Sprache verliehen wäre, und den die Regierung bei einem nürnberger Fabrikanten gekauft hätte."

Aber dies Benehmen, das den Abscheu jedes anständigen Mannes erregen mußte, gefiel den Parisern ausnehmend. Die „große Nation", wie sich die Franzosen in dem ihnen angeborenen Uebermuth zu nennen belieben, brauchte ja nur den Krieg zu erklären, um die ganze Welt erzittern zu machen. Daß dieser Fall jetzt eingetreten sei, davon war man überzeugt, und die Journale bestätigten es. „In Berlin", so meldeten sie, „geht Alles drunter und drüber. Bismarck, Roon und Moltke sind fuchswild, daß König Wilhelm sich so weit hat fortreißen lassen, denn die Magazine, die Arsenale sind leer, und alles Kriegsmaterial befindet sich im Zustande der kläglichsten Verwahrlosung. Es kommt zu so heftigen Auftritten in den allerhöchsten Kreisen, daß die Königin und der Kronprinz begütigend einschreiten müssen. Mit den Finanzen sieht es bitterböse aus; dauert der Krieg nur zwei Monate, so ist kein Pfennig mehr in der Bank und im Schatz. — In München ist die Lage herzzerreißend. Man schüttelt sich vor Angst bei dem Gedanken an die Turcos, die Mitrailleusen und die Chassepots. Eben so ist es in Stuttgart, und in Baden gar reißen sich die unglücklichen Einwohner die Haare aus; denn die Preußen plündern, verwüsten und verheeren bereits das ganze Land. In Hamburg herrscht Heulen und Zähneklappern; man hat so viele Schiffe in der Elbe versenkt, daß man selbst nach dem Kriege länger als ein Jahr braucht, um wieder ein erträgliches Fahrwasser zu bekommen." — Dies war das Thema, welches die pariser Blätter variirten. Der „Figaro" verstieg sich sogar zu der Mittheilung: „Die Preußen haben Furcht, große Furcht, denn wir sehen aus den berliner Blättern, daß blos in der letzten Woche in Berlin 211 Menschen an der Diarrhoe gestorben sind."

Die ganze Bevölkerung von Paris hatte ein wüster Taumel ergriffen. Während der ganzen zweiten Hälfte des Monats Juli wiederholten sich täglich und stündlich die thatsächlichen Beweise der „patriotischen Begeisterung". Mit klopfendem Herzen mußten die vielen Deutschen, welche ihr Beruf an Paris fesselte, Zeuge sein, wie zahllose Banden, von denen manche allein über tausend Köpfe stark war, ununterbrochen bis in die späte Nacht mit den stereotypen Kriegsrufen: „Es lebe der

Krieg! Nieder mit Bismarck!" durch die Straßen zogen, wie das Publicum aller Stände ihnen Beifall klatschte und in die von ihnen abgesungene Marseillaise mit einstimmte, wie die Leidenschaft und Kampflust fast alle Gruppen blind beherrschte. Es ist war, daß es hier und da auch an Gegendemonstrationen nicht fehlte, aber diese vereinzelten Kundgebungen verschwanden in dem allgemeinen Taumel. Ueberall dasselbe Schauspiel: die Straßen schwarz von Menschen, alle fünf Minuten ein Zug, der, von einer dreifarbigen Fahne, oft auch von einem Soldaten oder Mobilgardisten in Uniform angeführt, die Kriegsrufe brüllte und in der Menge einen hundertstimmigen Widerhall fand. „Nieder mit Preußen! Es lebe der Krieg! Nieder mit Bismarck! Es lebe der Kaiser! Nach Berlin!" das waren die Rufe, die man immer wieder und wieder hörte. Auf den Theatern war der Kriegsenthusiasmus am lebhaftesten; jede, auch die kleinste Bühne, hatte ihre falsche Rachel, welche in den Zwischenacten die Marseillaise singen und die Tricolore ans Herz drücken mußte. Am ärgsten mußten die Deutschen leiden. Selbst das Hôtel des preußischen Botschafters blieb nicht verschont. In der Nacht des 14. Juli erschien eine gegen 500 Köpfe starke Bande vor dem Hôtel, schlug gegen die Thore desselben, heulte, pfiff und schrie: „Nieder mit Preußen! Krieg mit Preußen!" und zog dann ab, um nach einer Viertelstunde wiederzukehren und die Scene aufs Neue aufzuführen. Diese Kundgebungen wiederholten sich seitdem täglich, so daß die Polizei das Botschaftshôtel schützen mußte.

An solchen Scenen voll theatralischem Effect nahm auch der kaiserliche Hof Theil. So fand u. A. am 18. Juli in St. Cloud ein Fest statt, zu welchem der Kaiser sämmtliche anwesende Officiere versammelt hatte. Bei Tafel hatte Jeder nach Belieben Platz genommen, und man hatte den Gästen vollständige Freiheit in der Wahl ihrer Tischnachbarn gelassen. Der Kaiser trat um 7½ Uhr in den Speisesaal, begrüßt von dem enthusiastischen Zuruf: „Es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin! Es lebe der kaiserliche Prinz! Es lebe Frankreich!" Alsdann ging man sofort zur Tafel. Das Mahl verlief schweigend, aber gemüthlich; vor Allem hatte man jede Etiquette verbannt. Beim Dessert wurde kein Toast ausgebracht. Plötzlich intonirte die Musik die „Marseillaise". Die Wirkung war eine unbeschreibliche. Bei den ersten Accorden sahen sich die Officiere erstarrt an, da sie die Verwegenheit des Capellmeisters nicht begriffen. Alle Blicke wendeten sich nach dem Kaiser hin. Er strahlte vor Vergnügen. Die Kaiserin barg erröthend ihr Gesicht hinter der Serviette. Der Enthusiasmus wurde jetzt grenzenlos, und es fehlte

wenig, so hätten die Gäste des Kaisers selbst den revolutionären Gesang angestimmt. Man schüttelte sich die Hände, Allen traten die Thränen in die Augen. Darauf erhob sich der Kaiser und ging hin, um die Musiker zu beglückwünschen; dann begab man sich in den Garten, wo der Caffee servirt war. Der Kaiser und die Kaiserin traten an alle Gruppen heran und fragten und sprachen bald hier bald da. Einen Augenblick lang vermißte man den Prinzen, und sein Papa wollte ihn schon suchen lassen, als er auf einmal erschien und etwas hinter sich her schleppte, was man bei der schwachen Beleuchtung des Gartens nicht klar erkennen konnte. Endlich kam Lulu mit großer Anstrengung zu den Gruppen der Officiere und brachte sein Feldbett mit. Er machte es zurecht, legte sich darauf und ordnete seine Feldausrüstung; alles dies natürlich zur großen Freude der Officiere. Einer derselben hatte jedoch etwas auszusetzen. „Prinz", sagte er, „Ihre Bagage wird zu viel Raum einnehmen, und da Sie erst Unterofficier sind, so läßt sich das eigentlich nicht gestatten." „Ja!" erwiderte der Prinz, „aber ich gehöre zum Generalstab und das macht einen großen Unterschied." Pflichtschuldige Heiterkeit der Zuhörer belohnte diese Antwort. — Ueber seine Abreise befragt, antwortete der Kaiser ausweichend. Der weniger vorsichtige Prinz sagte, nachdem man ihn lange gebeten hatte, daß der Aufbruch nach dem Lager von Chalons vielleicht in fünf bis sechs Tagen vor sich gehen werde. Diese Mittheilung berührte nicht eben angenehm. „Aber dann wird ja Alles zu Ende sein", rief ein Officier aus. — „Seien Sie ruhig", erwiderte der Kaiser, „Sie werden schon noch zu thun bekommen."

Daß auch der Senat und der Gesetzgebende Körper in das allgemeine Kriegsgeheul einstimmten, wissen unsere Leser schon aus den früheren Mittheilungen. Noch einmal gelangte die Gesinnung dieser Körperschaften zum lebhaften Ausdruck bei Gelegenheit des Empfanges, der ihnen von Seiten des Kaisers zu Theil wurde. Nach der Sitzung am 16. Juli begab sich der Senat aus freien Stücken nach St. Cloud, wo er sofort bei dem Kaiser und der Kaiserin, denen der kaiserliche Prinz zur Seite stand, eine Audienz hatte. Der Senatspräsident Rouher hielt dann folgende Ansprache an den Kaiser:

„Sire! Der Senat dankt dem Kaiser für die Erlaubniß, den Ausdruck der patriotischen Gesinnung, mit welcher er die ihm in der gestrigen Sitzung gemachten Mittheilungen aufgenommen, an die Stufen des Thrones bringen zu dürfen. Eine monarchische Combination, welche dem Glanze und der Sicherheit Frankreichs schädlich ist, war vom Könige von Preußen insgeheim begünstigt worden. Allerdings hat auf unseren Einspruch Prinz Leopold

seine Annahme-Erklärung zurückgenommen; Spanien, diese Nation, die uns kennt und das Freundschaftsgefühl, das wir für sie hegen, erwidert, hat auf die für uns beleidigende Thronbewerbung Verzicht geleistet. Allerdings die unmittelbare Gefahr war beseitigt, aber war nicht unser wohlberechtigter Anspruch noch vollständig vorhanden? Lag es nicht am Tage, daß eine fremde Macht zu Gunsten ihres Einflusses und ihrer Herrschaft, zum Schaden unserer Ehre und unserer Interessen wieder einmal das Gleichgewicht Europas hatte stören wollen? Hatten wir nicht das Recht, von dieser Macht Bürgschaften zu fordern, daß derartige Versuche nicht wiederholt werden können? Diese Bürgschaften sind verweigert worden: Die Würde Frankreichs ist mißachtet. Ew. Majestät zieht das Schwert: Das Vaterland ist mit Ihnen, bebend vor Unwillen und Stolz. Die Uebergriffe eines durch einen Tag großen Glückes überreizten Ehrgeizes mußten früher oder später erfolgen. Hastiger Ungeduld widerstehend, beseelt von jener stillen Beharrlichkeit, in welcher die wahre Kraft liegt, hat der Kaiser zu warten gewußt; aber seit vier Jahren hat er die Ausrüstung unserer Soldaten zur höchsten Vollkommenheit gebracht und die Organisation unserer Militairkraft zu ihrer ganzen Macht erhoben. Dank Ihrer Fürsorge steht Frankreich fertig da, Sire, und durch seine Begeisterung beweist es, daß es, wie Sie, entschlossen war, kein vermessenes Unternehmen zu dulden. Möge unserer erhabenen Herrscherin wieder die kaiserliche Macht übertragen werden. Die großen Staatskörper werden sie mit ehrfurchtsvoller Zuneigung, mit unbeschränkter Ergebenheit umgeben. Die Nation kennt die Erhabenheit ihres Herzens und die Festigkeit ihrer Seele, sie hat Vertrauen in ihre Weisheit und in ihre Thatkraft. Wenn die Stunde der Gefahr gekommen, ist die Stunde des Sieges nahe. Bald wird das dankbare Vaterland seinen Kindern die Ehre des Triumphes zuerkennen, bald, wenn Deutschland befreit ist von der Herrschaft, die es unterdrückt, wenn der Friede Europa zurückgegeben ist durch den Ruhm unserer Waffen, wird Ew. Majestät, welche vor zwei Monaten für sich und für ihre Dynastie durch den Nationalwillen eine neue Macht erhielt, sich von Neuem dem großen Werke der Verbesserungen und Reformen widmen können, die — Frankreich weiß es und der Genius des Kaisers sichert es ihm zu — keine andere Verzögerung erleiden wird, als die Zeit, welche Sie gebrauchen, um zu siegen."

Der Kaiser antwortete darauf:

„Meine Herren Senatoren! Ich bin glücklich gewesen, zu vernehmen, mit wie lebhafter Begeisterung der Senat die Erklärung aufgenommen hat, welche der Minister der auswärtigen Angelegenheiten vor ihm abzugeben beauftragt war. In allen Zeitlagen, wo es sich um die großen Interessen und die Ehre Frankreichs handelt, bin ich gewiß, im Senate thatkräftigen Beistand zu finden. Wir beginnen einen ernsthaften Kampf, Frankreich bedarf der Mitwirkung aller seiner Kinder. Ich bin sehr erfreut,

daß der erste patriotische Ruf vom Senate ausgegangen ist; er wird im Lande starken Wiederhall finden."

Am 21. Juni hielt der Präsident Schneider dem Gesetzgebenden Körper folgende Abschiedsrede:

„Meine werthen Collegen! Da die Tagesordnung erledigt ist, und die Kammer möglicherweise vor dem officiellen Schluß nicht mehr zusammengerufen werden könnte, so gestatten Sie mir wohl, daß ich den Präsidentenstuhl nicht verlasse, ohne Ihnen für die Ehre zu danken, welche Sie mir erwiesen haben, indem Sie mich dazu beriefen. Das Zutrauen, welches Sie mir, wie auch meinen Collegen, den ehrenwerthen Vice-Präsidenten, bezeigten, hat uns unsere Aufgabe sehr leicht gemacht. Ich werde dieses Jahr voll Thätigkeit in theurem Andenken bewahren, es wird nicht ohne Nutzen für die liberale Sache der Regierung des Kaisers vorübergegangen sein. (Sehr gut! Sehr gut!) Aber bevor wir uns trennen, sollen meine letzten Worte in Ihrem Namen der patriotische Ausdruck der heißen Wünsche sein, welche wir für unsere tapfere Armee und ihren erhabenen Chef hegen. (Bravo! Bravo! Langer Beifall.) Mögen diese Wünsche ihnen bedeuten, daß sie morgen wie heute auf den einmüthigen Beistand der Vertreter der Nation rechnen können, mögen sie ihnen vor allen Dingen sagen, mit welchem Vertrauen für den Kampf wir ihnen die Geschicke des Vaterlandes in die Hände legen." (Neue und lebhafte Beifallsbezeigungen. Bravo! Bravo! Es lebe Frankreich! Es lebe der Kaiser!)

Am 22. Juli empfing der Kaiser die Abgeordneten im Tuillerieenschloß, und Präsident Schneider hielt folgende Rede:

„Sire! Der Gesetzgebende Körper hat seine Arbeit beendet. Es hat einstimmig alle Subsidien bewilligt und alle Gesetze genehmigt, welche die Vertheidigung des Landes forderte, und hat so einen glänzenden Beweis seines Patriotismus gegeben. Wenn es wahr ist, daß der eigentliche Urheber des Krieges nicht der ist, der ihn erklärt, sondern derjenige, der ihn nothwendig gemacht hat, so wird es nur eine Stimme unter den Völkern beider Welten sein, welche die Verantwortlichkeit dafür auf Preußen fallen läßt, das, durch ungehoffte Erfolge berauscht und kühn gemacht durch unsere Geduld und unsern Wunsch, Europa die Wohlthaten den Friedens zu erhaten, gegen unsere Sicherheit conspiriren und unserer Ehre einen Stoß versetzen zu können geglaubt hat. In diesem Falle weiß Frankreich seine Pflicht zu erfüllen. — Sire! Die heißesten Wünsche werden Ihnen zur Armee folgen, deren Oberbefehl Sie übernehmen, begleitet von Ihrem Sohne, welcher über die Pflichten seines Alters hinaus an Ihrer Seite lernen wird, wie man seinem Lande dient. Hinter Ihnen, hinter Ihrer Armee, welche die Fahne Frankreichs zu tragen gewohnt und stets zum Ersatze bereit ist, steht aufrecht die ganze Nation. Uebergeben Sie unbesorgt die Regentschaft unserer erhabenen Herrscherin. Zu dem Ansehen,

das ihr die bereits von ihr entwickelten großen Eigenschaften sichern, wird die Kaiserin die Stärke hinzufügen, welche heute die von Ew. Majestät so glorreich eingeführten liberalen Staatseinrichtungen verleihen. Sire! Das Herz der Nation ist mit Ihnen und mit unserer tapferen Armee."

Man sieht, daß der Schneider dem Rouher gar nichts nachgab. Das Corps législatif war des Senats würdig. Der Kaiser antwortete:

„Meine Herren! Ich empfinde eine hohe Befriedigung, am Vorabende meines Abganges zur Armee, Ihnen für die patriotische Unterstützung, welche Sie meiner Regierung gewährt haben, zu danken. Ein Krieg ist legitim, wenn er mit der Zustimmung des Landes und der Billigung seiner Vertreter geführt wird. Sie haben Recht, an die Worte Montesquieu's zu erinnern: „Der wahre Urheber des Krieges ist nicht der, welcher ihn erklärt, sondern der, welcher ihn nothwendig macht." Wir haben Alles, was von uns abhing, gethan, um ihn zu vermeiden, und ich kann sagen, daß es das ganze Volk ist, welches unter seinem unwiderstehlichen Drange unsere Beschlüsse dictirt hat. Ich vertraue Ihnen bei meiner Abreise die Kaiserin an, welche Sie berufen wird, wenn es die Umstände erheischen sollten. Sie wird mit Muth die Pflicht erfüllen, welche ihre Stellung ihr auferlegt. Ich nehme meinen Sohn mit mir. Er wird inmitten der Armee lernen, seinem Lande zu dienen. Entschlossen, mit Thatkraft die große mir anvertraute Mission zu erfüllen, habe ich den Glauben an den Erfolg unserer Waffen, denn ich weiß, daß Frankreich hinter mir steht und daß Gott Frankreich beschützt." — Wie die officiösen Blätter versicherten, wurden die Worte des Kaisers von den Abgeordneten „mit größter Begeisterung" aufgenommen. Die Rufe: Es lebe der Kaiser, der kaiserliche Prinz! Es lebe die Kaiserin! erfüllten den Saal. Beim Weggehen sagte dann der Kaiser: „Ich möchte einem Jeden von Ihnen, meine Herren, die Hand geben; aber das wirkliche Band, welches uns an einander knüpft, ist die uns beseelende Liebe zum Lande."

Damit war die letzte parlamentarische Comödie des Kaiserthums abgespielt, und nun begann die — Tragödie des Krieges.

Am 23. Juli übertrug der Kaiser durch nachstehendes Decret der Kaiserin Eugenie für die Dauer des Feldzuges die Regentschaft:

„Napoleon ꝛc. Allen die da sind und sein werden Unseren Gruß! Indem Wir Unserer vielgeliebten Gemahlin, der Kaiserin, Zeichen Unseres in Sie gesetzten Vertrauens geben wollen, und in dem Vorhaben Uns an die Spitze der Armee zu stellen, haben uns entschlossen zu verleihen und verleihen hiermit Unserer vielgeliebten Gemahlin, der Kaiserin, den Titel als Regentin, um die Handlungen einer solchen von dem Augenblick an zu vollziehen, in welchem Wir Unsere Hauptstadt verlassen haben, gemäß Unsern Instructionen und Unsern Befehlen, wie Wir dieselben in der

allgemeinen Dienstordnung werden haben bekannt machen lassen, welche Wir einrichten werden, und welche im Staatsbuche eingeschrieben werden wird. Wir wollen hiermit, daß Unseren Ministern von den genannten Befehlen und Instructionen Kenntniß gegeben werde und daß auf keinen Fall die Kaiserin Sich von dem Inhalte derselben bei der Ausübung der Functionen als Regentin entfernen könne. Wir wollen auch, daß die Kaiserin in Unserem Namen dem Ministerrath präsidire. Indeß ist es nicht Unsere Absicht, daß die Kaiserin-Regentin durch ihre Unterschrift irgend andere Gesetze genehmigen könne, als diejenigen, welche gegenwärtig vor dem Senat, dem Gesetzgebenden Körper und dem Staatsrath schweben, indem Wir Uns in dieser Hinsicht auf den Inhalt der oben erwähnten Befehle und Instructionen beziehen. — Wir befehlen Unserem Siegelbewahrer, Minister der Justiz und Culten, gegenwärtiges Patent dem Senat mitzutheilen, der es einregistriren und im Gesetzblatt veröffentlichen lassen wird." —

Während die Kriegsrüstungen betrieben wurden, hatte auch die Liebesthätigkeit im Kriege, welche im Jahre 1866 zu so erfolgreicher Entwicklung gelangt war, in derselben Weise wieder begonnen. In Preußen stellte sich die Königin Augusta wie früher an die Spitze dieser Bestrebungen und widmete sich denselben fortdauernd mit aufopferndem und wirksamstem Eifer, sowohl in Bezug auf die freiwillige Krankenpflege der im Felde verwundeten oder erkrankten Krieger, als auch hinsichtlich der Vereinsthätigkeit für die zurückgelassenen Frauen der eingezogenen Mannschaften. Schon am 15. Juli erließ sie an die Frauen und Jungfrauen Deutschlands von Coblenz aus, wo sie im Sommer residirt, den kurzen, aber zündenden Ruf:

„Das Vaterland erwartet, daß alle Frauen bereit sind, ihre Pflicht zu thun! Hülfe zunächst an den Rhein zu senden.

Die Königin."

Und sofort begann man an allen Orten in Deutschland Liebesgaben zu sammeln an Geld, Naturalien, Leinwand, Verbandgegenständen u. s. w. Reich und Arm, Hoch und Niedrig vereinten ihre Anstrengungen, und die Opferwilligkeit, welche sogar in den ärmsten Kreisen in ergreifender Weise sich zeigte, sicherte alsbald den überall gebildeten Vereinen eine segensreiche Thätigkeit. Auch die regierenden Fürstenhäuser schlossen sich von dem Liebeswerk nicht aus. Die preußische Kronprinzessin erließ nachstehenden Aufruf, dem in glänzender Weise Folge gegeben wurde.

„Noch einmal ruft das Vaterland seine Söhne zu den Fahnen, um für seine heiligsten Güter, für Deutschlands Ehre und Unabhängigkeit zu kämpfen. Ein Feind, den wir nicht verletzten, mißgönnt uns die Früchte

unserer Siege, die Vollendung des großen nationalen Werkes in friedlicher Arbeit und Entwickelung. Verhöhnt und beleidigt in dem, was ihm am theuersten ist, strömt das ganze Volk — wir haben kein anderes Heer — zu den altbewährten Waffen, um den eigenen Heerd, um die Seinen zu schützen. Tausende von Frauen und Kindern sind auf längere Zeit ihrer Ernährer beraubt. Die Sorgen des Herzens, welche sie belasten, können wir nicht von ihnen nehmen. Wohl aber sind wir im Stande, sie vor äußerer Noth zu bewahren. Glänzend haben die Deutschen in allen Theilen der Welt ihre Vaterlandsliebe bewiesen, als sie angerufen wurden, dankbar die Leiden jenes Kampfes zu lindern, den wir vor Kurzem zu glücklichem Ende geführt. Wohlan denn! Möge wiederum freie Liebesthätgkeit Alle vereinen, um die Angehörigen Derer vor Entbehrung zu schützen, welche Gesundheit und Leben für uns hinzugeben bereit sind! Spenden wir schnell und reichlich, damit die Streiter für das heilige Recht unseres Landes mit dem tröstenden Gedanken in den Kampf ziehen, daß das Schicksal ihrer Lieben treuen Händen anvertraut ist. Den geschäftsführenden Ausschuß der Victoria-National-Invaliden-Stiftung fordere ich auf, seine Thätigkeit diesem Werke zu widmen, Sammlungen von Liebesgaben zu veranstalten und deren Verwendung zu leiten.

Neues Palais, den 19. Juli 1870.

gez. Victoria, Kronprinzessin."

Ein unterm 17. Juli aus Dresden erlassener Aufruf der vereinigten sächsischen internationalen Hülfsvereine lautete:

„Wiederum ist die Fackel des Krieges entbrannt, wiederum stehen blutige Schlachten bevor, deren Opfer bald die Lazarethe anfüllen werden. Pflicht der internationalen Hülfsvereine ist es nun, von Neuem einzutreten für ihre humanen Zwecke. Allein die vorhandenen Mittel sind nicht ausreichend. Wir sind jedoch der Beihülfe des sächsischen Volkes versichert, welches sich in den schweren Zeiten des Jahres 1866 in so wunderbarer Opferfreudigkeit bewährt hat. An euch Mitbürger, an euch Frauen und Jungfrauen Sachsens richten wir daher auch jetzt wieder die dringende Bitte: „Helfet bei diesem Werke, helfet mit Geld, mit Verband und Linderungsmitteln."

Directorium des Albertsvereins.

Carola, Kronprinzessin von Sachsen.

Directorium des internationalen Vereins zur Pflege im Felde verwundeter Soldaten.

Generalmajor v. Reitzenstein."

Und in gleicher Weise wirkte man in den übrigen deutschen Landen. So wurden z. B. binnen Kurzem im Königreich Württemberg 5000 Privat-Lagerstätten für Verwundete, größtentheils mit voller Aus-

rüstung, Verpflegung und ärztlicher Behandlung freiwillig zur Verfügung gestellt.

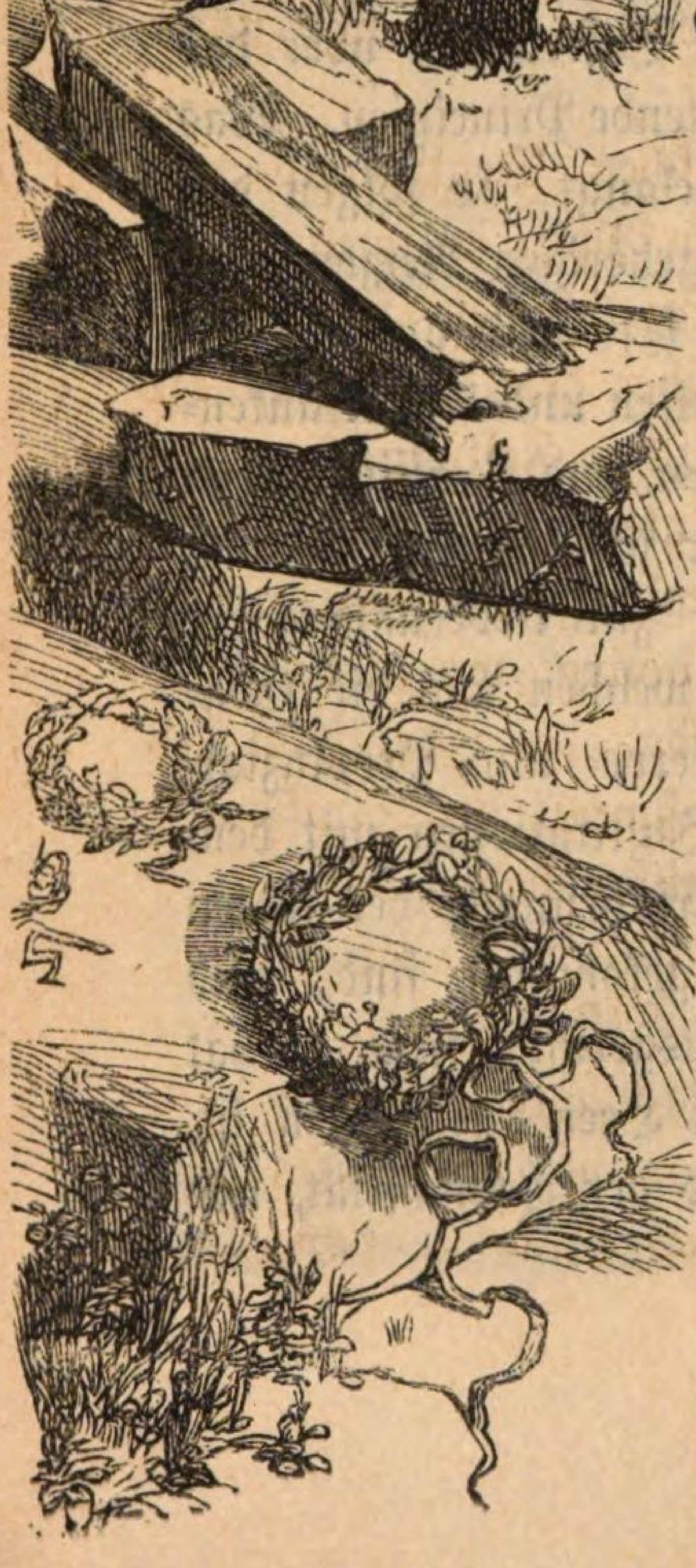
Zum Commissar und Militär-Inspecteur der freiwilligen Krankenpflege wurde vom Könige von Preußen der Fürst von Pleß ernannt, der sich mit großem Eifer seiner schwierigen Aufgabe unterzog, aufs Wirksamste unterstützt von dem Central-Comité der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, dem Johanniter-Orden, dem Malthefer-Orden und einer großen Zahl weiterer Vereine und Corporationen.

Das Sanitätscorps des Norddeutschen Bundes besteht unter seinem Chef, dem altbewährten Generalstabsarzt der Armee Dr. Grimm, aus mehr als 2000 promovirten und vollständig approbirten Aerzten, die, zum größten Theil an den Kriegen von 1864 und 1866 betheiligt, mit reichen Erfahrungen ins Feld ziehen, nämlich ein Corps, wie es noch keinem Heere, keiner Armee zur Disposition stand. Hierzu kommen die bekannten chirurgischen Coryphäen der Universitäten, welche in ihrer Eigenschaft als consultirende Generalchirurgen bereit sind, überall ihren Rath, ihre Hülfe zu spenden. Zu diesen treten ferner die vielen Hunderte von nichtdienstpflichtigen Aerzten und endlich die zahllosen Studenten der Medicin, welche in den Kriegs- und Reservelazarethen Verwendung finden. Rasche Verwendbarkeit, überreiche Ausstattung, sorgfältige Auswahl des Personals finden sich in der Instruction über das Sanitätswesen der Armee im Felde überall als leitende Principien. Was die nähere Einrichtung des Feldsanitätsdienstes anbelangt, so folgen den Truppen für jedes Armee-Corps außer den zugehörigen Aerzten und Hülfskrankenträgern 1) je 3 Sanitätsdetachements, bestehend aus 3 Officieren, 7 Aerzten und 1 Feldapotheke, 8 Lazarethgehülfen und 150 Krankenträgern; 2) je 12 Feldlazarethe mit 2 ordinirenden und 3 assistirenden Aerzten und dem entsprechenden Pflegepersonal für je 200 Betten; diesen schließt sich 3) das Lazarethreservepersonal an zur Uebernahme der Heilpflege in den stehenden Kriegslazarethen, von welchen aus die Evacuation der Verwundeten und Kranken in die Reserve- und Provinzial-Lazarethe erfolgt. Bedenkt man, daß alle diese Institutionen mit dem besten Material ausgestattet sind, bei welchen die Erfahrungen der letzten Kriege in Europa und America zur Anwendung gekommen sind, und daß die süddeutschen Staaten in ähnlicher Weise ausgerüstet sind, so hat man alle Ursache zu behaupten, daß noch nie ein Heer ausgezogen ist, so begleitet von allen Mitteln der Wissenschaft und der Humanität, wie das deutsche Heer im Jahre 1870.

---

6. Die Erstürmung von Weißenburg.





Nachdem so alle Vorbereitungen zum Kriege getroffen, das Hauptquartier König Wilhelm's in Mainz errichtet und die Armeen ihren Aufmarsch vollendet hatten, wurde der Befehl ertheilt, deutscher Seits die Offensive zú ergreifen, und die erste siegreiche Waffenthat wurde dem Kronprinzen von Preußen und der von ihm befehligten Südarmee zuertheilt.

Mit der Erstürmung der französischen Stadt Weißenburg am 4. August wurde der Feldzug eröffnet.

Weißenburg, der Preis des ersten deutschen Sieges, bisher eine französische Festung dritten Ranges, ist eine sehr alte deutsche Stadt, die im Jahre 1247 zu einer der zehn freien Reichsstädte des Elsaßes erhoben, aber von Ludwig XIV. im Jahre 1673 erobert und im Ryswijker Frieden Frankreich zuerkannt wurde. 1744 und 1793 wurde sie von den Deutschen zurück erobert, beidemal aber später uns von Frankreich wieder geraubt.

Frankreich legte stets den größten Werth auf den Besitz Weißenburgs und der berühmten Weißenburger Befestigungs-Linien, Verschanzungen, die dazu bestimmt sind, das Elsaß gegen einen Angriff von Norden her zu decken. In so hohem Maße wurde der Besitz Weißenburgs geschätzt, daß, als es am 13. October 1793 die französische Armee unter Beauharnais gegen die deutsche Armee unter General Wurmser und dem Prinzen von Waldeck verlor, Beauharnais auf Befehl des französischen Convents aufs Schoffot geführt und guillotinirt wurde. Der General Beauharnais war der Großvater mütterlicher Seits von Louis Napoleon. Was werden die Franzosen gesagt haben, als sie hörten, daß anstatt der angekündigten „Promenade à Berlin" der Enkel jenes Beauharnais die so hoch gehaltene Position sofort verloren hat. Auch damals, am 20. April 1792, hatten die Franzosen aus nichtigen Gründen den Deutschen den Krieg erklärt, um die belgischen Provinzen Oesterreichs zu rauben, aber mit Oesterreich verbündete sich damals Preußen, welchem Bündniß auch England beitrat, ja sich an die Spitze der europäischen Mächte gegen Frankreich stellte, nachdem Frankreich am 1. Februar 1793 auch Holland und England den Krieg erklärt hatte. Die französische Armee unter dem Großvater des Kaisers Napoleon entkam am 13. October 1793 bei Weißenburg nur in Folge der Uneinigkeiten der deutschen Alliirten, doch wurden die Linien sammt Lager, Feldgeräth und Artillerie der französischen Armee genommen. Gottlob, daß jetzt wir Deutsche einig und unter Einem Oberbefehlshaber kämpfen.

Weißenburg liegt an dem Grenzfluß zwischen Deutschland und Frankreich, der Lauter, welche in der bayerischen Pfalz entspringt und bei Lauterburg in den Rhein fließt. In einem schönen fruchtbaren Thale der Vogesen-Ausläufer gelegen, 500 Fuß über dem Meere, ist die Stadt nur 3½ deutsche Meilen von der französischen Festung Hagenau und 7 Meilen von Straßburg entfernt. Zum Unterschiede von anderen gleichnamigen Städten wird es auch Kron-Weißenburg genannt, unter der französischen Herrschaft corrumpirt in Wissembourg, wie in ähnlicher Weise so viele ehrliche deutsche Namen. Es bildet die Hauptstadt des Arrondissements gleichen Namens und den Anschlußpunkt der Straßburg-Weißenburger Eisenbahn an die pfälzische Maximiliansbahn.

Weißenburg hat nach dem Census von 1866 5570 Einwohner. Die Umgegend ist reich an Weinbergen. Die Festungswerke rühren aus dem 18. Jahrhundert her, und vor den Stadtthoren beginnen am Fuße des Scherrhohl oder Montagne de Pigeonnier die 1705 auf Anordnung des Marschall Villers an der ganzen Lauter entlang bis

nach Lauterburg errichteten Redouten der berühmten Weißenburger oder Lauterburger Linien (les Lignes de la Lutter), eine $2^1/_2$ Meilen lange zusammenhängende Reihe von Gräben, Wällen und Schanzen, welche namentlich im spanischen Erbfolgekriege und im französischen Revolutionskriege wiederholt Schauplatz blutiger Gefechte waren. Die Weißenburger Linien laufen zickzackförmig nach den Bedingungen des Terrains, werden von Strecke zu Strecke durch Redouten flankirt, bestehen aus Brustwehr und Graben und galten vor der Erstürmung durch die Deutschen im Jahre 1793 für sehr fest. Die Festungen Weißenburg und Lauterburg sind jetzt „declassirt", d. h. sie werden nicht mehr als Festungen betrachtet, die Werke sind aber als Staatseigenthum unter Verwaltung des Kriegsministeriums verblieben. Immerhin wird Weißenburg mit seinen Wällen u. s. w. den Franzosen auch jetzt noch einen besseren Stützpunkt geboten haben, als eine ganz offene Stadt; überdies wurde in der letzten Zeit zu verschiedenen Malen von Schanzarbeiten berichtet, durch welche man französischer Seits die Lauter-Stellung verstärkt hätte.

Um die Bedeutung des von den deutschen Truppen erfochtenen Sieges, der der dritten Armee den Zugang zum Elsaß aufschloß, zu würdigen, ist noch Einiges über die Straßenzüge hinzuzufügen. Ueber Weißenburg geht die lange Linie der linksrheinischen Eisenbahnen, welche sich von Neustadt und Landau her über Hagenau nach Straßburg und von dort weiter in der Ebene an den Vogesen entlang bis nach Basel zieht. Bei Hagenau zweigt sich in nordwestlicher Richtung die Eisenbahn ab, die nach Saargemünd und Metz führt. Ferner gehen von Landau aus zwei Marschstraßen nach Straßburg, von denen die eine über Bergzabern, Weißenburg, Sulz und Hagenau führt, die andere östlich davon und näher am Rhein die Richtung Lauterburg-Selz verfolgt. Eine besonders wichtige Straße ist die sogenannte „Gebirgsstraße" von Hagenau südwestlich nach Zabern (Saverne), auf welcher man durch die Vogesen nach Luneville und Nancy gelangt; es ist hier eine Einsenkung, welche es ermöglicht hat, durch dieselbe Strecke die Eisenbahn Straßburg-Luneville und den Rhein-Marne-Canal zu führen. Von Weißenburg nach dem Paß von Zabern führt noch ein kürzerer und von der Einwirkung Straßburgs entfernterer Weg durch das Gebirgsvorland, der sich bei Sulz von der Straße Landau-Straßburg abzweigt und Reichshofen, Niederbronn, Ingweiler, Buxweiler berührt.

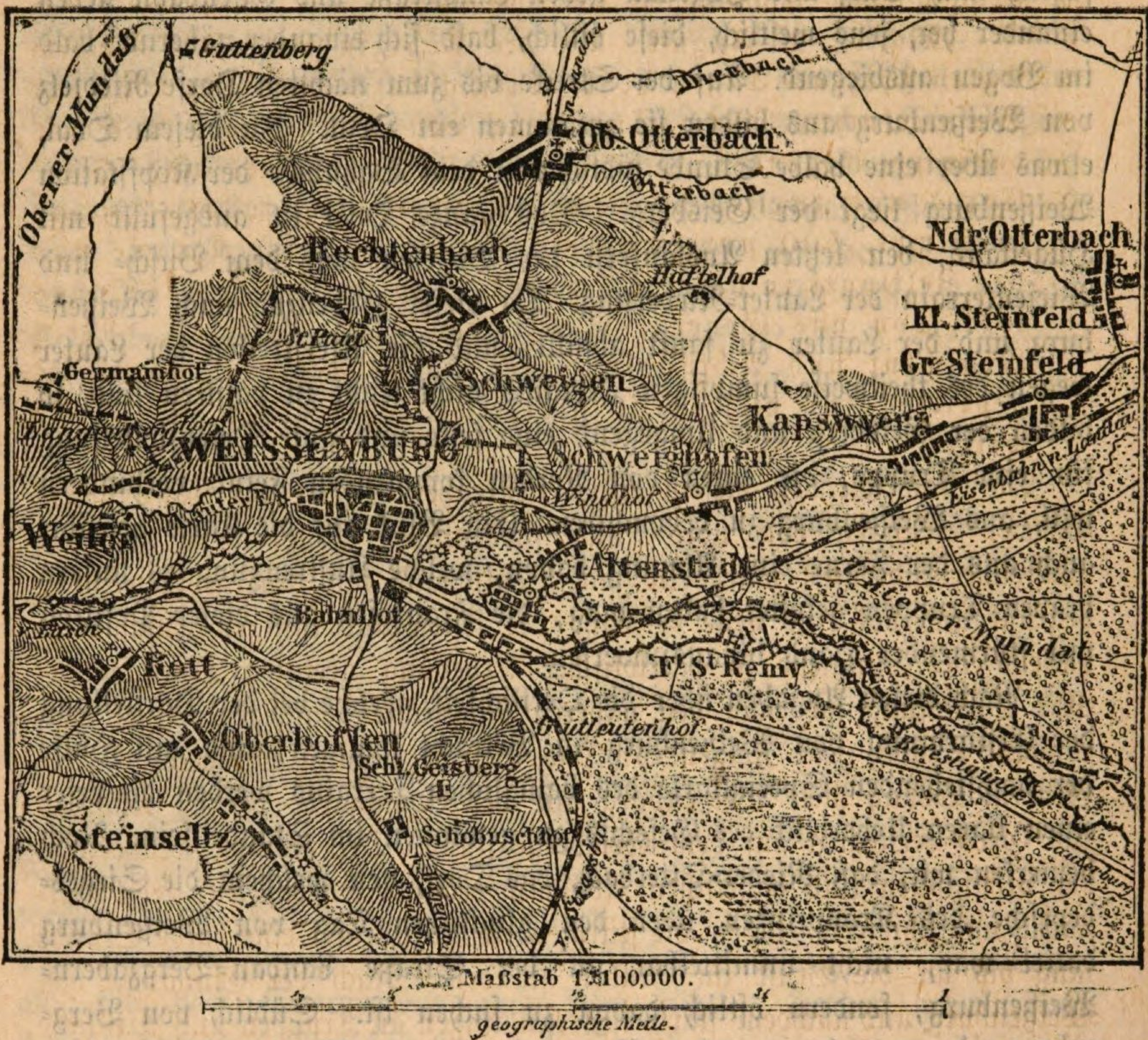
Der Geisberg, welcher am nämlichen Tage genommen wurde, liegt $^1/_3$ deutsche Meile südlich von Weißenburg, in der Richtung auf Straß-

burg und ist 757 Par. Fuß über dem Meeresspiegel. Von Weißenburg südlich nach Sulz und Hagenau gehen Landstraße und Eisenbahn neben einander her, jene westlich, diese östlich, bald sich einander nähernd, bald im Bogen ausbiegend. Auf der Strecke bis zum nächsten Dorfe Riedselz von Weißenburg aus bilden sie zusammen ein Oval. In diesem Oval, etwas über eine halbe Stunde südlich von dem Bahnhofe der Kopfstation Weißenburg liegt der Geisberg. Das ganze Oval ist ausgefüllt mit Hügelland, den letzten Ausläufern der Vogesen nach dem Busch- und Wiesenterrain der Lauter-Niederung. Da dieser Höhenzug nach Weißenburg und der Lauter zu sanft abfällt, und die Uferstrecken der Lauter wegen des theilweise sumpfigen Terrains nicht leicht zu passiren sind, so bilden der Geisberg und Umgegend eine feste und gute Defensivstellung für eine Truppe, die einen von Norden kommenden Feind verhindern will, aus Weißenburg zu debouchiren. Ein Blick auf die Karte gewährt auch aus der Ferne eine Ahnung davon, welche Anstrengung es unsern braven Truppen gekostet haben mag, die Franzosen aus dieser Position mit stürmender Hand hinauszuwerfen.

Nach diesen Angaben über die Oertlichkeit, welche bei der Darstellung der Erstürmung von Weißenburg in Betracht kommen, und mit Hülfe der nachstehenden Specialkarte des bezüglichen Terrains werden die Leser einen klaren Ueberblick des Gefechts zu gewinnen im Stande sein. Noch bemerken wir, daß Nieder-Otterbach, das Dorf, von welchem die Siegesdepesche des Kronprinzen über den glücklichen Tag von Weißenburg datirt war, nicht unmittelbar an der Straße Landau-Bergzabern-Weißenburg, sondern östlich davon zu suchen ist. Südlich von Bergzabern, da, wo der aus den Bergen des oberen Mundat-Waldes herfließende Otterbach die Landstraße schneidet, liegt Ober-Otterbach; Nieder-Otterbach aber weiter abwärts in der Mitte zwischen Landstraße und Eisenbahn.

Am 4. August gegen Abend verbreitete sich in Berlin mit wunderbarer Schnelligkeit das Gerücht, der Kronprinz hätte mit der von ihm geführten III. Armee den ernsten Waffentanz mit den Franzosen eröffnet und dieselben tüchtig geschlagen. Da noch eben aus Mainz telegraphirt worden war, bis Vormittag gegen 10 Uhr wäre im königlichen Hauptquartier keine außerordentliche Meldung von der Grenze eingelaufen, so wagte man erst nicht recht an diese freudige Ueberraschung zu glauben, bis endlich am Spätabend aller Zweifel schwand und die dankbare Freude allgemein zur Geltung kam. Das Telegramm, durch welches der Kronprinz seinem königlichen Vater und Kriegsherrn die Nachricht von der

Weißenburg und Umgegend.



ruhmvollen Waffenthat der unter seinem Befehl stehenden deutschen Truppen gab, lautete:

„Nieder-Otterbach, 4. August, Nachmittags 5 Uhr 55 Minuten. Glänzender aber blutiger Sieg unter Meinen Augen bei Erstürmung von Weißenburg und dem dahinter liegenden Geisberge durch Regimenter des 5., 11. preußischen und 2. bayrischen Corps. Division Douay unter Zurücklassung ihres Zelt-Lagers in Auflösung zurückgeworfen, General Douay todt, über 500 unverwundete Gefangene und 1 Geschütz in unseren Händen. Unsererseits General Kirchbach leichter Streifschuß. Königsgrenadier- und 58. Regiment starke Verluste. Setze morgen Vormarsch fort. Im Hauptquartier Alles wohl.

Friedrich Wilhelm.“

König Wilhelm theilte die frohe Kunde von dem erfochtenen Siege der Königin durch nachstehende Depesche mit:

„Mainz, 4. August. An die Königin Augusta. Berlin. Unter Fritzens Augen heute einen glänzenden, aber blutigen Sieg erfochten durch Stürmung von Weißenburg und des dahinter liegenden Geisberges. Unser fünftes und elftes Corps und zweites bayrisches Armee-Corps fochten. Feind in Flucht, 500 unverwundete Gefangene, eine Kanone und das Zeltlager in unseren Händen. Divisions-General Douay todt; von uns General v. Kirchbach leicht gestreift. Mein Regiment und Achtundfunfziger starke Verluste. Gott sei gepriesen für diese erste glorreiche Waffenthat! Er helfe weiter! Wilhelm."

Die Nachricht von diesem ersten siegreichen Gefecht auf französischem Boden, errungen von nord- und süddeutschen Truppen in schönster Waffenverbrüderung, wurde in ganz Deutschland mit dem größten Jubel begrüßt und bot eine neue Gewähr des festen und innigen Zusammenhaltens des nunmehr in patriotischer Erhebung geeinten Deutschlands. Mit Spannung sah man den näheren Nachrichten entgegen. Was man zunächst erfuhr, war Folgendes: Das Gefecht begann Morgens 8 Uhr. General Douay hielt Weißenburg mit der Avantgarde besetzt, während das Gros verschanzt auf dem Geisberge stand. Der Kampf, welcher von der preußischen und bayrischen Artillerie eröffnet wurde, war sehr hartnäckig und schwierig, indem die stürmenden Regimenter eine halbe Stunde lang bis an die Brust im Graben standen. Nach der Einnahme von Weißenburg und nachdem starke Unterstützungen an Truppen und Artillerie eingetroffen waren, wurde die Action allgemein. Der Kampf um den Geisberg war so blutig wie der Kampf bei Königgrätz. Während die Franzosen aus allen Schießscharten ein mörderisches Feuer eröffneten, stürmten die Königsgrenadiere im Verein mit anderen Regimentern den Geisberg und nahmen ihn mit dem Bayonnet. Um 2 Uhr war die ganze französische Division gesprengt, unter Zurücklassung von Todten und Verwundeten. Gegen 4 Uhr waren die preußischen Truppen bereits 3 Stunden hinter Weißenburg. In der Stadt selbst hatte ein heftiger Straßenkampf stattgefunden; die Franzosen hatten sich in den Häusern verschanzt und schossen aus den Fenstern und von den Dächern. Die deutschen Truppen gaben eine Salve und schlugen dann mit den Kolben Fenster und Thüren ein, — dann hinein und drauf!

Ein aus dem Hauptquartier des Kronprinzen datirter Bericht vom 4. August brachte einige nähere Details. Wir entnehmen demselben

Folgendes: „Der Aufbruch des Hauptquartiers von Speyer erfolgte gestern früh, ein langer Zug von Wagen, Reitern, Rossen, wohl 200 Pferde, auf staubiger Chaussee. Der Weg von Speyer nach Landau führt in der ersten Hälfte vier Wegstunden durch flaches, äußerst fruchtbares Land; der Nußbaum im Felde, sorgfältig gepflegte Rebengärten, der Tabak, geben dem Landbau Character. Die Menschen mit intelligenten Gesichtern, auch unter den Kindern viel Braunhaar und Schwarzhaar und große dunkle Augen, theils römisches, theils jüdisches Blut, das hier einen großen Bestandtheil ausmacht, daneben prächtige hellblonde Germanenköpfe. Die Frauen tragen auf dem Kopfe und haben deshalb gute Haltung. In den Dörfern, welche die lange Colonne passirte, hingen viele blauweiße Fahnen zum Fenster heraus, auch die Teppiche der Putzstube aus den niedrigen, weiß getünchten Steinhäusern. Bundesfarben zuweilen in den Städten, auf den Dörfern nur einmal eine schwarzweiße Fahne, die wir salutirten; darunter kauerten und standen fünf hübsche Kinder in einer Gruppe. Alles freut sich hier recht innig, daß es einmal gut bayrisch zu sein vor Gott und Menschen erlaubt ist. Allmählich wird bei der Wegrichtung auf Frankreich auch das Hardtgebirge zur rechten Seite höher. Prächtige Formen, Kegel und stark geschwungene Gipfel, am Reisetage im blauen italienischen Duft. Es was sehr schön und tröstete über die Fortificationen von Landau. Ein so kleinstädtisches, miserables, verkommenes Nestlein für biertrinkende Invaliden habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Der Kronprinz war hier sehr in Anspruch genommen: mir fiel auf, daß er mit so geringer Bedeckung in das Land ritt, denn hier sind Zuaven-Indianerstücke sehr möglich. Indessen wurde ich von anderer Seite bald darüber beruhigt. Später machte der Kronprinz einen Besuch im Lager des 5. Corps; als er heranritt, lösten sich die Bataillone vollständig auf, weil Alles vorwärts stürzte und ihm die Hochs entgegenrufen wollte. Das waren seine Treuen von Nachod und Skalitz. Er besah auch das 11. Corps, stattliche Burschen, — die bayerischen Regimenter hatte er in Speyer gemustert — und nach seiner Rückkehr wurde Verschiedenes im geheimen Rath des Generalstabes beschlossen, was uns später bald klar werden sollte.

Heute früh war ein Regengeriesel. „Wie bei Königgrätz", sagten die Leute. Kurz nach 6 Uhr, nachdem die Post angekommen war, brach der Kronprinz mit einem Theile des Hauptquartiers auf. Es lag Etwas in der Luft; Jedermann wußte, daß ein Zusammenstoß mit dem Feinde wahrscheinlich war. Die Unsicherheit war, wo die Franzosen ständen und was sie beabsichtigten; am Tage vorher war gemeldet, daß bei

Saarbrücken zwei Corps übergegangen seien. Die württemberger und die badische Division waren bei Maxau über den Rhein gegangen. Um 9 Uhr stand die bayerische Division Graf Bothmer Weißenburg nördlich gegenüber mit dem Befehl, die Stadt zu nehmen. Den letzten Nachrichten zufolge war dieselbe bereits von Franzosen besetzt. Die Bayern fanden größeren Widerstand, als sie erwarteten. Die Division des Generals Abel Douay (10. Jäger-Bataillon, 50. und 78. Linien-Regiment, 1 Zuaven- und 1 Turco-Regiment, 1 Cavallerie-Regiment mit 4 Batterieen und 1 Batterie Mitrailleusen) hatte am Abend vorher die Stadt besetzt; sie war gerade beim Abkochen und wurde überrascht, aber die Stadt Weißenburg ist eine Veste, zwar nur alte Wälle und feste Thore, aber doch für einen Infanterie-Angriff sehr schwierig. Der Angriff der Bayern war nach der Disposition mit einem Angriff des 5. und 11. Corps in der Art combinirt, daß die Bayern nicht früher angreifen sollten, als bis die preußischen Corps in Thätigkeit getreten wären. Die französische Division stand Front nach Norden Weißenburg bis Geisberg. Die Bayern griffen zuerst die Stadt Weißenburg an, den Feind beschäftigend, dann forcirend, als die Umfassung der französischen Stellung durch die Preußen vollendet war. Die Bayern fanden heftigen Widerstand und unterhielten ein lebhaftes Feuer mit den Turcos der Besatzung. Unterdessen griffen die Preußen den Geisberg an, den Stützpunkt des rechten französischen Flügels, ebenfalls schnell zur Vertheidigung hergerichtet durch Geschütz-Emplacements und Schießscharten in dem massiven Bau auf der Höhe. Es waren Regimenter des 5. Corps, voran das Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7. Mit schlagenden Tambours schritten die Bataillone, fast ohne einen Schuß zu thun, unaufhaltsam gegen die befestigte Stellung aufwärts, im stärksten Feuer der Chassepots und Geschütze, während mehrerer tausend Schritt. Die Officiere, nach preußischem Brauch voran, fielen zuerst. Nichts hemmte den Tritt der Braven, der Anblick war das Größte und Ergreifendste, was militairische Augen schauen konnten. Uns Allen traten Thränen in die Augen. Solche Soldaten sind unüberwindlich. Oben angelangt — Salvenfeuer, ein Hurrah und der Feind wich und floh. General Douay selbst wurde durch eine Granate getödtet, als er gerade im Begriff war, die Mitrailleusenbatterie zu richten. Die Bayern stürmten jetzt Weißenburg. Wir haben mehr als achthundert unverwundete Gefangene und eine Kanone genommen. Eine kleine glorreiche Affaire. Wir hatten wohl die Uebermacht, aber der Gegner stand in sehr fester Stellung. Die sogenannten Weißenburger Linien und ein weites, militairisch werth-

volles Terrain darüber hinaus kam dadurch in unsern Besitz. Und was nicht weniger werth ist: die ganze Affaire ging nach den Dispositionen mit der Sicherheit eines Uhrwerks vor sich; es war zugleich ein Meisterstück des Generalstabes der 3. Armee, und General Blumenthal durfte am Abend nur das eine Bedauern äußern, daß uns nicht 50,000 Mann, das ganze Corps von Mac Mahon, gegenüber gestanden. So war eine Recognoscirung zu einem glänzenden Gefecht geworden. Die Chassepots schießen gut, sehr weit, und machen, wenn sie treffen, schwere Wunden; aber das Zündnadelgewehr in den Händen unserer Truppen ist ihnen überlegen. Die Mitrailleusenbatterie hat drei Schuß abgegeben, zu mehr kam's nicht. Eine Granate störte den ganzen Mechanismus. Die Turcos — garstige, schwärzliche Schlingel — kauerten am Abend als Gefangene in langer Reihe bei dem Pfarrhause von Schweighofen, wo das Hauptquartier des Kronprinzen war. Der Tag hat die Stimmung des Heeres hoch gehoben. Als der Kronprinz den Geisberg heraufritt, lösten sich die Reihen der zerrissenen Bataillone, Alles stürzte jauchzend und Hoch rufend um ihn her, die Schwerverwundeten hoben sich und streckten ihm die Arme entgegen; es war wie ein einstimmiger Ruf: „Sieh, wir haben's nicht schlecht gemacht." Dies Gefühl einer so festen, noch in den Schrecken des Todes aufjauchzenden Kriegertreue ist das Höchste, was der Feldherr erleben kann. Jetzt geht's weiter in den Elsaß hinein. Für heute wird wenig erwartet, wohl aber für morgen große Affaire."

Der officielle Bericht, welchen später die „Militairischen Nachrichten" brachten, lautete folgendermaßen:

„Der Kronprinz hatte die Absicht, am 5. August mit der Armee bis an die Lauter vorzurücken und dieselbe mit den Vortruppen zu überschreiten. Es mußte zu diesem Zweck der Bienwald auf vier Straßen durchschritten werden. Der Feind sollte, wo er angetroffen würde, zurückgeworfen werden. Die Marsch-Ordnung für die einzelnen Colonnen bestimmte: 1) Die Division Bothmer, die Avantgarde, dirigirt sich auf Weißenburg und sucht sich in Besitz der Stadt zu setzen. Sie hat ihre rechte Flanke durch Entsendung eines Detachements über Bellenborn nach dem Bobenthal zu sichern und bricht um 6 Uhr früh aus ihren Bivouacs auf. 2) Der Rest des Corps Hartmann mit der Division Walther bricht um 4 Uhr früh aus den Bivouacs auf und marschirt mit Umgehung von Landau über Impflingen und Bergzabern nach Ober-Otterbach. 3) Die Cavallerie-Division concentrirt sich südlich Mersheim um 6 Uhr früh und marschirt über Insheim, Rohrbach, Billigheim, Barbelroth, Capellen bis an den Otterbach, 4000 Fuß westlich Ober-Otterbach.

4) Das 5. Corps bricht um 4 Uhr früh aus dem Bivouac bei Billigheim auf und marschirt über Barbelroth und Nieder=Otterbach auf Groß=Steinfeld und Kapsweyer. Es formirt seine besondere Avantgarde, die bei St. Remy und Waghäusel die Lauter überschreitet und auf den jenseitigen Höhen Vorposten aussetzt. 5) Das 11. Corps bricht um 4 Uhr früh von Rohrbach auf und dirigirt sich über Steinweiler, Winden, Scheidt durch den Bienwald auf die Bienwaldshütte. Es formirt seine besondere Avantgarde, die über die Lauter vordringt und auf den jenseitigen Höhen Vorposten aussetzt. 6) Das Corps Werder marschirt auf der großen Straße nach Lauterburg, sucht sich in Besitz dieses Ortes zu setzen und setzt auf dem jenseitigen Ufer Vorposten aus. 7) Das Corps v. d. Tann bricht um 4 Uhr aus den Bivouacs auf und marschirt auf der großen Straße über Rülzheim nach Langenkandel, wo es westlich dieses Ortes Bivouacs bezieht. 8) Das Hauptquartier wird voraussichtlich nach Nieder=Otterbach verlegt werden.

Am Morgen des 4. August traten, diesen Dispositionen gemäß, sämmtliche Colonnen den Vormarsch an. Der Kronprinz traf bei trübem, regnerischen Wetter auf den Höhen östlich von Schweigen ein; gleichzeitig fielen die ersten Schüsse vor Weißenburg, gegen welchen Ort die Avantgarde der Division Bothmer zum Angriff vorging. Weißenburg besitzt eine völlig geschlossene Enceinte aus Wall und Graben. Die Thore waren geschlossen und stark verbarricadirt. Der Ort war mit 2 Bataillonen, je eines vom 1. Regiment Turcos und vom 74. Linien=Infanterie=Regiment besetzt. Auf den Höhen südlich Weißenburg entwickelten sich 2 andere Bataillone in Linie und eine Batterie. Die Avantgarde der Division Bothmer, von der Besatzung Weißenburgs mit Feuer empfangen, entwickelte ihre drei Bataillone, das Chevauxleger=Regiment und eine Batterie südlich Schweigen und eröffnete ein lebhaftes Feuergefecht gegen Weißenburg. In diesem Ort brach sehr bald an zwei Stellen Feuer aus, doch schien ein Sturm unter Berücksichtigung der localen Verhältnisse vorläufig nicht rathsam. Man zog es mit Recht vor, die Erfolge der übrigen Colonnen abzuwarten und beschränkte sich deshalb auf dieser Stelle auf ein hinhaltendes Feuergefecht. — Das 5. Corps hatte die 9. Division an der Tête. Die Avantgarde, 17. Infanterie=Brigade, war auf die Uebergänge bei der St. Remymühle und bei Waghäusel dirigirt worden, um 9¾ Uhr debouchirten die Têten dieser Colonnen jenseits der Lauter, und formirten sich zum Angriff auf Guttenhof und die nebenliegenden Höhen, von denen aus der Feind um 10 Uhr ein lebhaftes Geschützfeuer eröffnete. Als dem General=Com=

mando des 5. Armee-Corps gemeldet wurde, daß die bayrische Division Bothmer vor Weißenburg stark engagirt war, erhielt die 18. Infanterie-Brigade, unter Generalmajor v. Voigts-Rhetz, den Befehl, gegen Altenstadt und über diesen Ort hinaus gegen den Geisberg vorzugehen. Um 11 Uhr rückte die Tête der Brigade gegen Altenstadt heran. Um 11½ Uhr war der Ort genommen und debouchirte die Brigade am südlichen Ufer der Lauter, woselbst sie sich sogleich zum Angriff gegen den Geisberg formirte. Der Feind hatte auf dieser Höhe eine starke Position genommen. Gleichzeitig wurden 2 Bataillone vom 47. Regiment (18. Brigade) und 1 Bataillon vom 58. Regiment (17. Brigade), welches letztere ebenfalls gegen Altenstadt vorgerückt war, am südlichen Lauter-Ufer gegen Weißenburg entsandt, um die bayrische Division Bothmer bei Wegnahme dieses Ortes zu unterstützen. Um dieselbe Zeit, 11½ Uhr, lief beim Kronprinzen die Meldung ein, daß auch die Têten des 11. Corps links neben denen des 5. eingetroffen wären. General v. Bose hatte den Bienwald und die Lauter, ohne auf Widerstand zu stoßen, durchschritten und demnächst zufolge des ihm ertheilten Befehls den Vormarsch über Schleithal in der Richtung auf Ingolsheim fortgesetzt. Um 11 Uhr waren die Têten des Corps auf Schleithal debouchirt und sogleich in der Richtung auf das Kanonenfeuer gegen den Geisberg vorgeschickt worden. Nach einem lebhaften Artilleriekampf von Seiten des 5. Corps, an welchem sich auch ein Theil der Corps-Artillerie betheiligt hatte, avancirte um 12¼ Uhr die 18. Infanterie-Brigade gegen den Geisberg, während vom 11. Corps die 41. Brigade, welcher die Corps-Artillerie vorangeeilt war, gleichzeitig von Schleithal her gegen diese Stellung vorrückte. Das bloße Erscheinen dieser Truppen hatte den Feind schon gezwungen, gegen dieselben Front zu machen und den rechten Flügel zurück zu nehmen. Die preußischen Bataillone avancirten die steile Höhe hinan mit unübertrefflicher Ruhe und Bravour; trotz des mörderischen Feuers der Gegner, trotz der großen Schwierigkeiten, welche der steile Abhang dem Avanciren entgegenstellte, schwankte die Bewegung keinen Augenblick. Unter großen Verlusten, welche namentlich das an der Tête marschirende Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7 erlitt, wurde um 12½ Uhr das vorderste Gehöft und um 1 Uhr das dahinter gelegene Schloß im ersten Anlauf genommen. Die 1. Compagnie 5. Jäger-Bataillons eroberte um 12½ Uhr ein französisches Geschütz, welches zur Flankirung des Abhanges mit der Front gegen Weißenburg ein wenig vorgeschoben war. Mit Verlust des Geisberges hatte die französische Stellung ihren Hauptstützpunkt eingebüßt. Um 1½ Uhr versuchten die

Franzosen noch einen kurzen, aber vergeblichen Offensivstoß, augenscheinlich nur zur Deckung ihres Rückzuges, der in drei Colonnen durch den großen Bannwald angetreten wurde. Nachdem um 1½ Uhr die Artillerie beider Corps mit gutem Erfolg die abziehenden feindlichen Colonnen beschossen hatte, übernahmen um 2 Uhr die beiden Cavallerie-Regimenter der 9. und 10. Division die Verfolgung. Der Commandeur der 4. Cavallerie-Division erhielt um 4 Uhr den Befehl, seine Regimenter bis an die Linie Weißenburg-Altenstadt heranzuziehen. — Was die Erstürmung von Weißenburg betrifft, so griffen um 12 Uhr die Truppen der Division Bothmer gleichzeitig mit den vorerwähnten drei preußischen Bataillonen die Festung an, deren sorgfältig verbarricadirten Thore durch die Artillerie eingeschossen werden mußten. Bayrische und preußische Bataillone nahmen die ihnen gegenüberliegenden Eingänge im ersten Anlauf. Die Besatzung wurde gefangen genommen. Nach der Erstürmung von Weißenburg wurde das bayrische Corps Hartmann bis über den Knotenpunkt der Chausseen von Straßburg und Bitsch vorgenommen. So war von allen Truppen, wenn auch theilweise mit schweren Verlusten, die Aufgabe des Tages glänzend gelöst.

Der erste Sieg auf französischem Boden, der Anblick der verhältnißmäßig zahlreichen französischen Gefangenen wird unzweifelhaft die Siegeszuversicht der deutschen Truppen noch stärken und erheben. Auf französischer Seite hat die Division Douay entgegengestanden. Es wurden Gefangene gemacht vom 50., 74. und 78. Linien-Infanterie-Regiment, vom 1. Regiment Turcos und vom 3. Husaren-Regiment. Bei der Division befanden sich außerdem das 11. Regiment Chasseurs à cheval, sowie 3 Batterieen und 1 Mitrailleusen-Batterie, von denen letztere jedoch nur 3 Schüsse auf große Entfernungen gegen Artillerie abgab, dann aber durch eine einschlagende preußische Granate, welche die Explosion einer Mitrailleuse bewirkte und große Verheerungen unter der Bedienungsmannschaft anrichtete, zum Abfahren gezwungen wurde. Sämmtliche im Gefecht gewesenen diesseitigen Truppen bivouakirten auf den Höhen südlich der Lauter und setzten Vorposten aus. Das combinirte Corps Werder hatte Lauterburg ohne Gefecht besetzt, eine Brigade gegen Selz vorgeschoben und Vorposten in Anschluß an diejenigen des XI. Corps ausgesetzt. General Douay ist gefallen, sein Generalstabs-Officier verwundet in Gefangenschaft gerathen. Die Verluste des Feindes an Todten und Verwundeten lassen sich nicht genau übersehen, weil derselbe die Verwundeten auf seinem Rückzuge mitgeführt hat. Etwa 1000 unverwundete Gefangene, darunter ungefähr 30 Officiere, so wie ein erobertes

Geschütz fielen den Siegern in die Hände, die diesseitigen Verluste sind bedeutend, namentlich an Officieren. Vom V. Corps haben verloren: das 58. Regiment 5 Officiere todt, 11 Officiere verwundet; das Königs-Grenadier-Regiment 10 Officiere todt, 12 Officiere verwundet; das 47. Regiment 1 Officier todt, 2 verwundet; das 4. Dragoner-Regiment 1 Officier todt; das 5. Jäger-Bataillon 2 Officiere verwundet. Vom XI. preußischen Corps sind 15 Officiere verwundet; vom II. bayrischen Corps 3 Officiere todt, 14 Officiere verwundet. Der Gesammtverlust an Mannschaften beträgt über 700 Mann an Todten und Verwundeten."

Auf dem linken Flügel der deutschen Operationsarmee war also der Angriff auf die Franzosen siegreich eröffnet worden. An demselben Tage, an welchem der Kronprinz Weißenburg eroberte, ging auch die ebenfalls unter seinem Befehl stehende badische Division, welche die linke Flanke der 3. Armee bildete, bei Lauterburg (östlich von Weißenburg die Lauter abwärts in der Nähe des Rheines) gegen Süden vor und überschritt die französische Grenze; recognoscirte mit Erfolg am linken Rheinufer drei Stunden weit bis gegen Selz (an der Straße Landau-Lauterburg-Straßburg, nicht zu verwechseln mit dem westlich davon an der Straße Weißenburg-Hagenau-Straßburg gelegenen Sulz) und erbeutete 30 Nachen. Die von dem Kronprinzen geführte Armee hatte also am 4. August das Eingangsthor von der Rheinpfalz nach dem Elsaß in der ganzen Breite der von den Abhängen der Nord-Vogesen bis zum Rhein (von Weißenburg bis Lauterburg) sich ausbreitenden, von der Lauter durchflossenen Ebene passirt und befand sich am 5. August auf dem weiteren Vormarsche, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen. Die französischen Ortschaften, welche unsere Truppen passirten, mit Verwundeten gefüllt, und überall machte sich der tiefe Eindruck des Kampfes geltend. *)

*) Hugo Ewald v. Kirchbach, der bei Weißenburg das V. Armeecorps zum Siege führte und einen leichten Streifschuß erhielt, gehört der bekannten sächsischen, jetzt auch in mehreren preußischen Provinzen vorkommenden Familie an. Er ist 1809 geboren, wurde im berliner Cadettencorps erzogen und 1827 Lieutenant im 26. Infanterie-Regiment; war von 1855—1858 Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule, dann Chef des Generalstabes des III. Armeecorps, 1863 Generalmajor; erhielt 1865 das Commando der 10. Division in Posen, focht 1866 siegreich bei Nachod, Skalitz, Schweinschädel und Königgrätz, erwarb den Orden pour le mérite. Nach dem Kriege übernahm er wieder das Commando der 10. Division und erhielt bei Ausbruch des jetzigen Krieges an des Generals v. Steinmetz Stelle das fünfte Armeecorps.

Die frohe Kunde von dem Siege bei Weißenburg wurde in ganz Deutschland mit dem größten Jubel begrüßt. Das Ereigniß war auch von der allergrößten Wichtigkeit, nicht sowohl in strategischer, sondern auch in moralischer Beziehung. Es ist für jede Armee ein nicht zu unterschätzender Gewinn, mit einer siegreichen That einen Feldzug zu eröffnen. Sie wirkt electrisirend auf die Truppen und entmuthigend für den Feind. Die Franzosen hatten vor Saarbrücken gegen Windmühlenflügel gefochten, wir aber waren auf sicherer Fährte gewesen und hatten den auch hier wieder schlecht unterrichteten Feind in seinem Lager überrascht. Die katzenartige Geschwindigkeit der Turcos hatte ihnen anscheinend wenig geholfen, denn unter den Gefangenen befand sich eine größere Anzahl dieser africanischen Gesellschaft.

In Mainz, wo das Hauptquartier sich noch am Tage des Gefechts befand, war der Jubel unbeschreiblich. Die Officiere riefen sich die Siegesnachricht schon von weitem zu, das Volk jubelte und bald bildeten sich dichte Gruppen vor dem Deutschhaus, der Residenz des Königs, und dem Hôtel zum Holländischen Hofe, wo General Moltke mit seinem Stabe einquartiert war. Bis tief in die Nacht hinein fanden an beiden Stellen Berathungen statt. Kurz vor Zapfenstreich begab sich Moltke zum Könige und erzählte den ihn umschwärmenden Soldaten persönlich Einiges aus dem Telegramm des Kronprinzen, daran die Mahnung knüpfend, ebenso standhaft zu sein, wie ihre süddeutschen Brüder, was jedesmal schallende Hurrahs hervorrief.

Obgleich die Regierung in Paris anfänglich über die Niederlage der französischen Waffen Stillschweigen beobachtete, konnte sie doch nicht verhindern, daß die Kunde davon auf Privatwegen nach der Hauptstadt gelangte. Die Niedergeschlagenheit war groß und allgemein, obwohl die officiöse Presse und hinterher auch das „Journal officiel" dem Kampfe

---

Der bei Weißenburg gefallene Commandant der zweiten französischen Infanterie-Division, General Carl Abel Douay (der Bruder von Felix Douay, welcher das VII. Armeecorps commandirte), war 1809 geboren; er war 1844 Bataillonschef im 9. Linien-Regiment, commandirte aber 1848 an der Spitze eines Jägerbataillons mit Ruhm bei Sidi-Brahim in Algier. Im Jahre 1855 zeichnete er sich als Oberst des 2. Garde-Voltigeur-Regiments bei dem Angriff auf den Malakoff aus und wurde in Folge dessen Brigade-General; als solcher focht er in der Division de Lucy-Palissac 1859 mit Glanz bei Medole, einem Dorfe, dessen einzelne Häuser er nacheinander erobern mußte. Im Jahre 1866 wurde er Divisions-General und stand als solcher bisher in Besançon. Im Jahre 1869 war ihm die Inspection über die Schule von St. Cyr übertragen.

eine untergeordnete Bedeutung beizulegen bemüht war. Die Boulevards von Paris waren von Menschen so überfüllt, daß die Circulation völlig gehemmt war. Die Wechselstuben waren geschlossen, weil man Unruhen befürchtete. Namentlich waren die Geschäfte der Deutschen bedroht. Der Tumult in den Straßen dauerte selbst noch fort, als officielle Meldungen hervorhoben, daß die französischen Truppen nur vor der ungeheuer überlegenen Macht der Preußen sich von Weißenburg auf die Linie von Bitsch in Ordnung zurückgezogen hätten. Einen handgreiflichen Beweis für die Stimmung gab ein am Tage nach der Erstürmung von Weißenburg veröffentlichter Erlaß des Polizeipräfecten von Paris, der sämmtliche Personen, welche aus deutschen Ländern gebürtig, aufforderte, sich binnen drei Tagen vor dem betreffenden Polizeicommissar zu stellen, um eine besondere Erlaubniß zum Aufenthalte in Frankreich zu erhalten. Als Motiv für diese Maßregel wurden im Erlaß die angeblichen Manöver angeführt, welche gewisse in Frankreich weilende Ausländer gegen die Sicherheit des Staates unternommen hätten. In Wahrheit aber hatte der Haß gegen die Deutschen in Paris den höchsten Gipfel erreicht, und man suchte sich der widerwärtigen Gäste zu entledigen.

7. Die Schlachten bei Wörth und bei Saarbrücken-Forbach am 6. August.

„Setze morgen Vormarsch fort“, hatte der Kronprinz in seinem Telegramm von Nieder-Ottersbach über die Erstürmung von Weißenburg an den König berichtet. Ließen nun auch diese kurzen, aber bedeutungsvollen Worte schließen, daß die von deutscher Seite begonnene Offensive auch durchgeführt werden würde, so war man doch keineswegs darauf vorbereitet, schon zwei Tage nach der ersten Nachricht vom Siege bei Weißenburg von neuen und noch weit glänzenderen Siegen des deutschen Heeres zu hören.

Um so gewaltiger war der Eindruck der Nachrichten, welche am Sonntag den 7. August durch ganz Deutschland verbreitet wurden.

Drei Siege in drei Tagen! Donnerstag den 4. August Weißenburg, Sonnabend den 6. Wörth und Saarbrücken — das ging über unsere kühnsten Hoffnungen weit hinaus!

Es war klar, daß nach der Erstürmung von Weißenburg es sich für die kronprinzliche Armee um zwei Punkte handelte, einmal sich unter fortwährender Verfolgung des Feindes im concentrischen Vordringen mit den beiden anderen Armeen zu vereinigen und die Hauptmacht der französischen Armee auf dem Schlachtfelde aufzusuchen, zum andern die südlich bei Straßburg stehenden feindlichen Kräfte zu paralysiren.

Der Kronprinz hatte daher versprochener Maßen am 5. August seinen Vormarsch in der Ebene des Elsaß fortgesetzt und stieß nun am 6. August bei Wörth, sechs Meilen südwestlich von Weißenburg am Abhange der Vogesen, auf das Corps des Marschalls Mac Mahon, Herzogs von Magenta, und brachte demselben eine vollständige Niederlage bei.

Die erste telegraphische Meldung des Kronprinzen über die Schlacht lautete:

„Siegreiche Schlacht bei Wörth. Mac Mahon mit dem größten Theile meiner Armee vollständig geschlagen. Franzosen auf Bitsch zurückgeworfen.

Auf dem Schlachtfelde bei Wörth, 4½ Uhr Nachmittags.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Aus dem königlichen Hauptquartier kam sodann folgende Depesche:

„Mainz, Sonntag, 7. August, Morgens 4 Uhr 30. Min. Der Kronprinz meldet vom 6. Abends: In siegreicher Schlacht über Mac Mahon, dessen Corps verstärkt durch Divisionen des Corps de Failly und Canrobert, 2 Adler, 6 Mitrailleusen und einige 30 Geschütze genommen, über 4000 Gefangene vorläufig gezählt. General Bose verwundet, General Kirchbach commandirt wieder sein Corps. Beiderseits starke Verluste."

König Wilhelm telegraphirte an die Königin:

„An die Königin Augusta!

Welches Glück, dieser neue große Sieg durch Fritz. Preise Gott für seine Gnade! Gewonnen einige 30 Geschütze, 2 Adler, 6 Mitrailleusen, 4000 Gefangene. Mac Mahon war verstärkt aus der Hauptarmee. Es soll Victoria geschossen werden.

Wilhelm."

Die beiden rasch hinter einander vom Kronprinzen erfochtenen Siege waren von um so größerer Bedeutung, als Marschall Mac Mahon für einen der tüchtigsten französischen Generale galt und die im Kampfe als unwiderstehlich geschilderten, aus Algier herangezogenen Zuaven, Turcos, Chasseurs d'Afrique und Spahis seinem 4 Divisionen starken Corps angehörten.

In Verfolg der Siegesnachricht meldete der Kronprinz am 7. August:

„Der Feind ging nach gestriger Schlacht von Wörth in größter Aufregung zurück. Bei Niederbronn versuchte französische Artillerie zu halten, es wurde von Bayern genommen, auf allen Straßen verfolgt. Württembergische Cavallerie nahm bei Reichshofen viele Vorräthe und 4 Geschütze. Todte und Verwundete bedeckten die Rückzugsstraße. Heute früh wurde das vom Feinde verlassene Hagenau besetzt."

Am nämlichen Tage traf noch die Meldung von einer gleichfalls für die deutschen Waffen siegreichen Schlacht ein, welche die Nordarmee unter General Steinmetz, unterstützt von einem Theile der 2. Armee

(Prinz Friedrich Carl), gegen die bei Saarbrücken und Forbach stehende feindliche Armee unter General Frossard geschlagen hatte.

Die ersten Nachrichten, welche über diese zweite Schlacht am 6. August eingingen, lauteten:

„Mainz, 6. August, Abends 8 Uhr. Die Têten der preußischen Colonnen hatten sich am 5. der Saar genähert, heute früh traf General v. Kamecke westlich Saarbrücken den Feind in starker Stellung auf den Bergen bei Spicheren und ging sofort zum Angriff über. Auf den Kanonendonner eilten Abtheilungen der Divisionen Barnekow und Stülpnagel (vom III. Armeecorps — und von der zweiten Armee) eben dahin. General v. Goeben übernahm das Commando, und es gelang nach sehr heftigem Kampfe, die von Seiten des französischen Corps Frossard besetzte Position zu erstürmen. General v. François und Oberst v. Reuter verwundet."

„Mainz, 7. August, Morgens 6 Uhr. General Goeben meldet weiter über Gefecht westlich Saarbrücken: Mehrere hundert Gefangene vom Corps Frossard. Nach ihren Aussagen standen uns vier Divisionen gegenüber. Ende des Kampfes erst bei völliger Dunkelheit. Der Feind deckte seinen Rückzug durch starkes Geschützfeuer von Spicheren her. General Steinmetz gegen Abend angekommen und Befehl übernommen. General François gefallen. Verlust namentlich an Officieren groß, vom Feinde zahlreiche Todte."

Endlich:

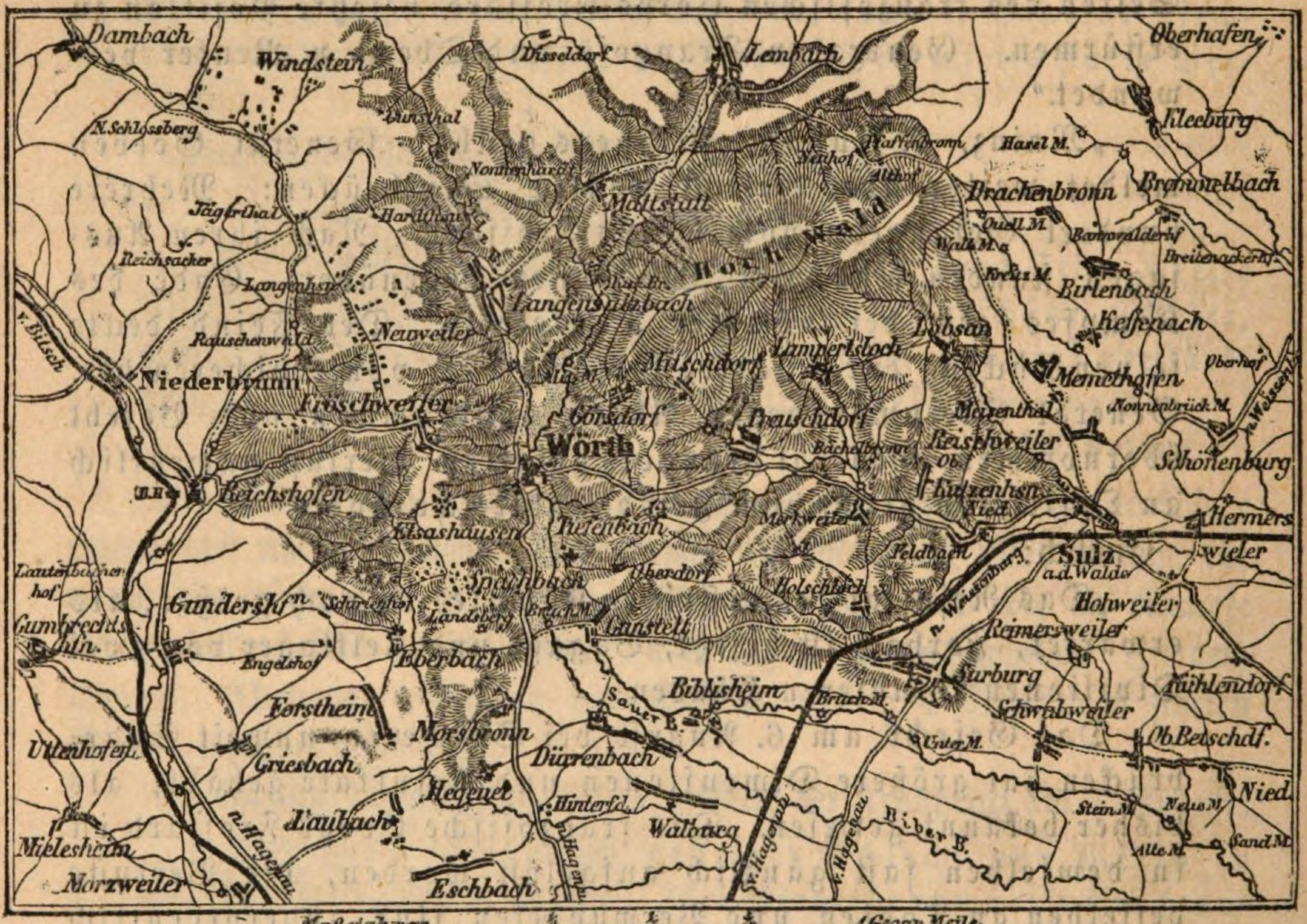
„Das Resultat des gestrigen Kampfes ist noch größer, als erwartet, Forbach ist besetzt, Bagage und Zeltlager von zwei Divisionen in unseren Händen.

Das Gefecht am 6. August bei Spicheren unweit Saarbrücken hat größere Dimensionen und Resultate gehabt, als bisher bekannt gewesen. Das französische Corps Frossard ist in demselben fast gänzlich aufgelöst worden, die Verluste desselben an Todten und Verwundeten sind außerordentlich bedeutend. Das Lager einer Division und verschiedene bedeutende Magazine sind genommen, außerdem eine sehr große Anzahl Gefangene eingebracht, deren Zahl sich noch stündlich vermehrt. Bis jetzt bereits über 2000. Aber auch der diesseitige Verlust bedeutend, bei der 5. Division allein circa 1800 Mann. Die französische Armee weicht auf allen Punkten zurück. St. Avold von diesseitigen Truppen besetzt.

Patrouillen streifen bis 2 Meilen vor Metz."

Waren diese Nachrichten schon in der einfachsten Fassung geeignet, den größten Jubel in Deutschland hervorzurufen, so stellte sich vollends bald heraus, daß jene Berichte die Bedeutung des 6. August nicht übertrieben, sondern bei Weitem nicht hoch genug angeschlagen hatten. Namentlich zeugte dafür die ungeheure Verwirrung, welche die französische Armee, und die Niedergeschlagenheit, welche die Bewohner von Paris ergriffen hatte. Schon am Abend nach der Schlacht von Wörth zeigte es sich, daß nicht nur das Corps Mac Mahon's, sondern auch die Corps Failly und Canrobert, also fast die halbe französische Armee, dem Kronprinzen gegenübergestanden.

Die Umgegend von Wörth.



Maßstab von ... 1 Geogr. Meile.

Der Ort Wörth, wo der Kronprinz den General Mac Mahon, Herzog von Magenta, total geschlagen, liegt südwestlich von Weißenburg auf dem Wege von Sulz nach der französischen Grenzfestung Bitsch und ist nicht zu verwechseln mit Wörth in der Rheinpfalz an der Eisenbahn von Carlsruhe nach Bergzabern. Der Kronprinz war also, nachdem er sich den Eingang zum Elsaß erstritten, bei Sulz mit seiner Armee nach Westen eingeschwenkt und hatte nun bei Wörth (zwischen Sulz und

Reichshofen da, wo die Sauer die Vorberge der Vogesen verläßt und in die hier ziemlich weit nach Westen reichende Ebene eintritt) den rechten Flügel der französischen Armee in siegreichem Kampfe überwunden. Die Franzosen wurden auf die nordwestlich von Wörth an der Eisenbahn Hagenau-Saargemünd gelegene Festung Bitsch zurückgeworfen.

Ueberblicken wir zunächst die bisherigen kriegerischen Ereignisse im Zusammenhang. Zwanzig Tage waren vergangen mit den Vorbereitungen zum Kriege, der beiderseitigen Mobilmachung und der Concentration der Heere an den Grenzen, bei der immensen Stärke der aufgebotenen Streitkräfte, bei den zurückzulegenden weiten Entfernungen bei der Zusammenziehung: wahrlich eine verhältnißmäßig sehr kurze Zeit, in der es nur die rastloseste Thätigkeit und die Benutzung der Eisenbahnen ermöglichte, diese Riesen-Aufgabe zu lösen. Bis zum 2. August hatten nur unbedeutende Vorpostengefechte, namentlich an der Saar, stattgefunden, bei denen es der schwachen, nur aus drei Infanterie-Compagnieen und einigen Ulanen bestehenden preußischen Besatzung von Saarbrücken und der Garnison von Saarlouis gelang, alle Unternehmungen der Franzosen zur Unterbrechung der Eisenbahnen auf dem rechten Saarufer zu vereiteln und das in großer Nähe concentrirte, aus dem Lager von Chalons schnell nach der Gegend von St. Avold und Forbach vorpoussirte Corps des Generals Frossard in Schach zu halten. Napoleon, der Anfangs nur darauf gerechnet, es mit Preußen und dem Norddeutschen Bunde allein zu thun zu haben, mußte in Folge des entschiedenen Anschlusses von ganz Süddeutschland an Norddeutschland, in Folge der damit vollständig geänderten Kriegslage, auch seinen ganzen Operationsplan und die erste Aufstellung seiner Armee ändern, was vielleicht mit dazu beigetragen hat, daß er von der zeitweisen Ueberlegenheit seiner an den französischen Grenzen anzusammelnden Streitkräfte keinen Gebrauch gemacht, abgesehen davon, daß sich die vollständige Kriegsbereitstellung der Armee länger verzögerte, als man gedacht.

Bei der ersten Aufstellung der französischen Armee bildete das 4 Divisionen starke 1. Corps (Mac Mahon) den rechten Flügel bei Straßburg, Baden und Süddeutschland, so wie die bayerische Rheinpfalz bedrohend, das 2. Corps (Frossard) bei St. Avold, das 3. und 4. Corps (Bazaine und de l'Admirault) bei Thionville und Sierk so wie bei Bonzonville und Boulay nordöstlich von Metz den an das neutrale Luxemburg angelehnten linken Flügel, gegen die preußische Saar. Die ganze französische Aufstellung von Straßburg bis Thionville hatte mithin in gerader Linie eine Längenausdehnung von 20 Meilen. Als Ver-

bindung beider Flügel ziemlich in der Mitte derselben bei Bitsch war das 5. Corps (Failly) aufgestellt. Als Reserve war das Garde-Corps in Nancy, zum Theil in Metz, und das 6. Corps (Canrobert) von Chalons nach der mittleren Mosel vorgezogen, disponibel. Die sich in der Rheinpfalz und dem südlichen Theil der preußischen Rheinprovinz concentrirenden bedeutenden deutschen Streitkräfte ließen Napoleon vielleicht ein Durchbrechen dieser zwanzig Meilen langen Linie befürchten und nachdem, wie französische Nachrichten besagten, eine Meinungsverschiedenheit zwischen den Marschällen Mac Mahon und Leboeuf durch den Kaiser in Metz, wohin sich Ersterer persönlich begeben, ausgeglichen, erhielt Mac Mahon den Befehl, sich der Hauptarmee zu nähern und nach der Gegend von Bitsch zu marschiren. Es war dies das Aufgeben aller früheren kühnen Offensivpläne nach Süddeutschland, nach dem Rhein, das Zurücktreten in die Defensive, daher denn auch die Franzosen mit fieberhafter Eile alle Stellungen verschanzten. Zur Deckung seines Flankenmarsches hatte Mac Mahon die Division Douay gegen die Lauter zur Besetzung von Weißenburg vorgeschoben. Vielleicht hängt mit diesem auszuführenden Flankenmarsch und der größeren Concentrirung der Armee auch der Vorstoß Napoleons mit dem Frossard'schen Corps am 2. August gegen Saarbrücken zusammen, um die Aufmerksamkeit seiner Gegner von der Bewegung seines rechten Flügelcorps abzuziehen, da kaum anzunehmen ist, daß dieser im Beisein des Kaisers und des kaiserlichen Prinzen mit großer Ostentation ausgeführte, an der Saar erfolglos endende Vorstoß gegen Saarbrücken, ausschließlich als eine Art Theatercoup zu betrachten sei, um Frankreich durch Ergreifen der Offensive momentan zu begeistern und eine preußische Grenzstadt ohne allen Grund barbarisch zu züchtigen.

Kaum hatte jedoch Marschall Mac Mahon dem Kaiser gemeldet, daß er seinen Marsch zum näheren Anschluß an die Hauptarmee ausgeführt, als die Offensive des Kronprinzen von Preußen aus der Gegend von Landau mit dem 5. und 11. preußischen und dem 2. bayrischen Armeecorps gegen die Lauter begann, und am 4. August die Division Douay, nach Erstürmung von Weißenburg und des dahinter liegenden Geisberges, mit großem Verlust, durch nord- und süddeutsche Truppen, seit langer Zeit zum ersten Male wieder in treuer Waffenbrüderschaft vereint, in die Flucht geschlagen wurde. Am 5. August setzte der Kronprinz seinen Vormarsch in südwestlicher Richtung fort, und es kam am 6. August zur Schlacht bei Wörth ($2\frac{1}{2}$ Meile südwestlich von Weißenburg), in welcher er den Marschall Mac Mahon, dessen Corps durch

Divisionen des 5. Corps (Failly) und des 6. Corps (Canrobert) des Centrums verstärkt worden war, total schlug.

An demselben Tage hatte auch der rechte Flügel der deutschen Heere, die erste Armee, die Offensive über die Saar begonnen und die sorgfältig vorbereitete Stellung des Corps Frossard auf die Anhöhe von Spicheren bei Saarbrücken erstürmt. Diese Schlacht war, wenn auch weniger erfolgreich und entscheidend, so doch kaum weniger ruhmreich als der Sieg von Wörth; denn es galt hier den Feind aus verschanzten Höhen zu vertreiben, auf denen er sich seit mehreren Tagen häuslich eingerichtet hatte. —

Geben wir jetzt zunächst einige nähere Nachrichten über die Wörther Schlacht, welche einige Tage später aus dem Hauptquartier des Kronprinzen eintrafen. Alle am 5. August eingelaufenen Nachrichten hatten darin übereingestimmt, daß Marschall Mac Mahon seine sämmtlichen Truppen auf den Höhen westlich Wörth concentrire und durch unausgesetzte Zugüge auf der Eisenbahn verstärkt werde. Es wurde deshalb beschlossen, die schon früher beabsichtigte Frontveränderung der Armee am 6. zur Ausführung zu bringen, nach welcher das 2. bayrische und das 5. preußische Corps in ihrer Aufstellung bei Lembach (nördlich von Wörth und westlich von Weißenburg) und Preuschdorf (östlich von Wörth, zwischen Wörth und Sulz) verblieben, während das 11. preußische Corps eine Rechtsschwenkung machte und bei Hölschloch (etwa 1¼ Stunde südwestlich von Sulz), Vorposten gegen die Sauer bivouacirte und das erste bayrische Corps in die Gegend von Lobsann und Lampertsloch (zwischen dem oben erwähnten Lembach und Sulz) vorging. Die Cavallerie-Division blieb bei Schönenburg (nördlich von Sulz, an der Straße nach Weißenburg), Front nach Westen; das Corps Werder (Württemberger und Badenser) marschirte nach Reimerswiller (südlich von Sulz, zwischen Sulz und der Sauer), Vorposten gegen den Hagenauer Forst. Das 5. Corps hatte am Abend des 5. aus seinem Bivouac bei Preuschdorf die Vorposten bis auf die Höhen östlich Wörth vorgeschoben. Jenseit der Sauer erblickte man in der Nacht zahlreiche feindliche Bivouacfeuer. Die französischen Vorposten standen auf den Höhen westlich der Sauer, gegenüber Wörth und Gunstett (südlich von Wörth, gleichfalls diesseit der Sauer). Mit Tagesanbruch begannen kleine Vorposten-Scharmützel, welche die preußischen Avantgarden veranlaßten, ein Bataillon nach Wörth hineinzuschicken. Von 8 Uhr an vernahm man starkes Feuer auf der rechten Seite bei den bayerischen Truppen und sah sich durch diesen Umstand, so wie durch das Feuer,

welches der Feind gegen Wörth richtete, veranlaßt, die gesammte Artillerie des 5. Corps auf die Höhen östlich dieses Ortes zum Gefecht vorzuziehen, um die Bayern zu degagiren. Das 5. Corps erhielt darauf den Befehl, das Gefecht abzubrechen, weil die Schlacht gegen den concentrirten Feind nicht früher eingeleitet werden sollte, als bis die Front-Veränderung der Armee ausgeführt war und sämmtliche Truppen zur Verfügung standen. Vom 2. bayrischen Corps Hartmann war um 7$^3/_4$ Uhr, veranlaßt durch das starke Feuer der Vorposten bei Wörth, die 4. Division Bothmer von Lembach aufgebrochen und über Mattstall und Langen-Sulzbach (nördlich und nord-nordwestlich von Wörth) nach heißem Kampf bis Neschweiller vorgegangen, wo sie sich in Front gegen Süden entwickelte. Um 10$^1/_2$ Uhr erhielt sie durch das 5. Corps fälschlicher Weise den Befehl, das Gefecht ebenfalls abzubrechen, und zog sich deshalb nach Langen-Sulzbach zurück. Nachdem somit der Feind in seiner linken Flanke Luft bekam, wandte er sogleich alle seine Kräfte mit großer Energie gegen das 5. Corps bei Wörth. — Unausgesetzt trafen Verstärkungen ein, welche auf der Eisenbahn herangeführt wurden. Diese Wahrnehmung, so wie der Umstand, daß nunmehr um 11 Uhr Vormittags der Anmarsch des 11. Corps auf Gunstett deutlich bemerkbar wurde, veranlaßte das 5. Corps, sofort zum Angriff überzugehen, um den Feind wo möglich noch vor vollendeter Concentrirung zu schlagen.

Zuerst defilirte die 20. Brigade durch Wörth und nahm die Richtung gegen Elsaßhausen und Fröschwiller (beides Dörfer zwischen Wörth und Reichshofen, jenes südlich der Straße, dieses an derselben), ihr folgte bald darauf die 19. Brigade. Die Franzosen hielten mit außerordentlicher Zähigkeit Stand, ihr Feuer wirkte vernichtend; es gelang der 10. Division, trotz der größten Bravour der Truppen, nicht, den Widerstand zu brechen. Auch die 9. Division mußte der 10. folgen, so daß das ganze 5. Corps in ein äußerst hartnäckiges Gefecht gegen die Höhen westlich Wörth verwickelt wurde. Es ward daher Mittags 1$^1/_2$ Uhr befohlen, daß das 1. bayerische Corps v. d. Tann, mit Zurückhaltung einer Division als Reserve, seinen Marsch über Lobsann und Lampertsloch hinaus mit möglichster Beschleunigung fortsetzte und sich zwischen das 2. bayerische Corps bei Langen-Sulzbach und das 5. preußische Corps bei Wörth einschiebe, während das 11. preußische Corps mit Energie über Elsaßhausen und am Niederwald vorbei gegen Fröschwiller (Froschweiler) vorgehen, das Corps Werder die württembergische Division auf Gunstett (südlich von Wörth, diesseit der Sauer) dirigiren und diese dem 11. preußischen Corps über die Sauer folgen sollte. Die badische Division sollte

in Surburg (süd=süd=westlich von Sulz an der Straße nach Hagenau) verbleiben. — Um 2 Uhr war der Kampf auf der ganzen Linie auf das Heftigste entbrannt, das 5. Corps kämpfte bei Wörth, das 11. in der Höhe von Elsaßhausen. Der Feind entwickelte bei Fröschwiller und auf den nebenliegenden Höhen in starker Position einen äußerst zähen Widerstand. Das 1. bayerische Corps war bei Görsdorf (nordöstlich von Wörth) eingetroffen, engagirte sich aber nicht ernstlich. Das 2. bayerische Corps hatte für nöthig befunden, die erschöpften Truppen der Division Bothmer, welche sich in den heißen Kämpfen des Morgens theilweise verschossen hatten, durch die Division Walther ablösen zu lassen. Die Division Bothmer war daher zurückgegangen, die Brigade Schleich von der Division Walther war im Anmarsch gegen Langen=Sulzbach. Die württembergische Division näherte sich Gunstett. Um 2 Uhr ward demgemäß angeordnet, daß die württembergische Division sich über Eberbach (gerade westlich von Gunstett, jenseit der Sauer) auf Reichshofen gegen die Rückzugslinie des Feindes dirigire und daß das 1. bayerische Corps sogleich zum Angriff vorgehe, um den Feind aus seiner Position bei Fröschwiller und den nebenliegenden Weinbergen zu delogiren. Zwischen 2 und 3 Uhr unternahm der Feind und zwar immer wieder mit frischen Truppen und mit großer Energie und Bravour verschiedene Offensivstöße gegen das 5. und 11. Corps, welche aber alle Angriffe mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit abschlugen. Der Kampf des 5. und 11. Corps gegen die Höhen von Fröschwiller und den Ort selbst kam für einige Zeit zum Stehen, bis endlich die mit glänzender Bravour unternommenen Angriffe des 1. bayerischen Corps von Görsdorf und der 1. württembergischen Brigade auf dem äußersten linken Flügel von Eberbach her, die Schlacht entschieden. Die Franzosen unternahmen noch eine große Cavalleriecharge gegen das 5. und 11. Corps, namentlich gegen deren Artillerie. Der Angriff wurde von unseren Truppen mit großer Ruhe gänzlich abgeschlagen, die Artillerie hielt feuernd Stand und brachte dem Feinde namhafte Verluste bei. Nach diesem mißlungenen Offensivstoß räumte der Feind um 4 Uhr Fröschwiller und zog sich in westlicher Richtung durch das Gebirge auf Bitsch zurück. Die Cavallerie sämmtlicher Divisionen folgte sofort. Die Cavallerie=Division, welche des schwierigen Terrains wegen, in welchem die Möglichkeit ihrer Verwendung nicht vorauszusehen war, nach der Disposition vom 5. bei Schönenburg belassen worden war, erhielt um 3½ Uhr den Befehl, sogleich bis Gunstett vorzurücken, um am Morgen des 7. mit Tagesanbruch eine energische Verfolgung in der Richtung auf Ingweiler (also nach Südwesten gegen den Zabern=

paß hin) und Brouschwiller zu unternehmen. Am nächsten Morgen war auf allen Straßen, welche in der Rückzugsrichtung des Feindes liegen, Cavallerie zur energischen Verfolgung desselben in Bewegung. Sämmtliche Truppen, welche gefochten hatten, bezogen auf dem Schlachtfelde ihr Bivouac, die Cavallerie-Division bei Gunstett, die badische Division bei Surburg. Preußische, bayerische und württembergische Truppen hatten sich mit der ausgezeichnetsten Bravour und Ausdauer geschlagen. Unsere Verluste waren groß. General v. Bose ward schwer verwundet.*) Die

*) General v. Bose war nicht ein-, sondern zweimal verwundet, und zwar zuerst in der Artillerieposition nördlich von Gunstett durch eine Chassepotkugel in die rechte Hüfte, welche absolut tödtlich gewesen sein würde, wenn die Richtung der Kugel nicht durch die Stellscheibe seines Feldstechers, um welche sie sich herumgeschlagen, abgeleitet worden wäre, so daß sie keine sehr tiefe Verwundung herbeiführte, und am Abend nach der Schlacht aus einem 4 Zoll langen Canal leicht mit dem Messer entfernt werden konnte. Diese Wunde, obgleich stark blutend, war im Gefecht gar nicht verbunden worden, und hatte den General auch nicht behindert, die Leitung der Operation bis gegen das Ende der Schlacht zu behalten. Da erst, nachdem in der sehr starken diesseitigen Artillerieposition bei Richwiller Front gegen Fröschwiller, — in welcher die gesammte Artillerie des 11. Armee-Corps aufgefahren war, — erhielt der General eine zweite Chassepotkugel, durch den rechten Fuß dicht unter dem Knöchel, von der rechten Seite eindringend, aus der linken Seite heraus, und in den rechten Ellenbogen seines Pferdes gehend. Der Moment dieser Verwundung war, bald nachdem die Truppen die Attake einer Infanterie-Brigade und demnächst zweier vereinzelt erfolgenden Cavallerie-Chargen abgewiesen hatten. Das Gefecht endete etwa eine Viertelstunde später. General v. Bose ließ, nachdem der Stiefel abgeschnitten war, sich zu Pferde verbinden, blieb auf demselben und ritt den Berg hinunter bis an die Chaussee nach Wörth.

Der Befehlshaber des ersten Corps der französischen Armee, Marschall Mac Mahon, Herzog von Magenta, ist 62 Jahr alt. Sein Name wurde zuerst bei der Einnahme von Algier genannt, im Jahre 1830, Mac Mahon war damals 22 Jahre alt und Lieutenant beim Generalstabe. Er nahm darauf an der Belagerung von Antwerpen Theil, war aber seit der Einnahme von Constantine im Jahre 1837, wo er durch die Brust geschossen wurde, andauernd wieder in Africa thätig und zeichnete sich namentlich bei den Kämpfen in der Provinz Oran aus. Er commandirte nach einander in verschiedenen Truppenkörpern, eine Zeit lang auch die Fremdenlegion, in der Schlacht von Isly wurde er an erster Stelle genannt. Brigadegeneral wurde er im Jahre 1848. Fast zwanzig Jahre hindurch hatte Mac Mahon Africa nicht verlassen. In der Krim that er sich 1855 bald nach seiner Ankunft durch die Einnahme des

Trophäen des Tages bestanden nach der anfänglichen Zählung in 2 Adlern, einigen 30 Geschützen, 6 Mitrailleusen und über 5000 unverwundeten Gefangenen. Auf französischer Seite hatten unter dem persönlichen Oberbefehl des Marschalls Mac Mahon das gesammte erste Corps und die 2. und 3. Division des sechsten Corps sowie Theile des 5. Corps gefochten.

Wie gründlich die Niederlage gewesen, welche Mac Mahon erlitten, das geht am schlagendsten aus den Mittheilungen eines Berichterstatters der wiener „Wehrzeitung" hervor, die als Organ der österreichischen

---

Malakoff hervor, die vorzüglich seiner Energie zu danken war. Gleich nach dem Krimkriege hatte er wieder in Cabylien zu kämpfen. Seine Betheiligung am Feldzuge von 1859 an der Spitze des zweiten französischen Armee-Corps, ist Kennern der neuen Kriegsgeschichte in frischer Erinnerung. Die Schlacht von Magenta, wo er eine Niederlage der in der Front unter dem Commando des Kaisers gegen die Oesterreicher fechtenden Truppen verhütete, brachte ihm den Herzogstitel und den Marschallsstab, auch sein Antheil an der Schlacht von Solferino verdient ehrenvolle Erwähnung. Seit einigen Jahren war dem Herzog von Magenta die Stelle eines General-Gouverneurs von Algerien übertragen. — An der Spitze des 5. Armee-Corps stand der Divisionsgeneral de Failly, 1810 geboren, Senator und Adjutant des Kaisers. Er ist aus der Schule von St. Cyr hervorgegangen und trat 1826 als Unterlieutenant in das 36. Linienregiment. Auch er war seit der Einnahme von Algier bis zum Krimkriege fast ununterbrochen in Africa verwendet. Als Brigadegeneral zeichnete er sich 1854 an der Alma aus und dann fast ebenso in allen weiteren Kämpfen des Krimkrieges; im italienischen Feldzug kämpfte er an der Spitze einer Division bei Medole in der Schlacht bei Solferino. Bei Mentana, im October 1867, war er es, der „das Chassepot Wunder thun" ließ. — Der Befehlshaber des sechsten Corps, bisher Commandant der Armee von Paris, Marschall Canrobert, ist 1809 geboren. 1828 trat er aus der Schule von St. Cyr in die Armee über, seit 1835 war er in Algier und zog 1837 bei der Einnahme von Constantine die Blicke des Marschall Vaillant auf sich. Bis 1850 war er weiter in Africa thätig, 1851 zeichnete er sich bei Unterdrückung der dem Staatsstreiche folgenden Erhebung in einer Weise aus, welche noch heut im Gedächtniß der Pariser ist. In der Krim commandirte er zuerst als Divisions-General und führte daselbst später vom 20. September 1854 bis 18. Mai 1855 das Obercommando über die alliirten Streitkräfte. Am 18. März 1856 wurde er Marschall. Im Jahre 1859 soll nach französischen Berichten die Entscheidung der Schlacht bei Solferino von seinem rechtzeitigen Eingreifen in die Operationen des Marschall Niel abgehangen haben. Er sowie General de Failly sind Inhaber des Großkreuzes der Ehrenlegion.

Kriegspartei die Siege der deutschen Heere fortwährend zu bemängeln und zu verkleinern bemüht gewesen. Der betreffende Berichterstatter, welcher den französischen Truppen folgte, schrieb aus Hagenau unterm 7. August: „. . . . Ich konnte es nun (es war am 6. August halb 3 Uhr) in Hagenau nicht mehr aushalten. Trotz der Warnung des Wirthes eilte ich bei dem nördlichen Thore hinaus und nahm die Richtung gegen den Hagenauer Forst, gegen Niederbronn zu. Der Kanonendonner war stark. Rauchsäulen waren im Nordwesten und selbst in der Richtung gegen Saarburg zu bemerken. Ich schätzte das Gefecht in der Nähe von Niederbronn — und habe mich nicht geirrt. Um 4 Uhr galoppirte ein lediges Pferd, den Sattel unter dem Bauche schleppend, zum Stadtthore hinein. Bald darauf ein zweites, ein drittes. Dann folgte ein Cürassier auf blut- und schaumbedecktem Pferde, ohne Cüraß, ohne Waffen, dann ein Artillerist auf ungesatteltem Pferde; auf den Gesichtern lag unaussprechliche Angst. Nach einigen Minuten jagte ein Schwarm von etwa 20 Reitern vorüber, worunter mir zwei Zuaven auf einem Pferde ganz besonders aufgefallen sind. Die andern waren Cürassiere in allen Stadien der Furcht, des Schreckens, einige ihre Säbel schwingend, andere wie wahnsinnig auf die armen abgehetzten Pferde dreinschlagend, viele ohne Sattel, die meisten ohne Waffen. Ein Cürassier hielt unmittelbar neben mir sein Pferd an, nestelte seinen Cüraß los, warf seinen Helm, dann seinen wuchtigen Säbel und endlich den schwerfälligen Panzer von sich und setzte dann zufrieden lächelnd langsam seinen Weg fort. Dann erfolgte eine etwa 5 Minuten lange Pause. Die Einwohner waren alle ins Innere der Stadt geflohen. Der Flurschütz und ich — wir standen allein an dem Punkte, wo die Niederbronner Zweigbahn die Chaussee durchschneidet. Jetzt sauste ein Feldgensdarm heran, hielt das halbtodte Pferd an und meinte: „Schließen Sie eiligst die Stadtthore — die Preußen sind „sur mes trousses!" (auf meiner Ferse.) Der Feldhüter wurde bleich. Ich ermahnte ihn, den Unsinn sein zu lassen, Hagenau sei eine offene Stadt, Vertheidiger seien keine da, und wenn die Preußen wirklich da wären, so gäbe es in diesem Momente für die Stadt nichts Besseres, als recht weite offene Thore. Dem Flurschützen leuchtete das ein. Immer größer ward der Tumult. Unter die Haufen der Cürassiere mischten sich einzelne Lanciers, dann kam die Husaren-Uniform, wenn auch selten genug, zum Vorschein; sie drängten sich in der Straße; ledige Pferde liefen, als wären sie von gleicher Furcht getrieben, an allen Orten mit dem Schwarme; Artilleristen im bloßen Hemde kamen heran, und sehr häufig Zugpferde mit

abgeschnittenen Zugsträngen, von Infanteristen oder Artilleristen geritten. Unter dem ganzen Vortrab der Flucht habe ich keinen Officier bemerkt. Als der Schwarm am dichtesten war, sauste plötzlich ein Eisenbahntrain vom Norden herüber. Ein im Schwarm der Flucht mitgerissenes Bauernmädchen mit einem Karren war eben auf den Schienen. Sie konnte nicht vor, nicht zurück; sie schien verloren. Da packten wir, der Feldhüter und ich, den Barrièrebaum, wiesen die sinnlosen Flüchtlinge zurück, schlossen die Barrière, halfen der Bäuerin hinüber, und so passirte der Zug ohne Unfall. Der Eisenbahnzug sollte das Material bergen, welches noch bei Niederbronn gewesen war, er sollte wohl Verwundete transportiren, — er war lediglich ein Mittel der Flucht. Es waren die ersten Infanteristen, welche da sich retteten. Alle Waggons überfüllt, auf den Dächern, an den Handhaben hängend, mit halbem Leibe in der Luft, auf den Trittbrettern, einige mit voller Rüstung, einige halb nackt; Verwundete keine — so zog da ein neues Bild von Verwirrung vorüber und kreuzte den Unglücksstrom auf der Heerstraße. Wir ließen den Balken fallen und sprangen seitwärts. Wie die wilde Jagd eilten die Reiter der Stadt zu und passirten diese ohne Aufenthalt. Um 5 Uhr versiegte der Strom der Cavallerie. Nach einer Pause kam Fuhrwerk. Ich habe 4 bis 5 Protzen gesehen, alle noch complett bespannt, aber ohne Geschütze; dann sauste und polterte ein zerbrochener Munitionskarren, mit Turcos bepackt, einher, dann kam ein Bauernwagen mit Bettzeug und allerlei Habseligkeiten bepackt, ohne ihre Besitzer. Ein Zuave leitete die Pferde, zwei gräßlich verstümmelte Turcos lagen über quer oben, ein Haufe unbewaffneter Soldaten aller Waffen klammerte sich oben an. Nun kam Infanterie zu Fuß — etwa um halb 6 Uhr. Noch immer kein Officier. Im dichten Schwarme Canzleikarren, die Wagen von drei Brigade-Generalen, das „Archiv" einer Truppendivision, 4 bis 5 leere Munitionskarren, sodann allerlei „Ambulanzwagen" — aber mit Gesunden bepackt. Auf einem Karren lagen drei Todte, während ein paar jämmerlich zugerichtete Turcos im Gewühle mit jener stumpfen Resignation einhergingen, welche diese Wüstensöhne in Wahrheit auszeichnet. Dann kamen verschiedene Marketenderwagen. Die Infanteristen hatten alle ihr Gepäck weggeworfen, viele ihre Gewehre, viele gingen im Hemde, die meisten hatten von Allem nur etliche Brotlaibe an einem Säbel gespießt über der Schulter. Weitaus der größte Theil der Flüchtigen waren „des vieux soldats", denen General Trochu jüngst jeden Werth abgesprochen hat. Unvergeßlich ist mir ein armer schwitzender Infanterist des 50. Regiments, der, vollkommen nett adjustirt, den

gepackten Tornister auf dem Rücken, mit breitem geröthetem Gesichte auf mich zukam und mich ängstlich fragte, „wo sein Regiment sei?" Ich sagte ihm, „er möge immer geradeaus gehen, bis er nach Straßburg käme, dort werde er Bescheid finden. Im Uebrigen solle er sich an seine Cameraden halten." Er marschirte brav und vorschriftsmäßig von hinnen. Er war ein Elsasser. Um halb 7 Uhr kam ein geordneter Trupp Cürassiere unter Commando eines Capitäns mit zwei Subalternen, etwa 40 Mann stark. Sie waren fast alle ordentlich gerüstet und kamen im Schritte an. Von 4 bis 7 Uhr zog ein aufgelöster Schwarm Menschen vorüber, so ganz mit sich selbst und mit ihrer elenden Existenz beschäftigt — in dem ganzen Zuge blos 40 Mann geordnet — im Ganzen wohl 8—10,000 Mann, verhältnißmäßig wenig Verwundete und blos 3 bis 4 Cavallerie-, 2 Artillerie- und etwa 8 Infanterie-Officiere im ganzen Schwarm; eine solche Deroute weist weder das Jahr 1859 noch 1866 auf. . . Doch zurück nach Hagenau! Es war 7 Uhr Abends. Der Strom der Flüchtigen floß spärlicher. Als ich in später Dämmerung nochmals vor die Stadt eilte, um zu erkunden, ob nicht doch noch ein Bahnzug gesendet würde, führten 5 bis 6 Soldaten mehrerer Truppengattungen einen gefangenen Preußen in ihrer Mitte — stolz, als hätten sie die ganze preußische Armee mit sich. Dem armen Manne zitterten die Kniee. In solcher Verwirrung mit einem Gefangenen zu paradiren! Im Wirthshause war es sehr belebt geworden. An mehreren Tischen zehrten Soldaten, und was mich wunderte, sie zahlten ruhig ihre Zeche. Im Nebenzimmer tranken vier Infanterie-Officiere still und gedrückt ihren Wein. Fünf Cürassiere saßen um eine gebratene Gans und machten tolle Witze. . . . Früh Morgens den 7. glückte mir's, einen Wagen nach Straßburg zu gewinnen."

Auch aus einer Anzahl anderer Berichte, welche keineswegs deutschen Ursprunges sind, geht hervor, daß die Niederlage bei Wörth eine gänzliche Entmuthigung in den Reihen der Franzosen hervorgerufen hatte. So brachte die „Espérance de Nancy" einen Bericht über die Schlacht nach Aussagen von „den wenigen Verwundeten, die Nancy erreicht hatten". Darin hieß es u. A.: „Diese Leute klagen, daß die Preußen zuerst die Chefs wegschossen, dann in den Reihen Schrecken verbreiteten und mit der Artillerie aufräumten, welche „von einer sehr großen Präcision sei." Mac Mahon hatte diesen Aussagen zufolge am Sonntage nach der Schlacht in Zabern nur noch etwa 8000 Mann beisammen und suchte das Corps vom General de Failly, ungewiß, ob es gelingen werde, die Vogesenpässe zu vertheidigen, oder sich nach der Champagne

zurückzuziehen. Jeder ernste Widerstand, die Vogesen zu vertheidigen, galt laut der „Espérance“ in Nancy für unmöglich. Ueber die Niederlagen „an der Mosel“ gingen in Nancy nur dunkle Gerüchte, da die Depeschen verstummt waren. — Ein Berichterstatter des „National“ erzählte, daß bei Fröschwiller Mac Mahon gegen 2 Uhr erfuhr, die Artillerie habe keine Munition mehr und die Soldaten hätten ihre Patronen verschossen. Da machte die Cavallerie einen letzten Versuch: „Die Cürassire machten eine Charge auf den Wald, aber jeder Baum barg einen Preußen, der seinen Mann sicher auf's Korn nahm. Da fing das Fliehen an. Die Straße nach Hagenau bedeckte sich mit Flüchtlingen, es war ein schauderhaftes Durcheinander unter dem Artilleriefeuer des Feindes, das sich verdoppelte. Als die Nacht einbrach, wurde die Unordnung in der Dunkelheit noch entsetzlicher; Geschrei, Geheul, Flüche, infernalisches Wettrennen nach der Eisenbahn und zu der Station Brümpt. Die Regimenter, welche am stärksten litten, sind das 47. und 6. Linienregiment und das 2. Regiment Turcos. Oberst Krien (vom 6. Linienregiment), Oberst Graf Gramont und General Raoult wurden getödtet.“ — Der Berichterstatter des „Siècle“, welcher, Straßburg im letzten Augenblicke vor der Absperrung der Festung verlassend, auf die Rückzugslinie der Reste der Armee des Marschalls Mac Mahon gerathen war, schilderte den panischen Schrecken, der sich der Bevölkerung bemächtigt hat. In Zabern, wo die geschlagenen Truppen Halt machten, schloß man alle Häuser, Wirthshäuser, Caffeehäuser, Brauereien, und was nur fliehen konnte, floh zu Wagen oder zu Fuß in's Gebirge, mit sich schleppend, was sich eben mitschleppen ließ, und das Vieh mit forttreibend. Bei der ungebildeten Bevölkerung hatte man die tollsten Schilderungen über die Wildheit und Grausamkeit der preußischen Truppen verbreitet und die Folge davon war eine namenlose Furcht. „Ich habe in Zabern mit Officieren und Soldaten aller Waffengattungen gesprochen, sie sind einstimmig in ihren Klagen und in ihrer Entrüstung. Am Morgen des 6. hat nicht einmal eine Vertheilung von Caffee stattgefunden; sie haben sich bis 6 Uhr Abends schlagen müssen, ohne seit 24 Stunden etwas gegessen zu haben. Am Abend nach der Schlacht wurden auch keine Lebensmittel vertheilt. Ein Soldat sagte mir: Während vier Tagen haben wir von Kartoffeln leben müssen, die wir in den Feldern ausnahmen. Man hat niemals ein Beispiel von solcher Desorganisation gesehen. . . . Das ist noch nicht alles! Keine Communicationen, man weiß nicht einmal, wo die Armee ist, die der Kaiser commandirt. Am 6. erstreckte sich Frankreich im Osten bis Straßburg,

am 7. hörte es in Saverne (Zabern) auf, am 8. zu Sarrebourg. Ich weiß nicht, wo morgen unsere Grenzen sein werden. Das gleicht einem vollständigen Selbstaufgeben, einem Sauve qui peut! .... Man hatte uns den Feldzug in Preußen angemeldet, man führt uns den Feldzug in Frankreich auf. O, des Unglücks!"

Im Allgemeinen hatte die närrische Ueberhebung, mit welcher früher stets von den deutschen Truppen die Rede gewesen, nach der Schlacht von Wörth einigermaßen nachgelassen; Beweis die oben mitgetheilten, drastischen Berichte der „Espérance" und des „National" über das Corps Mac Mahon. Selbst die „Patrie" verstieg sich in einer Betrachtung über den Feldzug bis zu den Worten: „Die preußischen Truppen sind tapfer und ihre Führer geschickt"; aber vollständig können die pariser Publicisten den Gascogner nicht aus dem Spiele lassen, im Lügen finden sie wahrscheinlich den einzigen Trost und so logen sie auch jetzt unerschrocken weiter. Ein Cabinetsstück in dieser Beziehung lieferte der „Français", der in einer Besprechung über die Schlacht bei Wörth sagte: „Der Kampf der Soldaten des Marschall Mac Mahon war heroisch. Am Schlusse des Treffens deckten sie sich, um das Feuer fortzusetzen, hinter wirklichen Wällen, gebildet aus Bergen von preußischen Leichnamen." Also auf ihrer Flucht haben die Franzosen Berge von preußischen Leichnamen vorgefunden! Große Verluste in der Schlacht geben die Franzosen selber zu. So las man darüber Einzelheiten in der „France": „Von den 600 Mann des 8. Cürassier-Regiments haben sich nur 170 wieder zusammengefunden; fast alle Officiere desselben sind verwundet oder todt. Der Oberst des 9. Cürassier-Regiments ist getödtet; der Oberstlieutenant, 3 Escadronschefs und an 30 Officiere dieses Regiments sind todt oder werden vermißt; 220 Mann desselben haben sich wieder gesammelt. Der Oberst des 1. Cürassier-Regiments soll gefallen sein; die Obersten des 56. und 96. Linien-Regiments sollen todt sein; die Oberstlieutenants des 1., 2. und 3. Zuaven-Regiments, des 56. Linien- und ein Commandant des 96. Linien-Regiments sind verwundet." — Dasselbe Blatt veröffentlichte einen Brief eines Obersten vom 3. Zuaven-Regiment, woraus hervorging, daß von 65 Officieren 47 verwundet, todt oder vermißt wurden. „Zwei Bataillons-Commandeurs sind verwundet, ein dritter todt, der Oberstlieutenant tödtlich verwundet. Drei Adjutanten todt, ebenso fast alle Unterofficiere und Sergeanten. Von dem ganzen Regiment sind nur 5—600 Mann übrig geblieben, ohne Zelte, ohne Gepäck, nur mit ihren Waffen. Der Oberst sagt: das Regiment, ohne Officiere und fast ohne Unterofficiere, könne vorläufig nicht wieder in's

Feld geführt werden. Der Oberst hat seine Pferde und alle seine Bagage verloren, so wie die ganze Regimentscasse."

Nicht ohne Interesse liest man, was über das persönliche Auftreten des Marschalls Mac Mahon berichtet wurde. Ein französischer Soldat, der durch die Flucht glücklich entkommen war, schrieb in einem lyoner Blatte: „Wir waren gerettet! Aber vor diesen Bataillonen, die soeben durch einen verzweifelten Anfall der Vernichtung oder der Schmach der Gefangennahme entgangen waren, vor diesen decimirten Regimentern hält Mac Mahon. Den Degen hatte er an der Klinge erfaßt und schwang denselben wie eine Keule. Unablässig bearbeitete er mit den Sporen sein großes, schaumbedecktes, schwarzes Roß, das dritte an diesem Tage! Sein Rock hing in Fetzen, seine Cravatte war fort, das offene Hemd ließ die nackte Brust sehen. Dieser Mensch war herrlich. . . . . Officiere nahmen endlich das große, schwarze Pferd am Zügel, die Soldaten riefen: Vive Mac Mahon! und der Marschall, sich in den Bügeln aufrichtend, musterte mit einem Blicke das Schlachtfeld, zündete seine Cigarre an und organisirte seinen bewunderungswürdigen Rückzug. Um 7 Uhr waren wir schon in guter, starker Stellung. Dort steckte dieser Mensch (Mac Mahon), der seit dem Morgengrauen im feindlichen Feuer zu Pferde gewesen, der dreizehn Stunden Stand gehalten und zu seinen Füßen alle seine Ordonnanz-Officiere hatte fallen sehen, hier zündete dieser Mensch eine andere Cigarre an und . . ."

Einen nicht geringen Jubel erregte der Inhalt des Gepäcks des Marschalls, welches gleichfalls erbeutet und am 7. August im badischen Hauptquartier zu Gunstett geöffnet wurde. Es befand sich nämlich darin — das ganze Toilettengeräth seiner Damen!

Die Durchreise Mac Mahon's durch Nancy beschreibt der Moniteur folgendermaßen: „Am Sonntag, den 7., führte ein Extrazug eine Anzahl Verwundeter aus der Schlacht des vorigen Tages (Wörth) nach Nancy. Unter ihnen befand sich Mac Mahon, der hierher geeilt war, um schleunigst Lebensmittel für sein Corps zu requiriren. Die Feinde hatten ihm alle Vorräthe geraubt, seine Truppen seit 28 Stunden nichts genossen. Der Marschall ging zu Fuß in das Café Boillot, Versammlungsort der Officiere. Er war ganz unkenntlich, von Kopf bis zu den Füßen mit dickem Schmutz bedeckt, seine Hände waren ganz geschwärzt. Ein Schuß hatte ihm eine Epaulette fortgerissen. Die Schöße seines Waffenrockes waren von Kugeln durchlöchert. Er trug weiche Stiefel mit ungeheuren Sporen. Jedermann entblößte das Haupt, als er vorüberging; sein Antlitz drückte die furchtbarste Aufregung aus."

In seinem Berichte über die Schlacht suchte natürlich der Marschall den fatalen Eindruck der Flucht seiner Armee so viel wie möglich zu vertuschen, doch mußte er die Niederlage selber eingestehen. Der an den Kaiser adressirte Bericht lautete:

„Zabern (Saverne), 7. August. Sire! Ich habe die Ehre, Ew. Majestät zu berichten, daß am 6. August das erste Armeecorps, nachdem es sich gezwungen gesehen hatte, die Stadt Weißenburg zu räumen, folgende Stellungen einnahm, um die Eisenbahn von Straßburg nach Bitsch und die wichtigsten Straßen, welche den östlichen und westlichen Abhang der Vogesen mit einander verbinden, zu decken. Die 1. Division stand auf dem rechten Flügel vor Froschweiler (Fröschwiller), der linke war in der Richtung von Reischoffen (Reichshofen) auf einen Wald gestützt, welcher dieses Dorf deckt. Sie detachirte zwei Compagnieen nach Neuwiller und eine nach Jägerstahl. Die 3. Division besetzte mit der 1. Brigade ein Contre-Fort, das sich von Fröschwiller detachirt und sich in einer Abdachung gegen Gersdorf endigt; die 2. Brigade stützte ihre Linke auf Fröschwiller und ihre Rechte auf das Dorf Elsaßhausen. Die 4. Division bildete eine gebrochene Linie zur Rechten der 3. Division, ihre 1. Brigade stand Gunstett und ihre 2. dem Dorfe Morsbronn gegenüber, das sie aus Mangel an hinreichender Stärke nicht hatte besetzen können. Die Division Dumesnil vom 7. Corps, die sich am 6. d. ganz früh mit mir vereinigt hatte, war hinter der 4. Division aufgestellt. Als Reserve befand sich die 2. Division hinter der 2. Brigade der 3. Division und der 1. Brigade der 4. Endlich stand weiter rückwärts die leichte Cavalleriebrigade unter dem Befehle des Generals Septeuil und die Cürassierdivision des Generals Bonnemain; die Cavallerie-Brigade Michel unter dem Befehle des Generals Duhesmes stand hinter dem rechten Flügel der 4. Division. Des Morgens um 7 Uhr fand sich der Feind vor den Höhen von Gersdorf ein und begann die Action mit einer Kanonade, welcher bald ein ziemlich lebhaftes Feuer von Schützen folgte, gegen die erste und die dritte Division. Dieser Angriff war so entschieden genug, daß die 1. Division eine Frontveränderung vorwärts auf ihrem rechten Flügel machen mußte, um den Feind zu verhindern, die allgemeine Stellung zu umgehen. Ein wenig später vermehrte der Feind die Zahl seiner Batterieen bedeutend und eröffnete das Feuer auf die andere der Stellungen, die wir auf dem rechten Ufer des Sauerbachs einnahmen. Obwohl ernster und accentuirter als die erste, war diese zweite Demonstration doch nur eine fausse attaque, die lebhaft zurückgeschlagen wurde. Gegen 12 Uhr richtete der Feind seinen Angriff gegen

unsere Rechte. Wolken von Scharfschützen, auf bedeutende Infanteriemassen gestützt und durch mehr als 60 Geschütze gedeckt, die auf den Anhöhen von Gunstett aufgestellt waren, stürzten sich auf die 2. Division und auf die 2. Brigade der 3. Division, welche das Dorf Elsaßhausen besetzt hielten. Trotz der mehrmals wiederholten kräftigen Offensivbewegungen, trotz des sehr gut gerichteten Feuers der Artillerie und mehrerer glänzender Angriffe der Cürassiere wurde unsere Rechte nach einem mehrstündigen hartnäckigen Widerstande überflügelt. Es war 4 Uhr. Ich befahl den Rückzug. Derselbe wurde von der 1. und 2. Division gedeckt, die eine gute Haltung hatten und den anderen Truppen erlaubten, sich zurück zu ziehen, ohne zu lebhaft beunruhigt zu werden. Der Rückzug wurde über Niederbronn nach Zabern bewerkstelligt, wo die Division Guyot des Lesquart vom 5. Armee-Corps, die daselbst angekommen war, Stellung nahm und sich erst in stockfinsterer Nacht zurückzog. Ich sende Eurer Majestät gleichzeitig die Namen der verwundeten, getödteten und verschwundenen Officiere, die zu meiner Kenntniß gelangt sind. Die vollständige Liste werde ich einsenden, sobald ich sie erhalten habe. Genehmigen Sie ꝛc. Mac Mahon."

Wir lassen hier den vom deutschen Hauptquartier ausgegangenen officiellen Bericht über die Schlacht bei Wörth folgen:

„Am 5. August befand sich das Hauptquartier des Kronprinzen zu Sulz, in dessen Umgegend die 3. Armee versammelt war. Alle an diesem Tage eingelaufenen Nachrichten stimmten darin überein, daß sich das 1. französische Corps unter Marschall Mac Mahon auf den Höhen westlich Wörth concentrire und durch Truppen-Zuzüge auf der Eisenbahn verstärke. Der Kronprinz beabsichtigte für den 6. August das 5. Armeecorps mit der Front gegen die Sauer, östlich Wörth, stehen zu lassen, das 11. Armeecorps von Sulz gegen Hölschloch und Surburg und die Division des Generallieutenants von Werder von Aschbach gegen Hohwiller und Reimerswiller vorzuschieben. Das 2. bayerische Corps sollte auf dem rechten Flügel der neuen Aufstellung verbleiben, das 1. bayerische Corps als Reserve nach der Mitte derselben bei Preuschdorf herangezogen werden. Die Cavallerie-Division sollte in Schönenburg, das Hauptquartier in Sulz verbleiben. Das 5. Corps hatte am Abend des 5. aus seinem Bivouac bei Preuschdorf die Vorposten auf die Höhen östlich Wörth vorgeschoben, die des Feindes standen auf den Höhen westlich der Sauer, Gunstett und Wörth gegenüber. Mit Tagesanbruch begannen bei den Vorposten kleine Scharmützel. Der Commandeur der Vorposten des 5. Corps, Gen.-Major Walther von Montbary, glaubte

aus den Bewegungen des Feindes schließen zu müssen, daß derselbe abziehe. Er befahl daher eine Recognoscirung durch ein Bataillon des Regiments Nr. 37, welches durch das Feuer der Vorposten-Batterieen unterstützt werden sollte. Der Feind hatte aber, wie sich später ergab, die Linie Fröschwiller-Morsbronn mit allen Waffen stark besetzt, die Artillerie nordöstlich Elsaßhausen und bei Albrechtshäuser-Hof in Position. Um 8 Uhr befahl General von Kirchbach, da ein Angriff für diesen Tag nicht beabsichtigt war, den Kampf einzustellen. Aber bald darauf wurde er durch das lebhafte Feuer beim 2. bayerischen Corps, so wie das, durch die Recognoscirung des Morgens veranlaßte Eingreifen der 21. Division wieder aufgenommen.

General von Schachtmeyer hatte nämlich um 7 Uhr bei Hölschloch die ersten Kanonenschüsse in der Richtung von Wörth gehört. Dann schwieg das Feuer kurze Zeit; die Division bezog Bivouacs, sah aber auf der Höhe westlich Gunstett ein französisches Lager. Das genannte Dorf war preußischerseits von zwei Compagnieen und zwei Escadrons des 5. Armeecorps besetzt. Als aber das Geschützfeuer bei Wörth heftiger wurde, formirte General von Schachtmeyer seine Avantgarde am westlichen Ausgange des Niederwaldes, schickte dem Detachement von Gunstett ein Bataillon zur Unterstützung und dirigirte auch die Artillerie des Gros durch den Niederwald dorthin. Als dann französische Infanterie im Marsche von der Höhe gegen Gunstett und ferner eine feindliche Batterie in Position sichtbar wurde, erhielt die Avantgarde Befehl, sich zu entwickeln und Gunstett, so wie die Stellung am Sauerbach vorläufig zu halten. Alle vier Batterieen marschirten demnächst auf der Höhe nordwestlich von Gunstett auf und eröffneten das Feuer, während sich nun auch das Gros formirte. Gegen 9 Uhr war die 22. Division Gersdorff bei Surburg eingetroffen.

Noch ehe das Bivouac bezogen war und während auch hier der Kanonendonner von Wörth gehört wurde, traf eine Benachrichtigung seitens der 21. Division und bald darauf der commandirende General des 11. Armeecorps, General von Bose, selber ein. Die 22. Division brach in Folge dessen ebenfalls nach Gunstett auf, zuerst die 43. Infanterie-Brigade mit der Artillerie, dann die 44., beide ihren Weg um die Südecke des Niederwaldes nehmend. Gleichzeitig wurde Major v. Engel, Adjutant des Herzogs von Meiningen, zum General von Werder geschickt, um demselben Mittheilung von der Sachlage zu machen, und traf um 11 Uhr bei demselben ein. Die 22. Division, von Gersdorff, dirigirte das Regiment Nr. 95 und die Artillerie nördlich Gunstett, das

Regiment Nr. 32 links an den Sauerbach. General v. Bose begab sich zur 21. Division, General v. Werder, von dem Marsch der 22. Division unterrichtet, ließ sofort von der Division v. Obernitz (Württemberger) die Cavallerie-Brigade Graf Schéler und die Infanterie-Brigade Starkloff, deren Gepäck zurückgelassen wurde, mit der dazu gehörigen Artillerie von Reimerswiller über Surburg nach Gunstett abrücken. Alles Uebrige blieb zum Abmarsch bereit in den Bivouacs. Beim 5. Armee-Corps hatte, wie schon erwähnt, bald nach 8 Uhr der wirkliche Angriff der Stellung von Wörth begonnen. Nachdem die Artillerie der Avantgarde das Feuer wieder aufgenommen, erhielt auch die Corps-Artillerie Befehl, auf den Höhen östlich Wörth aufzumarschiren. Demnächst wurde die 10. Infanterie-Division in erster Linie, die 9. Infanterie-Division in zweiter Linie, beide à cheval der Straße von Preuschdorf nach Wörth aufgestellt. Um 10 Uhr hatten sämmtliche 14 Batterieen das Feuer eröffnet. Eine Stunde später, als sich die überlegenere Wirkung der diesseitigen Artillerie herausgestellt und auch das 11. Armee-Corps vorwärts Terrain gewonnen hatte, befahl der commandirende General, daß die Avantgarde Wörth nehmen und sich auf den jenseitigen Vorbergen festsetzen solle. Das 2. bayerische, sowie das 11. Armee-Corps wurden hiervon unterrichtet. Um 10½ Uhr dirigirte sich eine französische Brigade von Morsbronn her gegen Gunstett. Aber auch seitens der 21. Division war auf dem rechten Flügel ein Bataillon des Regiments Nr. 87 in den Niederwald vorgeschoben worden, und während die um eine zweite Batterie, sowie eine Mitrailleusen-Batterie verstärkte französische Artillerie feuerte, waren aus dem Gros zwei Bataillone auf Gunstett und drei in der Schlucht nördlich des Dorfes vorgerückt. Zwischen beiden Theilen stand fortgesetzt die diesseitige Artillerie in Position. Bald darauf erschienen noch zwei französische Batterieen auf der vorspringenden Höhe östlich von Elsaßhausen, den preußischen Angriff flankirend. Dieselbe wurde aber wesentlich durch eine nördlich Spachbach aufgestellte Batterie des 5. Armee-Corps abgelenkt. Der feindliche Infanterie-Angriff auf Gunstett wurde zurückgewiesen, und die französischen Schützen nisteten sich jenseit des Sauerbaches ein. Nunmehr erschien die französische Infanterie in größeren Massen auf den Höhen, scheinbar entschlossen, zum Angriff vorzugehen.

Um 11 Uhr traf General v. Bose in Gunstett ein, die Ankunft der 22. Division, so wie der Corps-Artillerie verheißend. Eine halbe Stunde später unternahm der Feind mit größeren Kräften einen zweiten Angriff auf Gunstett, welcher bis an die Enceinte des Dorfes durchgeführt wurde.

Mit Hülfe des inzwischen eingetroffenen Jäger-Bataillons Nr. 11 wurde derselbe aber ebenfalls unter großem Verlust des Feindes zurückgewiesen. Gegen 12 Uhr erschien nun auch die 22. Division südlich Gunstett, in der Richtung auf Eberbach und Albrechtshäuser-Hof vorgehend. Französische Infanterie in bedeutender Stärke trat ihr von Morsbronn her entgegen, wurde aber zurückgedrängt, und die Divisions-Artillerie vereinigte sich mit derjenigen der 21. Division. Beide Divisionen des 11. Corps gingen nun in engster Vereinigung vorwärts. Zwischen Elsaßhausen und Wörth standen französische Batterieen. Um 12¼ Uhr ging beim General v. Werder der schriftliche Befehl Sr. K. H. des Kronprinzen ein, es solle das Corps Werder, nach Zurücklassung eines Regiments südlich Sulz zum Schutz des Hauptquartiers, mit seinen gesammten übrigen Truppen zur Unterstützung des 11. Corps über Graswald durch den Niederwald nach Gunstett abrücken. Die noch zurückgelassene württembergische Brigade Hügel, so wie die Corps-Artillerie, traten nun sofort an, durch den Niederwald bis westlich Gunstett marschirend, auch die Vorposten und die Division Beyer folgten der Division Obernitz, General v. Werder begab sich nach Gunstett, das soeben von der Brigade Starkloff erreicht war. Um dieselbe Zeit wurde auch Wörth nach hartnäckigem Kampfe von der Avantgarde des 5. Corps genommen und gegen zwei feindliche Angriffe behauptet. Demnächst wurde die 20. Infanterie-Brigade durch die Regimenter Nr. 6 und 46 unterstützt, und die 18. Infanterie-Brigade besetzte den zwischen Wörth und Spachbach gelegenen Wald mit einem Bataillon. Während diese Bewegungen ausgeführt wurden, traf um 1½ Uhr ein Adjutant des Ober-Commandos ein mit der Benachrichtigung, daß Se. K. H. der Kronprinz dem 2. bayerischen und dem 11. Armee-Corps den Befehl zur Fortsetzung des Kampfes ertheilt habe, und daß das 1. bayerische Corps im Anmarsch auf Preuschdorf begriffen sei. Nunmehr befahl General v. Kirchbach das Avanciren des ganzen 5. Armee-Corps in der Richtung auf Fröschwiller, und General v. Bose sagte auf eine bezügliche Mittheilung ein Vorgehen seinerseits gegen die feindliche rechte Flanke zu. Beim 11. Armee-Corps war um 12¾ Uhr die Corps-Artillerie eingetroffen. Demnächst erhielt die Infanterie des Gros der 21. Division, General v. Thile, Befehl, südlich Spachbach die Sauer zu überschreiten und mit aller Energie gegen Elsaßhausen vorzugehen. Ein Theil der Artillerie blieb bei Gunstett in Position, der Rest passirte das Dorf und folgte der Infanterie. Um 1 Uhr, in dem Augenblicke, als das Corps die Sauer überschritt, traf beim General v. Bose der Befehl Sr. K. H. ein, daß das Corps sich gegen Wörth dirigiren solle. Um

dieselbe Zeit erschien auf dem linken Flügel die württembergische Cavallerie, und gegen 2 Uhr dirigirte sich das Corps gegen Elsaßhausen. Die 21. Infanterie-Division nahm den Weg theils durch den in der Nähe belegenen Niederwald, theils längs der nach Wörth führenden Chaussee, erreichte nach blutigem Kampfe unter großem Verlust die Nordlisière des Waldes und betheiligte sich mit einigen Bataillonen an dem durch Truppentheile des fünften Armee-Corps unternommenen Angriff auf das brennende Elsaßhausen. Um 2 Uhr war dasselbe in unseren Händen. Bei dieser Gelegenheit wurde Rittmeister v. Bose, Adjutant beim General-Commando 11. Armee-Corps, verwundet und kurz darauf General v. Bose in die Hüfte geschossen. Derselbe blieb trotzdem zu Pferde an der Spitze des Corps. Eine Viertelstunde später begann der Feind von Fröschwiller aus gegen Elsaßhausen offensiv mit Infanterie, einem Cürassier-Regiment und einem Ulanen-Regiment vorzugehen. Das Feuer der diesseitigen Infanterie und Artillerie wies den Angriff entschieden zurück. Nun dirigirte sich Alles gegen das Dorf Fröschwiller, General v. Bose wurde durch den Fuß geschossen, dem Chef des Generalstabes das Pferd erschossen und der dritte Generalstabs-Officier, Premier-Lieutenant v. Heineccius vom Regiment Nr. 88, getödtet, auch zwei Stabs-Ordonnanzen verwundet. Nun drang General-Lieutenant v. Gersdorff mit den Truppen der 22. Division von Westen, Truppen der 21. Division in Gemeinschaft mit der württembergischen Brigade v. Starkloff von Süden, und Truppen des 5. Corps von Osten in Fröschwiller ein, welches um 3½ Uhr genommen wurde, unter Wegnahme von Tausenden von Gefangenen. Der Rest des Feindes zog sich in wilder Flucht gegen Reichshoffen und in das Jägerthal zurück. Die Brigade Starkloff, welcher die Direction auf Eberbach gegen den äußersten rechten Flügel der französischen Aufstellung gegeben war, hatte, durch Terrainhindernisse veranlaßt, die Direction über Fröschwiller hierher eingeschlagen.

Das 11. Armee-Corps sammelte sich dann, vom Kampf ermüdet, südlich Fröschwiller, während das 2. hessische Husaren-Regiment Nr. 14, welches über Gunstett und Eberbach marschirt war, die Verfolgung gegen Reichshoffen fortsetzte und südlich dieses Ortes ein Geschütz, 42 Fahrzeuge, 200 Gefangene und 200 Pferde wegnahm. Um 5 Uhr war das Gefecht hier zu Ende. Beim General v. Werder war schon um 2½ Uhr von Sr. K. H. dem Obercommandirenden der Befehl eingetroffen, die württembergische Division über Gunstett, Eberbach auf Reichshoffen zu dirigiren, um die Franzosen von der Rückzugslinie abzudrängen, die badische Division aber bei Sulz zu belassen. Letztere war indessen schon

bis Surburg marschirt. Nach der Schlacht bivouakirte das 5. Corps nordöstlich Fröschwiller. Die württembergische Cavallerie-Brigade erbeutete noch bei Reichshoffen Geschütze und Trains, sowie Bagage, und machte zahlreiche Gefangene. Auch das kurmärkische Dragoner-Regiment Nr. 14 nahm an der Verfolgung Theil. Die 21. Division bivouakirte zwischen Elsaßhausen und Wörth, das Husaren-Regiment Nr. 14 unweit Reichshoffen, die 22. Division mit dem rechten Flügel an dem Wege von Fröschwiller nach Gundershofen, der linke Flügel längs des Eberbaches nahe der Chaussee von Fröschwiller nach Reichshoffen. Die badische Division hatte vom General v. Werder um 3½ Uhr Befehl erhalten, nach Gunstett zu rücken, die württembergische Corps-Artillerie, Brigade Hügel und Reitzenstein bivouakirten bei Eberbach, Brigade Starkloff bei Elsaßhausen, die Cavallerie-Brigade bei Reichshoffen. Die Cavallerie-Brigade La Roche war gegen den Hagenauer Wald zurückgelassen worden."

Ergänzt wird dieser officielle Bericht noch durch verschiedene Einzelberichte, welche wir zur Belebung und Veranschaulichung des Schlachtbildes im Auszuge folgen lassen. So wird über die Theilnahme der 22. Division der norddeutschen Bundesarmee berichtet: „Am Morgen des 6. August hatte die Division den durch die befohlene Rechtsschwenkung für sie nöthig gewordenen Marsch ausgeführt und stand gegen 8 Uhr zwischen Surburg und der Eisenbahn zum Einrücken in das Bivouac bereit, als Kanonendonner in der Richtung auf Wörth vernommen wurde. Anfangs war die Ansicht verbreitet, es handle sich nur um ein Cavalleriegefecht, in welches unsere 4. Cavallerie-Division verwickelt worden sei, bald jedoch ließ die Verstärkung des Feuers, welches nunmehr auf der ganzen Linie Wörth-Gunstett vernommen wurde, keinen Zweifel mehr darüber walten, daß man im Begriffe stehe, eine Schlacht zu schlagen, eine Schlacht, in welcher die zur 22. Division vereinten Hessen und Thüringer den ersten Waffengang im neuen gemeinsamen Verbande mitmachen sollten. Und horch! eine ganz absonderliche Musik wurde hierzu aufgespielt, welche selbst den bereits kriegserfahrenen Leuten noch unbekannt war; es war die Mitrailleuse, welche hier zum ersten Male für uns donnerte und doch sogleich instinctmäßig erkannt wurde. Noch verbarg uns der zwischen Surburg und Gunstett liegende Theil des Niederwaldes den directen Anblick des Gefechtsfeldes und man sah nur, daß die 21. Division sich bereits anschickte, den Wald zu passiren. Es war 9 Uhr, da brach auch unsere Division auf und dirigirte sich, die Brigade v. Kontzki (Regiment 32 und 95) an der Tête, zum Theil durch den Wald, zum Theil auf einer südlich desselben liegenden Wiese in der Richtung auf Gunstett

vorwärts. Der Divisions-Commandeur, Generallieutenant v. Gersdorff, war nach diesem Dorfe vorausgeeilt und kam zur rechten Zeit, um zu sehen, daß hier zunächst Hülfe nöthig sei. Das Dorf war nur schwach mit einem Bataillon des 50. Regiments besetzt, während der Feind sich soeben anschickte, ungefähr in der Stärke einer Brigade von den jenseitigen Höhen herabkommend, diesen wichtigen Punkt unsern Händen zu entreißen. Gelang ihm dies, so war der damalige linke Flügel unserer Aufstellung, auf welchem sich namentlich die ganze Artillerie des 11. Armeecorps in einer höchst vortheilhaften Stellung nördlich von Gunstett befand, in schlimmster Weise exponirt. Generallieutenant v. Gersdorff, welcher zunächst nur die 43. Brigade zur Hand hatte, beorderte in Folge dessen das 95. Regiment zu einem Frontal-Gegenstoße durch Gunstett über die Sauer hinaus und ertheilte dem 32. Regiment den Befehl, nach eigenem Ermessen gegen die rechte Flanke des vorgehenden Feindes zu wirken. Hatte der eine Theil des 95. Regiments als gothaisches Contingent bei Langensalza unter den Augen seines Landesherrn Proben seiner Tapferkeit gegeben, so war es hier dem Reste des Ersatzes, welcher aus Meiningern besteht, vergönnt, ihren Herzog in Gemeinschaft mit dem Divisions- und Brigade-Commandeur in den vordersten Reihen zu sehen, wie er mit Wort und That zum rücksichtslosen Draufgehen antrieb; und die Thüringer haben sich des ihnen so glänzend gegebenen Beispiels nicht unwürdig gezeigt. Unaufhaltsam drangen sie über den Bach und die anliegende Wiese gegen den Feind vor, welcher zuerst im Vorgehen stutzte und dann die jenseitigen Höhen verließ, wo sich die 95er zunächst einnisteten, um die auseinander gekommenen Leute wieder zu sammeln. Das 32. Regiment hatte inzwischen die Sauer überschritten und Direction auf das von Zuaven besetzte Dorf Morsbronn genommen, welches von ihm im ersten Anlaufe mit stürmender Hand genommen wurde. Die beiden Regimenter der Brigade von Kontzki waren durch die Anstrengung und durch das Gefecht stark auseinander gekommen, so daß die feindliche Cavallerie glauben mochte, daß der günstige Moment gekommen sei, die Brigade wieder in die Sauer hineinzuwerfen. In dichten Massen warfen sich die Cürassiere auf unsere Tirailleurs, jedoch das wohlgezielte Schnellfeuer der 32er und 95er, welches in wirksamster Weise durch das Bataillon v. Below vom 80sten Regiment unterstützt wurde, ließ ihre glänzende Attaque scheitern. Mit ungeheuren Verlusten, welche noch durch das Feuer der Pionier-Compagnie des Hauptmann Küster vergrößert wurden, mußten die feindlichen Reiter abziehen. Eine andere feindliche Cavallerie-Brigade hatte

sogar, wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß der Offensivstoß gegen Gunstett glücken würde, eine Umgehung unseres linken Flügels gemacht, um im Rücken unserer Truppen zu erscheinen. Dies gelang ihnen auch, jedoch stimmte ihre Berechnung dennoch nicht, denn das Husaren-Regiment Nr. 13, in dessen Rücken die feindlichen Cürassiere und Lanciers plötzlich erschienen, schwenkte mit Zügen Kehrt und attaquirte vom Flecke weg mit solchem Ungestüm, daß auch hier die feindlichen Massen in wilder Flucht davon gejagt wurden. Inzwischen war die 44. Infanterie-Brigade zwischen Biblisheim und Gunstett an die Sauer gekommen. Die 94er, welche hier keinen Uebergang fanden, warfen sich, ihren Regiments-Commandeur an der Tête, ohne Besinnen in das Wasser des Baches, welcher an dieser Stelle von bedeutender Tiefe ist. General von Schkopp dirigirte nunmehr das 94. Regiment auf den Niederwald in die rechte feindliche Flanke, während das 83. Regiment zunächst vom General-Lieutenant v. Gersdorff als Reserve bei Gunstett zurückbehalten, dann aber von demselben dem General v. Schkopp wieder zur Verfügung gestellt wurde. Die 44. Brigade hatte jetzt in dem von französischen Elite-Truppen besetzten Niederwalde einen furchtbaren Kampf zu bestehen. Hier standen den 83ern und 94ern die aus der Krim und Italien berühmten 2. und 3. Zuaven-Regimenter nebst einem Regiment Turcos, Mac Mahon's vielgerühmte Africaner, gegenüber. Unter häufigen Offensiv-Massen-Vorstößen, welche auf den freien Stellen des Waldes gemacht wurden, mußte Baum für Baum, Schritt für Schritt erobert werden. Lange wogte der Kampf hin und her, bis er schließlich mit der Erkämpfung der jenseitigen Lisière und der fast vollständigen Vernichtung der feindlichen Regimenter endigte. Doch war dies blos ein Ende für den Augenblick, denn sogleich bei dem Heraustreten aus der Lisière sah man, daß hier noch ein hartes Stück Arbeit zu thun sei. Dort sahen die Truppen den commandirenden General des Armee-Corps, Generallieutenant v. Bose, obgleich schon einmal verwundet, inmitten seines Stabes im stärksten feindlichen Feuer hoch zu Pferde halten und zum Sturme auf die formidable Position von Elsaßhausen, welche dem weiteren Vorgehen des fünften Armee-Corps Halt geboten hatte, antreiben. General v. Schkopp sammelte so schnell wie möglich seine Brigade, welcher sich auch ein Theil des Regiments Nr. 95 anschloß. Auf der ganzen Linie ertönte das Signal „das Ganze avanciren“ und vorwärts gings im Vereine mit Truppen der 21. Division und denen des 5. Armee-Corps zum Sturm auf Elsaßhausen. Der Feind, in Front und Flanke zugleich angefallen, weicht mit Zurücklassung einer Batterie von sechs Mitrailleusen

und 16 Geschützen, welche der 44. Brigade zur Beute fallen, auf Fröschwiller zurück; feindliche Cürassiere und Husaren sprengen gegen unsere dünnen Linien an, jedoch umsonst, es ereilt sie dasselbe Schicksal, welches ihre Cameraden bei Morsbronn vernichtet hatte. Schnell sammelt sich der Rest der Brigade, wieder ertönt das Signal „das Ganze avanciren" und mit stürmender Hand wird Fröschwiller im ersten Anlaufe genommen, tausende von Gefangenen liefert es in unsere Hände. Da erscheinen als höchst willkommene Unterstützung intacte Bataillone der württembergischen Division, welche, über die Höhe bei Elsaßhausen kommend, sogleich und in wirksamster Weise in das Gefecht eingreifen. Der Feind beginnt einen allgemeinen Rückzug auf Reichshoffen, sein Rückzug wird zur wilden Flucht, als er in das Feuer der Brigade v. Kontzki kommt, welche durch das Dazwischenschieben der Brigade v. Schkopp aus ihrer ursprünglichen Direction verdrängt worden und über Eberbach, längs der Westlisière des Niederwaldes, vorgegangen war und demnächst nach Erkenntniß der Gefechtslage Stellung längs der Chaussee Fröschwiller-Reichshoffen genommen hatte. Hiermit endigte die Theilnahme der Division an der Schlacht, da an eine Verfolgung durch ihre Truppen, welche im höchsten Grade erschöpft waren, nicht gedacht werden konnte."

Ueber die rühmliche Theilnahme des Füsilier-Bataillons des 2. hessischen Infanterie-Regiments Nr. 82, welches von den sechs eroberten Mitrailleusen fünf genommen, berichtet ein Combattant: „Nach einer regnerischen kalten Nacht brachen das zweite und Füsilier-Bataillon des 2. hessischen Infanterie-Regiments Nr. 82 am 6. August Morgens 7½ Uhr aus dem Bivouac bei Sulz auf und setzten den Vormarsch fort. Schon seit 7 Uhr hatte man Kanonendonner aus der Ferne vernommen. Ohne zu ahnen, daß ein ernster und schwerer Kampf bevorstehe, marschirten wir durch Surburg bis an den dahinter liegenden Wald, wo Halt gemacht wurde. Man erzählte sich, das mit uns marschirende Jägerbataillon solle vorgehen, um dem weichenden Feinde noch einige Schüsse nachzusenden. Der Kanonendonner begann jedoch von Neuem heftiger denn zuvor. Das Regiment bekam Befehl, durch den Wald vorzugehen, und östlich Gunstett eine Reservestellung zu nehmen. Wie wir aus dem Walde heraustraten, bot sich uns ein Bild dar, welches keinen Zweifel mehr über den Ernst der Lage zuließ. Es war das Bild einer tobenden Schlacht, wie wir es zwei Tage zuvor bei Weißenburg gesehen hatten. Das Bataillon nahm die befohlene Stellung östlich Gunstett ein, in Halb-Bataillons getheilt, die 9. und 11. Compagnie unter dem Befehl des Hauptmanns von Luckowitz, mit der ent-

falteten Fahne auf dem rechten Flügel, die 10. und 12. Compagnie unter dem Befehl des Hauptmanns von Versen auf dem linken Flügel. Hier standen wir etwa 20 Minuten. Um 10 Uhr rückte das Bataillon nördlich um Gunstett herum vor, wobei bereits drei Leute durch Granatsplitter und matte Kugeln leicht verwundet wurden. Südlich von Oberdorf an einem Abhang wurde Halt gemacht. Die beiden Bataillone, welche mit dem 88. Regiment zusammen die letzte Reserve bildeten, sollten hier die Wirkungen eines Flankenangriffes unserer Cavallerie abwarten und dann den entscheidenden Vorstoß ausführen. Diese Wirkung zeigte sich jedoch nicht. Um 12½ Uhr erhielt die Reserve Befehl zum Eingreifen. „Kinder, jetzt zeigt einmal, daß ihr Westphalen seid", rief unser Oberst, „durch müssen wir!" Die Bataillone stiegen die Höhe herab und gingen gegen den Sauerbach vor. Das Halb-Bataillon von Luckowitz (9. und 11. Compagnie) überschritt den von Regengüssen stark angeschwollenen Bach bei Spachbach mittelst einer aus einem Wagen und darüber gelegten Brettern hergestellten Brücke, die 10. und 12. Compagnie einige hundert Schritt weiter oberhalb. Die Leute mußten zum Theil einzeln die schwache Brückensteige passiren, wodurch der Uebergang sehr verzögert wurde. So wie die vorderen Züge vorüber waren, traten sie an, die hinteren konnten mit Anstrengung aller Kräfte die Colonne erst ca. 1500 Schritt jenseits des Baches einholen. Bei diesem Uebergange hatte sich die 10. und 12. Compagnie auf Befehl getrennt, und blieben es auch im Verlaufe des ganzen Gefechts. Das Halb-Bataillon von Luckowitz (9. und 11. Compagnie) rückte auf dem rechten Flügel vor, links davon die 12. und links von dieser die 10. Compagnie sämmtlich im heftigen Granatfeuer. Die 10. Compagnie (Hauptmann von Loßberg) eröffnete zuerst das Feuer; sie fand den vorliegenden Wald von feindlichen Abtheilungen stark besetzt, griff denselben mit zwei in der Front ausgeschwärmten Zügen an, während der dritte den Wald weiter nördlich umging. Der Feind wurde im rapidesten Anlauf nicht nur aus diesem Walde verjagt, sondern mußte, da ihm die Schützen unter lautem Hurrah auf den Fersen blieben, beide rückwärts gelegenen Lisièren aufgeben. Inzwischen hatte die 12. Compagnie gleichfalls sich des vorliegenden Waldes bemächtigt, während die Halbbataillone v. Luckowitz in Colonne mit Schützen in der Intervalle tambour battant im heftigsten Kugelregen gegen die südlich Elsaßhausen gelegene Höhe vorwärts stürmte (bei dem Halbbataillon befand sich auch noch ein Zug der 10. Compagnie). Auf jener Höhe stand eine Mitrailleusen-Batterie, deren Aufstellung so gut gewählt, daß sie erst von dem Halbbataillon

bemerkt wurde, wie es noch 150 Schritt davorstand. Mit lautem Hurrah, der Hauptmann v. Luckowitz an der Spitze, stürzte sich das Halbbataillon auf die Mitrailleusen; eine letzte Salve krachte noch, doch zu kurz geschossen. Die Kugeln schlugen dicht vor der Colonne in den Boden. Im Nu waren unsere braven Füsiliere, deren Reihen bereits furchtbar gelichtet waren, bei den Geschützen. Der Lieutenant von Treskow und Portepeefähnrich Neuber (beide wurden hier schwer verwundet) waren auf dem linken, die Lieutenants Feege und Höhne auf dem rechten Flügel unter den ersten, welche die Mitrailleusen erreichten. Die Bespannung der Mitrailleusen war niedergeschossen, der Bedienungsmannschaft war es noch im letzten Moment gelungen zu fliehen. Nur eine Mitrailleuse hatte noch Zeit gewonnen, abzufahren. Der Sergeant Kruse (Fahnenträger) sieht sie forteilen. Mit dem Rufe: „Dort ist noch eine Mitrailleuse", stürzt er vorwärts, das Halbbataillon ihm nach. Plötzlich erhält letzteres von vorne und links ein furchtbares Feuer, welches es zwingt, von der offenen Plaine sich zurückzuziehen bis in den rückwärts gelegenen Graben. Der feindliche Andrang war jedoch so stark und geschah mit so überlegener Masse, daß sich die Ueberreste des Halbbataillons auch hier nicht mehr halten konnten. Sie wurden unaufhaltsam zurückgedrängt und erst an der zuerst von uns genommenen Waldlisière gelang es den Bemühungen sämmtlicher Officiere, dem Zurückgehen Einhalt zu thun, und eine kleine Schaar um die Fahne zu sammeln, wozu sich noch Theile von vielen anderen Regimentern gesellten. Bei dieser Rückwärtsbewegung machte die 10. Compagnie 50 Gefangene, welche bei dem früheren diesseitigen Vordringen zurückgeblieben waren. Die um die Fahne gesammelte Schaar führte jetzt der Hauptmann v. Loßberg mit der Fahne in der Hand im ärgsten Kugelregen wieder vorwärts bis in die zuerst inne gehabte Stellung, wodurch die Mitrailleusen wieder in den diesseitigen Besitz gelangten und auch nicht wieder verloren gingen. Auf Befehl des Brigade-Commandeurs machte die Abtheilung dort Halt. Während dieser ganzen Zeit war der Schützenzug der 12. Compagnie (Lieutenant v. Specht) und der Schützenzug der 11. Compagnie (Lieutenant Schultze) in fortwährendem Avanciren geblieben. Durch ihr schnelles Vorgehen waren sie dem übrigen Theil des Bataillons bedeutend voraus, so daß sie bei der Rückwärtsbewegung des Bataillons vollständig im Rücken des vordringenden Feindes standen. Sie feuerten ihm in den Rücken, erleichterten dadurch das neue Vordringen des Bataillons und drangen unaufhaltsam, gegen die feindliche Flanke drückend, gegen die Chaussee Fröschwiller-Reichshoffen in directer Richtung noch Norden vor.

Nahe dem Eintritt dieser Chaussee in den Wald stießen der Schützenzug der 11. Compagnie (Lieutenant Schultze) und der 12. Compagnie (Lieutenant v. Specht) auf eine feindliche feuernde Batterie von 6 Geschützen. Dieselbe wurde nach Vertreibung der Bedienungsmannschaften erobert, worauf beide Züge über die Chaussee vorgingen und den westlich gelegenen Waldsaum nahmen, von wo sie ein heftiges Feuer erhalten hatten. Hier wurde auf Befehl des Generallieutenant v. Gersdorff das Gefecht abgebrochen." — Das Bataillon hatte einen Verlust von 9 Officieren, 33 Unterofficieren und Gefreiten und 116 Füsilieren, dagegen eine Beute von 6 Geschützen, 5 Mitrailleusen und 50 Gefangenen.

Ueber die Theilnahme der württembergischen Felddivision an der Schlacht brachte der württembergische Staatsanzeiger einen Bericht aus dem Bivouac bei Ingweiler vom 8. August. „Den 6. früh", heißt es da, „brachen wir aus dem Bivouac bei Aschbach auf, marschirten in ein Rendezvous bei Surburg. Vorn donnerten die Kanonen Mac Mahon's. Mittags um 1 Uhr erhielt meine Brigade Befehl, mit Zurücklassung der Tornister zur Unterstützung vorzurücken. Ich meldete unsere Ankunft dem General v. Bose, auf dessen Andeutungen ich die Brigade über Gunstett gegen das brennende Elsaßhausen vordirigirte. Hier kamen wir — das 3. Jägerbataillon in Compagnie-Colonnen voraus, 1. Compagnie des 2. Regiments (2 Compagnieen unter Major von Grävenitz waren in Lauterburg als Besatzung zurückgeblieben) im zweiten Treffen, das 5. Regiment in Gefechtscolonnen dahinter, etwa um 4 Uhr an. Zahllose Verwundete bedeckten das Schlachtfeld, schon begegneten wir bedeutenden Gefangenen-Transporten. Von Elsaßhausen ging es gegen den rechten Flügel der französischen Aufstellung vor. Ein mörderisches Tirailleurfeuer — schlecht gezielt und allzu hastig — empfing uns. Mit einer Raschheit ohne Gleichen ging es frontal gegen die Position vor. Sofort demaskirte sich eine französiche Mitrailleusenbatterie von sechs Geschützen, welche uns im Vorwärtslaufen ziemliche Verluste beibrachte. Das 2. Regiment drang bald fast bis in die Höhe der Jäger vor. Zahlreiche preußische Tirailleurzüge gingen mit unseren Tirailleuren vor, Alles über die 1500 Schritt breite offene Ebene unter Hurrahgeschrei, fast ohne den geringsten Aufenthalt. Mir wurde das Pferd (ein Feldjägerpferd, das ich bei der Uebermattung meines Pferdes bestiegen hatte) von einer Mitrailleusenladung erschossen. General v. Starkloff ging auf dem rechten Flügel mit dem 2. Regiment vor, ich mit den Tirailleuren des Jägerbataillons, dasselbe links führend — Oberstlieutenant v. Linck war von zwei Kugeln getroffen liegen geblieben — gegen die rechte

Flanke des Dorfes, immer zu Fuß. Der Feind floh auf 80 Schritt von uns in den Wald. Sofort drangen wir, durchsetzt mit preußischen Abtheilungen, in das brennende Dorf Fröschwiller ein. Die Hitze war stellenweise unerträglich. Mit ca. 50—60 Mann Jägern und vom 2. Regiment schloß ich mich einer preußischen Abtheilung 46. Regiments im Innern des Dorfes an. Einzeln wurden die Häuser gestürmt, die Thüren mit den Kolben eingestoßen. Hier machten wir mit der eben so zahlreichen preußischen Abtheilung unter einem Hauptmann ca. 5—600 Gefangene, darunter wenigstens 30 Officiere, namentlich Turcos- und Zuaven-Officiere. In einer Scheuer wäre es mir fast schlecht gegangen, wo die Turcos à bout portant mir, als ich die senkrechte Leiter hinaufstieg, um sie zur Uebergabe aufzufordern, 5—6 Schüsse entgegenschossen. Sicher 7 Fuß hoch sprang ich herunter und veranlaßte einen Capitain der Turcos, seine Leute zum Gewehrstrecken aufzufordern. Sofort leisteten dieselben Folge. Von der andern Seite war mein General an der Spitze der Zweier eingetroffen. Derselbe benahm sich sehr kaltblütig. Am Fuße des zusammenstürzenden Kirchthurms trafen wir zusammen. Im Rücken von Fröschwiller waren die Bayern eingedrungen. Der mörderische Kampf war zu Ende. Das 5. Regiment kam etwas später und konnte nur noch untergeordnet eingreifen. In Kurzem: Unser Kampf bestand in einem Dauerlauf auf eine Distance von 1800 Schritt, allerdings unter mörderischem Feuer. Aber die Leute gingen uns vorwärts durch; der Elan riß sie fort, sie verdienen das höchste Lob. Im Ortsgefechte benahmen sich diejenigen Mannschaften, die ich bei mir hatte, vortrefflich. Der Brigade wurde von Seiten der preußischen Generale das höchste Lob. v. Obernitz belobte uns in den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Der Kronprinz ritt, als wir unsere Brigade sammelten, zu uns heran und drückte seine Anerkennung in mannhaften Worten aus. Hätten wir zwei Züge Reiterei bei der Brigade gehabt, wir hätten die Mitrailleusenbatterie im Feuer genommen. So entkam sie uns auf 200 Schritt Entfernung. In derselben Nacht bezog die ganze Brigade Vorpostenstellung bei Gundershoffen-Griesbach, Nachts um 11 Uhr. Hier fanden wir die Bagagen der ganzen 4. französischen Division, welche von dem zuvor durchreitenden 14. Husaren-Regiment zusammengehauen und umgeworfen waren. Am 7. Morgens 5 Uhr ging ich zur Untersuchung der französischen Bagagen hinaus. Ein ungeheures Material fiel in unsere Hände. Ich ließ von den mit Beilen versehenen Leuten die umgeworfenen Stabswagen der 4. Division öffnen, und hatte das Glück, 222,000 Franken in Gold dem General-Lieutenant von Obernitz

persönlich übergeben zu können. Wir haben bis jetzt ca. 4—500,000 Franken abgegeben, 4—500 Beute-Pferde. Unsere Cavallerie hatte das Glück, mit wenigen Verlusten weitere französische Bagagen auf der Flucht abzuschneiden, namentlich eine Mitrailleuse und drei Kanonen für die württembergische Armee zu erobern. Die Armee Mac Mahon's ist in voller Auflösung, namentlich die Zuaven und Turcos. Unsere Verluste sind schwer, jedoch für den colossalen Erfolg nicht übermäßig. Das 4. Reiter-Regiment hat die Trophäen. — Unter diesen befanden sich auch hoch-elegante Equipagen der höheren Officiere. Ein wohl ausgestattetes Zeltlager, welches die Franzosen bei Reichshoffen im Stich gelassen hatten, war ebenfalls Gegenstand der Beute; dasselbe enthielt höchst comfortable Zelte, von denen eins Mac Mahon gehört hatte. Dieses Zelt war in zwei Piecen getheilt, hatte zwei Betten, americanische Schaukelstühle, eine Masse von Toilette-Gegenständen und, wie schon erwähnt, Damenkleidungsstücken. In demselben befand sich ein Baarbestand von einigen Hundert Napoleondors."

Noch fügen wir einige Briefe an, die von den fürstlichen Personen ausgegangen, welche an der Schlacht theilgenommen. Der Herzog von Coburg-Gotha schrieb seiner Gemahlin über die Schlacht: „Wir konnten die ganze Schlacht aus nächster Nähe beobachten und von unserm Standort aus vermochte der Kronprinz seine Befehle zu geben. Als das letzte Hurrah erfolgte, jagten wir in die Linie hinein und hinauf auf die feindliche Höhe, nachdem wir stundenlang Granaten um uns herum platzen gesehen hatten. — Aber welcher Anblick in der Nähe wurde uns zu Theil! Es ist nicht zu beschreiben! Ein schöner stiller Sommerabend und mitten hinein die brennenden Dörfer und Gehöfte; zwischen Haufen Todter und Sterbender das Jubelgeschrei unserer siegreichen Truppen! Die Fahnen flatterten, alle Militairmusiker bliesen die Nationalhymne; Alles umarmte und küßte sich vor Freude; manchem tapfern Cameraden wurde im Sterben die Hand gedrückt, doch habe ich keinen trotz der grausigen Zerstörung wimmern gehört! Zwischendurch Tausende von französischen Gefangenen, die genommenen Geschütze, um welche haufenweise die bedienende Mannschaft todt und verwundet lag — da blieb kein Auge thränenleer! Es war der großartigste und furchtbarste Anblick und Eindruck, den man wohl im Leben haben kann. Langsam zog dann die Nacht über das furchtbare Bild herein und verwischte die entsetzliche Gegenwart! Wie soll ich die Freude und auch den Jammer schildern, als ich zu unserem decimirten Regiment kam, welches einen rühmlichen Antheil an den erfochtenen Lorbeeren hatte! Ueber die entsetzlichen Ver-

luste haben wir noch keine sicheren Berichte. Oberst Beckedorff und Major v. Eckartsberg sind stark verwundet; wir nahmen sie mit herein; sie befinden sich heute ganz erträglich. Ueber die gefallenen Officiere will ich schweigen, da ich es nicht ganz gewiß weiß. Alle Dörfer, und auch hier in Sulz, wo wir im Quartier liegen, sind voll von Tausenden Verwundeter, so daß ein Ueberblick bis jetzt unmöglich ist. Die Verpflegung ist gleich Null; es fehlt an Allem, sogar an Wasser. Vom eigenen Befinden kann ich nur so viel sagen, daß das Gemüth tief erschüttert ist! In drei Tagen zwei solche Schlachten bei all den immensen Strapazen; dreizehn Stunden zu Pferde ohne einen Schluck Wein oder Wasser und ohne ein Stückchen Brod, da unsere Reservepferde nicht mit ins Gefecht genommen werden dürfen und man also nur auf das angewiesen ist, was man in seiner Tasche trägt. Gestern bekam ich spät in der Nacht den ersten Löffel Suppe. Mit dem Schlaf ist es auch nicht weit her, da in den engen Nestern, wo man einquartiert ist, der Lärm entsetzlich ist. Morgen rücken wir wieder vor; nach Allem fürchte ich, daß dieser erste grause Act noch mehrere zur Folge haben wird. Möchte uns Gott auch ferner beistehen." — An die Herzogin von Meiningen gingen folgende Briefe ein: 1. Vom Herzoge: „Am 4. französische Division bei Weißenburg geschlagen und am 6. das Corps von Mac Mahon und ein anderes halbes Corps (zusammen 50,000 Mann) in der Schlacht bei Wörth total geschlagen. Massenhafte Gefangene. Einige Mitrailleusen und viele Geschütze genommen; ungeheure Verluste von beiden Seiten. Bernhard und wir Alle unverletzt. Bernhard (der Erbprinz steht als Lieutenant beim 95. Regiment) enorm tapfer. Das 95. Regiment hat vier Officiere verloren, Hauptleute Stöckel und Schüßler, dann Lieutenants Motz und Schneidewind todt, Beckedorf, Eckartsberg, Goßlar, Klein, Bierneusel, Jansen, Hopfgarten, Bartenstein I. und II., Fritze, Brandenstein, Kißlich, Müller, Schulze, v. Schaibisch (Lieutenant) verwundet. Die Stellung der Franzosen bei Wörth war eine sehr starke. Die Schlacht engagirte sich früh halb neun Uhr und dauerte bis Abends gegen sechs Uhr. Unsere Leute hatten nur Caffee genossen und waren so müde, daß sie sich kaum schleppen konnten. Bernhard war höllisch im Feuer und ist vom Regiments-Commandanten außerordentlich gelobt worden. Die Franzosen haben hartnäckig gefochten und machen ein Feuer von der anderen Welt. Die Mitrailleusen machen einen Höllenlärm, sind aber nicht sehr wirksam. Das Elend ist über alle Begriffe. Alles liegt voller Verwundeten und an Aerzten und Verbandzeug fehlt es gänzlich! Ich vermuthe, daß wir einstweilen zwei-

bis dreitausend Verwundete und Todte haben, die Franzosen eben so viel mit etwa fünf- bis sechstausend Gefangenen. Wenigstens sieben Mitrailleusen genommen, fünfzehn bis zwanzig Geschütze, einen Adler, eine Turcosfahne. Heute Ruhetag. Napoleon soll hier gewesen sein. Mac Mahon ist verwundet; unser Corpscommandant Bose auch, Schuß durch die Ferse. Der Feind ging über und neben Niederbronn zurück, theils wurde er ins Gebirge gesprengt. Er wird tüchtig verfolgt. Die Württemberger werden eine Brigade und die Artillerie ins Feuer gebracht haben. Sie fochten sehr tapfer und kamen zur guten Stunde, mit Jubel begrüßt. Heute ersten Brief von Dir. Danke! Allen Grüße. Adieu. Dein Georg." — 2. Vom Erbprinzen: „Trotz des 4- oder 5stündigen Kugelhagels, der mich gestern in mörderischer Schlacht bei Wörth umschwärmte, bin ich unverwundet und gesund. Vom 95. (Meiningen-Coburg) Regiment, das durch sein famoses Vorgehen den Umschwung des Schlachtenglückes bewirkte, sind 4 Officiere todt, 17 verwundet, unter Ersteren der Hauptmann Stöckel, unter Letzteren der Oberst und der Major v. Eckardtsberg. Am 4. überschritten wir die Grenze und hatten ein Gefecht (die 21. Division) gegen eine Division von Mac Mahon, dessen Corps und wahrscheinlich auch Theile des Corps von Canrobert wir, das 11. und 5. Corps, einige Bayern und eine Division Württemberger gestern pulverisirten und zu Boden warfen. Die Württemberger schlugen sich famos. 6000 oder mehr Gefangene. Das Elend ist furchtbar. Grüße Alles von Deinem Bernhard."

Später schrieb noch der Herzog von Meiningen an die Herzogin von Luneville aus unterm 14. August über die Niederlage Mac Mahon's: „Vorige Nacht waren wir in Blamont, diese Nacht sind wir in Luneville, nachdem das Corps heute vier Meilen zurückgelegt hat. Die Armee Mac Mahon's ist hier in Deroute durchgekommen. Der Theil derselben, der weniger gelitten hat, die Truppen de Failly's, sollen sich südwestlich gewandt haben. Verwundete von Weißenburg und Wörth sind in Menge bis hierher und weiter rückwärts per Eisenbahn transportirt worden. Welche Verluste müssen die Franzosen gehabt haben, da die Verwundeten im Elsaß auf 10,000 Mann geschätzt werden! Von den zwei berühmten Zuaven-Regimentern Nr. 2 und 3, die sich vor Sebastopol ausgezeichnet haben, sollen nur 50 Mann hier durchgekommen sein, alle Truppen aber jammervoll ausgesehen haben."

Noch eine Reihe interessanter Episoden könnten zur Ergänzung des Schlachtgemäldes angefügt werden. Wir beschränken uns auf Folgendes. Ein Augenzeuge erzählte: „In einem Hopfenfelde lag eine Compagnie

vom 95. Regiment und ein Zug Pioniere vom 11. Bataillon, letztere mit ihren kurzen Zündnadelbüchsen bewaffnet. Der dieselben commandirende Lieutenant wird als ein Mann von ungewöhnlicher Bravour und entschlossenster Ruhe geschildert; mit Bewunderung erzählten mir seine Leute, wie sie kurz vorher unter einem vollständigen Hagel von Kugeln eine bedeutende Strecke ganz unbedeckt hätten zurücklegen müssen, wie sie alle sich unwillkürlich tief gebückt und fast kriechend vorwärts gelaufen seien, er aber sei „majestätisch und kerzengrade mitten durch geschritten". Dieser durch Hopfen und Bäume gedeckten Aufstellung näherte sich in ruhigem Marschschritt ein prächtiges, noch ganz frisches französisches Cürassier-Regiment. Bis auf 50 Schritt Entfernung, wo die französischen Commandoworte zum Vorrücken erfolgten, hielten unsere Leute die Franzosen für Bayern, indem sie sich sonst diese Art des Heranreitens nicht hätten erklären können. Als kein Zweifel mehr möglich war, war die Lage für den Augenblick eine furchtbar ernste; es schien Wahnsinn, sich gegen diese Masse mit geschwungenem Säbel heranstürmender Reiter — lauter stattliche, zum Theil riesige Gestalten — mit einer Compagnie Infanterie behaupten zu wollen, und so machten die Truppen denn Kehrt und waren im Begriffe, eiligst zu retiriren. Der Pionierlieutenant aber blieb stehen und rief: „Kinder, wollt Ihr mich allein lassen?" Und die braven Leute standen augenblicklich, die Infanterie gleichfalls und gaben jetzt auf wenige Schritte Entfernung Schnellfeuer. Das Regiment war im Nu weggewischt vom Erdboden, wie ein Bleistiftstrich mit Gummi. Die paar Leute, welche durchkamen, wurden von anderen Truppen niedergeschossen. Etwa 200, darunter der Oberst und mehrere andere Officiere, geriethen in Gefangenschaft." — Der Special-Correspondent der „Times" berichtet: „Ich war der zufällige und ungesehene Zeuge einer kleinen Scene, welche Erwähnung verdient. Ein Bauernwagen mit zwei verwundeten jungen Officieren rumpelte die Straße herunter nach der Eisenbahnstation. Ein Officier zu Fuß gebot dem Kutscher anzuhalten und begab sich an den Wagen, dessen Insassen ihn zu grüßen versuchten; er aber machte eine abwehrende Geberde und unterhielt sich mit ihnen etwa 10 Minuten, augenscheinlich nach ihren Wunden fragend. Beim Entfernen schüttelte er einem Jeden die Hand und setzte in Verbindung zweier anderen Officiere seinen Weg fort. Vor meinem Quartier erkundigte er sich, ob etwa Verwundete darinnen lägen — sie waren schon weggeschafft, manche zu ihrer letzten Ruhestätte — ging dann weiter, begegnete einem Wagen mit verwundeten Soldaten, sprach mit Jedem und besuchte dann die Hospitäler und die Verwundeten, ohne irgend

welches Aufsehen zu machen. Es war der Kronprinz. Kein Wunder, daß ihn seine Leute gern haben. Manche erkannten ihn erst, als er vorbeigegangen war. Er erzählte, wie die Soldaten, einer wie alle, stolz auf ihre Wunden seien, und verhehlte nicht, zu äußern, daß er es für eine Ehre halte, solche Truppen commandiren zu können. — Unter den Helden, welche auf französischer Seite fielen, befanden sich Oberst de Vassart, Graf de Septeuil, der Marquis d'Espeuilles und ein Graf Robert Voque, ein Bruder des Grafen Melchior, welch Letzterer Chef der Ambulancen der Gesellschaft zur Hilfeleistung an Verwundete war. Nach der Schlacht wurde die Leiche des Grafen Robert von mehreren preußischen Officieren recognoscirt, die seine Bekanntschaft in Baden gemacht hatten. Der Kronprinz sandte nach dem in der Nähe befindlichen Grafen Melchior und sagte in ernstem, traurigem Tone zu ihm: „Mein Herr, ich habe Ihnen eine traurige Mittheilung zu machen; ahnen Sie?" „Mein armer Bruder?" rief der Graf aus. „Ja", erwiderte der Prinz, „er ist seines Namens würdig als ein Held gefallen. Sein Leichnam ist hier, Herr Graf. Es soll Ihnen alle Hilfe gewährt werden, diese glorreichen Ueberreste fortzuschaffen."

Der Tag von Weißenburg hatte als Gefangene 30 Officiere und 1000 Mann in die Hände des Siegers fallen lassen, außerdem 4 Mitrailleusen, 15 vierpfündige, 7 achtpfündige Kanonen, 31 Munitions-, 13 Hinterwagen und 14 Infanterie-Patronenkarren. In der Schlacht bei Wörth hatten die Franzosen verloren 6000 Gefangene mit 100 Officieren, 2 Adler, 6 Mitrailleusen, 35 Kanonen, 42 Wagen, 200 Pferde, die Bagage und das Zeltlager von zwei Divisionen, sowie 2 Eisenbahnzüge mit Proviant.

Am Tage nach der Schlacht bei Wörth verweilte das Hauptquartier in Sulz. Da im Laufe dieses Tages von allen Seiten Nachricht angelangt war, daß der Feind den verfolgenden Truppen nirgends mehr einen geordneten Widerstand entgegenstellt, vielmehr, in aufgelösten Trupps rückwärts ziehend, eine große Anzahl seiner Leute ohne Gegenwehr als Gefangene in unseren Händen zurückgelassen hatte, so wurde die Fortbewegung des Lagers auf die Vogesen zu, zur weiteren Concentration mit der II. Armee, beschlossen. Aus Hagenau war der Feind bereits am 7. durch Badenser verdrängt worden, denen hier eine ansehnliche Beute, Gewehre, Munition u. s. w. in die Hände fiel.

Die Stadt Hagenau an der Moder in Nord-Elsaß, welche am 7. August von unseren Truppen besetzt wurde, liegt zwei Meilen südlich von Wörth. Sie zählt 10,000 Einwohner, ist zwar mit Mauern, Thürmen

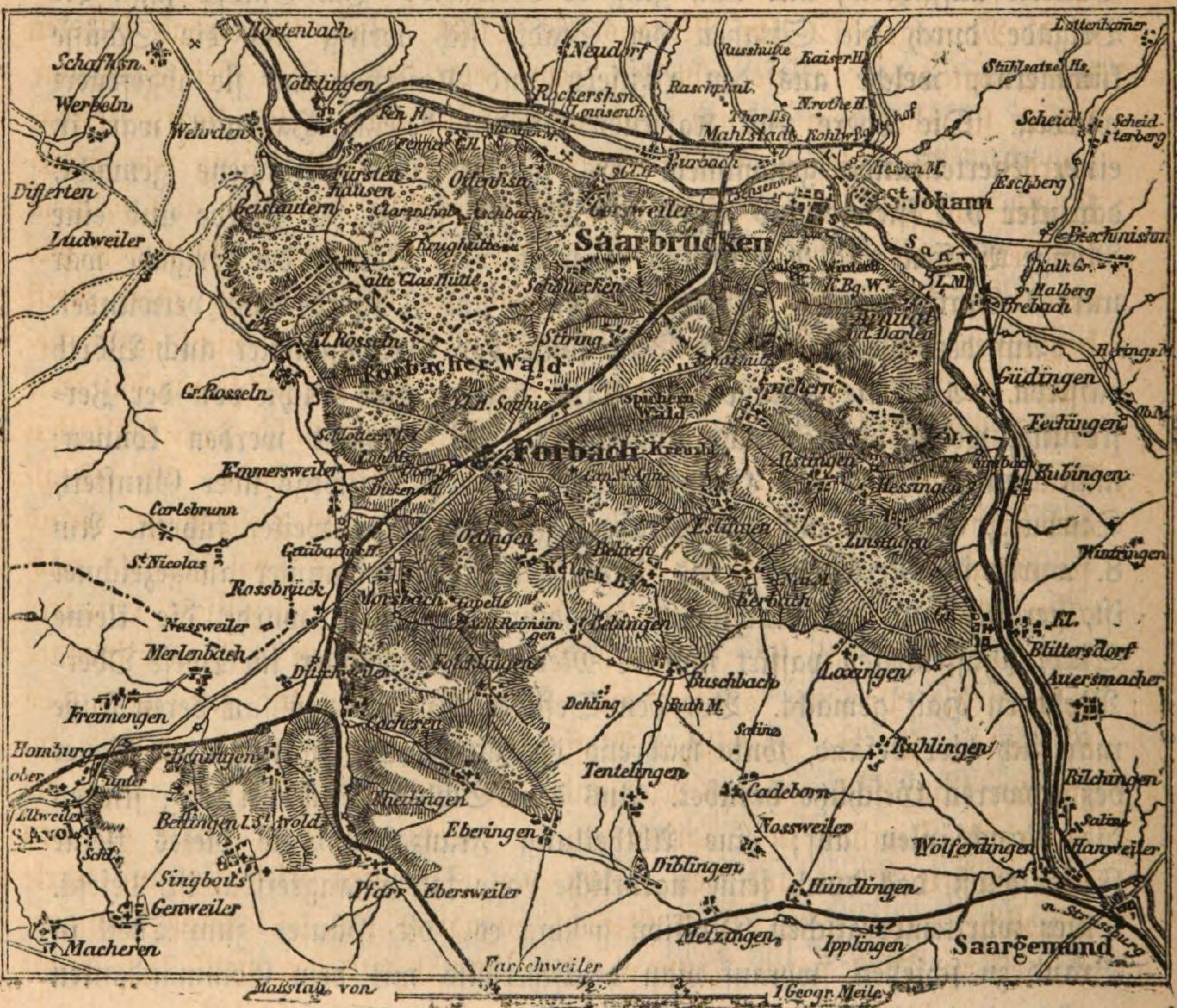
und Gräben versehen, als Festung aber ohne Bedeutung und officiell aus der Reihe der festen Plätze gestrichen. Die Stadt hat großes historisches Interesse; denn sie ist im 12. Jahrhundert angelegt und von Friedrich Barbarossa befestigt, weil hier von den Reichs-Kleinodien: Krone, Scepter, Reichsapfel und das Schwert Karl des Großen aufbewahrt werden sollten. Sie erhielt später die feierliche Verbriefung, niemals vom deutschen Reiche losgerissen zu werden. Trotzdem gelangte sie im Jahre 1706 mit dem Elsaß definitiv in den Besitz der Franzosen, nachdem sie mehrmals bald von den Kaiserlichen, bald von den Franzosen eingenommen worden war.

Die Besetzung von Hagenau ging in folgender Weise vor sich: Am 7. August, früh 7 Uhr, erschien die badische Cavallerie-Brigade unter Commando des Generalmajors Freih. v. La Roche plötzlich vor den Thoren Hagenau's. Es galt, die Festung durch einen Handstreich zu nehmen. Als die vorgeschobenen Patrouillen meldeten, daß das Weißenburger Thor offen sei, ließ General v. La Roche die reitende Batterie auffahren, und nun ging es vorwärts! Im Galopp jagte die Brigade durch die Straßen der Stadt, sich wenig um die Schüsse kümmernd, welche aus den Häusern und Kasernen auf sie abgefeuert wurden. Die Thore und Kasernen wurden besetzt, Hagenau war in einer Viertelstunde genommen. Es wurden 103 Gefangene gemacht, darunter 9 Officiere und gegen 30 Turcos; ferner 80 Pferde und eine Menge Waffen und Ausrüstung erbeutet. Der Verlust der Brigade war nur: 1 Mann todt, 1 Officier, 3 Mann und 3 Pferde leicht verwundet.

Auf dem Vormarsch von Sulz sollte das Hauptquartier auch Wörth passiren. Aber die Straßen des Orts hatten noch nicht von der Zerstörung, welche die Schlacht angerichtet, frei gemacht werden können; man mußte daher das Hauptquartier auf dem Umwege über Gunstett, Surburg, Eberbach auf der Straße gegen Ingweiler weiter führen. Am 8. wurde in Mersweiler, das durch seinen Eisenhammer ausgezeichnet ist, gerastet und das Nachtlager genommen. Am 9. wurde die kleine Stadt Pfaffenhofen passirt und ½ Meile vor Ingweiler im Dorfe Ober-Moddern Halt gemacht. Vor den Defiléen der Vogesen, an deren Fuße man sich hier befand, tönte während des ganzen Nachmittags das Feuer der schweren Geschütze herüber. Aus dem Schlosse Lichtenberg stiegen die Rauchsäulen auf; eine Abtheilung Franzosen hatte dieses kleine Felsenschloß, das durch seine natürliche Lage fast unangreifbar ist, besetzt. Einer württembergischen Division gelang es, die Häuser zum Theil in Brand zu schießen, worauf man deutscherseits mit dem Commandanten

wegen Uebergabe verhandeln wollte. Der Feind machte dies dadurch unmöglich, daß er wiederholt auf unseren Parlamentär schoß. Das kleine französische Corps blieb daher an diesem festen Platz, wo es von deutschen Truppen cernirt wurde. Schon seit dem Ausrücken von Sulz hatte man eine stärkere militärische Bedeckung des Hauptquartiers für nothwendig befunden. Eine Escadron Ulanen begleitete den Vortrab, der von dem Kronprinzen, den Fürsten und den Suiten gebildet wird; zum Schutz der Wagenburg dagegen war Infanterie, und zwar ein Bataillon der 82er, herangezogen worden. In Ober-Moddern trat an die Stelle der letzteren auf Befehl des Kronprinzen ein Bataillon von dem 58. Regiment, das bei Weißenburg und Wörth in erster Linie gefochten hatte, dafür aber auch an Officieren, von denen nur 3 unverwundet geblieben, und an Mannschaften stark decimirt war. Das Bataillon stand bei Weißenburg unter Führung des Majors v. Grönenfeld, der hier den Heldentod fand. Die Fahne wurde von 3 Kugeln durchlöchert. Ser-

Saarbrücken — Forbach und Umgegend.



geant Deptschinski, der sie trug, wurde tödtlich getroffen. Premier-Lieutenant Baron ergriff das Banner, und mit seiner Section vorstürmend war er der Erste, der die eroberte Stadt Weißenburg betrat. Von diesen Truppen escortirt, begann am 10. August das Hauptquartier seinen Vormarsch durch die Vogesen. —

Nach der Affaire bei Saarbrücken am 2. August hatten die französischen Truppen nicht den Muth gehabt, die Stadt besetzt zu halten, sondern hatten nur die südwestlich von Saarbrücken liegenden Höhen besetzt, von wo aus sie gegen allen Brauch civilisirter Völker die offene unvertheidigte Stadt immer von Neuem mit Granaten überschütteten, um ihren Muth an friedlichen Bürgern zu üben.

Am 6. August, Vormittags, also an dem nämlichen Tage, an welchem die dritte Armee die Schlacht bei Wörth schlug, stand das 7. norddeutsche Armee-Corps mit seiner Avantgarde bei Herchenbach, 1¼ Meile nordwestlich von Saarbrücken, Vorposten an der Saar. Der Feind hatte in der Nacht zum 6. die Stellung am Exercirplatz von Saarbrücken geräumt. Die Cavallerie-Division Rheinbaben passirte am 6. d. M. gegen 12 Uhr Mittags die Stadt. Zwei Escadrons bildeten die Avantgarde. Diese erhielten Feuer von den Höhen bei Spicheren, sobald sie über dem Kamm, auf welchem der Exercirplatz liegt, sichtbar wurden. Von diesem Kamm aus hat man in der Richtung von Saarbrücken auf Forbach und Spicheren ein tiefes Thal vor sich, aus welchem sich jenseit die steilen, zum Theil bewaldeten Höhen von Spicheren wie eine natürliche Festung zu einer Position erheben, von der man dreist behaupten kann, daß sie einer künstlichen Verstärkung nicht mehr bedurfte, um als fast uneinnehmbar zu gelten. Sie überhöhte um hunderte von Fuß das Thal, welches unsere brave Infanterie unter dem heftigsten Feuer, ohne jede Deckung im Terrain, zu durcheilen hatte, um bis an den Fuß der fast senkrechten Höhen zu gelangen, auf welchen der Feind sie erwartete. Bastionsartig springen die Berge ins Thal hinein, nach allen Richtungen dasselbe flankirend. Gefangene französische Officiere sagen es selbst, daß sie gelächelt hätten, als man ihnen in ihren Bivouacs gesagt: die Preußen greifen an. Daß dieser Angriff zur gänzlichen Niederlage für die preußischen Waffen werden müsse, daran zweifelte im zweiten französischen Corps Niemand. Zwischen 12 und 1 Uhr langte die vierzehnte Division in Saarbrücken an. Schon in dem Thale zwischen dem Exercir-Platze und den Höhen von Spicheren stieß sie auf starke feindliche Streitkräfte. Das Gefecht engagirte sich. General Frossard, mit einem Theil seiner Truppen schon im Abzuge begriffen, ließ Front

machen und warf sein ganzes Corps von Neuem in die eben verlassene Position von Spicheren. Eine Division des 3. Corps, Bazaine, vereinigte sich mit ihm. Die 14. Division stand anfänglich einem weit überlegenen Feinde gegenüber. Diesen in seiner formidabeln Position nur in der Front anzugreifen, hätte geheißen, den Stier bei den Hörnern fassen zu wollen. Der General v. Kameke versuchte deshalb über Stiering dem Feinde mit 5 Bataillonen in die linke Flanke zu gehen. Dieser Versuch führte bei der Ueberlegenheit des Feindes zu keinem Resultat. Zwei Angriffe auf dem linken Flügel wurden ebenfalls abgewiesen. Das Gefecht nahm einen sehr ernsten Character an. Gegen 3 Uhr waren alle Truppen der 14. Division engagirt. Indeß auf sämmtliche preußische Truppen, welche den Kanonendonner hören konnten, wirkte derselbe wie ein Magnet. Zuerst wurde die Division Barnekow von demselben angezogen. Mit Aufbietung aller Kraft erschienen zuerst 2 Batterieen ihrer Divisions-Artillerie auf dem Gefechtsfelde. Ihnen folgte der Oberst Rex mit dem Regiment Nr. 40 und 3 Escadrons des Husaren-Regiments Nr. 9. Gleichzeitig wurden die Têten der 5. Division auf dem Winterberge sichtbar. General Stülpnagel, dessen Avantgarde am Morgen in Sulzbach stand, hatte auf Befehl des Generals v. Alvensleben seine ganze Division nach der Richtung des Kanonenfeuers in Marsch gesetzt. Zwei Batterieen gingen in der Eilmarschformation auf der großen Straße vor. Die Infanterie wurde zum Theil zu Bahn von Neunkirchen nach Saarbrücken befördert. Gegen 3½ Uhr hatte die Division Kameke so viel Verstärkung erhalten, daß der inzwischen eingetroffene General v. Goeben, welcher nunmehr das Commando übernahm, den äußerst schwierigen Angriff gegen die mächtige Position des Feindes auszuführen beschloß. Den Hauptstoß richtete er gegen den bewaldeten Theil der steilen Höhe. Das Regiment Nr. 40, rechts durch Truppentheile der 14. Division, links durch vier Bataillone der 5. Division unterstützt, führte den Stoß aus. Eine Reserve bildete sich nach und nach aus den eintreffenden Bataillonen der 5. und 16. Division. Der Angriff gelang; der Wald wurde genommen, der Feind geworfen; die stürmenden Truppen drangen immer steil bergauf bis zur südlichen Lisière des Waldes vor. Erst hier kam das Gefecht zum Stehen. Mit allen drei Waffen vereinigt, versuchte der Feind die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Unsere Infanterie hielt Stand. Da gelang es der Artillerie der 5. Division unter colossalen Anstrengungen ein Meisterstück zu vollbringen. Zwei Batterieen erklommen auf steilem, schmalem Gebirgspfade die Höhe von Spicheren. Ein zweiter Gegenangriff des Feindes wurde wiederum abgewiesen. Einem

Flankenangriff, in der Richtung von Alslingen und Spicheren gegen unsern linken Flügel geführt, wurde von rückwärts her rechtzeitig durch Bataillone der 5. Division entgegengetreten. Auf beiden Seiten war der Kampf mit äußerster Zähigkeit geführt worden; jetzt erreichte er den Höhenpunkt seiner Heftigkeit. Noch einmal raffte der an Zahl überlegene Feind seine ganze Kraft zu einem dritten Gegenangriff zusammen. Indeß auch diese letzte Anstrengung scheiterte an der unerschütterlichen Ruhe und Energie unserer braven Infanterie und Artillerie. — Wie an einem Felsen zerschellte des Feindes Kraft und war nun so gebrochen, daß er das Schlachtfeld räumen mußte.

27 preußische Bataillone, nur von ihrer Divisions-Artillerie unterstützt, hatten gegen 52 französische Bataillone mit vollzähliger Corps-Artillerie unter den schwierigsten Verhältnissen einen glänzenden Sieg errungen. Der überlegene Feind wurde aus einer Position herausgeworfen, die er selbst für uneinnehmbar gehalten hatte. Die Dunkelheit senkte sich auf das Schlachtfeld herab und gewährte dem geschlagenen Feinde Schutz. Zur Deckung seines Rückzuges entwickelte er auf dem nächsten Höhenzuge, welcher das Schlachtfeld gegen Süden begrenzt, seine gesammte Artillerie. Sie feuerte noch lange, aber ohne jede Wirkung. Das Terrain bot der Cavallerie zu große Schwierigkeiten, um einen Einfluß auf das Gefecht ausüben zu können. Die Früchte des Sieges hatten aber alle Vermuthung erheblich übertroffen. Das Corps Frossard war gänzlich aufgelöst und demoralisirt; der Weg seiner Flucht war bezeichnet durch zahlreiche, stehen gebliebene, mit Fourage und Montirungsstücken voll beladene Wagen. Die Wälder waren mit Massen von Marodeurs angefüllt. Material und Vorräthe jeder Art waren uns in reichem Maße zugefallen. Die 13. Division war bei Wehrden über die Saar gegangen, nahm Forbach, erbeutete große Magazine und Montirungskammern und zwang dadurch das Corps Frossard, zu dessen Aufnahme 2 Divisionen Bazaine's herangerückt waren, den Rückzug in südwestlicher Richtung anzutreten, die Straße auf St. Avold aber preiszugeben. Die Verluste waren beiderseits außerordentlich hoch.*)

*) Auf deutscher Seite war der General v. François gefallen. General Bruno v. François war 1819 geboren und der einzige noch lebende Sohn des 1855 verstorbenen Generallieutenants Carl v. François, welcher seiner Zeit wegen seiner wunderbaren soldatischen Jugendschicksale und als kühner, von glühender Kampfeslust gegen Frankreich beseelter Schill'scher Officier vielfach genannt worden ist. Als kaum siebzehnjähriger Jüngling trat Bruno von

Die 5. Division allein hatte 239 Todte und etwa 1800 Verwundete, das Regiment Nr. 12 hatte 32 Officiere, 800 Mann todt und verwundet; demnächst hatten die Regimenter Nr. 40, 8, 48, 39, 74 am meisten gelitten. Auch die Batterieen zählten enorme Verluste. Der Feind hatte an Todten und Verwundeten mindestens dieselben Verluste, als wir. 40 Pontons, mehrere Zeltlager waren genommen, und am Abend nach der Schlacht hatte man bereits über 2000 Gefangene eingebracht.

Der Umfang und die Wirkungen des Sieges von Saarbrücken stellte sich aber hinterher in immer größerer Bedeutung dar. Die Franzosen hatten im Ganzen verloren außer den Todten und Verwundeten 2500 Gefangene, 4 Geschütze, 40 Pontons, ein Zeltlager, verschiedene Magazine, 10,000 wollene Decken, 40,000 Centner Reis, Caffee, Zucker, Rum, Wein, Zwieback, sowie Schuhe, Käppis, Gamaschen und Tabaksvorräthe; diese letzteren allein im Werthe von einer Million. In dem Zeltlager fand man große gepolsterte Armsessel, vollständige Feldbetten, die in der preußischen Armee kaum ein General mitnimmt, Feldstühle, Schlafmützen, Puderbüchsen, Spiegel, Büchsen mit Champignons, Gänseleberpasteten, Kisten mit feiner Damengarderobe ꝛc.

Die voraufgehende streng amtliche und knappe Darstellung wird noch durch die Mittheilung von Einzelheiten aus der Schlacht vervollständigt und belebt. Von größter Bedeutung war namentlich die Erstürmung des Spicheren, eine unvergleichliche Waffenthat. General von Goeben gab dem Angriff gegen den rechten feindlichen Flügel eine mehr umfassende Richtung, und es gelang, die jenseitige Waldlisière zu gewinnen, wenngleich die Verluste sehr bedeutend waren. Inzwischen war das Grenadier-Regiment Nr. 12 von Neunkirchen zu Bahn auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Der Oberst v. Reuter führte es selbstständig

François in das 37. Infanterie-Regiment, welches damals sein Vater commandirte. Er ward nach wenigen Monaten zum Officier ernannt, noch in sehr jungen Jahren zur Kriegsacademie und zum Lehr-Bataillon commandirt und nach einander dem Prinzen Friedrich von Preußen und dem Generallieutenant v. Wedell als Gouvernementsadjutant in Luxemburg attachirt. Rasch und glücklich stieg er von einer militärischen Stufe zur anderen. Im Jahre 1866 befehligte er das 3. posensche Infanterie-Regiment Nr. 58, an dessen Spitze er in der Avantgarde des 5. Armee-Corps den böhmischen Feldzug mitmachte und namentlich bei Nachod und Skalitz stark engagirt war. Als Anerkennung seiner Leistungen erhielt er den Orden „Pour le mérite“. Beim Ausbruch des jetzigen Krieges ward er zum Commandanten der 27. Infanterie-Brigade und gleich darauf zum General-Major ernannt.

zum Angriff gegen den rothen Berg von Spicheren vor, welcher unbewaldet und äußerst steil war. Es bedurfte wahrlich keiner künstlichen Vertheidigungsmittel, um diesen Theil wie eine natürliche Festung erscheinen zu lassen, und trotzdem waren noch überall Gräben ausgeworfen, welche den feindlichen Schützen und Linien Deckung gewährten. Unsere brave Infanterie ließ sich aber durch Nichts aufhalten. Sie hatte ganz ungewöhnliche Verluste, das Terrain bot unerhörte Schwierigkeiten, das 12. Regiment verlor seinen Commandeur, Oberst v. Reuter, der verwundet wurde, — aber die Höhe wurde genommen zu derselben Zeit etwa, als es dem General v. Döring gelungen war, seine Bataillone durch den Wald auf dem linken Flügel hindurch bis zur jenseitigen Lisière vorzuführen. Um Herr des Plateaus zu werden, erschien es erforderlich, Cavallerie und Artillerie hinaufzubringen. Der General von Bülow, Commandeur der Artillerie, entsprach der an ihn gerichteten Aufforderung in der allerkürzesten Frist. Dem Laien erscheint es unmöglich, daß Fahrzeuge von der Schwere eines Geschützes einen Gebirgspfad zu erklimmen vermögen, wie es zwei Batterieen der 5. Division unter dem Major v. Lyncker gelang. Beide griffen, auf dem Plateaurande in der Schützenlinie angelangt, sofort wirksam in das Gefecht ein, schossen mit äußerster Präcision, trugen dadurch wesentlich zum Gelingen des Ganzen bei und hielten trotz enormer Verluste bis zur schließlichen siegreichen Entscheidung in ihrer allerdings gefährdeten Position aus. Sämmtliche Batterieen wurden nunmehr unter den einheitlichen Befehl des Generals v. Bülow gestellt, welcher das ganze Plateau unter Feuer halten ließ. Der Feind machte drei große frontale Offensivstöße. Aus dem Walde am Kreuzberge debouchirend, avancirte er in Linie, begann sein Feuer auf mindestens 1500 Schritt Entfernung, und setzte es bis auf 1000 Schritt fort. Alle diese Angriffe scheiterten an der unübertrefflichen Ruhe und Tapferkeit der auf dem Plateau fechtenden Infanterie und Artillerie, so wie an dem mit höchster Präcision abgegebenen Feuer der flankirend aufgestellten Batterieen. Als soeben ein entscheidender Offensivstoß in des Feindes linke Flanke angeordnet war, versuchte der Gegner selbst noch einmal sein Glück. In derselben Richtung, wie zuvor, ging er zum vierten, letzten Gegenangriff über, wobei er etwas weiter vorwärts kam. Es gelang ihm aber nicht, unsere Truppen zum Aufgeben ihrer Position zu bringen und ihre vortreffliche Haltung zu erschüttern. Nunmehr wurde der diesseits schon angeordnete Offensivstoß in des Feindes linke Flanke wirksam. Dieser Angriff gelang vollkommen. Der Feind wurde in der Richtung auf Spicheren und Etzling zurückge-

worfen; auf der ganzen Linie begann er zu weichen, seine Kraft war völlig gebrochen. Nach ungeheueren Anstrengungen war es gelungen, den Feind aus einer Position herauszuwerfen, von welcher er geglaubt hatte, daß sie uneinnehmbar sei.

Ein Berichterstatter der „Köln. Ztg.“ schrieb unmittelbar nach der Schlacht über die Erstürmung des Spichererberges: „Der ganze Kampf auf dem so oft erwähnten Spichererberge war unsererseits ein ganz unvorhergesehener, nicht beabsichtigter. Nur die 69er hatten, seit wir die Stadt Saarbrücken räumten, wieder Fühlung am Feinde genommen und sich in St. Johann wieder festgesetzt. Die Franzosen selbst hatten die Stadt, wie ich heute bei meiner Rückkehr höre, keineswegs occupirt, sondern nur in derselben fouragirt. Keine Rede auch davon, daß sie, wie das Gerücht wissen wollte, durch Affichen die Stadt Frankreich einverleibt. Sie hatten eben nur aus strategischen Rücksichten die Position auf der Höhe des Winterberges und des Exercirplatzes innegehabt, sich um die Gemeinde-Angelegenheiten, um Post u. dergl. aber gar nicht bekümmert. Wie bekannt, lag es in den Absichten unserer Heeresleitung, den hiesigen offenen Platz nicht behaupten zu wollen, so lange nicht auch vor der Mündung des Nahethales der Aufmarsch unserer Armee vollendet, mit anderen Worten, sich auf keinerlei ernste Engagements einzulassen, ehe nicht eine der Stärke des gegenüberstehenden Feindes entsprechende Truppenzahl herangekommen war. Während der letzten Tage vollzog sich nun dieser Aufmarsch in ungeheurem Maßstabe, wie auf der ganzen Linie. Nothwendig schoben sich also die Spitzen unserer Truppen wieder bis nach Saarbrücken vor. Die Franzosen hatten ihre verschanzte Position auf dem Exercirplatze und dem Winterberge (liegt südlich von Saarbrücken dicht bei der Stadt) wieder verlassen, und die Spitzen der Armeecorps der ersten und zweiten Armee erreichten heute gegen Mittag den Exercirplatz, den sie unbesetzt fanden. Diese Spitzen kamen in langen, dünnen Fäden, ohne Ahnung von einer so colossalen feindlichen Macht, wie sie sich gleich darauf vor ihnen zu entrollen begann. Anfänglich war das Gefecht ein unbedeutendes, bald aber sahen die Unseren, wie immens die vor ihnen in den Wäldern versteckte Uebermacht war. Nur ganz allmählich vermochten sie, die auf dem Marsche befindlichen Truppen herbeizurufen; dieselben waren seit mehreren Tagen bei der Ordnung des Aufmarsches sehr ermüdet worden und kamen bataillonsweise, ermüdet von fünf- und sechsstündigem Marsche ins Gefecht. Dabei handelte es sich um die Erstürmung formidabler Positionen, wie es die Abhänge des Spichererberges gegenüber dem Winterberge sind, also um

eine der schwierigsten Aufgaben, die sonst wohlbedachter Dispositionen bedürfen. Der Kampf wurde von den Unserigen mit einer wahren Begeisterung und einer die härteste Probe bestehenden Tapferkeit aufgenommen. Die Franzosen hatten ihre Batterieen auf den Abhängen etablirt und warfen ihre Geschosse in die wenigen Bataillone. Indeß der commandirende General des 8. Armeecorps, Herr v. Goeben, übernahm die Leitung des Gefechtes: die Truppe hat in diesen General ein unendliches Vertrauen, und die allmählich eintreffenden Verstärkungen an sich ziehend, stürmte sie die Anhöhe mit großen Verlusten, trotz Granaten, Mitrailleusen und Chassepots, mit welchen letzteren die Franzosen auf gut Glück aus der Ferne wirklich viel besser treffen als in der Nähe. Als ich am Schlachtfelde eintraf, waren die Abhänge des Spichererberges bereits von unsern Braven gestürmt und der Feind auf die Höhe zurückgeworfen. Es ist ein blutiges Stück Arbeit gewesen; die Zahl der Verwundeten, welche man in die Stadt brachte, sprach davon. Es war rührend, zu sehen, mit welch inniger Theilnahme, mit welcher Aufopferung Frauen und Mädchen den Leichtverwundeten ihren Arm, ihre Schultern boten, um sie zu führen, mit welcher Unermüdlichkeit sie Erfrischungen herbei trugen und Alles thaten, um die Schmerzen der Unglücklichen zu lindern. Die Bürger der Stadt wetteiferten, um sich im Tragen der Bahren abzulösen, in den Lazarethen thätig zu sein und Denen, die ihr Leben für sie preisgestellt, durch die herzlichste Theilnahme ihren Dank auszudrücken. Ebenso war es auf der Abdachung des Winterberges, über welchen die Sanitätswagen sich aus dem Gefechte daher bewegten. Die Mägde kletterten auf die zum Schlachtfelde zurückfahrenden Wagen, um Verwundete zu pflegen und sie in die Lazarethe zu schaffen. Der Kampf tobte auf dem Spichererberge; das Gewehrfeuer knatterte ohne Unterbrechung. Unten zur Rechten im Thale, auf der Wiese bei der goldenen Bremm (die goldene Bremm ist ein Wirthshaus an der Straße von Saarbrücken nach Forbach, dicht an der Grenze, bereits auf französischem Boden. Südöstlich von dem Punkte, wo jene Straße die Grenze überschreitet, sind die Höhen von Spicheren zu suchen) und der Waldesecke rechts spieen die französischen Geschütze; die unseren hatten sich ihnen gegenüber gestellt und brachten sie zum Schweigen. Irre ich nicht, so wurden erst gegen 4 Uhr unsere zwei Geschütze auf dem Berge linker Seite gegen den Feind aufgeführt. Von dieser Position aus sah ich dem Kampf zu. Der Pulverdampf verwischte mir oft die Formen der feindlichen Bataillone; das Kleinfeuer hüllte sie in einen fortwährenden Schleier. Keine Pause im Gefecht; heftiger und heftiger

tobte der Kampf. Unsere Cavallerie hatte bereits einige wirksame Chargen gemacht. Gegenüber auf dem abschüssigen Plateau pflanzten sich feindliche Batterieen auf. Von unten herauf wirkten einige unserer Geschütze. Indeß standen unsere Truppen dem Feinde bei Weitem an Stärke nach, der nach meiner Berechnung wohl an 20- bis 30,000 Mann in den Kampf gebracht. Immer neue Truppen warf der Feind uns entgegen. Einmal schon hatten die Unseren ihn zurückgedrängt, er brach wieder vor. Da kamen über den Winterberg auch unsere Verstärkungen heran. Im Laufschritt eilten sie in das Thal und erkletterten die Abhänge, um den Brüdern zu Hülfe zu eilen. Auch einige Batterieen pflanzten sich im Thale auf und bewarfen nachdrücklich den Feind. Zwischen sechs und sieben Uhr erst trafen diese Verstärkungen ein. Sechs Stunden also hatten unsere wenigen Truppen schon mit einer riesigen Uebermacht gekämpft, hatten dieselbe sogar aus ihren Positionen auf den Abhängen verdrängt, dieselben mit großen Opfern gestürmt. Um dieselbe Zeit auch pflanzten sich unsere neuen Batterieen im Thale auf, während unsere zwei Geschütze auf der Höhe tapfer und unermüdlich in den Feind hineinfeuerten. Gegen 7 Uhr war der Feind auch auf der Höhe zurückgeworfen. Aber nochmals neue Truppen ins Gefecht führend, brach er vor. Das Gefecht stand, so viel ich sehen konnte, eine halbe Stunde. Endlich gegen 8 Uhr wich der Feind über die Höhe zurück. Mehrere am Fuße des Spicherenberges aufgestellte Reserven, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, zogen sich die Höhen hinauf, um den nöthigen Druck auf den Feind zu üben, und dieser hatte das Schlachtfeld aufgegeben, sich gegen Forbach zurückgezogen. Nicht minder blutig war der Kampf auf unserm rechten Flügel bei Stiering (von der goldenen Bremm nach Westen zu), wo es einigen Bataillonen des 77. und 53. Regiments gelang, nach schweren Opfern den Feind in den Ort zurück zu werfen. Die Artillerie schwieg bereits um etwa 8¼ Uhr. Ich eilte zum Winterberg hinüber, um den Rückzug des Feindes zu beobachten, der unter lebhaftem Gewehrfeuer über die Höhe hinweg nach Forbach zu getrieben wurde und, so viel mir bekannt, bis zur Verrerie-Sophie gedrängt wurde. Ich glaube, hier machte die Nacht dem heißen Gefecht ein Ende. Jedes Bataillon hat den Befehl, auf dem Fleck zu campiren, auf welchem es bei Abbruch des Gefechts stand. Beide Gegner campiren unter der Sternennacht. Die Bivouacfeuer lodern von den Höhen." — Am folgenden Morgen berichtete derselbe Correspondent noch weiter: „Die Reserve stand am Fuße der Spicherer Höhe. Wir haben einige hundert Gefangene bis heute Morgen, und zwar von sechs verschiedenen fran-

zösischen Regimentern des Frossard'schen Corps. Die 14. Division griff Mittags zuerst die ganze Front an. Ihre geringen Kräfte zersplitterten sich wohl einem so überlegenen Feinde gegenüber, indem sie nach beiden Seiten vorgehen mußte. Erst um halb drei Uhr Nachmittags kam die erste Hülfe in 2 Batterieen des 8. Armeecorps; um 3 Uhr kam das 40. Regiment und gleichzeitig erschienen von St. Arnual her die ersten Bataillone des 3. Armeecorps. Bis dahin hatte General v. Kameke den Befehl allein; von diesem Augenblicke ab übernahm ihn der Commandirende des 8. Armeecorps, General v. Goeben, und wurden sofort sämmtliche Truppen des 40. Regiments und die herangezogenen Truppen des 3. Armeecorps gegen den feindlichen rechten Flügel, den Wald auf der Ostseite des Spichererberges, dirigirt. Unsere Truppen drangen in diesen Wald ein und nahmen ihn trotz des zähesten Widerstandes und eines enormen Schnellfeuers. Aus der Lisière drangen jetzt die Unseren auf die Höhe vor, und auf dieser entspann sich ein heißer, anhaltender Kampf, in welchen der Feind dreimal von Forbach her neue Verstärkungen hineinwarf, mit diesen zugleich zu einer energischen Offensive übergehend. Wiederum wurde der Feind von den Unsrigen zurückgeworfen. Auf unserem äußersten Flügel wurden wir inzwischen von den gegenüberliegenden Höhen angegriffen; zwei Bataillone des 3. Armeecorps wurden vom Feinde zurückgewiesen, doch hielten diese ihre Position. Nachdem der Wald auf der Spicherer Höhe von uns genommen worden, wurde eine Batterie von uns hinaufgeschoben, diese fuhr vor demselben auf und warf die vom Feinde versuchten Gegenangriffe entschieden zurück. Das Gewehrfeuer wüthete auf dieser abschüssigen Höhe Stunden lang, die Mitrailleusen spielten, mehrmals bedrängte der Feind uns sehr heftig, dennoch ward er siegreich zurückgedrängt. Es war ein heißes Treffen, das bald hier, bald dort andere Chancen zeigte, welche die Verstärkungen des Feindes bewirkten; indeß warfen unsere Soldaten trotz Chassepot und Mitrailleusen, jedes Vordringen wieder zurück. Unser rechter Flügel, bestehend aus 2 Bataillonen der 14. Division, hatte inzwischen ein sehr blutiges Gefecht auszuhalten. Schon waren unsere Bataillone unter dem heftigsten Gewehrfeuer bis Stiering vorgedrungen, doch wurden sie für einige Zeit vom Feinde wieder zurückgedrängt, bis sie endlich gegen Abend vom General v. Kameke wieder vorgeführt wurden und den Feind nach Stiering zurückwarfen, wobei einige Häuser dieses Grenzortes in Brand geriethen. Der Versuch des Feindes, mit starken Artilleriemassen im Centrum vorzugehen, hatte keinen Erfolg. Unsere Artillerie ging plötzlich, ihre Batterieen heranziehend, bedeutend vor und nöthigte den Feind,

abzuziehen. Als die Dunkelheit hereinbrach, machte sich der Rückzug des Feindes bemerkbar, indem er denselben durch eine formidable Kanonade zu decken suchte. Dieselbe verursachte uns wenig Schaden, und namentlich unsere auf der linken Seite der Höhe stehende Batterie sah die Mehrzahl der feindlichen Granaten hoch oben in der Luft vor und hinter sich platzen. Zu erwähnen ist, daß gegen Abend zuerst der General v. Zastrow, dann der Oberbefehlshaber General v. Steinmetz eintrafen und das Commando übernahmen. Unsere siegreichen Truppen bivouakirten die Nacht hindurch auf dem Platz, den sie zu Ende des Gefechts inne hatten, der Feind seinerseits bivouakirte auf den Höhen zwischen Forbach und Kehrbach. Während dieses heißen und äußerst blutigen Gefechtes war die 13. Division über Völklingen gegen Forbach dirigirt worden; doch konnte sie erst bei einbrechender Dunkelheit bis gegen Forbach gelangen, wo sie noch zuletzt in ein kleines Gefecht verwickelt wurde. Weder die Verluste des Feindes noch die unserigen sind bis jetzt, 8 Uhr Morgens, genau zu taxiren. Fortwährend werden noch Gefangene hereingebracht, deren Zahl wohl keine ganz geringe sein wird. Viele französische Officiere sind darunter. Unser Verlust an höheren Officieren ist: General v. François todt, Oberst Reuter schwer verwundet, Major Wichenau todt, Major v. Jena schwer verwundet. Auf beiden Seiten sind unverhältnißmäßig viele Officiere todt und verwundet. Zur Beruhigung füge ich hinzu, daß für die Pflege der Verwundeten die ausreichendsten und besten Anstalten getroffen waren. Auch die Einwohner von Saarbrücken unterstützen unsere Sanitäts-Compagnieen in der liebevollsten Aufopferung. Ganze Wagen voll Frauen und Mädchen fuhren auf das Schlachtfeld, unbesorgt um die überall einschlagenden Kugeln, um die Verwundeten verbinden zu helfen, ihnen Erfrischungen zu reichen und sie aus dem Kampfe zu tragen. Es war ein rührendes Bild, alle diese theilnahmsvollen Leute zu sehen, wie sie, die eigene Sicherheit verachtend, sich in den Kugelregen wagten. Ich selbst sah zwei Mädchen, die einen Schwerverwundeten auf ihren Armen aus dem Kampfe trugen, ihn mit ihren Tüchern verbanden und ihn dann erst zum Verbandplatz schafften. . . . Ueberflüssig hinzuzufügen, daß unsere Leute trotz aller Ermattung von langem Marsch mit einem Löwenmuth ins Feuer gingen. „Nu kommt unsre Artillerie! Wir werden ihnen det schon besorgen!" riefen die brandenburger Regimenter und stürzten sich eng geschlossen über die Felder ins Thal und von dort zu der Spicherer Höhe hinauf. Zwei Mitrailleusen waren gestern bereits in den Händen der Unsrigen, doch mußten sie dieselben, ohne Unterstützung,

stehen lassen. Ebenso wird angegeben, man habe eine französische Batterie aus demselben Grunde aufgeben müssen. Bestätigt ist ein Vorfall, daß ein Zietenhusar auf 15 französische Lanciers zusprengte und diese auskniffen. — Nachzutragen habe ich zur Gefechts-Relation, daß die Zietenhusaren von der 6. Division vier Tage lang die Vorposten gegen Saargemünd hatten und bis Rheinheim standen. In der Nacht kleine Gefechte mit französischer Infanterie und am gestrigen Nachmittag auch mit Spahis, diesen arabischen Philosophen, die sich nicht gern auf etwas einlassen und auch diesmal keine kriegerische Absicht verriethen. Die Husaren waren 40 Stunden lang im Sattel. Eine Schwadron zerstörte in Rohrbach den Telegraphen, während gerade 500 französische Infanteristen im Bahnhof verladen wurden. Ein Wachtmeister, begleitet von einem Mann, nahm in der Postexpedition sämmtliche von den französischen Officieren dort aufgegebene Briefe weg, deren Inhalt auf den Mißmuth dieser Officiere den Preußen gegenüber ein grelles Licht wirft. „Der Geist unserer Leute ist gut", schreibt einer der französischen Officiere an seine Familie, „aber Hoffnung auf Sieg haben wir nicht. Der Elan der Preußen ist fulminant. Die Bevölkerung hier ist besorgt (la population est troublée) und die Nahrungsmittel gehen zu Ende. Wir sind verloren." — Was ich neulich zur Warnung unserer Soldaten schrieb, daß nämlich die Franzosen ihre alte Finte, sich als todt hinzuwerfen und vom Boden zu feuern, wieder anwenden werden, hat sich gestern schon im Gefecht bestätigt."

Wie bei Wörth die Hessen-Nassauer, so hatten hier die Hannoveraner ihre Feuerprobe als Preußen rühmlich bestanden. Ueber die Theilnahme des Füsilier-Bataillons des 1. hannöverschen Infanterie-Regiments Nr. 74 an der Schlacht wurde berichtet: „Mittags gegen 1 Uhr stand das Bataillon in Compagnie-Colonnen, in einem Treffen auseinander gezogen auf der Höhe von Saarbrücken, östlich der Chaussee nach Forbach. Vor demselben in einer Entfernung von 2000 Schritt vollständige Ebene, die steilen Spicherer Höhen, Böschung von 35° theilweise bewachsen. Das Bataillon geht vor. Granatenfeuer. Auf 1000 Schritt herangekommen, heftigstes Gewehrfeuer; die braven Compagnieen, jede den Schützenzug vor sich, die Hauptleute voran, nähern sich, dahinter die Soutiens — vor dem Bataillon etwa 60 Schritt der Commandeur Major v. d. Mülbe, daneben der Adjutant Lieutenant Consentius. Näheres Vorgehen bis an den Fuß der Höhe unter Zurücklassung von etwa 150 Todten und Verwundeten. Obgleich die Franzosen auf der Höhe in der brillantesten Stellung (verschanzt durch Schützengräben), wagten

sie doch nicht, aus der Stellung herauszutreten, um den Rest des Bataillons, welches allein an dem Fuße des Berges angekommen, zu vertreiben. Ruhe am Berge eine halbe Stunde, dann allmähliches Emporklimmen. Nach wieder einer halben Stunde kommt der Rest, 600 Läufer, oben an, sämmtliche Berittene zu Fuß, und treiben den Feind zurück. Die Höhe ist genommen. Es versuchen die Franzosen, das Bataillon in der linken Flanke anzugreifen mit dem Bajonett, und machen nach einer diesseitigen Salve Kehrt. Allmählich kommen einige Compagnieen des 12. und 40. Regiments an und helfen dem Rest des Füsilier-Bataillons. Auf der Höhe fällt Hauptmann Oloff (10. Comp.), unten an der Höhe Hauptmann v. Gabain verwundet (9. Compagnie); im Ganzen todt 5 Officiere, 89 Mann, verwundet 12 Officiere, 310 Mann."

Verschweigen wollen wir am Schlusse der Darstellung dieses siegreichen Kampfes nicht, daß man sich erzählt, derselbe habe gar nicht in der Absicht der deutschen Heerführung gelegen. General Steinmetz habe nur den Befehl erhalten, die Franzosen zu beschäftigen und aufzuhalten, damit sie nicht eher zurückgingen, als bis der Kronprinz mit seiner Südarmee hinreichend vorwärts gelangt, um der ganzen französischen Armee den Rückzug auf die Moselbefestigungen abzuschneiden. Es hätte dann ein gleichzeitiger Angriff auf die eingeschlossene gesammte Armee der Franzosen erfolgen und möglicher Weise die Vernichtung derselben und somit sofort das Ende des Feldzuges herbeigeführt werden sollen. Durch den Ungestüm der ersten Armee sei nun dieser Plan vereitelt worden, die Franzosen hätten sich noch rechtzeitig zurückziehen können, und die Folge davon sei der sonst ersparte blutige Kampf bei Metz gewesen. Die später erfolgte Enthebung des Generals Steinmetz wird mit dem bezeichneten „Fehler" in Verbindung gebracht. Wir können die Richtigkeit dieser Darstellung weder bestätigen noch bestreiten. Zweifelhaft wird sie jedenfalls dadurch, daß die Enthebung des Generals Steinmetz erst fünf Wochen später (12. September) erfolgte, wo bereits lange die Schlachten bei Metz stattgefunden. Aber wie dem auch immer sei, war ein Fehler begangen, so war derselbe überreichlich gut gemacht durch die Erstürmung des Spicheren, eine so glänzende Waffenthat, wie selten in der Kriegsgeschichte, und von so durchschlagender Wirkung, daß ganz besonders sie das Selbstvertrauen der französischen Armee erschüttert hatte. Und weiter darf man nicht vergessen, daß die großen Opfer vor Metz kaum erspart worden wären, sondern nur an einem andern Orte, nämlich schon nahe der Grenze, hätten gebracht werden müssen.

Das Schlachtfeld bot in den nächsten Tagen einen grausigen Anblick

bar. Ein Augenzeuge, der am 8. August von Saarbrücken nach Forbach gegangen war, berichtete: „Noch immer werden Verwundete und Todte vom vorgestrigen Gefechtstage uns entgegen gefahren. Auf unserm Verfolgungsmarsch besteigen wir den Gefechtsberg, der durch unsere unerhörten Erfolge wohl einen kriegsgeschichtlichen Namen haben wird. Jetzt erst fühlen wir, was es heißen will, den durch künstliche Ringverschanzung extra befestigten Spichererberg gegen eine weit übermächtige französische Besatzung erobert zu haben. Diese Position zu veranschaulichen durch Beschreibung oder Photographieen ist unmöglich. Man muß ihn von allen Seiten in Colonnen erstiegen haben, um das Geschehene als eine zweite Düppelerstürmung begreifen zu können. Besäet mit Leichen französischer Soldaten sind Wälder und Felder. Unsere Pioniere müssen uns die Wege über die Hochebene bahnen durch Wegräumen der Leichenhaufen. Auf den höchsten Kämmen der Laufgräbengürtel, welche serpentinenartig den Berg umgeben, hangen die Franzosenleichen, Officiere wie Gemeine. Große Detachements unserer Pioniere arbeiten sich in Schweiß, die Gräber für diese Leichen von Menschen und Pferden zu schaufeln und in den rothen Bergfels einzuhauen. Ein von uns gefangener französischer Officier erklärte uns offen, daß im französischen Lager die Stellung des Spichererberges für uneinnehmbar gehalten wurde, und vier preußische Infanterie-Regimenter haben sie im Frontsturm genommen. Diese Wunder deutscher Tapferkeit, die im heroischen Kriegsmuthe denen der alten Spartaner gleichkommen, mußten allerdings die französische Armee mit einer Panik erfüllen, die sie zur wildesten Flucht angetrieben. Unsere zur Verfolgung ausgesandte Cavallerie hat denn in der That alle Fühlung mit dem Feinde spurlos verloren. Wir treffen im Dorfe Spicheren ein. Lager-Requisiten der Franzosen, die hier aus dem Bivouac aufgescheucht worden, fallen in unsere Hände. Ganze Zeltlager, Pferdegeschirre, Waffen in zahllosen Mengen. Von der Dorfkirche herüber und aus den Hecken hört man Stöhnen der französischen Verwundeten. Das Sanitäts-Detachement unserer Division richtet Scheunen und Ställe zu Operationssälen ein. Ich mache einen Besuch in der Dorfkirche. Von der Schwelle bis zum Altare lagern die Schwerverwundeten der Franzosen. Zwischen ihnen wandern der katholische Pfarrer und Nonnen, so wie das Sanitätspersonal und Krankenwärter. Alles aber ist nichts gegen das Bild, welches sich am Bahnhofe Forbach darbot. Man sollte glauben, die ganze französische Armee hätte ihre Vorräthe hier aufgespeichert, so reichlich haben wir hier Alles vorgefunden. (Und dabei litten die Vortruppen Mangel.) Viele Tausend Säcke Hafer, große Lager Brot und Mehl,

ein Schuppen Champagner und andere Weine, sage ein Schuppen voll. Große Haufen Officier=Bagage, Bibliotheken, Waffen, Munition, Uniformen u. s. w., Alles im bunten Haufen durcheinander. Auch große Massen feiner Damen=Garderobe unter der Officier=Bagage, was darauf schließen läßt, daß die Armee die demi-monde bei sich führte."

Wie wenig die Franzosen auf die Niederlage vorbereitet gewesen, geht am deutlichsten aus dem Verhalten ihres Commandirenden, des Generals Frossard*), hervor. Während unsere Truppen in blutigem Ringkampfe mit seinem Corps um die feste Stellung von Spicheren stritten, hatte er sich, so berichteten die Forbacher, von 12 Uhr Mittags bis 6 Uhr nicht bei seinen Soldaten sehen lassen. Er hatte vielmehr ruhig bei dem Maire in Forbach zu Mittag gegessen und Champagner getrunken, bis die preußischen Kanonenkugeln ihn von Tische aufschreckten und ihm bekundeten, daß es sich nicht um ein leichtes Scharmützel, sondern um ein schweres und ernsthaftes Gefecht handelte, das sein Armee=Corps bis zur Auflösung gefährdete. Er stieg um 6 Uhr in einen Wagen und fuhr ab. Die Wahrheit dieser zunächst unglaublich klingenden Erzählung wird durch die gleichzeitige Meldung der „Indépendance belge", General Frossard sei erst um 6 Uhr bei seinen Truppen erschienen, hinreichend unterstützt.

Die Flucht des französischen Heeres war hier nicht weniger eilig und ungestüm als nach der am nämlichen Tage stattgehabten Schlacht bei Wörth. „Ueberall auf dem Wege der französischen Flucht", schrieb ein Augenzeuge aus Saargemünd unterm 10. August, „die für Frankreich trostlosesten Spuren der Entmuthigung; Bagage, Zelte, Vorräthe — Alles ist zurückgelassen. Die Bevölkerung der von den Unseren occupirten Landestheile ist wie vom Schlage betäubt; auch sie war so siegesgewiß, so unbesorgt, und Alle, die bisher, der Väter vergessend, die deutsche Sprache verachtet, sie bemühen sich, so deutsch wie möglich zu scheinen, obgleich sie so französisch wie möglich im Herzen sind. Erst

*) General Frossard, der 63 Jahre alt ist, machte sein Avancement in Africa, nachdem er 1834 die polytechnische Schule als Genie=Officier verlassen hatte, doch wurde er auch bei der Befestigung von Paris unter der Juli=Dynastie verwendet und zeichnete sich 1849 bei Rom aus, ebenso bei den Belagerungsarbeiten bei Sebastopol und in Italien, doch wurden seine Pläne in Bezug auf das Festungs=Viereck durch den raschen Friedensschluß vereitelt. Seit Solferino nahm er den Platz eines kaiserlichen Adjutanten ein, und übernahm später die militärische Erziehung des kaiserlichen Prinzen.

heute wird mir klar, weshalb in Forbach so ungeheure Vorräthe gefunden wurden, während doch bisher bei den französischen Vorposten der größte Mangel herrschte. Alle diese Vorräthe waren bestimmt, den siegreich in Deutschland einmarschirenden französischen Truppen zu dienen. Ich ersehe das aus dem immensen Proviant, den man hier in Saargemünd aufgestapelt. Gestern nämlich nahmen unsere Feld-Eisenbahnbeamten eine großartige Proviantcolonne von Bahnwagen in Beschlag, die mit Biscuit, Chocolade, Zucker &c. geladen war, sogar ganze Wagen voll Bonbons und Confituren waren darunter, welche alle die siegreiche französische Armee begleiten sollten. In Folge aller dieser exquisiten Vorräthe, dieser Leckerbissen und der Erschöpfung der Stadt an reellen Lebensmitteln, ist es denn hier leichter, einen Centner Bonbons als ein Pfund Brot zu kaufen. Auch die Cigarren hatte die kaiserliche Regie noch Zeit, von allen Kaufleuten zurückzufordern, um sie mit sich zu schleppen. Ein Beispiel von der Demoralisirung der Soldaten lieferte die französische Cavallerie, als sie nach der blutigen Affaire von Saarbrücken durch die Straßen von Saargemünd sprengte. Mit dem Angstrufe: „Les Prussiens sont derrière nous!“ jagten die Reiter durch die Stadt, und kein Zureden konnte sie bestimmen, ihre Eile zu mäßigen. Der Proviant, den man in Saargemünd vorgefunden, wurde auf 1½ Million Thaler geschätzt. Neben demselben fand man auf dem Bahnhofe einen für die französischen Truppen bereitgestellten großen Zug, den sie auf der Flucht sammt der Locomotive stehen gelassen. Sechs Maschinen wurden auf dem Bahnhofe mit Beschlag belegt. Und welch einen Anblick bot die große Kaserne beim Bahnhof! Die Backtröge standen voll Teig, von dem die Bäcker mit nassen Händen davon gelaufen sein mußten; eine lange Reihe frisch gebauter Backöfen erinnerte mich an die, welche die Franzosen so schnell bei Varna im Orientkriege aufgeführt, während die Engländer Hunger leiden mußten. Ungeheuer ist der Vorrath an Decken, Säcken, Kisten mit Biscuit &c., der in dieser Kaserne gefunden wurde.“ — Der „Indép. belge“ wurde aus Metz vom 7. August geschrieben: „Der Schrecken ist in der Stadt, Alles flieht. . . . . Den Kaiser hat man nicht abreisen sehen, aber er ist, wie es heißt, fort. (Er hatte am 8. die Truppen besichtigt und war hierauf nach Metz zurückgekehrt.) Marschall Leboeuf ist fort, man weiß nicht, wohin; der General de Saint-Sauveur, der Großprofoß der Armee, durchläuft die Straßen, begleitet von zwanzig bis dreißig Leuten in allerlei Anzügen; wo will er hin und wer sind diese Leute? Mit Einem Worte: Unordnung und was schlimmer noch, Schrecken überall! Man sagt, die Preußen könnten

heute Abend hier sein, sie schlügen Alles todt. Diesen Morgen um 4 Uhr wollte der Kaiser fort, auf dem Bahnhofe in seinem Wagen empfing er eine Nachricht, stieg wieder aus und kehrte nach der Präfectur zurück; seit dem ward er nicht mehr gesehen. Die Situation in der Stadt ist so: die Entmuthigung ist so groß, daß man nicht mehr fragt, ob unsere Truppen noch einen Sieg erringen können; es ist die Vernichtung. Dahin hat das Verschweigungssystem geführt. Erst mußten gestern zwei Journalisten eintreffen: sie hatten Alles gesehen, sie waren den preußischen Kugeln zwei Stunden lang ausgesetzt und hatten einen gefälligen Maschinisten einer Locomotive gefunden, der sie aufnahm und nach Metz brachte. Man weiß unter Anderem, daß das ganze 78. Linien-Regiment vernichtet wurde, es blieben von demselben nur 5 Officiere und 80 Mann übrig. Es gab einen Augenblick, wo die Officiere ihren Leuten zuriefen: „Schießt nicht mehr!" und unbeweglich ließen sie sich von der preußischen Artillerie niederschmettern. Man erzählt, Marschall Bazaine habe während des Kampfes den Kanonendonner gehört und sei nicht zu Hülfe geeilt. . . . Vae victis! In Metz hieß es, Bourbaki sei zum Oberbefehlshaber ernannt und werde „die kaiserlichen Lakaien ausfegen". Dieses Gerücht hat sich aber nicht bestätigt, im Gegentheile: Bazaine erhielt den Oberbefehl."

Der Eindruck, den die rasch aufeinanderfolgenden Siege der deutschen Waffen in Deutschland machte, war ein ungeheurer. In allen Städten wurden dieselben durch Fahnenschmuck, Illumination, Feuerwerke, Freudenschießen, Rundzüge u. s. w. gefeiert, und überall erklang das patriotische Lied, das unsere Soldaten auf ihrem Marsche in den Krieg gesungen, unter dessen Klängen sie in die Schlacht zogen und siegten: „Die Wacht am Rhein". Die Königin von Preußen sandte am Tage nach den Siegen bei Wörth und Saarbrücken an den General-Gouverneur der Rheinlande folgendes Telegramm: „In freudigster, dankbarer Bewegung über die Siege unserer Armee, übersende Ich Ihnen heute 2 goldene Medaillen für den Dichter und den Componisten des Liedes „Die Wacht am Rhein", in welchem die begeisterte Vaterlandsliebe bei Bürgern und Soldaten in dieser Zeit den schönsten Ausdruck gefunden hat, und welches zu einem wahren deutschen Nationallied geworden ist." — Die Medaille zeigte auf der Vorderseite das Brustbild des Königs und auf der Rückseite einen die Jahreszahl „1870" umgebenden Lorbeerkranz.

Leider konnte die Ehrengabe nicht mehr an den Dichter gelangen, der bereits im Jahre 1851 gestorben war. Sie wurde später seiner Wittwe zugestellt. Der Componist dagegen lebt noch und wohnt in

der Nähe seiner Vaterstadt Schmalkalden. Das Lied, dessen wunderbar schöner Refrain:

„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!"

das Herz jedes deutschen Patrioten rascher schlagen läßt, lautet vollständig:

Die Wacht am Rhein.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Durch Hunderttausend zuckt es schnell
Und aller Augen blitzen hell;
Der Deutsche, bieder, fromm und stark,
Beschützt die heil'ge Landesmark.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Er blickt hinauf in Himmelsau'n,
Da Heldenväter niederschau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
Du Rhein bleibst deutsch wie meine Brust!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

So lang' ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Am Rhein, am Rhein, am deutschen Rhein,
Wir Alle wollen Hüter sein!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Der Name des Dichters, der bisher unbekannt geblieben, obwohl das Lied sich schon seit Jahren einer besonderen Beliebtheit erfreute, wurde erst nach vergeblichen Nachforschungen durch den Professor Hundeshagen in Bonn bekannt,

der einen längeren Aufsatz über die Entstehung des Liedes veröffentlichte, welchem wir Folgendes entnehmen: „Der Name des Dichters der „Wacht am Rhein" ist Max Schneckenburger aus Württemberg. Die Entstehung des Liedes fällt in die Monate Januar oder Februar 1840, die Zeit, als die französische Regierung, den kriegslustigen Thiers an der Spitze, um den Pascha von Aegypten, Mehemed Ali, wider die zum Schutze der hart bedrängten Pforte ins Mittel getretene Quadrupel-Allianz der Großmächte zu unterstützen, einen europäischen Krieg in Aussicht stellte, welcher ausgesprochener Maßen Frankreich zugleich die durch die letzten Friedensschlüsse verloren gegangene Rheingrenze wieder verschaffen sollte. Aus der damaligen Begeisterung der Deutschen für den Schutz des bedrohten vaterländischen Bodens, aus welcher u. A. das berühmte Rheinlied von N. Becker: „Sie sollen ihn nicht haben" u. s. w., hervorging, entsprang auch das Lied Max Schneckenburger's: „Die Wacht am Rhein". Ich selbst habe um jene Zeit das Lied in Gegenwart des Dichters in einem Kreise von Freunden zu Burgdorf im Canton Bern unter stürmischem Beifall verlesen und, wenn auch noch nicht künstlerisch in Musik gesetzt, zugleich singen hören. — Max Schneckenburger war ein Mann von seltener Begabung und Strebsamkeit. Es bewies dieselbe nicht blos in seinem kaufmännischen Beruf, sondern auch in den schönen Erfolgen, welche sein geweckter Geist und rastloser Eifer auf mannichfachen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, der Technik und theoretischen Politik zu erringen wußte. Es war daher für seinen Bruder (der gleich Hundeshagen Professor in Bern war) und für mich eine Freude, so viel wir vermochten, den so talentvollen und liebenswürdigen jungen Mann durch Anweisung und literarische Hülfsmittel bei den Studien zu unterstützen, denen er sich in den Stunden hingab, welche ihm sein specieller Beruf frei ließ. Ungefähr im Jahre 1838 oder 1839 mag es gewesen sein, als Max seine kaufmännische Selbstständigkeit gewann. In der benachbarten, zum Canton Bern gehörigen Stadt Burgdorf, welche in jener Zeit einen ungewöhnlichen industriellen Aufschwung nahm, trat Max als Theilhaber in eine unter der Firma „Schnell & Schneckenburger" neu gegründete Eisengießerei ein. Mein Verkehr mit ihm hörte seit dieser Uebersiedelung von Bern nach Burgdorf nicht etwa auf, sondern dauerte in lebendiger Weise fort, da auch anderweitige freundschaftliche Interessen mich von Zeit zu Zeit nach dem benachbarten Burgdorf hinüberführten. Es hatte sich nämlich in dieser regsamen Schweizerstadt, um jene Zeit zugleich ein Mittelpunkt der politischen Bewegung des Cantons Bern, seit dem Anfange der dreißiger Jahre auch eine ziemlich zahlreiche Colonie von Deutschen gesammelt, theils den geschäftlichen Kreisen, theils dem Lehrstande angehörig. Ein Theil derselben bildete, zusammengehalten durch lebendiges deutsches Nationalgefühl und gemeinsame Anschauungen in Sachen des Vaterlandes, einen auch in geselliger Hinsicht unter sich verbundenen Kreis, welcher sich besonders im Winter Samstags Abends zu einem Glase Wein in dem „Stadthaus" zu versammeln pflegte, dem sich aber auch gern einzelne der besten Männer aus der schweizerischen Einwohnerschaft der Stadt anschlossen. Die Seele dieses Vereins

war mein leider längst verstorbener unvergeßlicher hessischer Landsmann und Universitätsfreund von Gießen und Celle her, Adolf Spieß von Offenbach, damals Lehrer an der Stadtschule in Burgdorf, nachmals in der pädagogischen Welt so berühmt geworden durch seine zahlreichen und eingreifenden Schriften über das Turnwesen und als Begründer der Muster-Turnanstalt in Darmstadt, ein Mann voll Geist, Feuer und Leben. Es läßt sich denken, welche lebhafte Bewegung in diesem kleinen Kreise die Thiers'sche Kriegsdrohung hervorrief. Wiederholt hatte zwischen Spieß und mir schon ein Gedanken- und Gefühls-austausch über dieselbe stattgefunden. Da schrieb mir der Freund plötzlich: „Komme doch zum nächsten Samstag unfehlbar zu uns nach Burgdorf; Max Schneckenburger hat ein herzliches Lied gedichtet: „Die Wacht am Rhein". Ich ermangelte nicht, der Einladung zu folgen, und war kaum angelangt, als Spieß mit gewohntem Ungestüm an mich heranstürmte und das Lied vorlas, welches jetzt in Aller Mund ist. Am Abend aber wurde die Vorlesung im Stadthaus in Gegenwart des Dichters selbst wiederholt und diesem für seine schöne Schöpfung der wärmste Dank von Seiten aller Anwesenden dargebracht. Spieß aber, der zwar kein Componist war, aber ein trefflicher Sänger und gewaltiger Gesangesfreund, auch auf dem Clavier leidlich Bescheid wußte, setzte sich an das Instrument und intonirte mit seiner mächtigen Concertstimme nach irgend einer von ihm improvisirten Melodie das Lied des Freundes unter einer eben so improvisirten Clavierbegleitung. Wir Uebrigen hörten zuerst andächtig zu, fielen aber schon vom zweiten oder dritten Verse an in den schönen Refrain mit ein: „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein". Von dieser getrosten, durch die großen Ereignisse der letzten Tage so wunderbar bestätigten Ueberzeugung erfüllt, gingen wir auseinander. Seit jenem Abend sind dreißig Jahre verflossen. Die Wenigsten von den Samstaggenossen, welche damals das Lied zum ersten Male hörten und mit sangen, sind noch am Leben. Längere Jahre schon ist mein theurer Freund Spieß heimgegangen; noch vor ihm, meines Erinnerns um 1851, auch der Dichter unseres Liedes, nachdem er unter den Einwohnern Burgdorfs und in der dortigen Geschäftswelt sich eine sehr geachtete Stellung erworben. Meine directe Verbindung mit Max hörte seit 1847, als ich die Schweiz verließ, und seit dem Tode seines Bruders auf. Von der Composition des Liedes erlangte ich keine Kenntniß. Erst die Berühmtheit, welche seit den letzten Wochen „Die Wacht am Rhein" erlangt hat, machte mich aufmerksam. Leider hatten die dreißig Jahre Vergangenheit den concreten Inhalt des Liedes in meinem Gedächtnisse verwischt, und es konnte ja auch ein anderer Dichter den gleichen Titel für seine Schöpfung gewählt haben. Erst der unvergessene Refrain führte mich auf eine sichere Spur. So macht es mir nicht geringe Freude, dem deutschen Publicum den so lange vergeblich gesuchten Namen des Dichters nennen und dem mir aus vielen speciellen Gründen überaus theuren Württemberg zur Einreihung in seinen ohnehin schon so reichen Sängerkranz übergeben zu können."

Was nun den Componisten **„Wilhelm"** betrifft, dessen Composition jetzt

von allen die volksbeliebteste geworden ist, so wird über ihn berichtet: „Die „Wacht am Rhein“ hat Wilhelm nun auf „Flügeln des Gesanges“ in die Welt geschickt, und zwar versichern Zeugen, daß er zu Elberfeld, wo er zum Besuch in heiterm Freundeskreise war, zuerst die Composition auf dem Clavier vorgetragen habe. Erst auf allseitiges Drängen sei Wilhelm auf sein Zimmer gegangen und dort habe er die Noten niedergeschrieben. Das geschah in den vierziger Jahren, und Elberfeld war insofern für die Ausbreitung des Liedes ein günstiger Boden, als hier ein damals noch junges Gesangsquartett existirte, welches seitdem berühmt geworden ist und auf seinen Kunstreisen manches Lied populär gemacht hat. Die vier Brüder Steinhaus sangen überall und immer wieder „Die Wacht am Rhein“ und als der jetzige König Wilhelm am 6. Juni 1854 einem ihm zu Ehren in Elberfeld gegebenen Gartenfeste beiwohnte, sangen vor ihm die Gebrüder Steinhaus auch „Die Wacht am Rhein“. Der damalige „Prinz von Preußen“ erkundigte sich nach dem Componisten, und welchen Eindruck die heutige Parole gegen Frankreich schon damals hervorbrachte, mag die Thatsache beweisen, daß der Prinz noch 1860 sich Wilhelm's erinnerte und ihm den Titel als „Königlicher Musikdirector“ verlieh.

Aber auch „Die Wacht am Rhein“ war im Laufe der Zeit schlafen gegangen. 1866 erschien zwar ein Marsch über die Motive des Liedes, doch des Liedes selbst wurde zu der Zeit eigentlich nirgend gedacht. Nun es gilt, ist auch die Wacht am Rhein da und

„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

Geboren ist Carl Wilhelm am 5. September 1820 zu Schmalkalden; 1839 war er Musiklehrer in Frankfurt a. M., von 1840 an eine Reihe von Jahren Dirigent der Liedertafel in Crefeld und jetzt lebt er wieder in einem kleinen Orte bei Schmalkalden. Componirt hat er viele sangliche Lieder.

Wilhelm war immer eine geniale Musikernatur, leichtlebig und den Freuden des Gesanges in einer Weise zugethan, daß er darüber die Praxis des Lebens nur zu gern vergaß. Brillante Stellungen verscherzte er, verlockende Anerbietungen ließ er unbeachtet, ja seine Freunde beklagen es, auf ihre Briefe nicht einmal Antwort von ihm erhalten zu können. So sitzt er in einem Winkel Deutschlands isolirt von der Welt, während die Töne seiner „Wacht am Rhein“ das ganze deutsche Vaterland durchbrausen!“ — Sowohl dem Componisten als auch der Wittwe des Dichters sind im Verlauf der jüngsten Zeit namhafte Ehrengeschenke aus allen Gauen Deutschlands zugegangen.



Herzog von Gramont.

8. Paris nach den ersten Niederlagen

[illegible]

8. Paris nach den ersten Niederlagen.

Die Botschaft von den verlorenen Schlachten, welche sehr langsam und zuerst lückenhaft nach Paris gelangte, machte dort einen tiefen Eindruck. Je mehr man mit Zuversicht von der militairischen Promenade nach Berlin gesprochen, je mehr man überzeugt gewesen, daß ein französisches Heer nie zurück-, sondern immer nur und in der rapidesten Weise vorwärtsgehen könne, desto schrecklicher war die Enttäuschung. Nach dem üblen Ausgange des Kampfes von Weißenburg und der Niederlage des Generals Frossard und des Marschalls Mac Mahon glaubte man in Paris Alles verloren. Nach sachverständigem Urtheile war zwar die Niederlage eines Theils der Armee nicht entscheidend, aber Niemand verhehlte sich, daß durch die geistvollen und bewunderungswürdig ausgeführten Manöver der Deutschen die Verbindung der französischen Truppen gestört worden sei, und so stützte sich die letzte Hoffnung auf eine bevorstehende Entscheidungsschlacht.

Am 5. August hatte man von der Niederlage bei Weißenburg noch durchaus keine Kenntniß, und am folgenden Tage wurde die Menge zuerst durch die falsche Nachricht von einem ungeheuren Siege getäuscht. „Niemals vielleicht", schilderte ein pariser Blatt die Vorgänge dieses Tages, „wurde die Volksmasse, welche gewöhnlich den Börsenplatz und seine Zugänge einnimmt, in ähnlicher Weise aufgeregt. Welches Schauspiel und welcher Enthusiasmus! Tausende von entblößten Häuptern, unermeßliches Geschrei, die Marseillaise gleichzeitig aller Orten aus zehntausend Kehlen erschallend. In zehn Minuten verbreitete sich die Freude gleich einer Pulverexplosion, da nachstehendes Telegramm gleichzeitig an zehn bis zwölf Stellen im Innern der Börse verlesen wurde: „Großer Sieg, 70,000 Franzosen gegen 120,000 Preußen, 25,000 Gefangene, darunter der Prinz Friedrich Carl, Landau in unseren Händen." Obgleich das Ministerium in seinem Schweigen verharrte, zeigten sich an allen Fenstern Fahnen und Oriflammen, überall laute Siegesrufe. Die Volks-

menge steht so gedrängt, daß der Weg für Fuhrwerke gesperrt ist. Plötzlich erhebt sich der Ruf: „Capoul! Capoul!“ In der That hatte man den beliebten Tenoristen der Opera Comique entdeckt; man hebt ihn auf den oberen Sitz des Omnibus von Passy, der angehalten ist, und dort muß der gute Mann unter stürmischem Beifall die Marseillaise anstimmen, die das Volk im Chor begleitet. Bei der Stelle: „Aux armes, citoyens“ fliegen die Hüte in die Luft und erschallen stürmische Bravos. Auf dem Boulevard erscheint die Sängerin Marie Sasse in einem Wagen. Man hält sie fest, man ruft ihr zu: „Sieg! Sieg! Die Marseillaise! die Marseillaise!“ Und inmitten eines feierlichen Schweigens stimmt Marie Sasse die National-Hymne an. Inzwischen geht dem Börsen-Vorstande vom Minister eine Depesche zu, welche diese Sieges-Nachricht widerlegt. Allgemeines Entsetzen. Ein junger Mann, welcher den Sieg verkündet hatte, wird arretirt. Andere Verhaftungen folgen nach. Plötzlich erhebt sich aus der Gegend des Eingangs der Börse ein furchtbarer Tumult. Man quetscht, man stößt, man schlägt sich, — eine Truppe hat die Aufgangstreppe zur Börse erstiegen und brüllt: „Nieder mit den Börsenspielern, nieder mit den Dieben!“ Die Hälfte der Börsenmänner ergreift die Flucht, die andere leistet Widerstand. Es regnet Faust- und Stockschläge. Der Korb der Börsenmäkler wird zerbrochen, mehrere derselben werden niedergeworfen, einige, wie es heißt, schwer verwundet, die Börse wird geschlossen. In anderen Stadttheilen ähnliche Volksbewegungen. In den Vorstädten St. Denis und du Temple dauern die freudigen Siegeserregungen bis zur späten Stunde fort. Auf dem Boulevard Montmartre und des Italiens reißt man sich um die Abendblätter, die für die Mehrzahl der Anwesenden eine schmerzliche Ernüchterung von dem Siegestaumel bringen, dem die Hälfte von Paris verfallen war. Niedergeschlagenheit, Zorn und Unwillen folgen der enthusiastischen Erregung. Von allen Seiten erschallen Verwünschungen wider die Agiotage, welche auf französisches Blut speculirt. Man verlangt schwere Bestrafung dieses Verbrechens. Beim Suchen nach den Urhebern dieser Täuschungen, bleibt schließlich, wie immer bei solchen Veranlassungen, die Schuld auf der Regierung haften. Man beschuldigt dieselbe in wüthenden, leidenschaftlichen Ausdrücken, Frankreich die Depeschen von Weißenburg 24 Stunden verheimlicht zu haben, während sie dem übrigen Europa bereits bekannt waren. Auch aus den Täuschungen der Börse wird derselben ein Vorwurf gemacht, kurz, die Köpfe sind erhitzt und exaltirt.“

Die Volksmenge, welche immer mehr und mehr anschwoll, begab sich vor das Palais des Staatsministeriums. Ollivier hielt vom Balcon eine

Ansprache an das Volk, in welcher er strenge Bestrafung der Schuldigen verhieß, und die Wiederkehr solcher Täuschungen zu verhüten versprach. Nach langen Bemühungen gelang es der öffentlichen Macht, die aufs Höchste leidenschaftlich erregte Menge zum Auseinandergehen zu bewegen. Gegen Abend wurde eine Proclamation des Ministerconseils publicirt, in welcher es hieß: „Pariser, Ihr seid mit Recht aufgeregt durch verwerfliche Manöver. Der Schuldige ist verhaftet und die Gerichte haben die Untersuchung begonnen. Die Regierung ergreift die energischsten Maßregeln, damit eine solche Infamie sich nicht wiederholen kann. Im Namen des Vaterlandes, im Namen Eurer Armee bitten wir Euch, ruhig und geduldig zu sein und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Unordnungen in Paris wären gleichbedeutend mit Sieg für die Preußen. Sobald eine bestimmte Nachricht eingeht, mag sie gut oder schlecht sein, wird sie Euch unverzüglich mitgetheilt werden. Seien wir einig. Haben wir in diesem Augenblick nur einen Gedanken, ein Gefühl: den Triumph unserer Waffen.“ — Die Proclamation war von allen Ministern unterzeichnet.

Die „bestimmte Nachricht“ war nun allerdings eingegangen, aber man hielt es nicht für gerathen, sie sofort zu veröffentlichen. Man ließ zuerst auf privatem Wege Mittheilungen über die Niederlage bei Weißenburg verbreiten, die so lügenhaft waren, als nur irgend erdenklich. Man ersah aus denselben weder, daß Weißenburg und der Geisberg genommen, noch daß die Franzosen geschlagen und gewichen seien. Um aber selbst die geringste Verstimmung zu beseitigen, wurden gleichzeitig wieder Siegesgerüchte verbreitet. Erst am 7. August kam das eisige Sturzbad der Proclamationen, welche die Wahrheit wenigstens halb eingestanden: die Niederlage Frossard's, die Niederlage Mac Mahon's, der Rückzug der gesammten französischen Armee, die Berufung der Kammer, das Aufgebot des Landsturmes, das beiläufig bemerkt eine reine Comödie war, endlich die Verhängung des Belagerungszustandes über Paris, beiläufig bemerkt gar keine Comödie, sondern bitterer Ernst, denn man fürchtete, daß die Rothen sich gewaltsam erheben würden und vielleicht nicht blos die Rothen. Ein hohes Interesse bieten die Nachrichten, welche vom Kriegsschauplatze allmählich eintrafen, und die Publicationen der Regierung in Paris. Diese Schriftstücke verdienen trotz ihres Mangels an Aufrichtigkeit einen Platz in der Geschichte. Wir wollen die wichtigsten wiedergeben.

Zuerst veröffentlichte der Kaiser folgende Depesche, deren letzter Passus characteristisch ist:

„Metz, 6. Mitternacht. Mac Mahon hat eine Schlacht verloren. Frossard ist an der Saar genöthigt worden, sich zurückzuziehen. Der Rückzug vollzog sich in guter Ordnung. Es kann noch Alles wieder in's rechte Geleise kommen."

Eine zweite Depesche Napoleons meldete:

„Metz, 7. Morgens 3½ Uhr. Da meine Communication mit Mac Mahon unterbrochen war, hatte ich bis gestern nur wenig Nachrichten von ihm. General Laigle meldete mir, daß Mac Mahon eine Schlacht gegenüber sehr beträchtlichen feindlichen Streitkräften verloren und sich in guter Ordnung zurückgezogen habe. Das Gefecht begann um 1 Uhr und schien nicht sehr ernst, bis allmählich beträchtliche feindliche Streitkräfte hinzukamen, ohne indeß das zweite Corps zum Rückzug zu nöthigen. Erst zwischen 6 und 7 Uhr, als die feindlichen Massen immer compacter wurden, zogen sich das zweite Corps und die Regimenter, welche aus anderen Corps zu seinem Soutien dienten, auf die Höhen zurück. Die Nacht war ruhig. Ich begebe mich in das Centrum unserer Aufstellung.

(gez.) Napoleon."

Das „Journal officiel" beschränkt sich auf die Meldung:

„General Frossard ist im Rückzuge begriffen, Details fehlen. Es scheint fast, der Feind will uns auf unserem Territorium eine Schlacht anbieten. Es würde dies große strategische Vortheile für uns haben."

Die Regierung erließ eine Proclamation, welche diese Nachrichten mittheilte und mit den Worten schloß: „Angesichts dieser ernsten Nachrichten ist unsere Pflicht uns vorgezeichnet. Wir appelliren an den Patriotismus und die Energie Aller. Die Kammern sind berufen; wir stellen den Fall der Dringlichkeit (urgence). Paris ist in Vertheidigungszustand. Um die Ausführung der militairischen Vorbereitungen zu erleichtern, erklären wir den Belagerungszustand. Keine Schwäche, keine Zersplitterungen. Unsere Hülfsmittel sind immense, kämpfen wir mit Festigkeit, und das Vaterland wird gerettet sein!"

Dann folgten weitere Depeschen:

„Aus Metz vom 7. Aug., 6 Uhr Morgens, wird officiell gemeldet: In dem gestrigen Gefecht bei Forbach war das 3. Corps als Corps allein engagirt und nur unterstützt von 2 Divisionen anderer Corps. Die Corps L'Admirault, Failly und die Garde haben nicht gefochten. Der Kampf begann um 1 Uhr und schien unerheblich, bald aber legten sich zahlreiche Truppen in dem Walde in den Hinterhalt und versuchten unsere Stellung zu umgehen. Um 5 Uhr schien es, als ob die Preußen zurückgeworfen seien und auf weiteren Angriff verzichteten; aber ein neues Armeecorps kam von Werden an der Saar und nöthigte Frossard zum Rückzuge.

Die Truppen, welche heut noch getrennt waren, concentriren sich in der Richtung auf Metz.

In der Schlacht bei Fröschwiller hatte Mac Mahon 5 Divisionen. Das Corps Failly communicirte mit ihm. Die Details sind bis jetzt nur sehr unbestimmt. Man spricht von mehreren Cavallerieangriffen; auch sollen die Preußen Mitrailleusen gehabt haben, mit denen sie uns vielen Schaden zufügten. gez. Napoleon."

Es ist sehr bezeichnend, daß der Kaiser hier von Mitrailleusen der Preußen spricht. Noch nach der ernsten Lehre, die er erhalten, sucht der Erfinder jener Mordwaffe die Ehre seiner Erfindung zu retten, auf die er so großen Werth gelegt.

Weitere Depeschen:

„Paris, Sonntag 7. August, Nachmittags. Aus Metz, Sonntag 8½ Uhr Morgens, wird officiell gemeldet: Um uns zu unterstützen, ist es nöthig, daß Frankreich und Paris einträchtig bereit sind, ihrem Patriotismus die größten Anstrengungen aufzuerlegen. Hier verliert man weder Kaltblütigkeit noch Vertrauen, aber die Probe, auf die wir gestellt werden, ist ernst. Mac Mahon zog sich nach der Schlacht von Reichshofen zurück, indem er den Weg nach Nancy deckte. Das Corps Frossard hat stark gelitten. Man trifft energische Vertheidigungsmaßregeln. Der Chef des Generalstabs ist bei den Vorposten."

„Eine Depesche aus Metz vom heutigen Tage 11 Uhr 55 Minuten Mittags meldet: Die Concentration der Truppen vollzieht sich ohne Schwierigkeit. Alle Feindschaften scheinen aufgehört zu haben. — Bei den gestrigen Actionen waren betheiligt die Infanterieregimenter Nr. 32, 55, 76, 77, 8, 23, 66, 67, 69, 2, 63, 24, 40, sowie das 10. und 12. Jägerbataillon."

„Aus Metz vom heutigen Tage 12 Uhr 25 Minuten wird gemeldet: Mac Mahon deckt Nancy. Die Truppen bei Metz befinden sich in der trefflichsten Stimmung. Noch drei volle Armeecorps sind intact. Die Verluste des Feindes sind sehr beträchtlich und zwingen ihn zu langsamem Vorgehen. Die Probe, auf die wir gestellt werden, ist ernst, aber sie geht nicht über das hinaus, was der Patriotismus der Nation leisten kann. Die Ziffer unserer Verluste festzustellen, ist bis jetzt noch nicht möglich. Gegenwärtig vollzieht sich eine rückgängige Bewegung zum Zweck der Concentration. General Goffinières trifft die Vertheidigungsmaßregeln."

„Metz, Sonntag 7. August, Morgens 8 Uhr. Die Stimmung der Truppen ist vortrefflich. Der Rückzug wird sich in guter Ordnung vollziehen. Nachrichten von Frossard liegen nicht vor; derselbe scheint sich indessen in guter Ordnung zurückgezogen zu haben.

gez. Napoleon."

So drängte ein Telegramm das andere! Trotz des Bestrebens, die Thatsachen möglichst abzuschwächen, sieht man aus jeder Zeile die Angst und Kopflosigkeit, welche die leitenden politischen und militärischen Kreise Frankreichs ergriffen hatte.

Der Ministerrath befand sich am 7. August in Permanenz. Die Präsidenten der beiden Kammern, Rouher und Schneider, waren nach den Tuilerien berufen. Die Kaiserin war früh um 5 Uhr in Paris eingetroffen und hatte folgende Proclamation erlassen:

„Franzosen, der Beginn des Krieges ist für uns ungünstig gewesen. Unsere Waffen haben eine Niederlage erlitten. Seien wir diesem Unfall gegenüber fest und beeilen wir uns, ihn gut zu machen. Möge es unter uns nur eine Partei geben, der alle Franzosen angehören; nur eine Fahne — die unserer nationalen Ehre — möge uns voranwehen. Ich komme in Eure Mitte. Treu meiner Mission und meiner Pflicht, werdet Ihr mich als die Erste bei jeder Gefahr sehen, wo es gilt, die Fahne Frankreichs zu vertheidigen. Ich beschwöre alle guten Bürger, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Dieselbe stören, wäre nichts Anderes, als mit unseren Feinden conspiriren. Gegeben im Palast der Tuilerien, 7. August, 11 Uhr Vormittags. gez. Eugenie."

Das Resultat der Berathungen, welche in den Tuilerien stattgehabt, war die Berufung des Gesetzgebenden Körpers und des Senats auf den 11. August, und die Erklärung des Belagerungszustandes für das Seine-Departement. Sämmtliche Deputirte, welche in Paris anwesend waren, versammelten sich noch Abends im Sitzungssaale des Gesetzgebenden Körpers, um sich zu organisiren.

Das waren die einstweiligen Nachrichten aus Paris vom 7. August. Welch ein Contrast gegen Deutschland! Hier würde eine verlorene Schlacht die Völker nur enger um die Throne gedrängt haben; dort der Belagerungszustand, der Zwang der Bajonette. Was die Redensart der Kaiserin, sich als die Erste bei den Gefahren zu präsentiren, betrifft, so ist dieselbe ebenfalls nicht verständlich. Drohte die Gefahr vom Senate, vom Abgeordnetenhause, vom Volke? Wahrscheinlich etwas überall. Wer den Wind säete, darf über den Sturm nicht erstaunt sein, und es war sehr weise von der Kaiserin, diesem Sturm wenigstens die Mittel, die in ihrer Kraft standen, entgegenzustellen. Indeß fand die Proclamation der Kaiserin in Paris wenig Beachtung.

In der Nacht zum Montag den 8. August wurde folgende Proclamation der Minister angeschlagen:

„Jetzt, Franzosen, haben wir Euch die volle Wahrheit gesagt, jetzt ist es an Euch, Eure Pflicht zu thun. Ein und derselbe Ruf möge von allen

Franzosen von einem Ende Frankreichs bis zum andern tönen. Möge das ganze Volk sich erheben in Hingebung, um großen Kämpfen Stand zu halten. Einige unserer Regimenter sind unterlegen, unsere ganze Armee ist noch nicht besiegt. Derselbe Hauch der Unerschrockenheit beseelt sie noch immer. Setzen wir der jetzt von glücklichem Erfolge begleiteten Kühnheit des Gegners Zähigkeit entgegen, welche die Geschicke beherrscht. Ziehen wir uns auf uns selbst zurück, und mögen die „Eroberer" gegen einen Wall von menschlichen Leibern anstürmen. Wie es im Jahre 1792 und wie es bei Sebastopol gewesen, so mögen auch jetzt unsere Niederlagen nur eine Schule der Siege sein. Es wäre ein Verbrechen, auch nur einen Augenblick an der Wohlfahrt des Vaterlandes zu verzweifeln und noch mehr, nicht zu derselben beizutragen. Bleibt aufrecht also! Aufrecht! Und Ihr Einwohner des Centrums, des Nordens und des Südens, auf denen nicht die Bürde des Krieges lastet, eilet mit einmüthigem Elan Euren Brüdern im Osten zu Hülfe. Möge Frankreich, das in Erfolgen einig gewesen, noch einiger sein in der Zeit der Prüfungen. Gott segne unsere Waffen."

Im Laufe des 8. trafen weitere Depeschen ein, des Inhalts:

„Der Feind hat den Marschall Mac Mahon nicht weiter verfolgt; schon seit gestern hörte überhaupt jede Verfolgung auf. Der Marschall concentrirt seine Truppen.

Die in den Departements veröffentlichten Nachrichten von den Niederlagen Frossard's und Mac Mahon's haben in allen Klassen der Gesellschaft eine äußerst lebhafte Aufwallung des Patriotismus hervorgerufen. In der Bataille bei Fröschwiller wurde General Colson, Generalstabschef Mac Mahon's, an der Seite des Marschalls getödtet. General Ragout wird vermißt. Unsere Artillerie hat stark gelitten. Mac Mahon ist in Communication mit General Failly. Metz wird in starken Vertheidigungszustand gesetzt. Der Obercommandant des Platzes hat verfügt, daß alle sich hier aufhaltenden Deutschen mit einer besonderen Aufenthaltserlaubniß sich zu versehen haben."

Die Aufregung in Paris war ungeheuer. Alle Welt befand sich auf den Straßen, das Volk rief nach Waffen. Nachmittags erst trieb der niederstürzende Regen die Massen auseinander. Im Laufe des Tages hatten die der Linken angehörenden Deputirten sich im Ministerium des Innern versammelt, um die sofortige Bewaffnung der pariser Bevölkerung zu verlangen. Die Minister waren in den Tuilerien zur Berathung versammelt. Darauf begaben die Mitglieder der Linken sich in den Palast des Corps legislatif, wo sie eine Adresse an das Staatsministerium unterzeichneten, durch welche das Verlangen ausgesprochen wurde, daß man die Nationalgarde von Paris sofort organisire und mit Waffen versehe.

Am Abend des 8. brachte die Wochenrundschau des „Journal officiel“ folgenden Artikel:

„Es giebt im Leben der Völker feierliche und entscheidende Stunden, wo Gott ihnen Gelegenheit giebt, zu zeigen, was sie sind und was sie vermögen. Ein solcher Augenblick ist für Frankreich gekommen! Man hat oft gemeint, daß die große Nation, so unerschrocken sie im Anstürmen sei, sie doch schwer Unglücksfälle zu ertragen wisse. Was sich jetzt vor unsern Augen vollzieht, straft diese Verleumdung Lügen. Die Haltung der Bevölkerung zeigt keine Entmuthigung, sondern eine patriotische Wuth gegen die Angreifer Frankreichs, welche hier ihr Grab finden sollen. Alle Franzosen werden sich wie ein Mann erheben! Sie gedenken ihrer Vorfahren und Derer, die nach ihnen kommen. Hinter ihnen liegen Jahrhunderte des Ruhmes, vor ihnen eine Zukunft voll Freiheit und Macht, die ihr Heroismus schaffen soll! Niemals hat Frankreich in gleich großer und imposanter Weise den edeln Stolz und die Kraft des Nationalcharacters gezeigt. Voll Enthusiasmus ruft Alles: Auf zu den Waffen, siegen oder sterben! Während unsere Soldaten heroisch den Boden des Vaterlandes vertheidigen, ist Europa mit Recht voll Unruhe über die Erfolge Preußens. Man weiß nicht, wie weit der Ehrgeiz dieser unersättlichen Macht gehen könnte, wenn ein definitiver Triumph sie noch mehr anstachelte. Es ist ein veränderliches Gesetz der Geschichte, daß jedes Volk, welches durch außergewöhnliche Erfolge das allgemeine Gleichgewicht stört, gegen seine Siege eine Reaction wach ruft und alle andern Völker sich zu Feinden macht. Es kann nicht fehlen, daß diese Wahrheit auch jetzt wieder durch die Thatsachen bestätigt wird. Wer ist denn überhaupt interessirt an der Herstellung eines deutschen Reichs, wer kann denn überhaupt wünschen, daß die Nord- und die Ostsee ein preußischer See würden? Ist es vielleicht Schweden, Norwegen und Dänemark, welche der Triumph Preußens vernichten würde, oder ist es etwa Rußland, welches mehr als eine andere Macht Interesse hat, das Gleichgewicht des Nordens gegen das Vordrängen des Germanenthums zu wahren? Ist es vielleicht England, welches als große Seemacht, als Schützer Dänemarks sich weiteren Fortschritten der preußischen Marine entgegenstellen muß? Ist es vielleicht Holland, welches bereits lange genug durch die Intriguen Bismarck’s bedroht war? Was Oesterreich betrifft, so würde die Wiederherstellung eines deutschen Reiches unter dem Hause Hohenzollern der gefährlichste Schlag nicht nur für die Dynastie Habsburg, sondern überhaupt für die Existenz einer austro-ungarischen Monarchie sein. Preußen würde sicherlich versuchen, dem wiener Cabinet Versprechungen zu machen, aber man weiß, welcher Glaube dem Worte Bismarck’s beizumessen ist. Eine angebliche Garantie, welcher Art sie auch sein möge, könnte niemals stärker sein als die Bande, welche Preußen mit dem ehemaligen deutschen Bunde verknüpften, und welche

Preußen, doch ohne seiner Verpflichtungen eingedenk zu sein, in so gewaltthätiger Weise zerrissen hat. Ein definitiver Triumph der Hohenzollern wäre für Italien nicht minder traurig als für Oesterreich. Ein deutsches Reich würde sich um jeden Preis Küstenländer zu verschaffen suchen und zwar im Süden wie im Norden. Es würde nach dem Besitze Venedigs, Triests, Amsterdams streben. Die Regeneration Italiens würde gefährdet sein. Wir appelliren an die Regierungen und an die Völker Europas, um Europa dem preußischen Despotismus zu entreißen, um uns, sei es durch Allianzen oder durch Sympathieen, bei der Wahrung des europäischen Gleichgewichts zu unterstützen. Für England, Dänemark, Schweden liegen schon Anzeichen vor für eine solche Wendung. Oesterreich und Italien rüsten bereits. Unser Patriotismus ist allen Gefahren gewachsen. Je ernster die Umstände sein werden, desto größere Energie wird die Nation entfalten."

Ferner veröffentlichte das amtliche Blatt ein Decret, durch welches die Kammern schon zum nächsten Tage berufen werden. Durch ein weiteres Decret wurden die Departements der I. Militairdivision (Paris, Seine), der III. (Lille), der IV. (Chalons s. M.), der VII. (Straßburg); ferner die der VIII. Militairdivision (Lyon) angehörenden Departements Côte d'or, Saone et Loire, Aine und Rhone in Belagerungszustand erklärt. Ein anderes Decret verfügte, daß alle Bürger zwischen 30 und 40 Jahren, sofern sie kräftig genug seien, zur Nationalgarde eingezogen würden, eben so sollten alle jungen Männer unter 30 Jahren, die der Mobilgarde noch nicht angehörten, in dieselbe eingereiht werden. Die Nationalgarde werde bei der Vertheidigung der Hauptstadt und den Befestigungen zur Verwendung kommen.

So lieferte Frankreich den Beweis, daß gegenwärtig nicht nur auf militairischem Gebiete die Zeit der Ueberraschungen sei. Eine Regierung, welche ihre Proclamation an das Volk mit den Worten anfängt: „Jetzt, Franzosen, haben wir Euch die volle Wahrheit gesagt", ist gewiß eine hübsche Ueberraschung, denn eine Regierung, welche dem Volke eingestandener Maßen nicht die Wahrheit gesagt und dasselbe durch seine Unwahrheiten in einen Kampf wie den gegenwärtigen gestürzt hatte, müßte in dem Augenblick dieser Zugeständnisse ihr Amt niederlegen und gesenkten Hauptes das Urtheil des Landes erwarten. Aber diese Herren regierten immer munter fort. Und in demselben Augenblick, in welchem die Regierung diese Proclamation erließ, forderte sie, eine neue Ueberraschung, in ihrem amtlichen Organ ganz Europa auf, dem bedrängten Frankreich zu Hilfe zu kommen, diesem Frankreich, welches kaum drei Wochen früher, mitten im tiefsten Frieden mit so unglaublichem Ueber=

muthe Deutschland die kriegerische Herausforderung ins Gesicht warf; — auf dessen Heere „das Weltall blickte", wie es in dem Armeebefehl des Kaisers hieß. War das nicht eine weitere Ueberraschung? Gewiß, denn man ersah daraus, daß dem Siege bei Wörth eine weitergehende Bedeutung, als der einer gewonnenen Schlacht beizulegen sei, man sah, daß der Bau des kaiserlichen Frankreich bereits nach diesem einen Hiebe ins Wanken gerathen ist.

In diesem Artikel des „Journal officiel", der ein merkwürdiges Actenstück unserer Zeitgeschichte bildet, wird Schweden, Dänemark, England, Rußland, Oesterreich gegen uns aufgerufen, gegen dieses Deutschland, welches nichts weiter verlangt, als seine inneren Angelegenheiten selbstständig ordnen zu dürfen, und welches diese inneren Angelegenheiten nach Art germanischer Sitte durch den Bund der Freien regelt, keine Vasallen haben, keine Eroberungen machen will, und daher auch niemals eine Drohung für seine Nachbarn sein wird. — Ueberraschend für Oesterreich mußte es besonders sein, wenn es sich jetzt zu einer Allianz mit Frankreich aufgefordert sah, dessen Kaiser bekanntlich vor nicht zu langer Zeit, als er vergebens bei Preußen anpochte, in seiner hochmüthigen und beleidigenden Weise von der österreichischen Allianz sagte, „er werde sich nicht einem Leichnam vermählen!"

„Es giebt im Leben der Völker feierliche Augenblicke" — mit diesen Worten begann jene Proclamation Napoleon's vom 23. Juli, als er sich an die Spitze der Armee stellte, welche „in vier Welttheilen den Sieg an ihre Schritte sich heften sah". Und etwa zwei Wochen später, am 8. August, begann das „officielle Journal" des Kaiserreichs wiederum mit den Worten: „Es giebt im Leben der Völker feierliche und entscheidende Stunden". Dieselben Worte, welche vor zwei Wochen den Sieg einläuten sollten, wir vernahmen sie zum zweiten Male nach schweren Niederlagen, um eine letzte Hoffnung zu erregen, an deren Verwirklichung man selbst nicht glaubte. Bewußt oder unbewußt, wie diese Ironie auch sein möge, schneidend ist sie gewiß.

Noch brachte der 8. August folgende neue Proclamation des Ministerraths:

„Pariser! Unsere Armee ist concentrirt und schickt sich zu einer neuen Anstrengung an. Sie ist voll Energie und Vertrauen. In Paris Aufregung unterhalten, hieße gegen unsere eigene Armee kämpfen und im entscheidenden Augenblicke die ihr zum Siege nothwendige Kraft beeinträchtigen. Bei einem in das Hauptquartier geführten preußischen Spion fand man folgende Worte: „Muth! Paris erhebt sich; die französische Armee

wird zwischen zwei Feuer genommen werden." Wir bereiten die Bewaffnung der Nation und die Vertheidigung von Paris vor. Morgen wird der Gesetzgebende Körper seine Wirksamkeit mit der unsrigen vereinen. Mögen alle guten Bürger zusammenhalten, um die Aufläufe und Kundgebungen zu verhindern! Diejenigen, welche dringend nach Waffen verlangen, brauchen sich nur in den Recrutirungsbureaux zu melden. Man wird ihnen sofort Waffen geben, daß sie an die Grenze ziehen. Paris, 8. August, 3 Uhr Nachmittags." (Folgen die Unterschriften der Minister.)

Diese Proclamation fand bei Vielen große Mißbilligung. Das „Siècle" bemerkte dazu: „Wir können nicht umhin, gegen die obenstehenden Zeilen zu protestiren. Sie enthalten gegen eine große Partei, deren Patriotismus niemals in Zweifel gestellt worden, Insinuationen, denen wir eine zu harte Benennung geben müßten, wenn wir sie richtig bezeichnen wollten. Ist in der That ein Spion ergriffen und als Inhaber eines schändlichen Schriftstückes ins Hauptquartier gebracht worden, so fragen wir: weshalb ist dieser Spion nicht vor ein Tribunal oder ein Kriegsgericht gestellt worden? Wer ist der Mensch? Woher ist er gebürtig? Welches sind seine Beziehungen? Wer hat das Schriftstück, dessen Inhaber er war, geschrieben? Wenn die Polizei wollte, würde sie es wissen. Die Minister, welche die Proclamation unterzeichnet haben, schulden uns die lautere Wahrheit. Wohlan, meine Herren Minister, ans Werk! Frankreich erwartet, daß man ihm über die Sache Aufschluß ertheilen werde; es will die Elenden, welche die in die ministerielle Proclamation übertragene Phrase an die preußische Regierung schreiben, an den Pranger stellen. Sucht und findet sie, diese Elenden!"

Man sieht, daß die Worte der Minister keinen Glauben fanden. Aber konnten sie diesen mit Recht beanspruchen? Hatten sie nicht selber eingestanden, daß sie anfangs nicht die Wahrheit gesprochen?

Am 10. August fand die Eröffnung der beiden parlamentarischen Körperschaften statt. Im Senat hielt der Präsident des Staatsrathes, Parieu, folgende Ansprache: „Der Kaiser hat versprochen, uns zu berufen, sobald die Umstände es erheischen würden. Die Kaiserin hat nicht zögern wollen, Sie einzuberufen, bis die Lage bedrohlich geworden. Wir haben Niederlagen erlitten, aber wir sind nicht besiegt, der größte Theil der Armee ist noch nicht zum Kampfe gekommen; er ist da, uns den Sieg zu geben. Unsere Hülfsquellen sind noch unversehrt, wir verlangen von Ihnen eine Aushebung in Masse. Alles ist bereit. Paris ist in Vertheidigungszustand gesetzt, um eine lange Belagerung auszuhalten. Wir sehen von allen Formalitäten bei der Einstellung von Freiwilligen

ab, wir verlangen eine allgemeine Organisation der Nationalgarde, die Einverleibung eines Theils der Mobilgarde in die active Armee, die Einziehung der Altersklasse 1871. Die Preußen hoffen Nutzen zu ziehen von unseren inneren Spaltungen. Diese Hoffnung wird eine trügerische sein. Wenn die Ordnung gestört werden sollte, werden wir uns der Macht bedienen, welche der Belagerungszustand uns überträgt. Wir würden zu unserer Hilfe andere Streitkräfte als die der Nationalgarde aufrufen. Die Ordnung ist das Heil." — Der Präsident des Senats Rouher erwiderte: „Der Senat hat die Regierung angehört; jetzt hat er nur noch auf die Mittheilungen zu warten, die ihm gemacht werden sollen. Sein Muth ist unerschüttert, sein Vertrauen auf die Armee und die Nation ganz, und er ist bereit, alle seine Pflichten zu erfüllen. Wir brauchen, wie gesagt, nur ruhig der Resolutionen zu harren, die seitens der Regierung und des Gesetzgebenden Körpers Ihrer patriotischen Abstimmung unterbreitet werden sollen. Jedwede Motion wäre in diesem Augenblicke unnütz und unzeitgemäß. Wir haben nichts Anderes zu thun, als der Regierung von ihren jetzigen Mittheilungen Act zu geben, und unserer heldenmüthigen Armee für ihre Anstrengungen und ihren Muth unsern Dank zu sagen." — „Es lebe der Kaiser! Es lebe die Armee! Es lebe Frankreich!" Das war das Einzige, was die Versammlung von Creaturen Napoleon's zu sagen wußte.

Etwas anders, ja sehr laut und stürmisch ging es dagegen im Gesetzgebenden Körper her. Hier verlas Ollivier eine Mittheilung, welche der im Senat abgegebenen entsprach, und erwiderte alsdann gegenüber den vielfachen Unterbrechungen, welche seine Rede aus den Reihen der Linken erfuhr: „Es hieße ein Verbrechen gegen das Vaterland begehen, wenn man mit Personenfragen nur eine Minute verlieren wollte. Man mag die Minister mit Vorwürfen überhäufen; wir werden dem gegenüber Stillschweigen beobachten und nur die vorgeschlagenen Maßregeln vertheidigen. Die Minister verlangen, daß die Kammern ihnen Vertrauen bewahren. Wenn andere Minister den Ereignissen besser zu begegnen wissen, so mag man uns gehen lassen, aber dann sofort, denn gegenwärtig handelt es sich nicht darum, Reden zu halten, sondern zu handeln." Nach einer sehr stürmischen Scene, in welcher es beinahe zu Thätlichkeiten gegen Ollivier gekommen wäre und welcher den Präsidenten dazu veranlaßte sich zu bedecken, nahm, als wieder einige Ruhe eingetreten war, Picard das Wort und fragte die Kammer, ob angesichts der begangenen Fehler und der drohenden Gefahr, die sie herbeigeführt hätten, das Ministerium noch die Leitung der Geschäfte in der Hand behalten

könne. „Setzt Ihr noch Vertrauen in das Cabinet?“ rief der Redner aus, indem er sich an die Majorität wendete. Die Majorität antwortete nicht. Jerome David verlangte das Wort, und nachdem er dem Heldenmuthe eine Lobrede gehalten hatte, faßte er in einigen Worten die Erklärung der Niederlagen bei Beginn des Feldzuges zusammen: „Preußen war bereit, sagt er, und wir waren es nicht!“ (Allgemeine Exclamation; Unterbrechungen auf der Linken.) Kératry, der die Tollkühnheit hatte, die Abdankung des Kaisers zu verlangen, wurde zur Ordnung gerufen, und die Kammer beschloß, sich in ihre Büreaus zurückzuziehen, um die vom Kriegsminister als dringend eingebrachten Gesetzentwürfe zu prüfen. — Es ist etwa 4 Uhr. Das Publicum der Tribünen steigt in den Vorhof herunter; es bilden sich sehr aufgeregte Gruppen; Deputirte mischen sich von Zeit zu Zeit hinein; sie kündigen an, daß die Mehrheit der Büreaus sich gegen Beibehaltung des Cabinets ausspreche; man hört die Namen des Generals Trochu oder des Grafen Palikao, welche damit beauftragt werden sollten, ein neues Ministerium zu bilden. In diesem Augenblicke werden die Zugänge des Gesetzgebenden Körpers stark bewacht, Infanterie und Cavallerie-Detachements haben die Rotten von Polizei-Agenten verstärkt. Man hat den Port de la Concorde geräumt. Die Menge ist zurückgedrängt. Um 5½ Uhr wird die Sitzung wieder aufgenommen. Zwei Tagesordnungen werden in Vorschlag gebracht. Die erste lautet folgendermaßen: „Der Gesetzgebende Körper, welcher erklärt, daß in der gegenwärtigen Lage das Ministerium aufgehört hat, sein Vertrauen zu haben, geht zur Tagesordnung über.“ Diese Tagesordnung wird von etwa zwei Drittel der Versammlung verworfen. Die zweite Tagesordnung wird mit folgenden Worten in Vorschlag gebracht: „Die Kammer, welche entschlossen ist, ein Cabinet zu unterstützen, das fähig ist, die National-Vertheidigung zu organisiren, geht zur Tagesordnung über.“ Der Justizminister erklärt, das Cabinet nehme diese Tagesordnung nicht an. Es wird zur Abstimmung geschritten durch Aufstehen und Sitzenbleiben. Die Rechte und das rechte Centrum stehen in Massen zu Gunsten der Tagesordnung auf; die Linke und ein Theil des linken Centrums enthalten sich der Abstimmung; etwa zehn Deputirte des linken Centrums stimmen mit Herrn Daru für die Verwerfung der Tagesordnung: In Folge dieses entscheidenden Votums verlangt der Siegelbewahrer, daß die Sitzung von Neuem unterbrochen werde während einer halben Stunde, und verläßt den Saal mit seinen Collegen.

Bei Wiederaufnahme der Sitzung kündigt der Präsident an, daß der Bericht über die Gesetzvorschläge des Kriegsministers erst bei Er-

öffnung der nächsten Sitzung vorgelegt werden könne. Jules Favre verlangt die Dringlichkeit für seine beiden Beschlüsse. Dieselbe wird für den ersten bezüglich der Reconstituirung sämmtlicher Nationalgarden votirt mit Aufstehen und Sitzenbleiben.

Darauf treten die Minister wieder ein, verkünden, daß ihre Demission von der Kaiserin angenommen worden ist und daß Graf v. Palikao*) mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt ist. —

---

*) Der General Montauban, Graf v. Palikao, ist im Alter von 73 Jahren, doch soll er sich jugendliche Frische bewahrt haben. Großer und kräftiger Militär mit geistvollen Zügen, erinnert derselbe an den General Camou, an jenen militärischen Typus, der seit einigen Jahren aus der französischen Armee verschwunden scheint. Seine militärische Laufbahn begann er im Jahre 1814, und während seiner 56jährigen Dienstzeit hat er in allen Waffengattungen gedient; anfänglich bei der schweren Cavallerie, bis 1818 in der Cavallerie-Schule zu Saumur, dann in der Generalstabs-Schule, wurde er nach bestandenem Examen bei der leichten Cavallerie, bei der Infanterie und bei der Artillerie verwendet. 1823, während der Expedition nach Spanien, Adjutant des General Toussaint, trat er in den Generalstab der 18. Division zu Dijon und schließlich 1826 in das 1. Garde-Grenadier-Regiment zu Pferde. Die Revolution von 1830 und die Eroberung von Algier veranlaßte seinen Eintritt in die Chasseurs von Africa, und er verblieb von 1831 fast ein Vierteljahrhundert in der Colonie. Wegen seiner großen Dienste in den Gefechten von Tafaroui, von Temesan, von Tlemcen, Tan-Salmet, Ouled-Kalfa 2c. wird Montauban in den Tagesbefehlen mit Auszeichnung genannt und nach dem Gefecht von Sidi-Lakdar von dem General Lamoricière Angesichts der Truppen umarmt. Am 7. Mai 1843 zum Oberstlieutenant der Chasseurs d'Afrique und vier Jahr später zum Obersten ernannt, gelang ihm am 23. December 1847 die Gefangennehmung Abd-el-Kaders. Seit 1851 Brigade-General, machte er zunächst die Expedition in die Berge von Beni-Snassen in Marocco und zwang die einzelnen Stämme zur Unterwerfung. Endlich zu Anfang 1858 kehrte er als Divisionär und Commandant der 21. Division nach Frankreich zurück und erhielt als Chef der chinesischen Expedition Gelegenheit, sich nicht allein als Militär, sondern auch als Cassirer auszuzeichnen und eine Expedition zu beenden, die dem französischen Staatsschatz einen baaren Gewinn von 60 Mill. Frcs. und ihm den Titel eines Grafen Palikao einbrachte, während sich der Gesetzgebende Körper gegen eine Dotation aussprach, da man behauptete, er habe die Dotation schon allein mitgebracht. Zuletzt war er Militär-Commandant in Lyon und wurde in letzter Zeit als Commandant der Landungstruppen in der Nord- und Ostsee bezeichnet, um in unseren reichen deutschen Handelsstädten seine glücklichen Speculationen in China zu wiederholen.

Schon am folgenden Tage war das neue Ministerium vollzählig. Es bestand aus folgenden Mitgliedern: Palikao, Kriegsminister; Chevreau, Inneres; Magne, Finanzen; Duvernois, Handel; Rigault, Marine; David, öffentliche Arbeiten; de la Tour d'Auvergne, Aeußeres; Grandperret, Justiz; Brame, Unterricht; Busson, Präsident des Staatsrathes.

Die eben geschilderten Scenen in Paris machen einen nichts weniger als erhebenden Eindruck. Auf keiner Seite auch nur ein Zug von Größe, von wirklich opfermuthiger Begeisterung. In der Kammer wirbeln die Parteien würdelos durcheinander und können nichts als schmähen. Einer der wildesten Kriegshetzer, Kératry, verlangt sogar des Kaisers Abdankung und wird dafür — zur Ordnung gerufen! Und doch ist diese Kammer trotz aller großen Worte wieder völlig befriedigt durch einen Ministerwechsel. Der herrliche Herzog von Gramont und der große Ollivier, welche aus Bosheit und Thorheit einen großen Theil der Mitschuld an dem Kriege haben, ziehen sich jetzt, da die Sache schief gegangen, einfach ins Privatleben zurück. Was aus ihnen geworden? Erst nach Wochen erhielt man wieder eine Nachricht über diese gefallenen Größen. Eine Dame theilte aus Biella in Piemont mit, daß sie zu Ende September mit Ollivier bei einem dortigen Fabrikanten zusammengetroffen sei. Ollivier habe nach dem Rücktritt vom Ministerium sich nach Italien begeben, um auf die italienischen Staatsmänner officiös dahin einzuwirken, daß Italien Frankreich zur Hülfe komme. Nachdem er mit seinen Versuchen bei Rattazzi und Ricasoli gescheitert war, wollte er nach Frankreich zurückkehren, wurde jedoch zu Turin durch eine gefährliche Erkrankung seines Bruders Adolf zurückgehalten. Inzwischen fand in Paris die Revolution statt, und Ollivier zog sich, als sein Bruder in der Genesung begriffen war, nach Pollone (unweit Biella) in die Familie des Abgeordneten Cäsar Valerio zurück. Dort lebt er in der Einsamkeit und bereitet ein zweibändiges Werk „Mein Ministerium vom 2. Januar“ vor, dessen erster Band sich „das Plebiscit“, dessen zweiter sich „der Krieg“ betitelt, in dem letzteren will er nachzuweisen versuchen, daß der Krieg weder vom Kaiser, noch von Frankreich, sondern von Preußen provocirt worden sei.

Der Herzog von Gramont hatte sich nach England begeben. Der „Globe“ gab folgende Darstellung von den Abenteuern, welche dem ehemaligen französischen Minister des Auswärtigen bei seiner Entweichung aus Frankreich begegnet waren. Der Herzog hörte von der Capitulation des Kaisers einen Tag früher, als die Nachricht in Paris veröffentlicht wurde. Er sah ein, daß er entfliehen müsse, da sich ohne

Zweifel die Wuth des Volkes gegen die Minister als die Urheber des Krieges wenden würde. Also begab er sich zu seinen Banquiers, um sich mit Geld und Werthpapieren zu versehen, erfuhr aber, daß der Geschäftstheilhaber, welcher seine Geschäfte besorgte, auf dem Lande war. Der Herzog folgte demselben und fand ihn damit beschäftigt, seine Werthsachen im Garten zu vergraben. Beide kehrten nach Paris zurück, und der Herzog nahm das Gewünschte in Empfang. Am andren Tage wurde die Unglücksnachricht veröffentlicht, und der Minister entfloh. Er schickte einen Diener in seinem Wagen fort und entschlüpfte selbst durch eine Nebenthür aus dem Palais. Die Menge verfolgte den Wagen, fand aber natürlich nicht, was sie suchte, und der Herzog gelangte glücklich nach Calais. Bei seiner Ankunft daselbst aber entstand eine neue Schwierigkeit. Er konnte das Land nicht verlassen, ohne seinen Paß vorzuzeigen; es war einleuchtend, daß man solchergestalt seine Identität entdecken würde, und er lief die größte Gefahr, nach Paris zurückgebracht zu werden, diesmal ohne Hoffnung auf Entrinnen. Indeß mußte der Versuch gemacht werden. Er zeigte seinen Paß dem Beamten und erhielt zu seiner großen Erleichterung die Erlaubniß, an Bord zu gehen. Sofort begab er sich in die Cajüte und schützte ernstliches Unwohlsein vor, um besser der Beobachtung zu entgehen. Nach wenigen Augenblicken indeß fühlte er eine ominöse Berührung an der Schulter und sah sich um, in der Ueberzeugung, daß er schon ein Gefangener sei. Vor ihm aber stand nur der Paßbeamte und sagte: „Als Sie noch im Amte waren, gaben Sie meinem Sohne eine Stelle. Zum Danke dafür habe ich Sie heute durchpassiren lassen und Ihnen damit aller Wahrscheinlichkeit nach das Leben gerettet." Damit entfernte sich der Beamte, und der Herzog v. Gramont kam unangefochten nach Dover. —

Die Stimmung der pariser Bevölkerung war fortwährend eine sehr gereizte. Auf den Boulevards fanden starke Volksansammlungen statt, welche durch die berittenen Municipalgarden zerstreut werden mußten. Nur die Hinweisung auf die steigende Aufregung des Volkes hatte die Regierung bestimmt, die allgemeine Bewaffnung, gegen welche sie große Bedenken getragen, zu gestatten. Der Kaiserin, welche beabsichtigte, mit ihrem aus Metz zurückgekommenen Sohne eine Fahrt über die Boulevards zu machen, oder auch zum Beweis ihres ungebrochenen Muthes eine Revue über die Nationalgarde abzuhalten, wurde jeder derartige Schritt von den Ministern ernstlich widerrathen.

Wurden übrigens allerdings einige kreischende revolutionäre Töne vernehmbar, so vernahm man im Ganzen noch immer den bonapartischen

Kaisergesang ziemlich vollständig. Die Kaiserin-Regentin wohnte wieder in den Tuilerien unter den theuern Parisern; der kaiserliche Prinz war zu seiner Mutter zurückgekehrt, die er gar nicht hätte verlassen sollen. Herr Cousin-Montauban, den man freilich ganz offen als „den schlechtesten Kerl in Frankreich" bezeichnete, präsidirte dem Ministerium, Marschall Baraguay d'Hilliers commandirte die Truppen, General d'Autemare die Nationalgarde; Kartätschen genugsam im Vorrath, damit fühlte man sich einigermaßen sicher vor der Opposition, die ja auch im Gesetzgebenden Körper nur eine kleine Minorität bildete. Der Kaiser selbst hatte das Obercommando der Armee abgegeben an Marschall Bazaine, den die Franzosen den „Stallknecht" nennen, dem die Truppe, die in Mexico unter ihm gefochten, den Titel des „blutigen Schinders" und des „Herzogs von Cacao" beilegen. Ein Sprüchwort sagt: Palikao plünderte in China und verschacherte dann das Geplünderte; Bazaine verschacherte erst den Kaiser Maximilian in Mexico und plünderte dann. Danach paßten denn Obergeneral und Ministerpräsident sehr gut zusammen.

Allmählich wurde auch die Stimmung wieder etwas ruhiger, und die Zeitungen fingen wieder an zu lügen und zu renommiren. „Die deutschen Truppen", so raisonnirten sie, „siegen immer nur durch die große Uebermacht oder durch einen ganz abscheulich hinterlistigen Ueberfall, während die ritterliche Loyalität der Franzosen sich in eine so abscheuliche Kriegführung gar nicht finden kann." Es war wahrhaft rührend, wie treu diese Franzosen alle Ansprüche ritterlicher Offenheit erfüllten! Auch die Behörden fingen schon wieder an, die alten Lügenkünste zu üben und nach der einzigen verzweifelten Anstrengung, einmal die Wahrheit zu sagen, jetzt wieder Kriegs-Theaterzettel nach alter Art ankleben zu lassen. So zog sich z. B. General Frossard, der große Stratege, schon seit dem 6. August in bester Ordnung auf Metz zurück, am 9. August zog er sich noch immer zurück, und doch ist es von St. Avold bis Metz nur fünf Meilen. Ein neuer Fabius Cunctator! Aus dem „Constitutionnel" erfuhren wir, daß, wenn Frankreich 2 Millionen Gewehre an seine Vertheidiger vertheilt haben werde, es doch noch 1 Million in seinen Zeughäusern übrig hat. Doch wurde der Schrecken, den wir über diese Nachricht empfinden konnten, dadurch gemindert, daß der „Français" mittheilte, daß die Leute nicht schießen könnten, sie möchten es doch schnell lernen. Aber mit diesen drei Millionen Gewehren und den Leuten, die nicht schießen konnten, war es nicht genug: „Das einzige, was uns noch retten kann, ist der Luftballon!" rief der „Français" aus, „der „Artilleristische Luftballon". Nichts ist leichter: Man nimmt Luftballons,

setzt aeronautes artilleurs hinein, thut Monstre-Bomben dazu, die Monstre-Bomben werden hinuntergeworfen, schlagen die Feinde todt und retten nicht nur das Vaterland, sondern — — wenn Frankreich mit diesen Luftballons fertig ist, ist auch die Eroberung Deutschlands fertig!" So las man wörtlich im „Français".

Was den neuerwachten Chauvinismus etwas dämpfte, waren die Nachrichten, die aus verschiedenen Gegenden Frankreichs, namentlich aus Chalons eintrafen. Es fehlte vor Allem an einer guten Verpflegung der Truppen. Schon am 3. August war es im Lager von Chalons etwas sehr lebhaft hergegangen. Es fand eine große Revue der Mobilgarde vor dem Marschall Canrobert statt. Der Commandant des sechsten Corps hielt vor jeder Compagnie der beiden ersten Bataillone, und legte den Soldaten die Frage vor, ob sie mit Allem versorgt seien? Bei der dritten Compagnie angekommen, wurde er mit dem Geschrei empfangen: „Nach Paris", „nach Paris", welches von etwa dreißig Kehlen ausgestoßen wurde. „Ihr seid unwürdig des französischen Namens", schrie der Marschall zorngeröthet. Die Officiere stürzten sich auf die Meuterer, und es gelang ihnen bald, sie zu beruhigen. Einer derselben jedoch wurde leicht am Kopfe verwundet. Die Nachricht von diesem Vorfall machte im Lager einen tiefen Eindruck. Die Unzufriedenen und die Chauvinisten vereinigten sich, um jede Solidarität mit den Meuterern zurückzuweisen. — Diese Scenen wiederholten sich aber fast täglich und in immer bedenklicherer Weise. Aus einer Menge von Städten, u. a. Bordeaux, St. Etienne, wurden Unruhen gemeldet. Aus der Banlieue von Paris meldete man, ganze Schaaren von Familien könne man täglich an den Barrièren von Paris sehen, die mit Weib und Kind und den Resten ihrer Habseligkeiten obdachlos umherzögen, weil sie aus ihren Behausungen, die in der militairischen Zone von Paris gelegen waren und niedergerissen wurden, verjagt wären. Noch weit trauriger und erbarmenswerther waren die Nachrichten, die aus allen Städten auf den Routen nach Paris eintrafen. Sie waren überschwemmt von Flüchtigen aus dem Elsaß und Lothringen, und in ihrem Gefolge zog die Noth und das Elend mit in diese Städte ein.

Solche Nachrichten waren sehr geeignet, immer wieder den aufglimmenden Hoffnungsfunken zu ersticken. Ein quälendes Gefühl der Unsicherheit sprach sich mehr und mehr in der Haltung der französischen Hauptstadt aus; viele Leute gingen mehrmals des Tages aus, nur um nachzusehen, ob die kaiserliche Tricolore noch über den Tuilerien wehe, weil sie ein wenig sicherer zu sein glaubten, so lange die Kaiserin noch

unter ihnen sei. Man wollte anfangs nicht glauben, daß Palikao zum Leiter des Ministeriums, Bazaine zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt worden seien, jener Marschall Bazaine, der, als er aus Mexico mit Beute und Fluch beladen zurückkehrte, in Marseille öffentlich bespieen wurde.

Im Gesetzgebenden Körper ging es täglich höchst lebhaft her. In der Sitzung vom 11. August fand die Besprechung der Ausweisung aller Deutschen statt, welche vom neuen Minister des Innern unerhörter Weise angeordnet war. Derselbe erklärte mit der ihm eigenen dummpfiffigen Miene, zu Anfang des Krieges habe man die Deutschen zurückzuhalten versucht, damit durch sie nicht die Reihen der preußischen Armee verstärkt würden. Da jetzt die Umstände aber bedenklicher würden und die Anwesenheit der Fremden schädlich sein könne, so ergreife man die nöthigen Maßregeln, die Fremden, die in Paris seien, auszuweisen. Vorgestern seien 1200 Preußen ausgewiesen, eben so viele gestern, man werde sehr schnell zu Werke gehen. Obgleich sich einige Stimmen, u. a. die Pelletan's, gegen diese Maßregel erklärten, so fand dieselbe doch den Beifall der weit überwiegenden Zahl der Abgeordneten.

Das erste Kaiserreich hatte zu einer Zeit, die in Bezug auf den internationalen Verkehr sich nicht im Entferntesten mit der unsrigen vergleichen konnte, eine ähnliche Maßregel gegen England angeordnet; aber Frankreich und Napoleon I. standen damals auf dem Gipfel ihrer Macht, es handelte sich darum, England, dem Feinde, dem man auf keinem anderen Gebiete beikommen konnte, einen Schlag zu versetzen. Die ungezügelte Macht Frankreichs, die damals über dem größten Theil des Continents waltete, gab einer solchen Maßregel, wenn auch nicht einen Schein des Rechtes, doch einen Schimmer der Großartigkeit. Wenn aber, das Beispiel des ersten Napoleon nachahmend, Napoleon III., im Augenblick, wo seine Armee geschlagen hinter die Mosel floh, einen solchen Schritt wagte, so war es an seinem Volke, an Frankreich war es, wenn es nicht seinen Namen mit unauslöschlicher Schmach bedeckt sehen wollte, wenn wir diesem Volke nicht auf Jahrhunderte hinaus sagen sollen, daß seine Civilisation eine gemeine Lüge sei, gegen diesen Schritt zu protestiren. Es würde für Deutschland sehr leicht gewesen sein, auf diese Maßregel mit Repressalien zu antworten, und das Wort des preußischen Königs, der in seiner Proclamation sagte: „Ich führe Krieg mit den französischen Soldaten und nicht mit den Bürgern Frankreichs" würde durch diesen unerhörten Act der Barbarei hinfällig geworden sein. Aber Deutschland brauchte das Recht der Wiederver=

geltung nicht; es fand sich keine deutsche Regierung, welche den französischen Unterthanen, die sich unter dem Schutze unserer Gesetze in Deutschland niedergelassen haben, daraus ein Verbrechen gemacht hätte, daß sie zu dem staatlichen Verbande eines Landes gehören, welches das Unglück hatte, einen Napoleon III. auf seinem Thron zu sehen.

Wir werden später Gelegenheit haben, auf diesen barbarischen Act der französischen Regierung zurückzukommen.

Aus der erwähnten Sitzung des Gesetzgebenden Körpers verdient noch die Debatte über den Antrag erwähnt zu werden, welchen Kératry „mit Kummer“ stellte: eine parlamentarische Untersuchungs-Commission niederzusetzen, die den unfähigen Marschall Leboeuf vor ihre Schranken laden soll. Da bricht der Sturm los. Haentjens verlangt unter Applaus Vertagung. Kératry wird durch ununterbrochenes Geschrei am Weitersprechen verhindert. Guyot-Montpayroux will den Antrag an die Initiativcommission verwiesen wissen. (Nein! Nein!) Er fragt, ob der Marschall Leboeuf zur Stunde noch Generalstabschef ist. Graf Palikao verweigert die Antwort. Kératry: „Der Kriegsminister muß antworten.“ Guyot-Montpayroux: „Diese Frage beschäftigt das ganze Land, die ganze Armee, man kann sie einfach mit Ja oder Nein beantworten. Commandirt noch der Commandant en chef? Ist Leboeuf noch Generalstabschef? Ist Bazaine Oberbefehlshaber?“ Da Graf Palikao schweigt, erhebt sich die Linke und protestirt stehend mit äußerster Lebhaftigkeit. Endlich erklärt der Kriegsminister, daß Bazaine Ober-Commandant der Rhein-Armee sei. (Sensation.) Thiers: „Die Kammer hat das Recht, die Wahrheit zu wissen; dies Recht ist zu jeder Zeit unbestreitbar, unter den gegenwärtigen Umständen muß es ganz besonders respectirt werden. Ich würde aus zwei Gründen den Antrag Kératry's abweisen, erstens weil wir in unserer tiefen Erregung nicht gerecht sein können, zweitens weil der Marschall Leboeuf, dessen verhängnißvolle Blindheit ich beklage, nicht mehr Generalstabs-Chef ist, aber vor dem Feinde im Feuer steht. Aber, meine Herren, man darf aus dieser Haltung nicht schließen, daß wir blind sind für die ungeheure Verblendung, die uns in den Krieg warf. (Lebhafter Beifall.) Es ist schmerzlich und tröstlich zugleich, die Welt erstaunt zu sehen, weil Frankreich im Kriege mit einer einzelnen Macht hat besiegt werden können. Kennen Sie die Ursache unserer Unfälle? Sie trafen Frankreich, weil es nicht gerüstet war. (Großer Beifall.) Heute darf ich Ihnen gestehen, daß ich Ihnen vor 14 Tagen, als ich sie warnte, sich in den Krieg zu stürzen, diese Thatsache verschwieg, weil ich sie öffentlich nicht aussprechen konnte. (Lebhafte Unterbrechungen.) Ich

halte mich für einen so guten Patrioten, als irgend wer ist, aber nie handelte ich patriotischer, als an jenem Tage. Ich wiederholte jenem Minister mit Leidenschaft: wir sind nicht kriegsbereit. Ich hatte gewisse unwiderlegliche, unantastbare Beweise für meine Behauptung, und mit einem Schmerz, der sich täglich erneut, hörte ich das Votum, das uns den Krieg gab. Unsere Rüstungen waren ungenügend, die Kriegsleitung untauglich. Mögen Einzelne unglücklich werden, man darf die Individuen nicht auf Kosten des Landes vertheidigen! Noch bleiben uns unermeßliche Hülfsquellen. Der Reichthum unseres Landes, seine edlen und zahlreichen Bewohner, der unvergleichliche Muth unserer Soldaten, die heroisch gekämpft haben: und die Welt, die diese Hülfsquellen kennt, wird unsere Unfälle nur den Führern zuschreiben, deren Unfähigkeit ohne Gleichen war." (Stürmischer Beifall.) Picard: „Und die schon 18 Jahre dauert!" Damit war der Zwischenfall geschlossen.

In der folgenden Sitzung beschloß die Kammer abermals eine tolle Maßregel, den Zwangscours von Banknoten. Diese Maßregel, welche unter allen Umständen stets einen partiellen Bankerott involvirt, war um so exorbitanter, als sie in ihren Wirkungen mit Nothwendigkeit jene zahlreiche Klasse französischer Renteninhaber direct schädigte, deren Erhaltung bei guter Laune bisher ein unverrücktes Streben der wechselnden französischen Regierungen gewesen ist. Und da man gleichzeitig sich zu einer neuen Anleihe von 1000 Millionen entschlossen, mithin auf die Betheiligung gerade dieses Capitalistenpublicums speculirte, so bewies auch diese Maßregel, daß die Dinge in Frankreich auf einem äußersten Punkte angelangt waren. Denn diese beiden Maßregeln standen zu einander in schneidendem Widerspruch. Die Anleihe setzte Vertrauen auf die Zahlungsfähigkeit voraus und durch den Zwangscours erschütterte man dieses nothwendige Vertrauen. Und wenige Tage vorher hatte noch das officielle Journal alle Gerüchte über Einführung des Zwangscourses zurückgewiesen und gesagt: „Man muß Gerüchte schnell unterdrücken, bei deren Weiterbestehen die Noten entwerthet werden und das Metallgeld eine hohe Prämie erhalten würde. Die Bank von Frankreich, gestützt auf einen beträchtlichen Metallvorrath und auf das Vertrauen des Handels und der Industrie, habe niemals den Zwangscours verlangt, ja sie würde denselben zurückweisen, böte man ihn an. Die Bank glaube sich mit ihren Mitteln und den von ihr befolgten Grundsätzen durchaus stark genug, allen an sie herantretenden Ansprüchen zu genügen, sie weise jedes extreme Auskunftsmittel zurück, dessen Gefahren alle Sachkenner ermäßen." Die Wucht der militairischen Niederlagen konnte kaum besser

illustrirt werden, als dadurch, daß unmittelbar nach der Niederlage dieses vorher verworfene „extreme“ Auskunftsmittel, dessen „Gefahren bei allen Sachkennern“ zweifellos, dennoch in Anwendung gebracht wurde.

Man sieht, die Verzweiflung über die militairischen Mißerfolge war groß, doch setzten die französischen Machthaber ihre Hoffnungen noch auf die Erhebung der gesammten Nation, auf einen Volkskrieg im größten Maßstabe. Ihre Phantasie schmeichelte sich mit der Erinnerung an die Erfolge, welche das Aufgebot der gesammten nationalen Wehrkraft in den Revolutionskriegen zu erringen vermochte, und mit gewöhnlicher Kurzsichtigkeit meinten sie jetzt eine Wiederholung der Ereignisse von 1793 ins Werk setzen zu können. Der Minister des Innern richtete an die Präfecten und Unterpräfecten des Kaiserreichs folgendes Telegramm:

„Lassen Sie meinen Aufruf ergehen an die patriotische Opferwilligkeit der Bevölkerungen und fordern Sie dieselben dazu auf, Compagnieen von freiwilligen Nationalgarden oder Freischärlern zu bilden, um gegen den Feind zu marschiren. Melden Sie mir die Zahl der Leute. Sie werden Waffen erhalten. Einstweilen versammeln Sie dieselben im Hauptort des Departements oder Arrondissements und üben Sie sie ein mit Flinten, die Sie der Feuerwehr entlehnen, der Sie die Dringlichkeit der Maßregel werden leicht begreiflich machen. Die Freiwilligen werden den Sold der Truppen empfangen, nämlich 1 Fr. für den Tag, Alles einbegriffen. Die Bewohner werden es sich zur Ehre anrechnen, sie zu beherbergen. Ich setze mich mit dem Finanzminister ins Einvernehmen, um die unnützen Förmlichkeiten zu beseitigen. Es werden Ihnen Mandate auf die General-Zahlmeister verabfolgt werden. Designiren Sie als Chefs alte Officiere oder Unterofficiere. Ich rechne auf Ihre energische Unterstützung. Es wird Ihnen Nachricht gegeben von dem Orte, wohin die Compagnieen gebracht werden sollen. Handeln Sie, handeln Sie ohne Verzug; die Bewaffnung des Landes möge Ihre stete Beschäftigung sein. Der Minister des Innern. Henri Chevreau.“

Soll man die Einfalt solcher Ideen bestaunen oder belächeln? Vorausgesetzt selbst, die Bedingungen des socialen Lebens und der Kriegführung hätten sich seit achtzig Jahren nicht geändert, und es wäre überhaupt noch denkbar, einen Volkskrieg zu entflammen, was nicht der Fall ist; — mit welchem Schlachtrufe meinten denn Napoleon und seine Minister die Franzosen zum Kreuzzuge gegen Deutschland begeistern zu können? Der denkende Theil der französischen Bevölkerung mußte sich mit jedem Tage bewußter werden, daß Deutschland nur in gerechter Nothwehr zum Schwert gegriffen hat, daß kein deutscher Staatsmann oder Militair auch nur entfernt daran dachte, die Ehre und Unabhängigkeit der fran-

zösischen Nation anzutasten. Neue Lügen, die das Entgegengesetzte behaupten, konnten den Enthusiasmus in Frankreich kaum mehr größer machen, als er bisher mit den künstlichsten Mitteln emporgeschraubt worden war. Vor wenigen Tagen noch hatte das amtliche Organ des französischen Gouvernements versichert, der Krieg gelte eigentlich nur der Person des norddeutschen Bundeskanzlers; jetzt wollte es die ganze Nation gegen diese eine Person unter die Waffen rufen? Der Fluch der Lächerlichkeit haftet jedem Versuche an, den Schiffbruch eines an innerer Fäulniß verkommenden Systems durch die Aufbietung der äußersten Kräfte der Nation zu verhüten. Die traurigen Folgen eines solchen Versuches konnten sich aber nur gegen jene Unglücklichen kehren, die etwa verblendet genug waren, den Traum der pariser Politiker von einem Volkskriege hier und da in die Wirklichkeit zu übertragen. Unter ganz besonderen Voraussetzungen, von denen aber in Frankreich keine zutrifft, ist es vielleicht möglich, durch Benutzung eines aufflammenden Volksenthusiasmus die Operationen einer Armee zu erschweren; entscheidend einwirken kann aber ein derartiger Factor fast niemals, das mußte selbst das heldenmüthige Tyrol 1809 zu seinem Schaden erkennen. Der Volkskrieg, der 1814 von Napoleon I. gepredigt wurde, hatte nur die Folge, daß ein paar Dörfer wegen völkerrechtswidriger Auflehnung gegen die bewaffnete Macht in Asche gelegt wurden. „Ein Volk in Waffen" ist heutzutage nur eine leidige Phrase, wenn dieses Volk nicht wie das preußische durch jahrelange Schule gelernt hat, seine geheiligten Güter mit gewaffneter Hand zu vertheidigen; jedes andere Unternehmen, ein Volk zu waffnen, ist eine klägliche Demonstration oder artet in gemeinen Meuchelmord aus, zu dessen Abwehr jedoch eine energische Heeresleitung um Mittel nicht verlegen ist. Uebrigens wußten die Herren in Paris recht genau, welches Vertrauen sie in die Hilfsmittel setzen durften, die aus ihrem Appell an die Nation ihnen erwachsen würden. Sie täuschten sich keineswegs über den Werth der Verstärkungen, welche sie mit ihren in aller Eile aufgebotenen Mobilgarden und Nationalgardisten dem Heere zuführen konnten; denn würden sie hierüber nicht aufs gründlichste im Klaren gewesen sein, dann würden sie wohl den Franzosen die Beschämung erspart haben, in dem Amtsblatte ihrer Regierung eine so schmähliche Bettelei um Hülfe bei europäischen Groß- und Kleinstaaten zu lesen, wie die oben mitgetheilte des „Journal officiel".

Am klarsten mochte wohl der Kaiser die Verhältnisse beurtheilen, und er handelte daher wohl ganz richtig, wenn er selber von Paris fortblieb. Zeigte doch die Bevölkerung der Hauptstadt weder für ihn noch

für seine Familie ein besonderes Interesse. Aber ebenso wenig vermochten die Orleans ein solches für sich zu gewinnen, so viel Mühe sie sich auch gaben.

Sowohl der Prinz von Aumale, wie der von Joinville und der von Chartres verlangten Aufnahme in die französische Armee. Ihre an den Kriegsminister gerichteten Briefe lauteten:

„Mein Herr Minister! Sie haben so eben sämmtliche Franzosen aufgefordert, zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen. Ich bin Franzose, Soldat und waffenfähig. Ich besitze den Rang eines Divisions-Generals. Ich ersuche darum unter dem Kriegsheere angestellt zu werden. Empfangen Sie die Versicherung meiner Hochachtung.

Henri d'Orléans."

„Admiral! Ich richtete gestern Morgen von Spa aus an Sie folgenden Drahtbericht: „Angesichts der Gefahr, in der das Vaterland schwebt, richte ich an den Kaiser das Gesuch, einerlei mit welchem Titel, unter dem Kriegsheere angestellt zu werden, und an meinen alten Kameraden die Bitte, mir Behufs Erreichung meines Zweckes behülflich zu sein." Heute wiederhole ich meine Bitte schriftlich und auf das dringendste. Halten Sie sich, Admiral, meiner liebevollen Gefühle und Erinnerungen für versichert.

François d'Orléans."

„Mein Herr Minister! Als Franzose wie auch als ehemaliger Officier, der den italienischen und den amerikanischen Krieg mitgemacht, habe ich die Ehre, Sie um eine Stelle im Kriegsheere zu ersuchen. Es ist mein heißester Wunsch, für die Vertheidigung des vaterländischen Bodens zu kämpfen, wäre es selbst als gemeiner Freiwilliger. Empfangen Sie, mein Herr Minister, die Versicherung meiner Hochachtung.

Robert d'Orléans."

Um sich bei seinen civilisirten Landsleuten noch besser zu empfehlen, ließ der Prinz von Joinville gleichzeitig einen Brief an einen Freund in einer pariser Zeitung abdrucken, in welchem es hieß: „Ich habe gelesen, daß die Bürger von Weißenburg während der Schlacht auf den Feind geschossen haben. Die braven Leute; wenn es doch alle Welt eben so gemacht hätte." Aber selbst diese Niederträchtigkeit, so lauten Widerhall sie auch im Herzen der Pariser fand, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Man sehnte sich nicht danach, den Kaiser wiederzusehen, aber man hatte eine noch geringere Vorliebe für die verbannte Dynastie.

Wohl aber wurde schon hin und wieder das Wort „Republik" gehört, der Gedanke daran fand immer weitere Verbreitung, und es bedurfte nur eines Anlasses, um denselben zur That werden zu lassen. Wir

verlassen jetzt vorläufig die französische Hauptstadt, um uns wieder nach dem Kriegsschauplatz zu begeben; wenn wir die Pariser wiedersehen, werden wir erfahren, daß das Ziel ihrer Wünsche schon erreicht worden. Um uns aber auf dem Gange ins Hauptquartier des Königs von Preußen mit dem rechten kriegerischen Geiste zu erfüllen, nehmen wir uns das Blatt des alten Narren Girardin aus Paris mit auf den Weg, und lesen darin folgenden in jenen bangen Tagen veröffentlichten Artikel: „Nach Berlin! nach Berlin!! Es ist keine Frage mehr von dem Rhein. Sie ist entschieden. Es ist jetzt klar wie der Tag, daß Frankreich nicht der Willkür Deutschlands überlassen bleiben darf, das die Schlüssel aller gegen uns armirten Festungen in seinen Händen hält. Ach! Napoleon I. hatte wohl Recht, als er am 15. Januar 1814 an Caulaincourt schrieb: „Frankreich ohne die Rheindepartements, ohne Belgien, ohne Ostende, ohne Antwerpen würde nichts sein.“ Ach! Chateaubriand hatte wohl Recht, als er von 1815 bis 1830 diesen langen patriotischen Ruf, den Ausdruck seines beständigen Gedankens hören ließ: „Landau von Frankreich losgerissen, Hüningen rasirt, eröffnen an unserer Grenze eine große Bresche. Ein für unsere Waffen unglücklicher Kampf würde genügen, um den Feind unter die Mauern von Paris zu führen. Ist Paris gefallen, so zeigt die Erfahrung, daß Frankreich gefallen ist. So kann man in der That sagen, daß unsere nationale Unabhängigkeit dem Ausfall einer einzigen Schlacht und einem Krieg von acht Tagen überlassen ist.“ Frankreich bedarf, unter der Strafe, nicht zu Hause und Gefangener des Königs von Preußen zu sein, das ganze linke Rheinufer, das von preußischen, bayerischen, badischen, hessischen nur momentan siegreichen Armeen besetzt ist und von Kanonen strotzt, die uns niederkartätscht haben. Die Preußen sind bei uns. Wie sollen wir sie verjagen? Indem wir zu ihnen gehen. Laßt uns ihrer Armee unsere Armee entgegenstellen. Sie hat eine Revanche, eine glänzende Revanche zu nehmen. Sie wird sie nehmen, sobald sie einen ihrer würdigen Kriegsminister, einen ihrer würdigen Befehlshaber haben wird. Ihrer Nation stellen wir unsere Nation gegenüber. Mögen 500,000 Freiwillige, mobile Garden, Nationalgarden, von dem tapferen General Palikao geführt, den Rhein überschreiten und auf Berlin marschiren! Mit einem Corps von 6000 Mann hat der General Palikao 6000 Stunden von seinem Vaterlande einer Nation von 350 Millionen die Stirn geboten und sie besiegt. Wie, sollte er nicht mit 500,000 Mann, die von dem heißesten Patriotismus belebt sind, 37 Millionen Deutschen gewachsen sein; wie, sollte er in Berlin weniger triumphiren, als in

Peking, wenn der Ruf, den diese 500,000 Vertheidiger des überfallenen Vaterlandes wahnsinnig ausstoßen werden, lautet: „Das linke Rheinufer für Frankreich, dem es durch das Recht der Natur und durch das Recht der Eroberung gehört, aber Bayern den Bayern, Baden den Badensern, Hannover den Hannoveranern, Hessen den Hessen, Nassau den Nassauern, Sachsen den Sachsen, Württemberg den Württembergern, die freien Städte ihren freien Bewohnern! Nieder mit der Suveränetät Preußens! Nieder mit der Vasallenschaft Deutschlands!“ Wir wollen keine Phrasen, sondern Handlungen. Jeder mannhafte Franzose, der eine Flinte tragen kann, soll nur einen Gedanken, nur einen Ruf haben: Nach Berlin, nach Berlin! Denn der Frieden darf und kann nur in Berlin unterzeichnet werden.“

Diplomatisch blamirt, militärisch geschlagen, financiell bankerott — aber der französische Chauvinismus ist unsterblich!

9. Der Vormarsch der deutschen Heere und die Kämpfe um Metz (14., 16. und 18. August).

Der Uebersichtlichkeit und Klarheit halber beginnen wir unsere Darstellung dieses verwickeltsten und vielseitigsten Abschnitts der Geschichte des gegenwärtigen Krieges mit einem kurzen Rückblick auf die bisherigen Ereignisse.

Am 15. Juli verbreitete sich die Nachricht der am Tage vorher an König Wilhelm im Bade zu Ems von Frankreich gestellten Forderungen in allen Gauen Deutschlands. Am 15. August — am Napoleonstage — flatterten die deutschen Fahnen und Standarten jenseit der französischen Mosel und Meurthe. Innerhalb der kurzen Spanne von vier Wochen, mitten in den Geschäften des tiefsten Friedens zum blutigen Waffengange aufgerufen, hatte Deutschland über eine Million wohl ausgebildeter und ausgerüsteter Krieger aufgestellt, Hunderte vom Niemen wie vom Bodensee herbeigeführt, mächtige Armeen gebildet, in blutigen Schlachten und Gefechten auserlesene Corps (africanische Truppen und die zuletzt im Lager von Chalons geübten) zertrümmert, die Dispositionen der französischen Hauptarmee durchkreuzt und sie zum Rückzuge von der Grenze bis über die Mosel und Meurthe gezwungen. Die diesseitige Armeeführung hatte es vorgezogen, als Frankreich seine immobilen Truppen in überstürzender Hast an die Grenze warf, das schwierige und complicirte Werk der Mobilmachung in voller Ordnung auszuführen. Die allerhöchste Cabinetsordre bestimmte „planmäßig", wie solches im Frieden nach reiflicher Ueberlegung bis in die kleinsten und verwickeltsten Details vorgearbeitet war. Dies wurde zum höchsten Nutzen des Ganzen durchgeführt. Daß Frankreich dabei seine an die Grenze geworfenen Armeen auch über dieselbe hinauszuführen und auf unsere Kosten zu leben vermochte, ist ebenfalls schon früher gesagt. Aber noch ein anderer und großer Uebelstand mußte mit hingenommen werden. Angesichts der zu größeren Operationen zwar nicht

befähigten, wohl aber zu kurzen Schlägen bereits geeigneten französischen Corps konnte der Eisenbahn-Transport nicht bis an die dicht an der Grenze liegenden Punkte geführt werden, da die alsdann successive eintreffenden kleinen Abtheilungen beim Vordringen des Feindes im höchsten Grade gefährdet waren, im glücklichsten Falle aber mit Rückzugsgefechten hätten beginnen müssen. Es handelte sich mithin darum, den Versammlungspunkt der Armee so weit rückwärts zu legen, daß man an den gewählten Stellen, sobald diese von dem etwa vorschreitenden Feinde erreicht werden konnten, hinreichende Kräfte bereits versammelt hatte, um demselben mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können. Natürlich änderte hierbei jede Stunde die Sachlage; jeder Tag war ein Gewinn. Kam die Meldung, daß der Feind nicht vorgerückt, so vermochte man die Ausschiffungspunkte der nächstfolgenden Abtheilungen um eine Etappe weiter vorzuschieben. Aber auch diese schwierige Aufgabe des Eisenbahn-Transportes war vorgesehen und durch die betreffende Leitung auf das sorgfältigste vorbereitet, so daß seit dem Eingange des Mobilmachungsbefehls durch rastlose Thätigkeit aller daran Betheiligten eine bis dahin unerhörte Leistung in glänzender Art durchgeführt werden konnte. Auf diese Weise war von Hause aus ins Auge gefaßt, jeden Echec oder jede rückgängige Bewegung zu vermeiden. Die Armeen sammelten sich bei Trier, vorwärts Mainz, sowie zu beiden Seiten des Rheins um Mannheim; ihre Têten rückten nach Maßgabe der ankommenden Verstärkungen vor. Da alle Eisenbahnen in die Combinationen des Transportes hineingezogen waren, auf einer Linie Truppen verschiedener Corps, je nachdem ihre Mobilmachung beendet, transportirt wurden, die später kommenden Corps in die erste Linie der Marschirenden hineinfuhren, und dies noch fortdauerte, als die Têten sich schon mit dem Feinde herumschlugen, so mußte es dem Gegner fast unmöglich werden, über die Aufstellung der deutschen Armeen sich zu informiren. Dagegen hatte man diesseits eine vollständig genügende Aufklärung über die französischen Armeen dadurch erlangt, daß die Corps derselben sich an der Grenze formirten und an dieser Wochen lang ruhig stehen blieben. Hierbei ergab sich, daß die Hauptkräfte des Feindes gegen die preußische Saar sich entwickelten, während das Corps des Marschalls Mac Mahon sich in einer gewissen Isolirung im Elsaß befand und am oberen Rhein ein Corps erst noch in der Formation begriffen war. So lange der Aufmarsch der deutschen Armeen noch nicht vollendet, mußte die oberste Leitung ihre Aufgabe rein defensiv auffassen, keineswegs aber hatte sie die Absicht, trotz der Initiative Frankreichs in dieser Haltung zu verharren, so bald sie über die

Mittel verfügte, um den Gegner auf seinem eigenen Gebiete aufzusuchen. Nichts konnte mehr dazu einladen, dies mit einem Theile der Kräfte auszuführen, als die Nähe Mac Mahon's an der kronprinzlichen Armee. Letzterer war während der Zeit defensiven Abwartens die Aufgabe zugefallen, Süddeutschland zu schützen. Besser konnte diese Aufgabe nicht gelöst werden, als wenn man offensiv auf dem linken Rheinufer vorging und den Süddeutschland bedrohenden Gegner auf seinem eigenen Gebiet aufsuchte. Demgemäß brach der Kronprinz auf, überschritt am 3. August die Lauter, vernichtete am 4. August die Division Douay bei Weißenburg und schlug am 6. August in der blutigen Schlacht bei Wörth das durch Truppen aus dem Süden noch verstärkte Corps Mac Mahon's derartig, daß es mit enormen Verlusten sich fast gänzlich auflöste. Süddeutschland wurde durch diesen glänzenden Sieg von jeder drohenden Invasion befreit, das Elsaß in ihr erobert, die Elite der africanischen Truppen unschädlich gemacht, die schwierigen und so leicht zu vertheidigenden Vogesenpässe dem Einmarsch der deutschen Colonnen frei gelegt. An demselben Schlachttage wurde aber auch an der Saar ein großartiger und erfolgreicher Sieg errungen. Es lag nicht in der Absicht der Armeeführung, der feindlichen Hauptarmee hier früher eine Entscheidung anzubieten, bis die gesammten dorthin dirigirten Streitmassen in sich aufgeschlossen waren. Eine über diesen Fluß vorgeschobene Division gerieth jedoch in ein Gefecht mit anscheinend nur schwachen feindlichen Kräften. Der Gegner unterstützte seine engagirten Truppen, so daß der Kampf größere Dimensionen annahm, und nun eilten auch von preußischer Seite alle in der Nähe befindlichen Truppen, zum Theil per Bahn, herbei, um das einmal begonnene Gefecht auch zum siegreichen Ende zu führen. Das Resultat war, daß es 26 preußischen Bataillonen gelang, das gesammte Corps Frossard, zu dessen Unterstützung noch 2 Divisionen Bazaine's aufmarschirten, aus einer nach bisherigen Begriffen fast uneinnehmbaren Position zu werfen. Diese beiden Siege waren von ganz außerordentlichen Folgen begleitet, große moralische und strategische Erfolge waren erreicht. Der Nimbus der französischen Armee war auch in den Augen der Welt gebrochen; zwei Corps derselben aufgelöst und die unsere Grenzen bedrohende Stellung ihrer Hauptkräfte unhaltbar geworden. Die Operationen des Feindes hatten es zu Stande gebracht, daß, nachdem zwei seiner Corps isolirt geschlagen, der Rückzug seiner gesammten Streitkräfte bis hinter Mosel und Meurthe angetreten werden mußte. Unaufhaltsam folgten die preußischen Colonnen bis unter die Kanonen von Metz und bemächtigten sich verschiedener Uebergänge über Mosel und Meurthe; das

wichtige Nancy, Luneville, Pont à Mousson gelangte in ihre Hände, eine große Strecke französischen Bodens in unseren Besitz. Der einzige wichtige Punkt auf dieser Strecke, welcher sich noch in den Händen der Franzosen befand, das alte Straßburg, wurde von deutschen Truppen cernirt.

Kehren wir nach diesem Ueberblick zur eingehenden Darstellung der Ereignisse zurück.

Wenige Tage nach den Schlachten am 6. August standen sämmtliche deutsche Feldtruppen in Frankreich. Die Siege bei Wörth und Saarbrücken waren das Signal zum Aufbruch für das gesammte deutsche Heer gewesen.

Wie der Kronprinz schon früher beim Aufbruche aus Speier, so hatten auch der Prinz Friedrich Carl und General v. Steinmetz bei dem Beginne des Vormarsches ihrer Armeen Tagesbefehle erlassen. Der des Prinzen Friedrich Carl war aus Merzig vom 5. August datirt und lautete:

„Soldaten! Auf Befehl des Königs tretet Ihr heute den Marsch nach vorwärts gegen den Feind an. Die Söhne Preußens haben sich stets vor dem Feinde ausgezeichnet, Ihr werdet auch diesmal Euch Lorbeern erringen, daß das Vaterland mit Stolz auf Euch blicken kann. Zeigt durch gesittetes Betragen bei Freund und Feind, daß Ihr würdige Kinder Preußens seid."

Unter dem gleichen Datum erließ General v. Steinmetz folgenden Tagesbefehl:

„Soldaten! In einigen Tagen werdet Ihr Gelegenheit haben, dem Feinde gegenüber zu stehen. Mit Gottes Hülfe werdet Ihr Euren alten Ruhm bewähren und neue Lorbeern zu denen des Jahres 1866, wo ich die Ehre hatte, Euch zu führen, an Eure Fahnen knüpfen, und mit Stolz wird das Vaterland auf seine Söhne blicken. Zeigt, daß Ihr einer Armee angehört, die der Bildung des Jahrhunderts entspricht, durch gesittetes und freundliches Betragen, Mäßigkeit, Achtung des fremden Eigenthums bei Freund und Feind. Jeder Einzelne von Euch vertritt die Ehre und den Ruf des ganzen Vaterlandes."

Der Kronprinz von Preußen richtete seinerseits einige Tage nach den Schlachten bei Weißenburg und bei Wörth und nach Ueberschreitung der Vogesen folgende Worte der Anerkennung an die seinem Befehl unterstellte Armee:

„Soldaten der 3. Armee! Nachdem wir mit dem siegreichen Gefecht von Weißenburg die französische Grenze überschritten und darauf durch den herrlichen Sieg bei Wörth den Feind gezwungen haben, den Elsaß zu räumen, sind wir heute bereits über das Gebirge der Vogesen hinaus, weit

nach Frankreich hineingedrungen, und haben die Verbindung mit der 1. und 2. Armee erreicht, vor deren Erfolg der Feind ebenfalls weichen mußte. Euerer bewunderungswürdigen Tapferkeit und Hingebung, Euerer Ausdauer im Ertragen aller Schwierigkeiten und Anstrengungen verdanken wir die bedeutungsvollen Ereignisse. Ich danke Euch im Namen des Königs von Preußen, unseres Oberfeldherrn, so wie in dem der verbündeten deutschen Fürsten, und bin stolz, mich an der Spitze eines Heeres zu befinden, welchem der Feind bisher nicht Stand zu halten vermochte und auf dessen Thaten unser deutsches Vaterland mit Bewunderung blickt. Hauptquartier Petersbach am Fuße der Vogesen, den 11. August 1870. Der Oberbefehlshaber der 3. Armee. Gez. Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen."

Auch die süddeutschen Fürsten, deren Truppen an jenen Schlachten betheiligt waren, hatten ihren Dank öffentlich ausgesprochen. Der König von Württemberg drückte dem Kronprinzen von Preußen telegraphisch seine „herzlichen Glückwünsche" aus, desgleichen dem Könige von Preußen „zu dem glänzenden Erfolge der unter seinem Oberbefehl kämpfenden Heere mit dem Wunsche, daß Gott sie ferner schützen möge." Der König von Preußen erwiderte telegraphisch: „Ich danke Dir herzlich für Deine Theilnahme an unsern Siegen und freue mich des ehrenvollen Theils, den Deine braven Truppen nehmen. Möge Gott uns ferner beistehen." Der König von Bayern, dem der König von Württemberg gleichfalls zu den herrlichen Erfolgen der deutschen Waffen und dem ruhmwürdigen Verhalten seiner Truppen seinen Dank ausgedrückt hatte, erwiderte: „Aus tiefstem Herzen meinen innigsten und aufrichtigsten Dank für Euer Majestät Glückwunsch-Telegramm. Unser gutes Recht wird sicher siegen, denn für eine heilige Sache zogen unsere Truppen ins Feld."

Nach der Erstürmung von Weißenburg hatte bereits der König Ludwig an den commandirenden General des zweiten bayerischen Armeecorps, General v. Hartmann, nachstehendes Telegramm gerichtet: „Mit freudigstem Stolze erfüllen mich die glänzenden Waffenthaten, an denen auch mein wackeres zweites Armeecorps so ruhmreichen Antheil hat. Sagen Sie all den Tapferen meinen Königlichen Gruß und herzlichen Dank. Stündlich bin ich im Geiste bei meinen braven Truppen. Ludwig." —

Die Armee des Kronprinzen befand sich schon seit der Erstürmung von Weißenburg zum größten Theile auf französischem Boden, General Steinmetz überschritt die Grenze mit dem Gros seiner Armee am

9. August, nachdem er am Tage vorher noch folgenden Armeebefehl an seine Soldaten gerichtet hatte:

„Soldaten der 1. Armee. Auf Befehl Sr. Majestät des Königs wird die 1. Armee morgen die französische Grenze überschreiten. Laßt uns diesen ersten Erfolg unserer bisherigen Anstrengungen beim Betreten des feindlichen Gebietes mit einem unserem weisen allerhöchsten Kriegsherrn ausgebrachten Hurrah! begrüßen. Für gutes Verhalten in dem uns bevorstehenden Kampfe mit einer uns völlig ebenbürtigen Armee bürgt mir eure Vaterlandsliebe, euer Muth und euer gerechter Stolz, die euch verbieten, die Beleidigung, welche ein anmaßender Gegner uns zugefügt hat, ungeahndet auf euch sitzen zu lassen. Der friedliebende Bürger und Landmann aber, das werdet ihr euch selbst sagen, steht unter dem Schutze der Humanität, unter preußischer Disciplin. Ich vertraue euch, daß ihr weder die eine noch die andere durch Ausschreitungen, die nie von euren Vorgesetzten gebilligt werden könnten, verleugnen werdet. Wann und wo der Feind sich uns entgegen stellen sollte, so erwarte ich, daß er mit der größten Entschiedenheit angegriffen wird. Für die Cavallerie ist es schon ein alter stehender Grundsatz, daß sie stets zuerst angreift. Die Entschuldigung, nichts haben thun zu können, kann ich da, wo der Kanonendonner zu hören ist, nicht gelten lassen. Es hat vielmehr jeder Truppentheil nach dieser Direction zu marschiren, auf dem Schlachtfelde angekommen, sich schnell über das Gefecht zu orientiren, um angemessen sofort eingreifen zu können. Dasselbe muß auch bei dem rangirten Gefechte jedem höheren Truppenführer zur Richtschnur dienen. — Noch auf Eins möchte ich aufmerksam machen: Was an einem Tage geschehen kann, muß nie auf zwei Tage vertheilt werden. Nur mit der größten Energie werden große Resultate und der Friede wieder herbeigeführt, den Gott uns nach siegreichem Kampfe geben wolle.

Hauptquartier Völklingen, 8. August 1870.

Der Ober-Befehlshaber der 1. Armee.

v. Steinmetz."

Aber auch die zweite Armee, die des Prinzen Friedrich Carl, von welcher bisher nur einige Abtheilungen mit dem Feinde zusammen getroffen waren, brach jetzt aus ihren deutschen Quartieren auf, um dieselben gegen französische zu vertauschen. In der Nacht vom 7. zum 8. August rückte die Avantgarde in Saargemünd (Mosel-Departement) ein. Der Höchstcommandirende war vom ersten Hauptquartier Mainz aus am 30. Juli, Morgens 8 Uhr, aufgebrochen und auf der von Mainz nach Paris führenden Kaiserstraße, die Napoleon I. in den Jahren von 1810 bis 1812 hatte herstellen lassen, mit seinem militärischen und persönlichen Gefolge gegen Westen vorgegangen. Zunächst wurde das Hauptquartier

nach Alzey verlegt, wo dasselbe vom 30. Juli bis zum 3. August verblieb. An letzterem Tage wurde es in Kirchheim-Bolanden aufgeschlagen, am 4. August in Winnweiler, am 5. in Kaiserslautern, am 6. in Homburg, am 7. in Blieskastel, kleinen etwa 2—4 Meilen auseinander liegenden Städten der bayerischen Rheinpfalz; je weiter nach Westen, desto dichter wurden die militärischen Colonnen. Prinz Friedrich Carl sah alle durch das jeweilige Hauptquartier durchziehenden Truppen-Abtheilungen, die ihren Führer mit Begeisterung begrüßten. Von Homburg aus hatte der Höchstcommandirende folgenden Armeebefehl erlassen:

„Soldaten der 2. Armee! Ihr betretet den französischen Boden. Der Kaiser Napoleon hat ohne allen Grund an Deutschland den Krieg erklärt, er und seine Armee sind unsere Feinde. Das französische Volk ist nicht gefragt worden, ob es mit seinen deutschen Nachbaren einen blutigen Krieg führen wollte; ein Grund zur Feindschaft ist nicht vorhanden. Seid dessen eingedenk den friedlichen Bewohnern Frankreichs gegenüber; zeigt ihnen, daß in unserem Jahrhundert zwei Culturvölker, selbst im Kriege mit einander, die Gebote der Menschlichkeit nicht vergessen. Denkt stets daran, wie Eure Eltern in der Heimath es empfinden würden, wenn ein Feind, was Gott verhüte, unsere Provinzen überschwemmte. Zeigt den Franzosen, daß das deutsche Volk nicht nur groß und tapfer, sondern auch gesittet und edelmüthig dem Feinde gegenüber ist.

Friedrich Carl, Prinz von Preußen."

In Homburg empfing der Prinz auch die Meldung von dem siegreichen Erfolge bei Saarbrücken, an welchem ein größerer Truppentheil der seinem Commando untergebenen Armee theilgenommen hatte. Der Erfolg war, abgesehen von der glorreich errungenen Position, vermöge deren unsere Truppen am nächsten Tage bis Forbach vorrückten, auch an Kriegsgefangenen und erbeutetem Kriegsmaterial bedeutend gewesen. In Kaiserslautern hatte der Prinz die Nachrichten von dem ersten Siege der 3. Armee bei Weißenburg, in Homburg von dem bei Wörth errungenen erhalten, in Blieskastel die näheren Details derselben. Die Depeschen waren an die durchziehenden Truppen vertheilt und von denselben mit nicht minderem Enthusiasmus als im Hauptquartier aufgenommen worden. In der Nacht vom 7. zum 8. marschirte die Avantgarde der 2. Armee von der Rheinpfalz aus über die französische Grenze; der Durchmarsch der nachrückenden Truppen währte bis zum folgenden Tag tief in die Nacht. Das letzte deutsche bayerische Dorf heißt Habkirchen, jenseit desselben ist der französische tricolore Grenzpfahl mit dem französischen Adler und der Ueberschrift: Empire français. Das erste französische Dorf heißt Frauenberg; die Stadt Saargemünd liegt eine

Stunde von der französischen Grenze. Am Tage zuvor hatte eine Recognoscirung preußischerseits stattgefunden, und war die betreffende Patrouille bis vor Saargemünd vorgedrungen, welche Stadt verschanzt war. Auf die Aufforderung des patrouillirenden Officiers v. König waren die gefällten Bäume und die Erdaufwürfe weggenommen worden, worauf der Bürgermeister von Saargemünd, de Guger, bat, die Stadt als eine offene zu behandeln und zu schonen. Beim Einmarsch unserer Truppen wurde alle Civilgewalt dem zum Commandanten von Saargemünd ernannten Obersten von der Becke übertragen und der französische Adler vom Palais de justice abgenommen. An demselben Tage erschien folgende Bekanntmachung deutsch und französisch:

„Auf Veranlassung der königlichen Commandantur der Stadt Saargemünd wird Folgendes zur Beachtung bekannt gemacht: 1) Die Einwohner der Stadt haben sofort alle in Händen habenden Waffen auf der Hauptwache, in der Mairie, gegen Quittung der Mairie, abzuliefern; 2) die Einwohner sind verpflichtet, den durchmarschirenden Truppen Wasser zum Trinken zu reichen; 3) die Fenster, Hausthüren und sämmtliche Kaufläden und Handwerksstätten sind sofort zu öffnen und die Thüren die Nacht über offen zu halten; 4) von 9 Uhr Abends ist den Einwohnern der Stadt der Aufenthalt in den Wirthshäusern nicht gestattet; 5) die Zusammenrottungen der Einwohner auf den Straßen sind untersagt; 6) den Militärpatrouillen ist sofort Folge zu leisten; 7) die in der Stadt quartierenden Truppen sind mit Verpflegung einquartiert. Der Mann hat zu erhalten täglich ein Pfund Fleisch mit Zuthat, Bier oder Wein; des Morgens Caffee. Dieses wird den Einwohnern bei Androhung von Strafe anempfohlen."

Die Einwohner verhielten sich ruhig; es hatte sich eine große Anzahl auf der Straße versammelt, um den Einmarsch der Feinde zu sehen. Viele Häuser in den Dörfern und der Stadt Saargemünd waren geschlossen, wie man später erfuhr, aus Schreck vor den Preußen, der sich jedoch bald legte, als die strengste Manneszucht sich kund gab, alle Bedürfnisse bezahlt wurden, und die einquartierten Mannschaften sich freundlich und entgegenkommend erwiesen. Sogleich nach Beschlagnahme der Stadt durch unsere Truppen wurden die Verkehrsanstalten, als Post, Eisenbahn und Telegraph militärisch besetzt. Auf dem Eisenbahnhofe fand man colossale Vorräthe von englischem Hafer, wenigstens 40,000 Centner, Reis, Caffee, Zucker, Rum, Wein, Zwieback, Schuhen, Käppis, Gamaschen; Vorräthe, die erst vor zwei Tagen aus Paris angekommen waren und nun durch den Intendanten der Armee als preußisches fiscalisches Eigenthum erklärt wurden. Wenn außer der vorzüglichen Hal-



General von Moltke.

tung unserer Truppen noch eine Beruhigung für die Einwohnerschaft nöthig erschien, so wurde diese durch den Armeebefehl des Königs hervorgebracht, welcher am 9. August französisch an den Straßenecken angeschlagen wurde. Dieser lautet:

„Armee-Befehl. Soldaten! Die Verfolgung des nach blutigen Kämpfen zurückgedrängten Feindes hat bereits einen großen Theil unserer Armee über die Grenze geführt. Mehrere Corps werden heute und morgen den französischen Boden betreten. Ich erwarte, daß die Mannszucht, durch welche Ihr Euch bisher ausgezeichnet habt, sich auch besonders auf feindlichem Gebiete bewähren werde. — Wir führen keinen Krieg gegen die friedlichen Bewohner des Landes; es ist vielmehr die Pflicht jedes ehrliebenden Soldaten, das Privat-Eigenthum zu schützen und nicht zu dulden, daß der gute Ruf unseres Heeres auch nur durch einzelne Beispiele von Zuchtlosigkeit angetastet werde. Ich baue auf den guten Geist, der die Armee beseelt, zugleich aber auch auf die Strenge und Umsicht aller Führer.

Hauptquartier Homburg, den 8. August 1870.

gez. Wilhelm."

Die Stimmung unserer Truppen war eine gehobene; den französischen Grenzpfahl grüßten sie mit dem Gesange „Heil unserm König, Heil!" und unter patriotischen Gesängen zogen sie auch in Saargemünd ein.

Während so alle drei deutschen Armeen auf dem Vormarsch begriffen waren, folgte auch das königliche Hauptquartier denselben in entsprechenden Zwischenräumen.*) Ueberall, soweit die Fahrt durch deutsches

---

*) Das Hauptquartier des Königs zählt fast tausend Köpfe. Als es später von Falkenberg nach Herny verlegt wurde, blieb ein Theil dort zurück. In Herny am 15. August war es in folgender Weise zusammengesetzt: Zum unmittelbaren Gefolge Sr. Majestät gehören der Ober-Hof- und Hausmarschall Graf Pückler, Hofmarschall Graf Perponcher, Hofstallmeister v. Rauch, Major v. Hill, Leibarzt Dr. v. Lauer, Stabsarzt Dr. Starcke, Geh. Hofrath Borck, Hofstaats-Secretär, Rechnungsrath Kanzki, Stallmeister Rieck, ein Chiffreur, 8 Officianten, 81 Livrédiener, 20 Trainsoldaten, 40 Pferde und 28 Fahrzeuge stehen zur Disposition. Das Civil-Cabinet des Königs besteht aus dem Geh. Cabinetsrath v. Wilmowski, dem Geh. Canzleirath Gude, dem Geh. Cabinets-Secretär Mießmer. Der Geh. Hofrath Schneider ist, wenn er auch nicht direct zu dem Civil-Cabinet gehört, wohl auch hierher zu rechnen. Bedeutend zahlreicher ist das Militär-Cabinet: Vortragender General-Adjutant, General-Lieutenant v. Trescow, Oberst und Flügel-Adjutant v. Albedyll, Oberst und Abtheilungschef v. Tilly, Major v. Haugwitz, 6 Beamte, General-Adjutant General der Infanterie v. Boyen, General à la suite Sr. Majestät des

Gebiet ging, wurde der König mit den lebhaftesten und begeisterten Huldigungen der Bevölkerung empfangen. In Neustadt an der Haardt fand

---

Königs, General-Major v. Steinäcker, die Flügel-Adjutanten Oberst-Lieutenant v. Lucadou, Graf v. Lehndorff, Prinz Anton Radziwill, Graf v. Waldersee und Major v. Alten. Das Kriegs-Ministerium ist vertreten durch seinen Chef, der zwei Adjutanten bei sich hat, von denen der eine sein Sohn ist, den Stabschef, Oberst-Lieutenant Hartrott, drei Officiere und eine Anzahl Civilbeamte. An der Spitze der General-Adjutantur steht der General-Adjutant General-Lieutenant v. Tresckow, an der des Feld-Ober-Proviantamtes der Armee der Feld-Ober-Proviantmeister Berner, die General-Inspectionen der Artillerie und des Ingenieur-Corps sind nur militärisch durch den General der Infanterie v. Hindersin und den General-Lieutenant v. Kleist (letzterer in Vertretung) mit ihren Adjutanten vertreten. Die zahlreichste Körperschaft ist der Generalstab, der nicht weniger als 16 höhere Officiere zählt: Chef des Generalstabes der Armee: General der Infanterie v. Moltke, Adjutanten desselben: Major de Claer und Premier-Lieutenant v. Burt, General-Quartiermeister der Armee: General-Lieutenant v. Podbielski, Abtheilungschefs: Oberst-Lieutenant Bronsart v. Schellendorff, Oberst-Lieutenant v. Verdy du Vernois, Oberst-Lieutenant v. Brandenstein, Major v. Holleben, vom königl. sächsischen Generalstabe Major Krause und Major Blume, vom großen Generalstabe Rittmeister Graf v. Nostiz, die Hauptleute v. Bülow, Ziegler, v. Winterfeld, v. Alten, Premier-Lieutenant Schmidt. Secretär beim Chef des Generalstabes der Armee ist Kanzleirath Opitz. Zu dem Generalstabe gehören ferner zwei Ingenieur-Geographen, Lehmann und Rheinemann, eine Druckerei (jedoch nur für Metallographie eingerichtet) unter dem Oberdrucker Eberhardt und die Eisenbahn-Executiv-Commission unter dem Geh. Baurath Kinel. Das Corps der reitenden Feldjäger zählt 10 Officiere, das Feld-Ober-Postamt unter dem Feld-Ober-Postmeister Zschüschner besteht nur aus 3 Secretären, eben so viel Schaffnern und 8 Postillonen. Commandant des großen Hauptquartiers ist der Major Freiherr v. Locquenghien, und die militärische Sicherheit des Hauptquartiers ist der stattlichen Stabswache anvertraut. Der Chef der Militär-Telegraphie endlich ist der Oberst Meydam. Hiermit schließt das eigentliche Hauptquartier der Armee, denn die übrigen in demselben anwesenden Personen, so hoch sie gestellt sind, werden mit einem „Außerdem" eingeleitet. Es sind der Prinz Carl von Preußen mit kleinem Gefolge, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Fürst Pleß, als Inspecteur der gesammelten freiwilligen Krankenpflege, der Bundeskanzler Graf v. Bismarck mit dem Wirkl. Geh. Legationsrath Abeken, Geh. Legationsrath v. Keudell, Wirkl. Legationsrath Graf v. Hatzfeld und Legationsrath Graf von Bismarck-Bohlen, der kaiserl. russische Militär-Bevollmächtigte Graf Kutusow und endlich der Feld-Polizeidirector Stieber mit vier Beamten.

bei der Durchfahrt eine erhebende Demonstration statt. Der Bahnhof und die malerischen umliegenden Höhen waren mit bayerischen und preußischen Truppen und fast der gesammten Einwohnerschaft der umliegenden Orte dicht besetzt. Es traten verschiedene Redner zur Begrüßung des Königs auf, und die Jubelrufe für den König, für den Grafen Bismarck, für die Generale v. Moltke und v. Roon vereinigten sich zuletzt zu einem allgemeinen Hoch auf Deutschlands Einheit und Deutschlands Freiheit, welches bei der Abfahrt des königlichen Extrazuges donnernd durch die Berge hallte.

Am 6. und 7. August marschirte das 12. (königlich sächsische) Armeecorps, welches dem königlichen Hauptquartier voraufging, durch Kaiserslautern. Der ursprüngliche Plan eines Nachtquartiers des Königs daselbst gelangte nicht zur Ausführung. Die Anwesenheit beschränkte sich vielmehr nur auf die Durchreise von Mainz nach Homburg, da die weiteren Erfolge der dritten Armee eine Weiterverlegung des großen Hauptquartiers nöthig machten. Der Jubel über die Erfolge gegen den Marschall Mac Mahon war dort außerordentlich groß. So rasch und so entscheidend zwar hatte Niemand hier die ersten Erfolge der deutschen Waffen erwartet, und die Rheinpfalz hatte sich schon darauf gefaßt gemacht, im ersten Anlauf vom Feinde überschwemmt zu werden. Um so größer war daher nun die Freude, sich beschützt zu fühlen. Man sah mit Erstaunen auf die Waffenmacht, welche Preußen und seine Bundesgenossen entwickelten. Endlose Truppenzüge folgten sich fast ununterbrochen, und erstaunlicher noch als die Regimenter, Brigaden und Divisionen, sahen sich die Trains an, sowohl für Munition als Proviant, und besonders für Sanität, welche nicht bestimmten Truppentheilen folgten, sondern selbstständig sich dem Heere nachbewegten. In diesen konnte man erst die ganze Großartigkeit der preußischen Heeresleistungen erkennen. Factisch waren die Straßen seit einigen Tagen unpassirbar.

Am 7. August Abends traf das Hauptquartier in Homburg (Rheinpfalz) ein, um dort die Nacht zu verweilen. Das Eintreffen war erst kurz vorher bekannt geworden, und daher war große Noth um Quartiere. Durch die Anwesenheit des General-Commandos des 12. Armeecorps, den Durchmarsch der sämmtlichen Garde-Cavallerie-Regimenter und zahlreicher Officiercorps war die kleine Stadt überfüllt, und selbst der König mußte mit den bescheidenen Räumen des Bezirksamtes sich begnügen lassen. Die Straßen standen so voll Trainfuhrwerk, daß kaum durchzukommen war, und das ganze königlich sächsische Armeecorps bivouakirte vor dem Städtchen.

Am 10. August wurde das königliche Hauptquartier nach **Saarbrücken** verlegt. Was muß das für die Bewohner für ein Freudentag gewesen sein und welcher frohe Gegensatz zu dem Dienstag vorher, als die Franzosen anrückten! Saarbrücken = St. Johann hatte eine Zeit lang die Schwere des Kriegsgetümmels in vollem Maße empfinden und lernen müssen, was es heißt, in Feindes Hand stehen. Die feste Zuversicht auf baldige Befreiung hatte ihnen freilich wohl keinen Augenblick gefehlt — hatten sie doch gewiß nicht die Zusicherung vergessen, die schon vor einem Jahrzehnt gerade ihnen aus dem Munde des Königs zu Theil geworden, mit seinem Willen solle kein Stück deutscher Erde verloren gehen. Ihre Hoffnung war nach wenigen bangen Tagen reichlich erfüllt worden — der Samstag von Spicheren hatte die Franzosen, so Gott will, auf Nimmerwiedersehen verscheucht, und die Bürger der Schwesterstädte hatten den Braven, welche die Vertreibung des Feindes mit ihrem Blute erkauften, durch theilnehmende Pflege ehrlich vergolten, was diese ihnen erkämpft. Der Besuch des Königs war das Siegel auf die wiedergewonnene Freiheit von dem bösen Fremdling, der selbst die offene Stadt nicht geschont hatte, und man konnte daher den Saarbrückern von Herzen diese freudige Ueberraschung nach den Tagen der Noth gönnen.

Der Empfang des Königs war denn auch ein überaus herzlicher. Auf die erste Kunde, daß derselbe komme, hatten sich schon Tags zuvor die Häuser in Saarbrücken und in St. Johann geschmückt; Fahnen in den preußischen und norddeutschen Farben, Teppiche aus den Fenstern gehängt, Blumen überall. Keine deutsche Stadt befand sich vielleicht in einer so aufgeregten Stimmung, als Saarbrücken = St. Johann. Vor wenigen Tagen erst blutiger Kampf, Verwundete in den meisten Häusern, — Schlag auf Schlag die Siegesnachricht, — täglich endlose Durchmärsche, als Gegensatz dazu Transporte von französischen Gefangenen, und endlich die Ankunft des Königs. Die ganze Bevölkerung beider Städte war versammelt, als es am Nachmittag hieß: Der König kommt! und alle Straßen, durch die derselbe fuhr, waren Kopf an Kopf gedrängt zu beiden Seiten besetzt. Vorauf ritt eine Abtheilung der Stabswache des großen Hauptquartiers in schwachem Trabe, Mannschaften aller Cavallerie-Regimenter der Armee; dann kam die königliche Equipage. In einer langen Reihe königlicher und militairischer Equipagen folgten Graf Bismarck, der Kriegsminister v. Roon, General v. Moltke, General- und Flügel-Adjutanten, Generalstabs-Officiere, die Feld-Telegraphie, die Feldpost, Intendantur-Commando des Hauptquartiers u. s. w.

Da der König gleich hinter Saarbrücken die französische Grenze

zu überschreiten hatte, so erließ er von dort aus am 11. August, Mittags 12 Uhr folgende Proclamation an das französische Volk in französischer und deutscher Sprache:

„Nous Guillaume, roi de Prusse, faisons savoir ce qui suit aux habitants des territoires français occupés par les armées allemandes. L'empereur Napoléon ayant attaqué par terre et par mer la nation allemande, qui desirait et désire encore vivre en paix avec le peuple français, j'ai pris le commandement des armées allemandes pour repousser l'agression et j'ai été amené par les évènements militaires à passer les frontières de la France. Je fais la guerre aux soldats et non aux citoyens français. Ceux-ci continueront par consequent, à jouir d'une securité pour leurs personnes et leurs biens, aussi longtemps qu'ils ne me priveront pas eux-mêmes par des entreprises hostiles contre les troupes allemandes du droit de leur accorder ma protection. Les généraux commandants des différents corps détermineront par des dispositions spéciales, qui seront portées à la connaissance du public, les mesures à prendre envers les communes ou les personnes qui se mettraient en contradiction avec les usages de la guerre, ils régleront de la même manière, tout ce qui se rapporte aux requisitions, qui seront jugées necessaires pour les besoins des troupes et ils fixeront la différence du cours entre les valeurs allemands et français, afin de faciliter les transactions individuelles entre les troupes et les habitants. Guillaume."

„Wir Wilhelm, König von Preußen, thun den Bewohnern der durch die deutschen Armeen besetzten französischen Gebietstheile zu wissen, was folgt: Nachdem der Kaiser Napoleon die deutsche Nation, welche wünschte und noch wünscht, mit dem französischen Volke in Frieden zu leben, zu Wasser und zu Lande angegriffen hatte, habe ich den Oberbefehl über die deutschen Armeen übernommen, um diesen Angriff zurückzuweisen; ich bin durch die militairischen Ereignisse dahin gekommen, die Grenzen Frankreichs zu überschreiten. Ich führe Krieg mit den französischen Soldaten und nicht mit den Bürgern Frankreichs. Diese werden demnach fortfahren, einer vollkommenen Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums zu genießen, und zwar so lange, als sie mich nicht selbst durch feindliche Unternehmungen gegen die deutschen Truppen des Rechtes berauben werden, ihnen meinen Schutz angedeihen zu lassen. Die Generale, welche die einzelnen Corps commandiren, werden durch besondere Bestimmungen, welche zur Kenntniß des Publicums werden gebracht werden, die Maßregeln festsetzen, welche gegen die Gemeinden oder

gegen einzelne Personen, die sich in Widerspruch mit den Kriegsgebräuchen setzen, zu ergreifen sind; sie werden in gleicher Weise Alles, was sich auf die Requisitionen bezieht, festsetzen, welche durch die Bedürfnisse der Truppen als nöthig erachtet werden; sie werden auch die Coursdifferenz zwischen deutscher und französischer Währung feststellen, um so den Einzelverkehr zwischen den Truppen und den Einwohnern zu erleichtern. Wilhelm."

Bekanntlich hatte der Kaiser der Franzosen die Absicht, bei seinem Einmarsch in Deutschland an das deutsche Volk eine Proclamation zu richten. Die Tapferkeit des deutschen Heeres hatte uns vor jeder Beleidigung unserer Ohren durch Napoleonische Lügenphrasen bewahrt. Dagegen hatte nun König Wilhelm, nachdem das deutsche Heer in Frankreich eingerückt, an das französische Volk eine Proclamation gerichtet, die wiederum vor den französischen Leistungen auf dem Gebiete der Proclamationen in vortheilhaftester Weise sich auszeichnete. Vergebens würde man in dieser Proclamation nach jenen Phrasen suchen, an denen die Verlogenheit des Napoleonischen Regiments so überreich war; kein Wort der Ueberhebung, welches geeignet wäre, die Besiegten zu demüthigen; nur einmal noch Feststellung der Thatsache, daß es Napoleon sei, welcher den Krieg und mit ihm die Niederlage der französischen Armee veranlaßt habe und dann Zusammenfassung der großartigen Erfolge des deutschen Heeres in die bescheidenen Worte:

„Ich bin durch die militärischen Ereignisse dahin gekommen, die Grenzen Frankreichs zu überschreiten!"

Von selbst versteht es sich, daß die königliche Proclamation eine politische Bedeutung nicht hatte; dagegen gewährte sie den Besiegten die Versicherung, daß der Krieg mit jener Humanität geführt werden werde, welche zwar Frankreich in seinen Kriegen gegen uns bisher noch niemals beobachtet hatte, die aber trotzdem festzuhalten ein Ehrenpunkt für unsere Nation ist, die sich zwar nicht anmaßt, an der „Spitze der Civilisation zu marschiren", die dafür aber durch Thatsachen oft genug den Beweis geliefert und diesen Beweis gegenwärtig wiederholt hat, daß sie nach Maßgabe der Grundsätze der Civilisation zu handeln, selbst dann so zu handeln weiß, wenn sie, wie gegenwärtig, mit Recht in höchstem Grade entrüstet ist über den bösen Willen, mit dem man ihr das Schwert in die Hand gezwungen hat. In den Willen der französischen Bevölkerung war es nunmehr gelegt, ob die humanen Absichten des Königs sich verwirklichen durften.

Am 11. August überschritt der König die französische Grenze. „Unser König in Frankreich!“ Unter dieser Ueberschrift brachte das preußische „Militär-Wochenblatt“ aus Veranlassung dieses Ereignisses einen Artikel, aus dem wir einige Sätze hier wiedergeben. Es hieß darin: „Unser König ist über die Grenze gegangen; er betritt französischen Boden! — Wie muß es ihn gemahnen an jenen Tag des Januar von 1814, als er, ein sechszehnjähriger Jüngling, zum ersten Mal die Grenze Frankreichs, die damalige Grenze, den Rhein, überschritt. . . . König Wilhelm steht auf französischer Erde! — Noch nicht lange war sein Haupt mit der Krone geschmückt, als er im Herbst 1861 den Besuch, welchen der Franzosenkaiser ihm zu Baden-Baden abgestattet, in Compiègne erwiderte. Wie waren damals alle Zungen wälscher Diplomaten, alle Federn ihrer listigen Presse geschäftig gewesen, ein Netz um den König zu ziehen, ihn zu bestricken und zu verlocken zu irgend einem Handel, bei dem wieder Grenzstriche Deutschlands dem Vaterlande entfremdet und zu Napoleon's Gloire mit Frankreich verbunden werden sollten. Doch der König kam und sah all' dem Treiben ruhig ins Gesicht, und sein bloßes Auftreten war eine volltönende Antwort: „Pas une cheminée!“ — Aber der Versucher ließ nicht ab mit Schmeicheln und Drohen, mit Bieten, Wuth und Betteln, und endlich, erkennend in Beschämung und daß er vergeblich jahrelang werbe und wünsche, greift er zum Säbel mit räuberischer Faust und will sich nehmen, was er begehrt. Und da kommt denn der König wieder nach Frankreich, und eine halbe Million deutscher Krieger folgt ihm und wiederholt die Antwort von 1861: „Nicht einen Schornstein!“

Der König dringt in Frankreich vor! Mit jedem Schritt nach Westen wachen die Erinnerungen seiner Jugend auf. Es war zwei Monate nach dem Rheinübergange gewesen, als er für todesmuthige Theilnahme an der Schlacht bei Bar-sur-Aube von seinem erhabenen Vater den herrlichen Ehrenschmuck des Eisernen Kreuzes empfing. Und jetzt hat er die köstliche Genugthuung gehabt, seinem Sohne dasselbe Ehrenzeichen zu verleihen für einen Sieg über die gefürchtetsten Truppen der Franzosen, einen Sieg, der den Paß geöffnet ins Elsaß hinein! Aber das Eiserne Kreuz von 1814 bedeutete etwas Anderes, wie das von heute. Damals war es das Sinnbild mühsamen Aufraffens aus tiefstem Fall; aus tausend Wunden blutete das Vaterland und es hatte nur den einen Gedanken: frei zu werden von Fremdherrschaft. Heut ist das Eiserne Kreuz zum Sinnbild geworden des herrlichsten Selbstbewußtseins und der gewaltigsten Machtentfaltung der ganzen Nation! Ein-

müthig wie nie zuvor und stark wie niemals seit den Tagen der Ottonen schaart sich ganz Deutschland um die Fahnen König Wilhelm's, und über den Sieg hinaus winkt die Vollendung der Einheit unseres Volkes als ein höchstes, frei von der Gottheit dargebotenes Geschenk! Só dringt der König, so dringen wir mit ihm in Frankreich vor." —

Am Nachmittag des 11. August, um 4 Uhr, nahm der König sein erstes Nachtquartier auf französischem Boden, in Saint Avold, zu großer Freude unserer Truppen des brandenburgischen Armeecorps, welche dort und in der Umgegend cantonnirten und bivouakirten, aber zum großen Erstaunen der Einwohner des Departements de la Moselle, die es allerdings lieber gesehen haben würden, wenn ihre unüberwindlichen Truppen am Rhein und das Quartier général des Kaisers in Mainz gewesen wäre. — Von Saarbrücken dahin hatte der Weg über das Schlachtfeld geführt, welches vom Corps Frossard dem Anstürmen der Preußen überlassen werden mußte und noch überall Spuren des heftigen Kampfes zeigte. Rasch wieder beseitigte Verhaue durch gefällte Chausseebäume hergestellt, Pflüge und Eggen, welche, in Haufen übereinandergelegt, den Zugang zu Dörfern und Weilern gesperrt hatten, zusammengetragene Haufen von Gewehren, Käppis, Czakots und Tornistern, todte Pferde, auch eine Feld-Abdeckerei, wo gefallene Pferde im Freien abgeledert, aber noch nicht verscharrt worden waren, die Ambulancen in Thätigkeit, ein rasch wechselndes, immer aber trauriges Bild der Folgen einer Schlacht. Auf den schönen Bergeshalden, durch welche die Eisenbahn und die Chaussee laufen, waren mehrere Regimenter Infanterie und Cavallerie in Bivouacs etablirt. Als nun der lange Zug der königlichen Equipagen sich näherte, kenntlich an der vorausssprengenden Cavallerie der Stabswache, verließen die Soldaten ihre Kochfeuer und Lagerstellen, liefen zu Tausenden, die Mützen schwenkend und Hurrah rufend, über die Felder bis an die Chaussee und jubelten dem Könige zu. Vor der Abfahrt aus Saarbrücken hatte derselbe noch die dort etablirten Lazarethe besucht und den Verwundeten Trost zugesprochen. Es lagen überall Preußen und Franzosen zusammen und die Sorge für beide war gleich eifrig, obgleich die Saarbrücker wohl Ursache haben, sich über das Betragen der französischen Gäste während ihres kurzen Aufenthaltes auf diesem Zipfel deutscher Erde zu beklagen. Man hörte dort häßliche Dinge von diesen Trägern der civilisirenden Ideen erzählen. Manches davon mochte auch übertrieben sein, wie das ja noch immer und überall gewesen ist. Immer bleibt aber noch genug übrig, um die Saarbrücker noch auf lange hin ihre Gäste in schlechtem Andenken zu

erhalten. Die kurze Episode des 2. August, wo Kaiser Napoleon selbst die ganz unnöthigen Granatenwürfe auf die offene Stadt mit seiner Gegenwart beehrte, war zwar jetzt beinahe schon vergessen und verlief, den rasch aufeinander gefolgten Siegen bei Weißenburg, Wörth und Forbach gegenüber, in der Fluth täglich neuer Nachrichten; aber sie war in der That reicher an interessanten Zügen und Vorgängen, als manches größere Gefecht. Einen davon aus dem Munde eines angesehenen Saarbrücker Bürgers, und von mehreren anderen, ebenfalls Augenzeugen, bestätigt, lautet: „Dort meinem Hause gegenüber, kommen erst 5, dann 7 französische Soldaten, zuletzt noch ein Officier mit 3 anderen, so daß es zusammen 15 Mann waren. Dort hinter dem letzten Eckhause gegen die Brücke nach St. Johann, stellten sie sich auf, offenbar in der Absicht, ein Ueberschreiten der Brücke durch die Preußen zu verhindern. Plötzlich erscholl aus der kurzen, zur Brücke führenden Straße, heftiges Geschrei. Die Franzosen machten auf Commando ihre Chassepots fertig, und man hätte erwarten sollen, daß sie nun auch feuern würden. Da kommt plötzlich ein einzelner preußischer Husar mit aufgesetztem Carabiner um die Ecke gesprengt, und auf den Ruf des Officiers: Sauve qui peut! laufen alle 15 Mann, der Officier voran, ohne zu schießen, den Schloßberg hinauf. Der Husar schießt einmal schon an der Ecke, ladet dann in aller Ruhe, sprengt den Schloßberg hinauf bis zur Apotheke Kiefert, feuert noch einmal und kehrt dann zur Brücke zurück." — Als der König in St. Avold angekommen war, fand er als Ehrenwache vor seinem Quartier die Leib-Compagnie des Leib-Grenadier-Regiments (1. brandenburgisches) Nr. 8, welche die Honneurs machte und dann in Sections beim Könige vorbeimarschiren durfte. Diese Compagnie hatte, 250 Mann stark, in dem mörderischen Gefechte bei Forbach 107 Mann verloren. Ihr Bataillon mußte gleich hinter Saarbrücken den Rothen Berg stürmen, auf welchem die Franzosen tiefe Schützengräben eingeschnitten hatten. Auch das zweite Bataillon hatte in das Gefecht eingegriffen, während das Füsilierbataillon in der Reserve blieb, aber auch von feindlichen Kugeln erreicht wurde. Der König wohnte hier in der Post. Da viele der wohlhabenden Einwohner, namentlich fast sämmtliche jüdische Familien, geflohen waren, so standen genügend Quartiere zur Disposition, und von den Einwohnern wurden die preußischen Truppen freundlich aufgenommen und verpflegt. Die Befürchtung, daß die Gegend bis Metz durch das lange Cantonniren französischer Truppen schon ausgesogen sein würde, bestätigte sich nicht. Es war noch Alles, wenn auch theuer, zu haben. Zu derselben Zeit,

wo der König in St. Avold ankam, wurde ein Transport kriegsgefangener französischer Soldaten: Lanciers, Chasseurs à cheval und Infanteristen von 9 verschiedenen Regimentern, nach dem Bahnhofe transportirt, um auf der wieder in vollständigen Betrieb gesetzten Eisenbahn nach dem Norden gebracht zu werden. Noch immer wurden Einzelne aus den Wäldern, aus Kellern, aus Verstecken bei den Einwohnern herausgeholt; auch Arrestanten, welche die Franzosen bei ihrem Abmarsche in der Eile vergessen hatten.

Ehe wir die kriegerischen Ereignisse weiter verfolgen, ist es zur Orientirung unserer Leser nothwendig, daß wir den Kriegsschauplatz vom historischen, topographischen und militärischen Standpunkt zu zeichnen versuchen. Wenn unsere Darstellung sich nicht blos auf das Nothwendigste beschränkt, so entschuldigt uns dafür wohl die Rücksicht auf das Interesse, welches gerade das Gebiet, in welchem sich nun zunächst der Krieg weiter abspielt, bei jedem unserer Leser findet. Ist es doch deutsches Land, deutsch durch Natur und Geschichte! Indem die deutschen Heere bei Saargemünd und Forbach in Lothringen, bei Weißenburg in das Elsaß einrückten, trafen sie eine Bevölkerung, die von keiner anderen Abstammung ist, als die Bevölkerung in der Pfalz und bei Saarbrücken. In diesem ganzen französischen Grenzstrich längs dem luxemburgischen, dem preußischen und rheinpfälzischen Gebiete wohnen deutschredende Leute in dichten Massen, und das Gleiche findet statt rings um den französischen Theil der Saar und der Nied, welche oberhalb Merzig in die Saar einmündet. Man braucht auch nur eine Karte anzusehen, um lauter deutsche Ortsnamen zu finden; freilich dürfen die Herren Verfasser für Bolchen nicht Boulay schreiben, für Falkenstein nicht Faulquemont, für Busenweiler nicht Bouzonville, für Finstringen nicht Fenetrange. Auf diese Art würde man auch der Provinz Pommern sofort einen wälschen Anstrich geben können. War auch dieser Theil von Lothringen vor 2000 Jahren gleich dem übrigen Gallien von Kelten bewohnt gewesen, so wurde er doch seit und nach den großen Völkerwanderungen von Deutschen, fränkischen, burgundischen und allemannischen Stammes, mit Macht eingenommen, dicht besetzt und völlig deutsch gemacht. Metz war im Mittelalter eine deutsche Stadt wie irgend eine im Osten; bei der Verschacherung und Ueberrumpelung von 1552 konnte es für eine französische Stadt nicht ausgegeben, sondern nur die Mischung der Bevölkerung in dem Metzer Stadt- und Landgebiete konnte zur Beschönigung angerufen werden. Die Wahrheit ist, daß das Deutschthum in dichten Massen über die Mosel oberhalb Metz nicht hinausreichte

und an der Maas nur noch schwach war; aber bis zur Moselgegend war es durchaus vorherrschend, und südlich an der Murte lag es mit dem Wälschthum im Gemenge. Lothringen ist in Ansehung seiner Einwohnerschaft ein Uebergangsland; welches Volk die Oberhand über das andere, neben ihm wohnende Volk gewann, das war hier abhängig von der staatlichen Entwickelung in Frankreich und in Deutschland. Wäre Lothringen so zerstückelt gewesen wie Elsaß, das aus lauter kleinen Herrschaften und Reichsstädten bestand, hätte Lothringen zu unserem Glücke nicht aus mehreren größeren Stücken, dem Herzogthum und den nicht ganz kleinen Bisthümern, bestanden, so würde es wohl noch früher, als geschehen ist, der französischen Ueberflutung erlegen sein. Elsaß war so ungemischt, so grund- und kerndeutsch, daß ihm selbst seine Zersplitterung weniger gefährlich war, als den Lothringern ihre ausgesetztere räumliche Lage, während sie sich des Vorzugs einer größeren staatlichen Geschlossenheit erfreuten. Elsaß hat daher als ein durchaus deutsches Land seine deutsche Art trotz aller Einflüsse der pariser Regierung rein erhalten von dem Westphälischen Frieden bis hinein in das gegenwärtige Jahrhundert. Und nicht weniger hat sich auch in dem östlichen und namentlich nordöstlichen Theile Lothringens die deutsche Art mit augenfälliger Kraft erhalten, während in dem übrigen Theil das Wälschthum eine Stütze fand an den dortigen größeren Städten. Die Städte wurden Sitze der französischen Staatsbehörden; und dennoch unterscheiden sie sich bis auf den heutigen Tag durch Sprache und Mundarten gar sehr von den altfranzösischen Städten.

So waren denn die ersten Schlachten in diesem Kriege und so wurden auch noch die zunächst folgenden auf deutschem Boden geschlagen, obwohl der Schauplatz derselben jenseits der französischen Grenze liegt. In einem bald breiteren, bald schmäleren Gürtel zieht jenes allemannisch-fränkische Land an unseren Grenzen hin, welches fortgesetzter Raub der Franzosen uns nach und nach entfremdete. Frankreich umfaßt zur Zeit noch 230 Quadratmeilen rein deutsches Gebiet mit 1427 Gemeinden und 1,360,000 Einwohner, also ein Gebiet, welches dem Großherzogthum Baden an Umfang und Bewohnerzahl nur wenig nachsteht. Wichtig ist dabei, daß es allenthalben mit dem deutschen Lande, von Basel bis Luxemburg im Zusammenhange steht.

Die Sprachgrenze*) des Deutschen gegen das Französische beginnt

*) Wir folgen hier dem allgemein als mustergültig anerkannten Werke von Richard Böckh: „Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten.“ Berlin 1869.

an der Schweizer Grenze (Canton Bern) bei dem Dorfe Lützel und verläuft von da ab in nordwestlicher Richtung, der Wasserscheide zwischen Rhein (deutsch) und Rhone (französisch) folgend, zwischen Damerkirch (französirt Dannemarie) und Belfort hindurch auf den Bärenkopf und Elsässer Belchen zu. An dieser Stelle ist die Sprachgrenze bis heute noch unverrückt geblieben; alles was östlich von ihr im Sundgau liegt, ist nur deutsch. Vom Elsässer Belchen geht die Grenze nun den Kamm der Vogesen entlang nach Norden hin. Die Thäler der Dolder, der Thur und der Fecht sind hier deutsch; das im Westen gelegene Quellthal ist dagegen französisch. In der Breite von Colmar und Kaisersberg etwa, an den Quellen der Weiß und der Leber, tritt das Französische über den Vogesenkamm nach Osten ins Elsaß hinüber, und zwar sind es hier einige Gemeinden des Cantons Schnierlach (La Poutroye), welche früher als Herrschaft Hohenack einen Theil der Pfalz-Zweibrücken'schen Grafschaft Raportstein ausmachten, die einen romanischen Dialect reden. Wahrscheinlich sind diese Thalbewohner Reste der alten keltoromanischen Bevölkerung, die hier im Gebirge sich erhalten haben, ähnlich den Romanen im Engadin. Im Leberthal, das gemischt ist, geht die Sprachgrenze auf Markirch (St. Marie aux Mines), durch das Weilerthal, dessen oberer Theil französisch ist, über Steige nach dem Breuschthal. Auch der obere Theil dieses Vogesenthals ist romanisch, und zeigt doppelnamige Dörfer. Der untere Theil ist unzweifelhaft deutsch. Vom Breuschthale zieht die Sprachgrenze, das Elsaß verlassend, zum Donon ins Lothringische. Die kleinen Gebirgsthäler der Vogesen, welche dem romanischen Sprachgebiet angehören, umfassen etwa 4½ Quadratmeile mit 30,000 Bewohnern. Das ganze übrige Elsaß gehört aber durchaus zum deutschen Sprachgebiet. Es umfaßt außer den Antheilen der von der Sprachgrenze durchschnittenen Sundgauer Cantone Pfirt (La Ferrette), Damerkirch (Dannemarie) und Maasmünster (Massevaux), Schnierlach (La Poutroye), Markirch (St. Marie) und Willer (Villé) noch im Oberelsaß die Cantone Thann, Sennheim (Cernay) und St. Amarin, Hirsingen, Altkirch, Hüningen, Landser, Habsheim und Mülhausen, Ensisheim, Ober-Sulz, Gebweiler, Ruffach, Neu-Breisach, Andolsheim, Colmar, Wiezenheim, Münster, Kaisersberg und Rapolzweiler (Ribeauvillé); dann im Unterelsaß: Markholzheim, Schlettstadt, Barr, Benfeld, Erstein, Ober-Ehenheim (Obernay) und Rosheim, Molsheim, Geispolzheim, Straßburg, Schiltigheim, Wasselnheim (Wasselonne), Truchtersheim, Brumath, Bischweiler und Hagenau, Elsaß-Zabern (Saverne), Maursmünster (Marmoutier), Hochfelden, Buchsweiler (Boux-

viller) und Lützelstein (La petite Pierre), Niederbronn, Wörth, Sultz, Selz, Lauterburg und Kron-Weißenburg (Wissembourg) und die elsässischen Gebiete der theilweise zu Lothringen gehörigen Cantone Schirmeck, Lörchingen, Saarburg, Pfalzburg und Drülingen. Dieses ganze deutsche Elsässer Gebiet umfaßt 140 Quadratmeilen, 876 Gemeinden und eine halbe Million deutscher Einwohner. Es findet sich hier kein französischer Ortsname, und jene, die wir in Klammern beigefügt haben, sind nur die amtlichen französischen corrumpirten Namen. Obwohl nun jene Landschaft seit zweihundert Jahren uns entfremdet ist, hat — im Gegensatz zu Lothringen — die lange Dauer der Fremdherrschaft keinen wesentlichen Einfluß auf das Sprachverhältniß geübt. „So wenig", sagt Böckh, „Württemberg, Zweibrücken und Salm ihre französischen Unterthanen zu germanisiren strebten, so wenig wurde im deutschen Elsaß vor der Revolution die deutsche Nationalität der Bevölkerung in Frage gestellt. Es ist nicht einmal zu sagen, ob heut in dem Grade der Anhänglichkeit an die deutsche Sprache ein Unterschied zwischen den später und den früher an Frankreich verlorenen Landschaften besteht, wenn auch in neuerer Zeit eine stärkere öffentliche Kundgebung zu Gunsten des Deutschen gerade in einer erst in der Revolutionszeit Deutschland entfremdeten Stadt erfolgt ist."

Wir verfolgen nun die nach Lothringen übertretende deutsche Sprachgrenze. Hier finden wir nicht die Beständigkeit wie im Elsaß, dem allerdings auch der Bergwall des Waskenwaldes nach Westen zu Schutz gewährte, denn in Lothringen, wo seit 120 Jahren das Aufdrängen des Wälschen beharrlich fortgesetzt worden, wo das deutsche Gebiet im breiten südwestlichen Bogen von Franzosen umsäumt wird, hat die Sprachgrenze sich bereits zum Nachtheil des Deutschen verschoben. National deutsch war von Lothringen nur die „Allemagne", in der bis 1751 die Amts- und Schulsprache nur deutsch war; damals erst wurde an sie die Axt gelegt. Die Sprachgrenze beginnt an der Breusch, in der ehemaligen Grafschaft Salm, und geht durch die Herrschaft Türkstein und Grafschaft Rikingen. Von der Breusch und dem Donon zieht sie, die Saarquelle den Franzosen überlassend, nordwestlich auf den Guldesfingern-See (Etang de Gondrexange) und dem Thusweiher (den See östlich von Dieuze), wo viele der vormaligen Reichsherrschaft Finstingen zugehörige Dörfer bereits verwälscht sind. Auch diesseits der Sprachgrenze findet sich schon Sprachmischung, so bei Saarburg und Pfalzburg. Pfalzburg selbst ist schon überwiegend französisch. Vom See bei Dieuze geht die Sprachgrenze auf Morsperg (Marimont la Haute). Die süd-

lichen und westlichen Dörfer dieser alten Reichsherrschaft sind jetzt französisch, die östlichen und nördlichen noch deutsch. Wie viel das Deutsche in diesem Lothringer Gebiet schon verloren hat, erkennt man daraus, daß es ehemals längs der Seille bis Marsal reichte, wie die Ortsnamen beweisen. Die Sprachgrenze setzt nun weiter, immer nordwestlich ziehend, durch die alte Grafschaft Mörchingen, die zeitweilig im Besitz der Reichsgrafen war, und die Herrschaft Hoblingen (Haboudange) zur Grenze des Meurthe-Departements fort, und tritt über in das Mosel-Departement. Nach dieser Grenzlinie sind im Meurthe-Departement die Cantone Pfalzburg, Finstingen, Saarburg, Alberstoff, fast ganz Dieuze, kleinere Theile von Lorchingen, Rikingen, Château Salins, Vic noch deutsch, nach der mittleren Annahme 116 Gemeinden mit 65,000 Bewohnern.

Im Mosel-Departement zieht die Sprachgrenze durch die vormals metzische Herrschaft Hinckfingen, läßt die deutschen Grafschaften Falkenberg (Fauquelmont) und Kriechingen rechts liegen, und geht, etwa dem deutschen Nied folgend, auf die Kanner zu. Dieses Nebenflüßchen der Mosel bildete die Grenze zwischen Lotharingen und Luxemburg. Bezeichnend für die Sprachgrenze sind die Besemille (Besemühle), „Bois Beholz" und „Bois de Gebüsch". Im Ganzen begreift der zu Lothringen gehörige, jetzt oder vormals deutsch redende Theil des Mosel-Departements ungefähr 43½ Quadratmeilen mit 266 Gemeinden und 189,400 Einwohnern. Nämlich: vom Kreise Dietenhofen (Thionville) den Canton Busenwiller (Bouzonville) ganz, Sierk und Metzerwisse theilweise; vom Kreise Metz den Canton Bolchen (Boulay), Falkenberg und kleine Theile der Cantone Pange und Vigy; den ganzen Kreis Saargemünd mit den Cantonen Groß-Thännchen, St. Avold, Saaralbe, Saargemünd, Forbach, Bitsch, Wolmünster und Rohrbach. Innerhalb dieses deutschen Sprachgebiets sind jedoch schon 21 Gemeinden mit 9100 Einwohnern verwälscht.

Ganz Deutsch-Lothringen umfaßt 465 Gemeinden mit 297,500 Einwohnern, von denen nach Nabert's Feststellung schon 75 Gemeinden mit 33,000 Einwohnern, also der neunte Theil, der Französirung erlegen sind. Der Beginn der Verwälschung fällt in das Jahr 1630, als Metz in ein französisches Generalcapitanat verwandelt wurde. Hiedurch kamen die mit der lothringischen Allemagne vermischt liegenden bischöflichen Herrschaften Türkstein, Freiburg, Hoblingen, Hinckfingen, Helferdingen und Albestroff unmittelbar unter französische Herrschaft. Mit der Uebernahme der Regierung des Herzogthums Lothringen selbst, welches Oesterreichs Politik dem Polenkönig Stanislaus preisgegeben, begann die fran-

zösische Verwaltung 1751 einen förmlichen Krieg gegen die deutsche Nationalität der Bevölkerung. Die Aufhebung der deutschen Geschäftssprache, welche bis dahin die Allemagne von dem übrigen Lothringen bezeichnend unterschieden hatte, die allgemeine Vorschrift des französischen Volksunterrichtes, endlich die Aufhebung der Allemagne selbst, brachen nun herein. Auch nach der Wiedergewinnung eines kleinen Theiles an der Saar durch Preußen 1815 sind noch 291 Gemeinden mit 193,000 Bewohnern unter französischer Herrschaft geblieben.

Was noch deutsch war von Lothringen, nämlich die Herrschaften Püttlingen, Rollingen, Welferdingen, die Reichsgrafschaft Kriechingen und ein Theil von Bliescastel, die nassauische Grafschaft Saarwerden, die Voigtei Drülingen, die Herrschaft Dimringen und die Grafschaft Salm, im Ganzen mit 46,000 Bewohnern, raubten die Männer der Freiheit und Gleichheit. Sie wurden vom französischen Convent annectirt. Böckh schreibt: „Wie hierbei die Comödie der Volksabstimmung ins Werk gesetzt wurde, sieht man aus dem Werke von Chattelux über das Mosel-Departement. Dasselbe enthält den phantasiereichen Vortrag im Convent, Inhalts dessen die Bewohner der jetzt königlich preußischen Saargegenden sich danach sehnten, Franzosen zu werden, sämmtlich bereit, für die Freiheit des Convents zu sterben, in welchem aber auch der Steinkohlenreichthum des Landes nicht unerwähnt blieb. Erinnert man sich, wie gerade diese Gegenden die Rückkehr unter deutsche Herrschaft freudig begrüßten, so kann man den Gedanken nicht abweisen, daß auch das weiter aufwärts liegende deutsch-lothringer Land, dem durch eine mit den Bedürfnissen der Bevölkerung im Widerspruch stehende Grenzlinie der — zur untern Saar gehende — Lebensnerv geradezu gelähmt ist, erst in der Vereinigung mit Deutschland die seinem ganzen Wesen entsprechende Fortentwicklung finden würde."

Wir gelangen zum letzten Theil des deutschen Gebietes in Frankreich, jenem in Französisch-Luxemburg, denn dieses alte Herzogthum ist nun gedreitheilt. Seit 1830 gehört der deutsche Kreis Arlon zu Belgien; er umfaßt 6½ Quadratmeilen mit 26,400 deutschen Bewohnern, derenthalben die belgische Regierung „Deutsch oder Luxemburgisch" als dritte Landessprache (auf dem Papier) anerkannte. Das eigentliche Luxemburg ist heute noch ganz deutsch, wenn auch seit 1866 staatsrechtlich von uns getrennt. Französisch-Luxemburg umfaßt 85 Gemeinden mit 61,700 Bewohnern, darunter sind 13 Gemeinden mit 8800 Einwohnern bereits französirt; denn gerade hier haben die von der Regierung eingesetzten Maires sträflich gegen die deutsche Sprache gesündigt, während

die Geistlichkeit wacker für dieselbe eintrat. Die Sprachgrenze verläuft von der Kanner zur Mosel, welche sie südlich von Dietenhofen (Thionville) übersetzt, und strebt bei Longwy auf die luxemburgisch-belgische Grenze zu. Hier hat das Deutsche ein Ende.

Als vor 55 Jahren das berechtigte Verlangen des deutschen Volkes wach wurde, daß die geraubten Länder wieder mit Deutschland vereinigt werden sollten, da vereitelte solches das Einverständniß Rußlands mit Frankreich, nicht minder die deutsche Zwietracht. Seitdem ist das Joch fester und fester den Deutschen im Elsaß und Lothringen auferlegt worden, ja Deutsche, die allerdings wenig mit den Verhältnissen vertraut waren, entblödeten sich nicht zu sagen: daß die staatliche wie bürgerliche Freiheit, welche die Franzosen den Elsässern gebracht, vollkommen den Untergang der Nationalität aufwiege. Wo ist staatliche, wo ist politische Freiheit im heutigen Frankreich? Schon vor zwanzig Jahren rief ein wackerer Straßburger seinen Landsleuten zu, daß sie die wahre Quelle der Freiheit in ihrer Deutschheit finden müßten. Dieses Band zu lockern war schon des Bürgerkönigs eifriges Bestreben, und der Bonapartismus suchte jenen noch zu übertreffen. Der französische Unterricht wurde verallgemeinert, der deutsche systematisch verwahrlost, um durch Entbildung die Deutschen auf den niedrigen Stand der französischen Durchschnittsbildung herabzubringen; denn bekanntlich sind gerade die deutschen Theile des Landes den französischen weit in der Bildung voraus. Beweis dessen die berühmte vor zwei Jahren erschienene Karte der französischen Ignoranz. Noch nicht lange ist es her, daß ein ausgezeichneter Gelehrter des Elsasses schrieb: „Das System der allmäligen Unterdrückung der deutschen Sprache zum Vortheil der französischen ist weit davon entfernt, die allgemeine Sympathie zu haben, es ist im Gegentheil der Gegenstand lebhaften Widerwillens, und man setzt ihm in den Familien eine Art Willenskraft der Trägheit entgegen."

Das Deutschthum im Elsaß ist noch lange nicht verloren; es steht fest in Sitte und Sage, vor allem im Leben der Familie. Wir kommen in eine deutsche Stadt, welche nur französische Straßennamen trägt; aber es zeigt sich, daß die Bevölkerung sie nicht beachtet, und theilweise nicht einmal kennt, vielmehr statt derselben die deutschen nicht angeschriebenen kennt und gebraucht. An Stelle des lauten Französisch der Beamten mit dem Ausrufen entstellter deutscher Namen, das dem die Verkehrswege Bereisenden widerwärtig, dem Elsässer selbst lächerlich klingt, tritt uns in der Berührung mit dem Volke selbst der bei aller Härte anmuthige Klang des Allemannischen entgegen, das, wie in den Thälern

des Schwarzwaldes und der Schweiz, so hier in den Thälern des Wasgaues und der gemeinsamen rheinischen Ebene erklingt. Und das noch wohlklingendere Hochdeutsch der Gebildeten, das mit dem Anklange der Volksmundart die Reinheit der gemeinsamen Bildungssprache verbindet, giebt die Ueberzeugung, daß dieser Theil des deutschen Volkes unter aller aufgestrichenen französischen Schminke im Ganzen und Großen seine Natur noch treu erhalten hat. Selbst in solchen Städten, welche als vorzugsweise französirt bezeichnet werden, wie Mülhausen und Straßburg, wird der Deutsche die Wahrnehmung machen, daß überall, wo das Volk unter sich ist, nicht nur im Verkehr mit der Landbevölkerung — wo kein französisches Wort gehört wird — sondern auch unter den Städtern selbst, bei Kindern wie bei Erwachsenen, diese anmuthige deutsche Sprache gehört wird; und er wird an solchen Orten, wo beide Sprachen gesprochen werden, leicht unterscheiden, wie die deutsche Sprache dem Elsässer von Herzen kommt, die französische dagegen nur als conventionelle Sprache gebraucht wird.

Sehen wir jetzt darauf, wie die blühenden deutschen Ländergebiete dem deutschen Vaterlande verloren gingen, so haben wir vier Hauptacte zu unterscheiden. Zuerst im Jahre 1552 gingen die drei Bisthümer Metz, Toul (deutsch Tull) und Verdun (Vierten) durch Betrug verloren, dann, im Jahre 1648, die Landgrafschaften des Elsasses, drittens die freien Reichsstädte am Rhein, besonders Straßburg im Jahre 1681 durch schnöden Raub mitten im Frieden, und endlich im Jahre 1735 das Herzogthum Lothringen durch einen Tausch gegen Toscana, bei dem nur, wie der bekannte Historiker Adolf Schmidt in Jena, dessen Darstellung wir hier folgen, nicht mit Unrecht sagt, Oesterreich zugleich gewann und verlor, Frankreich aber nur gewann und nichts verlor und Deutschland umgekehrt nur verlor und nichts gewann. Der Verlust dieser deutschen Reichslande ist zugleich ein warnendes Feuerzeichen französischer Politik, französischer Treue, französischer Uneigennützigkeit, aber auch ein beschämendes Denkmal, zu welchem Abgrunde des Verderbens deutsche Uneinigkeit stets geführt hat. Die Perfidie und Verlogenheit des Bonapartismus, über die jetzt mit Recht so viel gescholten wird und als deren ausgeprägtester Repräsentant der dritte Napoleon erscheint, ist nicht ein ausschließliches Erbtheil in der Familie der Napoleoniden. Ein würdiges Vorbild findet der französische Imperator in jenem Heinrich II., der ein nicht geringeres Beispiel von Hinterlist, Tücke und Grausamkeit bietet und dem dritten Napoleon ein nacheiferungswürdiges Vorbild bei seiner Politik Deutschland gegenüber gewesen sein mag. Es wird allen Lesern

aus der Geschichte in Erinnerung sein, wie dem Hauptfeinde des Protestantismus, dem deutschen Kaiser Carl V., nachdem er im Schmalkaldischen Kriege die fürstlichen Häupter der protestantischen Partei besiegt und tief gebeugt hatte, ein neuer ebenbürtiger Gegner in dem entschlossenen und ehrgeizigen Herzoge Moritz von Sachsen erstand, einem Fürsten, von dem man auch sagen kann, daß trotz der wiederholten geschichtlichen Special-Untersuchungen über seine Thaten und seine Gesinnung noch heute sein Characterbild in der Geschichte schwanke. Einstimmig ist der Patriotismus in der gänzlichen Verurtheilung dieses Mannes wegen seines Bündnisses mit dem Könige von Frankreich, das er am 5. October 1551 in dem Kriege gegen den deutschen Kaiser abschloß. Es war in der That, wie Schmidt sagt, nach unsern heutigen Begriffen von nationaler Moral und Ehre fast ein Verrath zu nennen, wie Moritz die dargebotene Hilfe der französischen Politik in Anspruch nahm, einer Politik, die sich nie ein Gewissen daraus machte, im Auslande das zu unterstützen, was sie im Inlande niederzutreten für gut fand. Aber wie widerwärtig auch dieser Anschluß eines deutschen Reichsfürsten an eine fremde Macht erscheint, man soll niemals vergessen, daß die undeutsche Politik des kaiserlichen Hauses ihn verschuldet hat. Der Kaiser selbst hatte den Bürgerkrieg in Deutschland aufgeregt, sein Kampf gegen den Schmalkaldischen Bund war keine Execution der Reichsgewalt gewesen, wie einst gegen den tollen Herzog Ulrich von Württemberg, sondern es war ein Bürgerkrieg in den größten Verhältnissen, ein persönlicher Kampf der Habsburger gegen die Hausmacht deutscher Fürsten. Der Preis des Bündnisses mit Frankreich war der Verlust der alten Bisthümer Metz, Toul und Verdun, und so rächte sich sehr schnell die Conspiration mit dem heimtückischen Wälschen. Frankreich forderte das Besatzungsrecht in den genannten Bisthümern als Unterpfand des Vertrages. Als diese Forderung zugestanden war, erging von Fontaineblau aus ein Manifest an die deutsche Nation, dessen Sprache an Unverschämtheit und Verlogenheit lebhaft in den Proclamationen des französischen Kaisers beim Ausbruch des jetzigen Krieges und vor dem Kriege wiederklingt. Der König von Frankreich stellte sich als den Rächer der deutschen Freiheit dar und sagte in dem Manifeste unter Anderem, daß allerlei schwere Klagen vieler Fürsten und anderer braver Leute zu ihm gedrungen seien, daß die Deutschen mit unerträglicher Tyrannei und Knechtschaft vom Kaiser unterdrückt, in ewige Dienstbarkeit und Verderben geführt würden. Es sei jetzt die Zeit gekommen zur Errettung der deutschen Freiheit!! Er habe deshalb den deutschen Fürsten und Ständen seine Hilfe nicht ver-

sagen wollen. Wohl hoffe er wegen solcher großen Wohlthat ewige Dankbarkeit, Verpflichtung und Gedächtniß zu erlangen, allein er bezeuge vor Gott dem Allmächtigen, daß er aus diesem mühseligen und schweren Vorhaben, trotz der großen Unkosten, Gefahren und Sorgen, keinen anderen Nutzen oder Gewinn hoffe oder suche, als daß er die Freiheit der deutschen Nation zu fördern, die Fürsten aus der erbärmlichen Dienstbarkeit zu befreien und hierdurch einen unsterblichen Namen zu erlangen gedenke. Niemand solle irgend eine Gewalt befürchten, da er ja diesen Krieg blos deshalb unternommen, um einem Jeden seine verlorenen Gerechtigkeiten, Ehren, Güter und Freiheiten wieder zu verschaffen. Erinnert nicht dieses Manifest, dessen Lügenhaftigkeit sich bald in seiner ganzen Blöße zeigen sollte, lebhaft an die Sprache in den perfiden Proclamationen des Kaisers Napoleon, der auch nur das Schwert ergriffen haben will, nicht, um gegen Deutschland zu fechten, sondern um den Uebermuth Preußens zu brechen und die süddeutschen Länder von dem unerträglichen Drucke Preußens zu befreien?

Wie das Manifest gemeint war, sollte sich bald zeigen. Der französische „Rächer der deutschen Freiheit" fiel im März 1552 ohne allen Grund und gegen die ausdrücklichen Bestimmungen des eben geschlossenen Vertrages in Lothringen ein und besetzte gleichzeitig die Bisthümer Verdun und Toul. Die Stadt Metz dagegen traf Anstalten, dem französischen Heere entschlossenen Widerstand zu leisten. Vielleicht wäre es den Franzosen bei einer energischen Vertheidigung der Stadt kaum gelungen, sich derselben zu bemächtigen, da aber kam ihnen schnöder Verrath zu Hilfe. Ein hoher Würdenträger der Kirche, der Cardinal und Bischof Robert von Metz, der seine ultramontanen Sonderinteressen unter dem Schutze Frankreichs besser gewahrt glaubte, als unter den Fittigen des deutschen Reichsadlers, gab der Nation das ekle Beispiel, daß er sein deutsches Bisthum für elendes Gold dem Erbfeinde seines Vaterlandes verrieth. Er gewann zwei angesehene Patricier, Robert und Caspar Heu, für seine Pläne und mit ihrer Hilfe gelang es, die Bürgerschaft soweit zu bearbeiten, daß dem französischen Oberbefehlshaber, dem Connetable von Montmorency, der Durchzug durch die Stadt nur mit einem Fähnlein seiner Garde und den Cavalieren seines Stabes, wie es ausdrücklich in der Stipulation hieß, gestattet wurde. Aber die französische Verlogenheit und Tücke, die stets die Fürsten Frankreichs wie die Nation verunziert, und die auch in diesen großen Tagen die Verachtung des gesitteten Theils von Europa hervorgerufen hat, zeigte sich sofort in ihrer widerlichsten Gestalt. Kaum waren die ersten Soldaten in der Stadt, so

folgten größere Truppenmassen, unaufhaltsam, bis die ganze Armee versammelt war, die, als verstände sich dies von selbst, in der Stadt einquartiert wurde. Die ihm mißliebigen Magistratsmitglieder, die hartnäckig bis zum letzten Augenblicke dem Einlaß der Franzosen widerstrebt hatten, ließ der Connetable unter dem Vorwande, ihm als Testamentszeugen, sich krankstellend, zu dienen, zu sich kommen und ermordete sie mit eigener Hand. Am 18. April zog der König in die betrogene und verrathene Stadt ein, ließ die beiden sogenannten Kaisersäulen mit dem deutschen Reichsadler entfernen und an ihre Stelle einen Triumphbogen errichten, der den König als den „Protector des heiligen römischen Reiches" verkündete. Einmal im Raubzuge begriffen, drang Heinrich II. durch Lothringen bis Elsaßzabern vor, in der Absicht, Straßburg auf dieselbe hinterlistige Weise, wie Metz, in seine Gewalt zu bekommen. Aber dieser Versuch scheiterte an dem entschiedenen Widerstande dieser alten Reichsstadt, und ein weiterer Versuch, einen deutschen Rheinbund unter französischem Protectorate zu erringen, schlug fehl an dem Widerstande edler deutscher Fürsten, die in einer Versammlung zu Worms die ihnen von Frankreich gemachten lockenden Anerbietungen mit Entschiedenheit zurückwiesen. Nichtsdestoweniger blieben die Bisthümer in französischer Gewalt, denn Frankreich dachte nicht daran, sie wieder herauszugeben, selbst nicht, als der Herzog Moritz von Sachsen am 2. August 1552 den Passauer Vertrag schloß, der dem Bürger- und Religionskriege in Deutschland ein Ende machte. So ging dem deutschen Reiche eine Strecke deutschen Landes von 50 Quadratmeilen und eine zur größeren Hälfte deutsche Bevölkerung von 300,000 Seelen durch Gewalt und Betrug verloren. Das deutsche Reich, in sich zersplittert und schwach, begnügte sich damit, dann und wann gegen den unrechtmäßigen Besitz Frankreichs zu „protestiren" und tröstete sich mit seinem guten Rechte, sowie damit, daß die drei Bisthümer ja noch zum Reiche gehörten, wenn gleich Frankreich sie ipso facto inne habe! Dieser Besitz war aber für Deutschland höchst gefährlich. Die Bisthümer hatten bisher als eine Vormauer gegen Frankreich gegolten, und insbesondere war die uralte deutsche Festung Metz Jahrhunderte hindurch der Schlüssel zu Frankreich gewesen und wird es hoffentlich wieder werden, wie es jetzt der Schlüssel zu Deutschland wurde. Im Westphälischen Frieden endlich 1648 wurde der Raub, den Frankreich verübt hatte, in sofern sanctionirt, als das Oberhoheitsrecht über die Bisthümer anerkannt und an die französische Krone für immer übertragen wurde. Mit dem Abreißen der Bisthümer fiel das erste Zeichen für die lange Reihe von Raub und Erpressung,

die Deutschland bis in die neueste Zeit von dem übermüthigen Nachbar erduldet hat.

Die geschichtliche Erinnerung an den Verlust dieser beiden deutschen Reichskleinodien bringt uns nicht blos die Zeit unerhörter französischer Ueberhebung vor unsere, jetzt von nationalen Hoffnungen stolz geschwellte Seele, sondern auch die Zeit tiefster moralischer Erniedrigung und wahrhaft elender Schwäche, die jemals über unser Vaterland hereingebrochen ist. Die Abreißung der alten Reichslande und insbesondere der Fall Straßburgs im Jahre 1681 verkündeten dem staunenden Europa den völligen Umsturz alles Gleichgewichts und die siegende Herrschaft der Gewalt; beispiellos ist diese Episode in der Geschichte seit der Römerzeit, und wenn sie auch die hunnischen und vandalischen Greuel an physischem Uebel vielleicht nicht erreichen, doch moralisch gewürdigt nach Ursprung, Motiven und Umständen unendlich schrecklicher als sie. Die freche Wegnahme der schönen Reichslande erscheint als ein Gewebe von Gewalt und Hinterlist, zehnfach niederschlagend durch den Mißbrauch rechtlicher Formen und friedliebender Worte, und empörender, als alles, was das rohe Alterthum gesündigt hat. Denn in den Jahrhunderten, in welche wir zurückblicken, hatten die Völker und Fürsten in ihrem internationalen Verkehre längst die Nothwendigkeit rechtlicher Principien und rechtlicher Formen anerkannt und sie zu beobachten in Verträgen und Friedensschlüssen gelobt. Die unersättliche Habgier und Ländergier der Franzosen, die nicht blos ein ausschließliches Kainszeichen der Napoleoniden ist, eine traurige Eigenschaft, gegen deren fernere Ausschreitung wir in diesem heiligen Kriege Vorkehrungen zu treffen wissen werden, war mit der rechtlosen Besitzergreifung von Metz, Toul und Verdun noch nicht gestillt. Die unseligste Zeit, die das deutsche Vaterland jemals erlebt hat, die Zeit des dreißigjährigen Krieges, in welchen die Fremden ohne allen Grund sich hineinmischten, war für das katholische Frankreich eine willkommene Gelegenheit, unter dem Vorwande der Beschützung des Protestantismus und der deutschen „Freiheit" im Trüben zu fischen und seine ruchlosen Raubpläne weiter zur Ausführung zu bringen. Ende October 1644, kurz bevor die lang erwarteten Friedensunterhandlungen begannen, waren die Franzosen factisch im Besitze des ganzen linken Rheinufers von Straßburg bis Coblenz und des Landes zwischen Rhein und Mosel. Die französische Politik war entschlossen, aus dieser Thatsache, es koste, was es wolle, Gewinn zu ziehen, und es gelang ihr auch, denn die grenzenlose Schwäche des deutschen Reiches zeigte sich auch in der erbärmlichen Unfähigkeit der Einzelnen, namentlich der leitenden Staatsmänner. Der

kaiserliche Gesandte Graf Trautmannsdorf, dem Frankreich erklärte, daß es für seine Anstrengungen, Verluste und Ausgaben, die es sich durch seine unberufene Einmischung selbst zugezogen hatte, eine angemessene Entschädigung haben müsse, ließ sich auf eine Discussion über das Wie dieser Entschädigung ein, anstatt dem französischen Nuntius eine Abfertigung zu Theil werden zu lassen, wie sie einige Jahrhunderte später seinem Amtsnachfolger Benedetti aus königlichem Munde in Ems zu Theil geworden ist. Die Erbietung des Ministers des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, die Ueberlassung aller Souveränetätsrechte über die drei bereits geraubten Bisthümer Metz, Toul und Verdun beim Kaiser durchzusetzen, wurde selbstverständlich nur mit Hohngelächter beantwortet und da Graf Trautmannsdorf die schnöden Andeutungen der französischen Diplomatie nicht zu verstehen schien, so wurde geradezu mit rückhaltloser Unverschämtheit die Abtretung von Ober- und Unterelsaß, mit Einschluß des Sundgaus, Breisach und der Breisgau, der Waldstädte und der Festung Philippsburg gefordert, dafür wolle auch Frankreich nicht verschmähen, wie andere Reichsstände Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu haben! Man sieht, in der Ungenirtheit, grundlose ja ruchlose Forderungen geltend zu machen, hat Frankreich stets Großes geleistet; die Tugend der Bescheidenheit war immer der Nation ein apokrypher Begriff und die Röthe der Schaam hat niemals im Verkehr mit anderen Völkern das Antlitz seiner Vertreter entstellt. Auf diese Forderungen ging zwar ein Schrei der Entrüstung durch ganz Deutschland, allein zum ernstlichen Widerstande war das deutsche Reich unfähig. Stets hat unser Erbfeind, und in den meisten Fällen mit Glück, auf die Uneinigkeit des deutschen Volkes speculirt. Eine so ungeheure Verrechnung in der Kraft und in dem starken Willen unserer Nation, wie sie in diesen Tagen dem klugen dritten Napoleon begegnet ist, findet sich nicht leicht wieder in der deutsch-französischen Geschichte. Aber vergebens protestirten die deutschen Reichsstände und frugen bestürzt, was denn die Fremden berechtige, Deutschlands Städte und Landschaften gleich wie Beute unter sich zu theilen; vergebens erklärte der Fürstenrath, Kaiser und Reich wären den Franzosen schlechterdings keine Genugthuung schuldig; vergebens wies selbst Oesterreich auf die Gefahren der Zukunft hin, daran mahnend, daß, wenn man die Forderungen Frankreichs erfülle, dasselbe dann bald aus Straßburg und den 13 freien Reichsstädten des Umkreises französische Landstädte zu machen wissen werde, vergebens war der Ruf der Entrüstung und der Klage, den die Patrioten in ihren Schriften erhoben. „Zu Münster und Osnabrück", so hieß es, „spotten wehrlose Ausländer,

nicht mit Legionen ausgerüstet, über die Deutschen und triumphiren über das ganze Deutschland. Sie gebieten — und wir sind da, sie reden und wir hören sie an, wie Orakel; sie verheißen und wir schenken ihnen Glauben, wie Göttern; sie dräuen — und wir zittern gleich Sclaven. Wenn von Paris her von irgend einem Jupiter oder einer launenhaften Juno, etwas von Gunst oder Zorn auch nur in einem Brieflein übersandt wird, so sind wir Deutschen — o der Blindheit! gleich freud- oder leidvoll . . . Und wir Deutschen sind noch uneinig und verlassen unsere wahre Gottheit, um jenen Götzen anderer Völker den Geist aller Freiheit, alles Ruhmes, aller Ehre und die Seele selbst zu opfern." Es war alles vergebens. Zu neuem einmüthigen Aufschwunge aller deutschen Reichsstände, der allein Rettung hätte bringen können, kam es nicht; der Kaiser wünschte, wie die Franzosen wohl wußten, unter allen Umständen baldigen Frieden, der Kurfürst von Bayern gar unterstützte die französischen Forderungen und so willigte Trautmannsdorf wirklich in die Abtretung des unteren und einige Tage später am 14. April 1646 auch in die Abtretung des oberen Elsasses gegen — eine Geldentschädigung an Oesterreich!! Drei Millionen Livres wurden für die Söhne des Erzherzogs Leopold festgesetzt und dafür wurden im Frieden zu Münster die Landgrafschaft im oberen und unteren Elsaß nebst dem Sundgau und der Stadt Breisach, sowie die Landvogtei der zehn im Elsaß gelegenen Reichsstädte: Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Landau, Kaisersberg, Obernheim, Roßheim, Münster und Thüringheim abgetreten, jedoch ohne daß die „Freiheit und Rechtsunmittelbarkeit" dieser Städte dadurch beeinträchtigt werden sollte. Aber wann wären der französischen Politik beschworene Verträge und friedliche Vereinbarungen heilig gewesen! Wenn es galt, Eroberungsgelüste zu befriedigen, fanden sich bald glattzüngige Advocaten, die das Gegentheil von dem aufstellten und vertheidigten, was in Friedensschlüssen und Verträgen verbrieft war, und wo die gleißnerische Zunge nicht mehr ausreichte, da entschied zuletzt das Schwert roher Gewalt. Solche Gewaltmaßregeln, Rohheiten und Anmaßungen sollten nicht lange auf sich warten lassen. Gegen die bestehenden Rechte wurde im Jahre 1651 der Befehl zur Vertreibung sämmtlicher Israeliten aus der Stadt Breisach gegeben, angeblich, weil sie auch im übrigen Königreiche nicht geduldet würden; hieran reihte sich 1654 der weitere Befehl, daß in Breisach, sowie im Sundgau Niemand geduldet würde, der nicht zur katholischen Religion gehöre. Andererseits suchte man von den zehn Reichsstädten den Eid der Treue zu erzwingen, den sie vorläufig noch standhaft verweigerten. Die gleichzeitigen Be-

schwerden an den deutschen Reichstag über versuchte Vergewaltigungen waren, wie immer, ohne Erfolg, er bemühte sich, in echt deutscher Querköpfigkeit ein memorandum an den pariser Hof zu schreiben, worin nur das Vertrauen ausgesprochen wurde, daß man wohl Niemanden an seinen Rechten kränken werde! Auch von einer anderen scheinbar friedlichen Seite suchte Frankreich Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten zu gewinnen, um desto erfolgreicher seine weiteren Raubpläne in Ausführung bringen zu können. Es stiftete in Verbindung mit Schweden und mehreren geistlichen deutschen Kurfürsten, sowie mit den Fürsten von Hessen, Braunschweig, Württemberg, Darmstadt den sogenannten rheinischen Bund, dessen Zweck sein sollte, die Aufrechthaltung des Westphälischen Friedens und die Erhaltung der deutschen Freiheit. Welche Gefahren ein solcher Bund kleinerer Fürsten mit dem Fremden, insbesondere mit dem mächtigen, und auf Deutschlands Schwächung ausgehenden Frankreich nothwendig in sich tragen mußte, das sah nur Ein Fürst in Deutschland, in dem die Geschichte vorahnend schon den Gründer einer Dynastie erkennen kann, die bestimmt erscheint, die deutsche Kaiserkrone, die so lange Zeit unwürdiger Weise auf Habsburgs Haupte geruht hat, auf sich zu übertragen, — das war der große Kurfürst. Nicht nur protestirte er bei den deutschen Fürsten gegen ihren Zutritt zum Bunde, sondern er erließ auch eine förmliche Proclamation an die deutsche Nation, in der es hieß: „Ehrliches Deutschland! Dein edles Vaterland ward leider bei den letzten Kriegen unter dem Vorwande der Religion und Freiheit gar zu jämmerlich zugerichtet. Wir haben unser Blut, unsere Ehre, unseren Namen dahingegeben, und nichts damit ausgerichtet, als daß wir — uns zu Dienstknechten, — fremde Nationen berühmt, uns des uralten hohen Namens fast verlustig und Diejenigen, die wir vorher kaum kannten, damit herrlich gemacht haben! Was sind Rhein, Elbe, Weserstrom, Oder nunmehr anderes — als fremder Nationen Gefangene? Was ist Deine Freiheit und Religion mehr, als daß Andere damit spielen? Gedenke, daß Du ein Deutscher bist!" Zwar trat der große Kurfürst im Jahre 1664 selbst dem Rheinbunde bei, allein es geschah unter so vielen Vorbehalten, Bedingungen und Verwahrungen, daß man unwillkürlich auf den Gedanken kommt, dieser Beitritt sei nur geschehen, um Frankreichs allzumächtigen Einfluß auf den Bund zu paralysiren oder gar denselben ganz zum Falle zu bringen. Die deutsche Politik des großen Kurfürsten, die erst in einem neueren größeren Werke ihre allseitige gerechte Würdigung erfahren, hat auch hierüber unzweifelhafte Aufschlüsse gebracht. Daß der Beitritt Brandenburgs Frankreich

nicht zum Vortheil gereichte und daß in Friedrich Wilhelm der Mann gefunden war, der mit donnernder Stimme bei ferneren Ausschreitungen den französischen Eroberungspalästen sein: Bis hierher und nicht weiter! zuzurufen im Stande war, das zeigt die Thatsache, daß im Jahre 1667 der Bund zerfiel, freilich nicht, ohne daß im französisch-spanischen Kriege resp. im Pyrenäenfrieden wieder mehrere wichtige Plätze des burgundischen Kreises verloren gingen. Bis jetzt hatte man aber wenigstens bei dem Systeme der allmäligen Beraubung Deutschlands, abgesehen von der gewaltsamen Ueberrumpelung von Metz, rechtlicher Formen sich zu bedienen und die unerlaubten Ländergelüste in denselben zu verbergen gesucht. Nach und nach aber, verwöhnt durch das Glück und in völliger Verachtung des altersschwachen, siechen deutschen Reichstages, warf man auch die letzte Scham von sich und zeigte der erstaunten Welt, daß die rohe Gewalt nicht blos ein Privilegium gesunkener Individuen sei, sondern daß auch Staaten, die an der Spitze der Civilisation zu stehen sich anmaßen, in der Anwendung dieser Gewalt das Möglichste leisten können. So fiel Straßburg.

In der Ausbildung seines Raubsystems fortschreitend und fest vertrauend auf die jämmerliche Schwäche des deutschen Reiches als seiner besten Bundesgenossin, nahm der französische König nach dem Tode seines Schwiegervaters, Philipp IV. von Spanien, ohne Weiteres die spanischen Niederlande und die Freigrafschaft Burgund, das alte Lehen des deutschen Reiches, in Besitz — Deutschland protestirte und — blieb ruhig. Nicht lange darauf ertönte die neue Schreckenskunde: die Franzosen hätten Lothringen besetzt: Deutschland protestirte und — blieb ruhig. Die Hauptstadt Nanzig, jetzt Nancy, wurde überrumpelt und geplündert. Deutschland protestirte und — blieb ruhig. Nur als Ludwig XIV. zu einem Vertilgungskriege gegen die Republik Holland aufbrach, da erhob sich der große Kurfürst von Brandenburg und nahm offen Partei gegen Frankreich. Auch damals trieb die französische Diplomatie das frivole Spiel des Länderschachers, und suchte den Helden für ihre Interessen zu gewinnen. Aber vergeblich waren alle Ueberredungskünste; vergeblich bot man die Provinzen Geldern und Zülphen und machte noch weitere Versprechungen und Zusicherungen. Mit Verachtung wies Friedrich Wilhelm diese und ähnliche Anträge Frankreichs ab, verbündete sich mit der kleinen Republik Holland und brachte sogar eine Coalition gegen Frankreich zu Stande. Aber ehe noch ein kriegerischer Erfolg entscheidend mitgewirkt hatte, wurde plötzlich der übereilte Frieden zu Nymwegen geschlossen, der Frankreich die wichtige Stadt Freiburg und Umgegend mit dem Rechte

des freien Durchzugs durch das Reichsgebiet brachte und ganz Lothringen in den Händen des Räubers ließ. Verblendet durch solche Erfolge würde selbst ein weniger gewaltthätiger und rechtsverachtender Fürst, als Ludwig XIV. es war, im Uebermuth und in der Ueberhebung fortgeschritten sein. Und dieser Fortschritt sollte nicht lange auf sich warten lassen. Noch niemals in der Geschichte ist mit den Formen des Rechtes ein so entsetzlicher Mißbrauch getrieben worden, als durch die Errichtung der sogenannten Reunionskammern, durch deren Erfindung sich der Parlamentsrath von Metz, Roland de Raveaux, einen unsterblich berüchtigten Namen gemacht hat. Nichts weiter als das ganze Elsaß nebst Straßburg und allen anderen Reichsstädten wurde allen Verträgen und Friedensschlüssen zum Trotz von Frankreich in Anspruch genommen. Entsetzlich genug war dieser offenbare Hohn gegen alles göttliche und menschliche Recht, aber entsetzlicher noch die unglaubliche Schwäche des deutschen Reiches. Anstatt flugs zum Schwerte zu greifen, ließ es sich auf zeitraubende Verhandlungen ein, und als Frankreich, um Zeit zu seinem Raube zu gewinnen, den Vorschlag zu einem Congreß machte, mit dem unverschämten Vorbehalte, das Reunions-Verfahren erst nach Eröffnung des Congresses einzustellen, nahm das elende deutsche Reich diesen tief demüthigenden Vorschlag an. Aber wenn es jetzt nur schleunigst zum Zusammentritt des Congresses gekommen wäre! Allein die französische Politik beabsichtigte nichts weiter mit ihrem Vorschlage, als für weitere Reunionen Zeit und Spielraum zu gewinnen, und dies gelang ihr auch. Es ist gar zu kläglich, wenn wir lesen, daß der Reichstag in Regensburg in dem Augenblicke, wo durch das ganze Deutschland nur Ein Ruf hätte tönen müssen: das Vaterland ist in Gefahr! erst darüber berieth, ob die kurfürstlichen Gesandten Excellenzen heißen, bei den Gastmählern des kaiserlichen Commissarius auf roth ausgeschlagenen Stühlen und Fußteppichen sitzen, von Edelknaben bedient sein und mit goldenen Messern und Gabeln essen sollten, während die fürstlichen Personen sich mit grünen Stühlen ohne Teppich, mit Lakaien und silbernen Gabeln zu begnügen hätten; ferner, ob am Pfingsttage der Reichsprofoß die kurfürstlichen Gesandten mit sechs, die fürstlichen nur mit vier Maien zu beehren habe und ähnlichen Unsinn mehr. Man stritt mit wahrhaft lächerlichem Eifer in dieser Zeit der Bedrängniß bei dem endlich zusammentretenden Congresse über Rang und Titel, über die Form der Sitze und Tische, ob man nur an einem oder an mehreren Tischen, ob im Cirkel, Oval oder Quadrat sitzen wolle und in welcher Ordnung die Stimmen gesammelt werden sollten; ferner, ob nur die Kurfürsten an allen Ver-

handlungen Theil zu nehmen hätten, ob und bei welchen dagegen die Fürsten oder die Reichsstädte und die Ritterschaft auszuschließen seien; dann über die Reihenfolge der Plätze, welche die Gesandten in den verschiedenen Sitzungen, mit und ohne Theilnahme der Franzosen an den Sitzungstischen einnehmen sollten, endlich ob die Verhandlungen in lateinischer, oder, wie die Franzosen wollten, in französischer Sprache zu führen seien. Diese kindische Zeitverschwendung des Congresses wußte Ludwig XIV. auf das Trefflichste zu benutzen. Unter den nach dem Ergebniß der archivalischen Forschungen der Reunionskammern angeblich zu restituirenden Gebieten sollten sich auch vier zu Straßburg gehörige Aemter befinden. Von diesen Aemtern forderte der König augenblicklich den Eid der Treue und obwohl er hierbei feierlich verheißen hatte, die Unabhängigkeit der Stadt selbst nicht zu bedrohen, so wurde doch unter dem Vorwande einer Musterung eine Armee von etwa 35,000 Mann in der Nähe Straßburgs zusammengezogen. Ludwig XIV. erklärte seinem Hofe, er werde nach Straßburg gehen, um dort die Huldigung zu empfangen, welche ihm die Stadt seit dem Nymweger Frieden schuldig sei, und am 29. September 1681 erging ohne Weiteres an die französischen Gesandten in Deutschland die Aufforderung, dem Reichstage und den Höfen zu erklären, die Expedition geschehe, um den Ausspruch des zu Breisach niedergesetzten souveränen Gerichts, der Reunionskammer, zu vollstrecken, d. h. um den Eid der Treue zu empfangen, den die Stadt den Friedensschlüssen von Nymwegen und Münster zufolge dem König schuldig sei. Dieser offenbaren und schamlosen Lüge folgte unmittelbar die offene Gewalt. In der Nacht des 27. September fiel der französische Oberst von Asfeld aus einem benachbarten Gebüsche mit seiner Reiterschaar plötzlich über die straßburger Zollschanze her, sowie über die zerstörten Rheinschanzen, machte die kleine Besatzung zu Gefangenen und besetzte alle Zugänge der Stadt. Die Bürgerschaft der freien Reichsstadt wußte zunächst gar nicht, was dieses Kriegsspiel mitten im Frieden bedeuten solle und forderte Aufklärung. Oberst Asfeld erwiderte, er handele nur nach den Befehlen seines Chefs, des Generals Montclar, und wies die Bürgerschaft an diesen. Montclar entgegnete, er handle nur im Auftrage des Ministeriums. Der Minister Louvois endlich, der am 29. September vor Straßburg anlangte, erachtete es nicht länger erforderlich, den beabsichtigten rohen Gewaltact unter ein Gewebe von Lüge und Heuchelei zu verstecken, er verlangte geradezu die Unterwerfung der Stadt, widrigenfalls sie als Rebellin behandelt und der Verwüstung preisgegeben werden sollte. Nun war guter Rath theuer.

Vom Reiche war keine Hilfe zu erwarten. Der Reichstag und der Congreß, unbekümmert um die Dinge da draußen, berieth ruhig weiter über rothe und grüne Sessel und um den Vorrang der einzelnen Gesandten, die Stadt selbst hatte zur Vertheidigung nur etwa 800 Mann Miliztruppen, und außerdem waren auch alle Ausgänge der Stadt abgeschnitten. Nach einer stürmischen Debatte im Rathe hatte sich die Mehrheit für Unterwerfung erklärt, und die Bürgerschaft fügte sich diesem Beschlusse. Gemäß der Capitulation, welche die Uebergabe der Stadt und damit den Verlust ihrer bisherigen Unabhängigkeit, sowie ihre Lostrennung vom deutschen Reiche sanctionirte, erkannte die Stadt Straßburg den Beherrscher Frankreichs als ihren „souveränen König und Schutzherrn" an. Unvergessen darf aber nicht bleiben, daß auch deutsche Nichtswürdigkeit und deutscher Verrath den Franzosen in die Hände arbeitete. Und wieder war es ein Diener der Kirche, der bei dieser Heldenthat der Franzosen die Feinde seines Vaterlandes unterstützte. Die frühere Bischof von Straßburg, Egon von Fürstenberg, der, nachdem Straßburg protestantisch geworden war, von seinem unfreiwilligen Bischofsitze Zabern aus nach dem deutschen Münster lüstern hinüberschaute, hatte mit dem Könige von Frankreich, um die schöne Stadt in die Hände des allerchristlichsten Königs zu bringen, fortgesetzt verrätherische Intriguen angeknüpft und in der Bürgerschaft selbst eine französische Partei hervorgerufen. Am 30. September Nachmittags wurde die Stadt von 15,000 Franzosen besetzt und sofort der Bau einer Citadelle und mehrerer Kasernen in Angriff genommen. Am 4. October wurde dem Könige von Frankreich, dem obersten Herrn und Gebieter, der Eid der Treue in lateinischer und französischer, nicht in deutscher Sprache geleistet, am 12. das Münster den Katholiken übergeben, am 20. hielt der Bischof Egon von Fürstenberg seinen feierlichen Einzug und am 24. der König selbst, wobei ihn der verrätherische Pfaffe in gotteslästerlicher Heuchelei als Heiland begrüßte. Am 30. September 1681 erschreckte noch die deutschen Völker die Kunde, daß auch die zum Reichslehen Montferrat gehörige Festung Casale von den Franzosen besetzt sei, wodurch dem Erbfeinde der Weg zur Herrschaft über Italien gebahnt werden sollte, wie durch die Wegnahme Straßburgs der Weg zur Beherrschung Deutschlands. Wie entsetzlich und widerlich auch bei dieser für das deutsche Vaterland so beklagenswerthen Episode der rohe Mißbrauch der Gewalt war, so war doch unendlich widerlicher und kläglicher der Zustand und das Verhalten des deutschen Reiches. Niemals in den früheren Jahrhunderten gelangte die Mahnung des Dichters an dem Deutschen zur

Erfüllung: „der Worte sind genug gewechselt, nun laßt uns endlich Thaten sehen!“ — niemals zeigte sich der Erbfehler der Deutschen, vor lauter Gründlichkeit nicht zu einem kräftigen Entschlusse gelangen zu können, in größerer Erbärmlichkeit als bei diesen Unthaten der Fremden, denen sie etwa zehn Jahre später die Verwüstung der Pfalz hinzufügten, ein unauslöschliches Feuerzeichen der Mahnung und Erinnerung bei der bevorstehenden großen Abrechnung. In Deutschland regte sich „allgemeiner Unwille!“ bei der Nachricht vom Falle Straßburgs; man ermannte sich zu einem Schrei der Entrüstung, man wagte Satyren und Schandschriften auf Ludwig XIV., ja man beschloß sogar auf dem Congreß, der unter diesen Raubanfällen mit dem französischen Gesandten ruhig weiter tagte, die straßburger Frage — dem Reichstage zur weiteren Erwägung zu übergeben!

Waren die freien Reichsstädte am Rhein, besonders Straßburg, mittelst gemeinen Raubes mitten im Frieden dem deutschen Reiche entzogen, so wurde das Herzogthum Lothringen durch diplomatische Winkelzüge und perfide Umtriebe, bei welchen das Haus Oesterreich die Interessen des Reiches um seiner eigenen willen verrathen hat, an Frankreich gebracht.

Ursprünglich ein Königreich, zerfiel Lothringen als „Reichslehen“ seit dem 10. Jahrhundert in zwei Herzogthümer: Ober- und Niederlothringen. Das letztere zersetzte sich schon frühzeitig, und verschmolz mit den Nachbarländern. Das andere, mit dem wir es hier zu thun haben, und dessen Hauptstadt Nanzig (Nancy) war, bestand unter einer ununterbrochenen Folge lothringischer Herzoge fort, die, vom Kaiser belehnt, deutsche Vasallen und deutsche Reichsfürsten waren; zu demselben gehörte auch das kleine Herzogthum Bar, das zur Hälfte von Frankreich zu Lehen ging.

Schon seit der französischen Occupation der drei Bisthümer im 16. Jahrhundert sah sich das Herzogthnm Lothringen in immer peinlichere Händel mit Frankreich, und in die Schlingen der französischen Politik verstrickt. Während des dreißigjährigen Krieges wurde das Land von den Franzosen fort und fort auf das Schreckenvollste heimgesucht, und am Ende 1634 als ein angebliches Lehen der Grafschaft Champagne vollständig in Beschlag genommen. Der gewaltthätige und unfähige Herzog Carl III. (IV.) ließ sich sogar im März 1641 zu einem Vertrage verleiten, der ihn zwar nominell wiederherstellte, aber äußerst demüthigend war und die hinterlistige Clausel enthielt, daß der König berechtigt sei, falls der Herzog den Vertrag nicht erfülle, die Herzogthümer Lothringen und Bar mit seiner Krone zu vereinigen. Wie nun hinterher der Herzog Carl sammt seinem Bruder Franz reuig protestirte, da beeilte sich Frank-

reich, sofort die Länder wieder einzuziehen. Alle Versuche der Wiedereroberung blieben vergeblich; der Westphälische Friede aber ließ, auf die Forderung Frankreichs, die lothringische Frage ganz unberührt. Erst der Pyrenäenfriede 1659 brachte sie zur Lösung durch Spaniens Vermittelung. Der Herzog erhielt zwar Lothringen zurück; allein das Herzogthum Bar, die Grafschaft Clermont, Moyenvic, Dun, Stenay und Jametz blieben mit Frankreich vereinigt. Die Befestigungen von Nanzig wurden zerstört, und dem König das Recht des freien Durchzuges nach dem Elsaß zugestanden. Im Februar 1661 wurde ein besonderer Vertrag zwischen Ludwig XIV. und dem Herzog abgeschlossen, wozu dieser zwar auch Bar zurückerhielt, aber nur als französisches Lehen, und nur gegen die Abtretung einer Reihe von Ortschaften und eines Landstriches, der eine Heerstraße vom metzer Gebiete bis nach dem Elsaß in der Breite einer halben Meile bildete. Allein schon im folgenden Jahre ließ sich der elende Herzog wieder zu einem Vergleiche bestimmen, wonach er die Herzogthümer an Frankreich förmlich abzutreten versprach, freilich ohne Autorisation des Reiches. Und was erhielt er dagegen zugestanden? Erstens den lebenslänglichen Genuß seiner bisherigen Einkünfte, die Erlaubniß zur Erpressung von einer Million Pfunden von seinen bisherigen Unterthanen u. dgl. mehr; zweitens die Anwartschaft auf das Thronfolgerecht in Frankreich für die lothringenschen Prinzen; und drittens das Recht des Vortritts der Letzteren vor den natürlichen Kindern der französischen Könige und vor allen fremden Prinzen am pariser Hofe — eine Genugthuung kindischer Eitelkeit, die den Strahlenglanz der Sonnennähe höher werthete als das eigene bescheidene Leuchten. Es konnte indeß nicht fehlen, daß es alsbald von hüben und drüben Proteste regnete. Und am Ende widerstand auch der Herzog der neuen Zumuthung: die Abtretung seiner Länder sogleich und für die Bauschsumme von 700,000 Pfund zu vollziehen. Vielmehr suchte er jetzt den Schutz des Reiches nach, und erwirkte auch schließlich im Jahre 1663, zwar nicht eine ausdrückliche, aber doch eine indirecte Aufhebung des ganzen Erbfolge-Vergleichs. Die Zerwürfnisse und Chicanen dauerten indeß fort; und als der Herzog an der Errichtung eines Bündnisses mit dem Kaiser, der Republik Holland und Spanien zu arbeiten wagte, wurde er neuerdings 1670 mitten im Frieden plötzlich von den Franzosen überfallen, verjagt und seiner Länder beraubt. Dieser neuen Occupation machte selbst der Nymweger Friede von 1679 kein Ende. Indem der Kaiser in demselben die Krone Frankreich nicht nur die früher ausbedungene Heerstraße, sondern auch noch Wege von Nanzig nach Metz,

nach Breisach und in die Grafschaft Burgund zugestand, und überdies den Fortbesitz der Hauptstadt Nanzig selbst sowie Marsal's, und das Recht zum Eintausch von Longwick (Longwy): nahm die Restitution eine so unerträgliche Form an, daß Carl's III. Neffe und Nachfolger, Herzog Carl IV. (V.), sie geradezu ausschlug und gegen den Vertrag protestirte.

Ludwig XIV. ließ sich dadurch nicht irre machen; im Gegentheil ging er nun darauf aus, für den factischen Besitz eine rechtliche und dauerhafte Grundlage zu finden. Die Reunionskammer zu Metz mußte aus den Archiven allerlei Scheingründe zusammensuchen, um den gesammten Adel, alle fürstlichen Güter, und endlich beide Herzogthümer für Lehnstücke der drei lothringischen Bisthümer ausgeben und als solche mit der Krone reuniren zu können. Anfangs gab man den einzelnen Eigenthümern aller liegenden Gründe auf, ihrerseits die Rechtmäßigkeit ihres Eigenthums nachzuweisen; als aber dieses Verfahren zu vielen Weitläufigkeiten führte, machte man kurzen Proceß und erklärte am 2. Juni 1683 den Adel des freien (nichtfranzösischen) Theils von Bar, und am 10. September alle zu den Herzogthümern gehörigen Herrschaften und Städte als solche Bestandtheile, die den drei Bisthümern unrechtmäßig entrissen worden. Gleich darauf wurden Nanzig, Vaudemont, Pütlingen, Bitsch, Commercy, Salm, Hattonchatel, Nomeny, Sarwerden, Aspermont, Blankenberg, Sirk und andere deutsche Reichslehen und lothringische Pertinenzen ohne Weiteres der Krone Frankreich als Eigenthümerin der drei Bisthümer zugesprochen. Herzog Carl IV. protestirte zwar auch gegen dieses Verfahren und forderte den Schutz des deutschen Reiches; aber der Reichstag, statt auf thatsächliche Abhülfe bedacht zu sein, grübelte nur über juridische Deductionen zur Widerlegung des französischen Verfahrens.

Erst der dritte Coalitionskrieg, oder vielmehr die auf anderen Vortheilen basirte und für zukünftige Chancen berechnete Nachgiebigkeit Ludwig's XIV. im Ryswicker Frieden, brachte eine wesentliche Abhülfe. Der Sohn Carl's IV., der Herzog Leopold, erhielt 1697 kraft des gedachten Friedensvertrages den freien und vollständigen Besitz der Herzogthümer, wie sie sein Großoheim 1670 inne gehabt, zurück. Die französischen Reunionen wurden stillschweigend aufgehoben, nur Saarlouis und das Amt Longwick sollten dem König verbleiben, und auch das nur gegen ein Aequivalent in einem der drei Bisthümer; selbst die drei großen Heerstraßen wurden wieder abgetreten und blos das Recht des Durchzugs vorbehalten.

Allein der Besitz war kein sicherer. Nicht nur wurden französischer Seits die Friedensartikel nicht redlich ausgeführt, so daß Frankreich mehr zurückbehielt als ihm gebührte, sondern es tauchte auch schon im Jahre 1700 mit Rücksicht auf die spanische Erbfolge und zwar von Seiten Englands und Hollands, der Plan zu einer Vertauschung Lothringens mit einem italienischen Fürstenthume auf, wonach jenes an Frankreich fallen und der Herzog zur Entschädigung Mailand erhalten solle. Diese Combination wurde zwar alsbald durch den spanischen Erbfolgekrieg vereitelt; die Lüsternheit des französischen Hofes nach dem Besitz der Herzogthümer war indeß so groß, daß er 1702 den Versuch machte, sie von ihrem Inhaber für drei Millionen Pfund Rente zu kaufen. Da der Herzog sich weigerte, so schlug der König einen perfideren Weg ein. Herzog Leopold bemühte sich, die strictefte Neutralität zu beobachten, aus Besorgniß vor der französischen Ländergier. Allein vergeblich. Denn kaum hatten 1703 einige leichte kaiserliche Haufen sich eine Verletzung der Neutralität zu Schulden kommen lassen, als Ludwig XIV. dies augenblicklich zum Vorwand nahm, um sich der Städte Nanzig, Homburg, Bitsch und anderer ohne alle Umstände neuerdings zu bemächtigen. Dennoch wußte sich Herzog Leopold durch Vorsicht bis zu seinem Tode im März 1729 zu behaupten, und zugleich das Land — das ihm als „Einöde" von den Franzosen überliefert worden — in mannigfacher Weise zu heben.

Seinem Sohn und Nachfolger dagegen, Franz Stephan, dem nachmaligen Kaiser Franz I., sollte das traurige Geschick zufallen, den schließlichen Verlust Lothringens für sein Haus wie für Deutschland zu erleben und selbst zu besiegeln. Geboren 1708, war er seit 1723 am wiener Hofe erzogen worden, unter den Augen des Kaisers Carl VI., der ihn schon damals zum Gemahl seiner Tochter Maria Theresia auserkor. Im November 1729 trat er zu Luneville in seinen Erbstaaten die Regierung an; Bar nahm er am 1. Februar 1730 persönlich in Paris, die kaiserlichen Lehnstücke am 2. Juli in Wien zu Lehen. Aber schon zu Anfang des folgenden Jahres übertrug er seiner Mutter die Regierung, besuchte eine Reihe von Höfen und kehrte nach Wien zurück, wo er im Mai 1732 zum Statthalter in Ungarn ernannt wurde. Da trat für die Geschichte Lothringens die entscheidende Krisis ein.

Den Ausgangspunkt bildete die polnische Königswahl im Jahre 1733. Frankreich begünstigte den früheren verdrängten König Stanislaus Lescinsky, den Schwiegervater Ludwig's XV.; der Kaiser dagegen den Kurfürsten von Sachsen, August III. Als der Letztere bei der Wahl

am 5. October obsiegte, erklärte sofort Frankreich in Verbindung mit Spanien und Sardinien dem Kaiser den Krieg. Das französische Manifest vom 10. October verkündete unumwunden: daß der „Schimpf", den der Kaiser dem Könige von Frankreich in der Person seines Schwiegervaters zugefügt, „Rache fordere". Oesterreich wird angeklagt: es habe sich zum „Protector" aufwerfen und „die polnische Nation zur Sclavin" machen wollen. An die deutschen Reichsstände richtete Frankreich am 14. October eine Aufforderung, sich neutral zu verhalten. Es sei, hieß es darin, des Königs „Verlangen und Wille, den Frieden mit dem deutschen Corpus aufrecht zu erhalten und ihn so lange zu beobachten als er dasselbe als einen Freund werde ansehen können; und obgleich Se. Maj. die Festung Kehl angreifen müsse, um sich dadurch einen sicheren Paß über den Rhein zu verschaffen, so geschehe das doch aus keiner bösen Absicht gegen das deutsche Corpus, dessen Interesse dem König theuer sei, wie er bei vielen Gelegenheiten bewiesen; er wolle keinem Gliede desselben übel, vielmehr durch Wegnahme des Passes über den Rhein sich in den Stand setzen, denjenigen deutschen Fürsten Beistand zu leisten, die der Kaiser seinen Sonderzwecken behülflich zu sein zwingen wolle. Se. Maj. seien mit dem, was sie besitzen, zufrieden, und weit entfernt, sich durch das Glück Ihrer Waffen zur Erweiterung Ihrer Grenze verleiten zu lassen. Der König trage kein Bedenken, feierlich zu erklären: daß er durchaus nicht die Absicht habe, Eroberungen zu machen oder Plätze zu behalten. Er werde nichts versäumen, wodurch die deutschen Fürsten mehr und mehr erkennen möchten, wie sehr er verlange, ein gutes Verständniß mit ihnen beizubehalten." Der Hauptköder war die Versicherung: daß er „nur mit dem Kaiser" Krieg führen, den „Frieden mit dem Reiche" aber nicht verletzen wolle, und alle Stände, die neutral bleiben würden, als seine Freunde ansehen werde.

Allein mit diesen Versicherungen stand schon der angekündigte Angriff auf die Reichsfestung Kehl im seltsamsten Widerspruch: noch mehr aber die Eröffnung des Krieges selbst. Drei französische Heere rückten ins Feld. Während das eine unter Villars in Italien einfiel, um sich mit den Truppen des Königs Carl Emanuel von Sardinien zu vereinigen, war ein zweites unter Berwick schon am 12. October über den Oberrhein gegangen und berannte nun wirklich die Reichsfestung Kehl, die sich am 29. ergab. Aber noch mehr! ein drittes Armeecorps — wer hätte diese Unverschämtheit für möglich halten sollen — brach ebenfalls noch vor dem Neutralitätsmanifest, in offenster Verhöhnung desselben und zum Schimpf für das Reich, in das Herzogthum Lothringen ein.

Denn grundsätzlich war von allen Mächten dem Herzog von Lothringen die Neutralität für seine Erbstaaten verbürgt worden. Wie aber dennoch Frankreich schon im April Heulieferungen daselbst eingetrieben hatte, so nahm es auch jetzt keinen Anstand, zunächst am 13. October die Hauptstadt Nanzig zu besetzen, und alsbald des ganzen Herzogthums sich zu bemächtigen, um es nach Herzenslust zu brandschatzen. Der Herzogin Regentin wurde es gnädigst gestattet, in ihrem Lande und zwar in Luneville zu verbleiben; sie zog es indessen vor, sich nach Luxemburg zu begeben. Ihr Sohn, der Herzog Franz Stephan, wurde nun zwar französischerseits dictatorisch zur Rückkehr in seine Staaten aufgefordert; allein er weigerte sich, den kaiserlichen Hof zu verlassen und sich in die Gewalt der Franzosen zu begeben.

Unter solchen Umständen ermannten sich die deutschen Fürsten; im Februar 1734 wurde der Reichskrieg gegen Frankreich und Sardinien, sowie deren Bundesgenossen beschlossen.

Der Waffenkampf währte nicht lange. Schon im November wurden Unterhandlungen zwischen Frankreich und den Seemächten, England und Holland, als Vermittlern angeknüpft. Der Friedens-Entwurf, der aus diesen Conferenzen hervorging, hatte zwei besondere Eigenthümlichkeiten: einmal ließ er den früheren Polenkönig Stanislaus unentschädigt, und andererseits erwähnte auch er wiederum Lothringen mit keiner Silbe. Aber eben deshalb mußte das Letztere unter den zu restituirenden Ländern begriffen werden, womit dem französischen Hofe gar nicht gedient sein konnte, während ihm zugleich das Interesse des Schwiegervaters Ludwig's XV. zu wenig gewahrt erschien. Die Folge war, daß zwar der Kaiser auf diese Grundlage einzugehen sich geneigt zeigte, das pariser Cabinet aber erklärte: einem Projecte nicht beistimmen zu können, das den Unwillen der französischen Nation errege und Frankreich keinen Vortheil gewähre. Nachdem der Krieg seinen Fortgang genommen, knüpfte das französische Ministerium im Juni des folgenden Jahres insgeheim directe Unterhandlungen mit dem Kaiser an, indem es für Stanislaus eine „Entschädigung“ beanspruchte. Anfangs zeigte sich der Kaiser spröde; als er aber Ende Juli von den holländischen Generalstaaten, die er um nachdrücklichen Beistand anging, nur wieder den Vorwurf zu hören bekam, daß er sich nicht hätte in die polnischen Angelegenheiten einmischen sollen: da warf er sich, gereizt und übellaunig, der französischen Diplomatie in die Arme und gestand ihr im August eine „Entschädigung“ für Stanislaus zu. Nun erst rückte Frankreich mit seinem längst gefaßten Plane in Betreff Lothringens hervor, wogegen es seinerseits auch

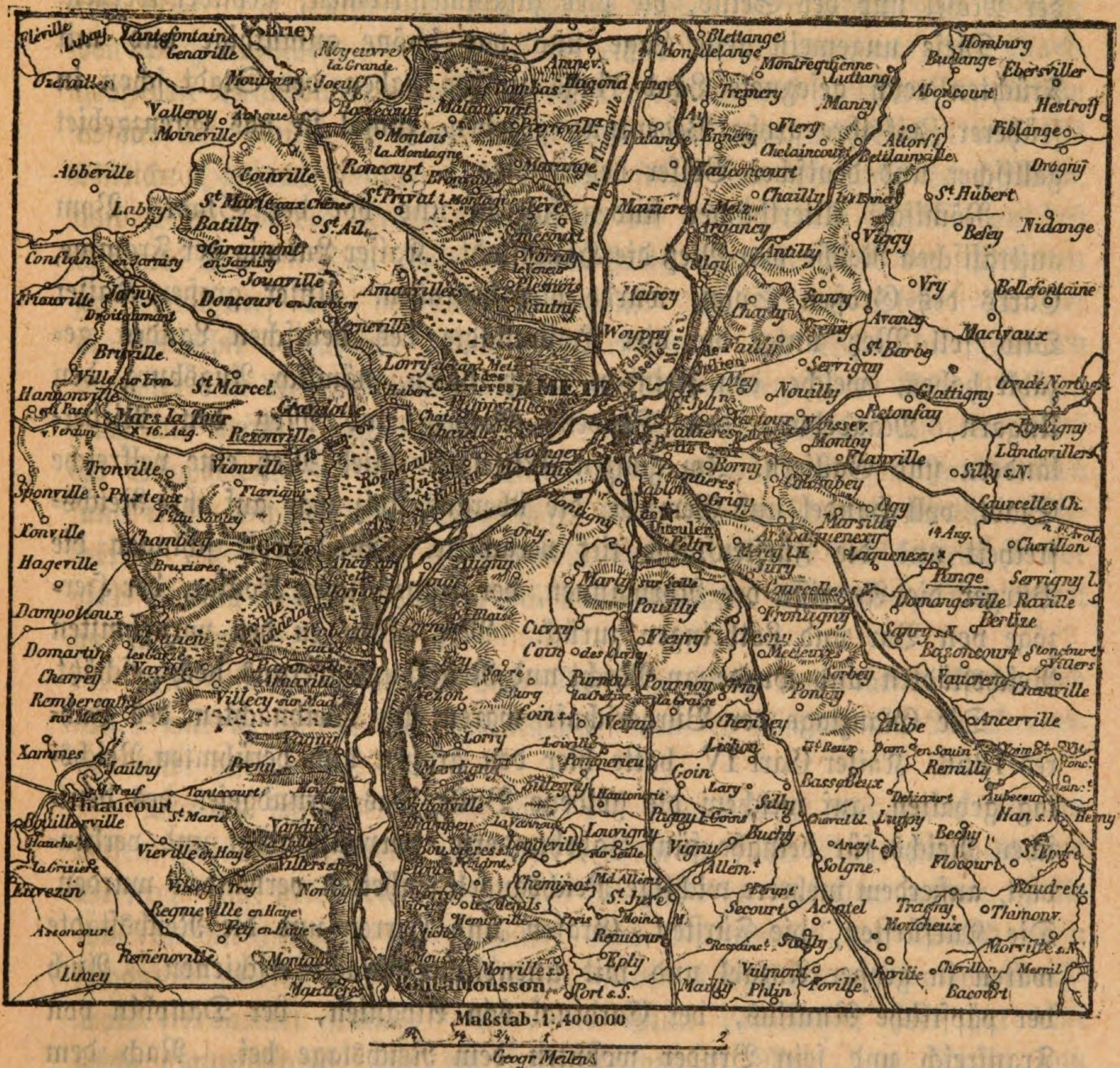
die Garantie der sogenannten „pragmatischen Sanction" versprach, welche der Tochter des Kaisers, Maria Theresia, anomalerweise die Thronfolge in den österreichischen Erbstaaten zusicherte. Das war ein Mittel, um den Kaiser „zu Allem zu bewegen". Die Verhandlungen wurden in Wien auf das Geheimste, ohne Vermittelung oder Zutritt irgend einer andern Macht gepflogen. So kamen am 3. October 1735 die Wiener Friedenspräliminarien zu Stande, die das deutsche Reichsland Lothringen um nichts und wieder nichts an Frankreich verschenkte. Und der deutsche Reichstag? Er hatte kein Wort der Klage oder der Entrüstung, sondern er besiegelte die Erniedrigung und Verstümmelung Deutschlands mit Dankesworten an den Kaiser, der es verrathen hatte.

Nach diesem historischen Ueberblick liegt es uns noch ob, die topographisch militairische Gelegenheit des Grenzgebietes ins Auge zu fassen. Wir nehmen aber dabei zunächst weniger Rücksicht auf das Elsaß, da bei den folgenden Kämpfen vorzugsweise nur Lothringen in Betracht kommt. Wenige Tage vor den ersten Schlachten hatte man noch geglaubt, der künftige Kriegsschauplatz sei unmittelbar am Rhein, auf deutschem Gebiet zu suchen. Dank der Weisheit unserer Heerführer und der Tapferkeit unseres Heeres blieb jedoch Deutschland von den Schrecken des Krieges verschont. Nicht mehr zwischen den Vogesen und dem Rhein, nicht mehr an der Saar sollten die weiteren Kämpfe stattfinden, sondern weiter hinein in Feindes Land, auf dem Wege nach der Hauptstadt Paris, dem Herzen Frankreichs. Lothringen kann man ein Hochland nennen, nur darf hier Niemand unter einem Hochlande ein hohes Gebirgs- oder Alpenland verstehen. Ein Land, das wie Lothringen eine Mittelhöhe von 7- bis 800 Fuß über dem Meere hat, kann dieser Erhebung wegen ein Hochland und kann, wenn ihm Gebirgsstöcke mangeln, eine Hochplatte oder Hochfläche heißen; doch wird die Bezeichnung als „Stufenland" wohl die bessere sein, um keine irrigen Vorstellungen zu erregen. Wie im Osten des Schwarzwaldes das schwäbische Stufenland, so schließt sich im Westen des Wasgaues das lothringische Stufenland an, zu welchem Vorberge des Wasgaues den Uebergang bilden und welches seine Abdachung hat von Süd nach Nord. Die angegebene Mittelhöhe von 7- bis 800 Fuß über dem Meere bezieht sich indessen nur auf die ebneren Theile des Landes und nicht auf die tieferen Thäler, noch auf die höheren Rücken. Diese Thäler und Rücken bringen vielfach den Eindruck eines hügeligen und bergigen Landes hervor und sind für den Marsch von Heeren zwar keine schweren Hindernisse, aber doch nicht unwichtig. — Wer von Straßburg nach Paris gereist ist und etwa noch einen Besuch

in Metz gemacht hat, der erinnert sich, daß er nach dem Austritt aus dem Wasgau und nach Zurücklegung des erst hügeligen, dann ebneren Vorlandes eine lange Weile an Flußufern gefahren ist und auf viele heitere Auen geblickt hat; er machte rasch nacheinander die Bekanntschaft dreier Flüsse, der Murte, der Mosel und der Maas. An der Murte (Meurthe) sah er zuvörderst Lünstadt liegen, welches die Franzosen Luneville nennen, sodann die alte Hauptstadt des eigentlichen Lothringen, Nanzig, von den Franzosen Nancy geheißen. Immer weiter nordwärts folgte er der Murte bis zu ihrer Mündung in die Mosel und wandte sich nun südwestwärts und begleitete die Mosel bis Tull, der deutschen Bischofsstadt, welche zusammen mit den Schwesterstädten Metz und Vierten (französisch Verdun) im Jahre 1552 geraubt wurde. Tull ist für den Lauf der Mosel ein bemerkenswerther Punkt; es ist der westlichste Punkt des ganzen Laufs der Mosel, welche von ihrem Ursprung oberhalb Reimersberg (Remiremont) in einem Winkel des Wasgaues bis hieher immer in westlicher Richtung geflossen ist, nun aber sich plötzlich auf einer kurzen Strecke gegen Nordost wendet und dann bis zur luxemburgisch-preußischen Grenze nordwärts fließt. Bei Tull ist die Mosel so weit gegen Westen eingebogen, daß sie nur zwei Meilen entfernt ist von der gegen Norden gerichteten Maas, deren Windungen der Reisende alsbald begleitet, bis er sie hinter Commercy aus den Augen verliert. All dieses Gebiet von Murte, Mosel und Maas fällt auf durch muldenförmige Vertiefungen. Es scheint, es kann für Reiter und Geschütze meistentheils nicht ungangbar sein. Es giebt zwar manche felsige und steile Hänge, doch in der Regel streichen zwischen den Rändern der Mulden ziemlich breite und ebene Landrücken, die namentlich an der Maas mit Wäldern bedeckt sind. Etwas weiter unten an der Maas bei Vierten, besonders aber in gleicher Richtung weiter im Westen dahin streifend, wird solches niedrige Waldgebirge mit dem Gattungsnamen Argonnen bezeichnet, und jene westlichen Argonnen sind als die westliche Einfassung Lothringens anzusehen. Für französische Truppen, welche zurückweichen, gewährt die Maas den Nutzen einer schützenden Flußlinie, doch ist die Mosel von größerer Bedeutung. Diese ist oberhalb Metz von sanften Höhen eingeschlossen, unterhalb hat sie bis gegen Diedenhofen ein meilenbreites Thal, daher mit gutem Grund die Lage von Metz mit der von Cannstadt und Stuttgart verglichen werden kann, indem Mosel und Neckar Geschwister von den auffälligsten und bedeutsamsten Aehnlichkeiten sind. Vor Metz hat die Mosel eine Breite von 200, bei Trier von 400, an der Mündung von 600 Fuß.

Die Stadt Metz ist altberühmt, berühmt besonders durch die vielen großen Belagerungen, welche an ihren Festungswerken zunichte wurden.

Plan des Schlachtfeldes um Metz.



„Die Metz und die Magd
Haben dem Kaiser den Tanz versagt.“

So hieß es einst im Spottlied auf Kaiser Carl V., als er Metz und Magdeburg nicht erobern konnte. Bei diesem Reime fiel damals, was die Abstammung der alten Stadt betrifft, wohl keinem etwas Anderes ein, als daß sie ihren Namen von der hübschen Dirne herleite, welche sie im Wappen führe. Man braucht dabei nicht gerade an etwas Unziemliches zu denken, denn der Name könnte im germanischen Alterthum auch blos ein kleines Mädchen bedeutet haben. Die französischen Gelehrten freilich wollen, daß Stadt und Name schon von den alten

Mediomatrici herkommen, wenn dieses Volk wirklich so geheißen hat. Jedenfalls waren diese alten Gallier äußerst gescheidt, daß sie ihre Hauptstadt auf den Inseln anlegten, welche von zwei tiefen reißenden Flüssen, der Mosel und der Seille, die hier zusammenströmen, gebildet werden.

Diese ungemein feste Lage und das schöne anmuthige und mit Früchten reich gesegnete Land rings umher haben der Stadt schon in früherer Zeit ihre große Bedeutung gegeben, zumal sie das Grenzgebiet gallischer und deutscher Völker beherrschte.

Römische Alterthümer finden sich in und vor der Stadt. Vom austrasischen Reiche war Metz die Hauptstadt. Kaiser Ludwig der Fromme, Carl's des Großen Sohn, wurde hier begraben. Unser großer Kaiser Otto soll Metz unter die vier Hauptstädte des deutschen Landes gezählt haben, welche den Feinden Trutz böten, nämlich Augsburg den Ungarn, Magdeburg den Slaven, Aachen und Metz den Niederländern und Galliern. Im ganzen Mittelalter blieb Metz eine volkreiche Stadt, voll Handel und Gewerbe, die überaus stolz war auf ihre Reichsfreiheit und die Fürstenstädte tief verachtete. Wiederholt schlugen die Bürger die Angriffe der Normannen, der französischen Konige, der Herzöge von Bar und Lothringen zurück. Metz zählte zu den vornehmsten Reichsstädten und wurde an Macht und Reichthum überaus hoch geschätzt.

Die Glanztage der Bürgerschaft waren um Weihnachten des Jahres 1356. Kaiser Carl IV. hatte hier den großen und berühmten Reichstag gehalten, auf welchem die goldene Bulle, das Grundgesetz des deutschen Reichs für beinahe fünf Jahrhunderte, vervollständigt und verkündigt, außerdem mehrere wichtige Reichsangelegenheiten verhandelt wurden. Die Kurfürsten, die Fürsten, Grafen und Herren und die Reichsstädte waren in großer Anzahl und mit unendlicher Pracht erschienen. Auch der päpstliche Nuntius, der Cardinal von Albanien, der Dauphin von Frankreich und sein Bruder wohnten dem Reichstage bei. Nach dem Hochamt im herrlichen St. Stephans Dom begaben sich der deutsche Kaiser und die Kaiserin auf den Markt, geleitet von den Kurfürsten, Prinzen und unabsehlicher fürstlicher und ritterlicher Gesellschaft. Es war ein Glanz und Pomp wie niemals in diesen Gegenden gesehen oder erhört war. Unter einem Zelt von Gold und Purpur ließen sich auf erhöhtem Platz Kaiser und Kaiserin zur Tafel nieder, und die Kurfürsten begannen sie zu bedienen. Zuerst traten die drei geistlichen Kurfürsten vor, der Mainzer, Kölner und Trierer, und verneigten sich. Sie waren des Reiches Erzkanzler für Germanien, Italien und Gallien, und hatten zum Zeichen dessen goldene Insiegel am Halse hängen und jeder in der

rechten Hand eine Pergamenturkunde. Dann ritt der Kurfürst von Sachsen herbei, des Reiches Erzmarschall, in der Hand einen silbernen Metzen voll Hafer; vor der kaiserlichen Tafel stieg er ab und ging an sein Amt, den Fürsten an den kleinen Nebentischen jedem nach Gebühr den Platz anzuweisen. Unterdessen reichte der Erzkämmerer, der Markgraf von Brandenburg, den beiden Majestäten das Handwasser, indem er sich von seinem Gefolge die goldene Gießkanne mit Becken und das köstliche Handtuch reichen ließ. Ihm folgte der Pfalzgraf vom Rhein, und stellte als des Reichs Erztruchseß die erste goldene Schüssel auf des Kaisers Tafel. Das letzte Erzamt hatte der Kurfürst von Böhmen zu verrichten, des Reichs Mundschenk. An seiner Stelle, da der Kaiser selbst böhmischer König war, credenzte den Wein im goldenen Geschirr sein Vetter, Herzog Wenzel von Luxemburg. Zum Schluß kamen noch die beiden Jägermeister, der Markgraf zu Meißen und der Graf zu Schwarzenburg, auf den Markt geritten mit zahllosen Jagdhunden und reich geschmücktem Jagdgefolge. Sie bliesen schmetternd ihre Hifthörner. Ein gewaltiges Wildschwein und ein starker Hirsch brachen vor und wurden von ihnen erlegt bei unermeßlichem Volksjubel, und sofort zu Speisen vertheilt.

So tafelte damals auf dem Markte zu Metz das deutsche Reich und Alles war in Pracht und Fröhlichkeit, wem es nämlich am 25. December nicht gar zu kalt war.

Damals hatte der Kaiser Carl IV. dem Könige von Frankreich, an dessen Hofe er erzogen und mit welchem er durch Verwandtschaft und Vertrag eng verbündet war, alles Mögliche zu Gefallen gethan, hatte ihm die Reichslande in Burgund, auch das Gebiet von Wälsch-Leyn (Lyon) überlassen und den Dauphin zu des Reichs Statthalter von Graßwald (Grenoble) gemacht. Aber ein Stück Lothringen oder gar eine solche Hauptfestung, wie die freie Reichsstadt Metz, dem König von Frankreich zu überliefern, das wäre auch des Reiches Stiefvater, wie man den Luxemburger Carl nannte, nicht eingefallen. Das durfte erst zweihundert Jahre später durch die Untreue deutscher Fürsten geschehen.

Wie es geschehen, haben wir bereits oben erzählt. Kaiser Carl V. war aufs tiefste getroffen durch den Verlust von Metz. Um keinen Preis wollte er diese Hauptfestung in des Erbfeindes Händen lassen. Er sammelte ein mächtiges Heer und rückte noch in ungünstiger Jahreszeit vor die Stadt. Die Franzosen aber hatten sich beeilt, eine neue starke Citadelle zu bauen, und bedachten sich keinen Augenblick, die schönen Vorstädte rein abzubrennen. Der Kaiser hatte ein gutes Heer und treffliches

Geschütz. Mit äußerster Anstrengung setzte er alles daran, Metz wieder zu erobern. Die großen Feldstücke krachten unaufhörlich. Alle Welt richtete ihre Augen auf Metz und war auf den Ausgang gespannt. Allein die Stadt war durch ihre Lage geschützt, die Citadelle und die Guisenschanze waren nicht zu nehmen, und die reißenden Ströme, welche die Stadtmauern bespülen, schwollen an durch den unaufhörlichen Regen, und traten weit über ihre Ufer. Die Zufuhr stockte, eine furchtbare Kälte ließ nicht nach, Hunger und pestartige Krankheiten brachen im kaiserlichen Heere aus, und Carl V. sah nach dreimonatlicher Belagerung sich genöthigt, zu Ende des Decembers Metz aufzugeben. Es war der schwerste Schlag in seinem Leben, und sein Stolz konnte ihn nimmer verwinden. Er hatte in seinem Krönungseid dem Reiche geschworen, allezeit dessen Mehrer zu sein, und mußte nun eine seiner Hauptpforten den Franzosen überlassen. Zahllose Dichtungen aus jener Zeit bekunden noch, welchen Eindruck diese Niederlage des Kaisers am Ende eines langen siegreichen Wirkens auf die Zeitgenossen machte.

Seit der französischen Besitznahme war es mit der Blüthe von Metz vorbei. Viele Bürger konnten den Verlust der alten glorreichen Freiheit der geliebten Vaterstadt nicht verschmerzen und wanderten aus. Andere hofften noch immer auf eine Wendung der Dinge, sie konnten sich nicht vorstellen, daß der deutsche Kaiser eine solche Hauptfestung seines Reiches für immer verloren geben werde. Metz blieb ja noch immer deutsche Reichsstadt, denn Kurfürst Moritz, das ließ sich etwa zu seiner Entschuldigung anführen, hatte dem Reiche alle seine Rechte, die es haben konnte, vorbehalten und den französischen König nur zum Reichsvicar oder Statthalter des Kaisers gemacht. Steuern oder Soldaten zum Reiche stellten die Metzer nicht mehr; sie entschuldigten sich: durch des französischen Königs Beschwerung würden sie daran gehindert, seien auch in zu große Dürftigkeit gerathen. Der Westphälische Friede erklärte: „Und daß auch Friede und Freundschaft zwischen dem Kaiser und dem Allerchristlichsten König gefestigt werde, ist man übereingekommen, daß die Herrschaft über die Bisthümer Metz, Toul und Verdun und die gleichnamigen Städte, die vorher zum Reiche gehörten, ewig und unwiderruflich bei der Krone Frankreich sein soll."

Auch abgesehen von seiner kriegerischen Stärke und Bestimmung, hat der Besitz von Metz einen hohen Werth. Die weite schöne Moselebene der Umgegend, eingefaßt von Waldhöhen und Rebenhügeln, ist so reich und so fleißig angebaut, daß die Stadt durch die Verarbeitung und insbesondere durch den Vertrieb all der Bodenerzeugnisse stets Bedeutung

und Wohlhabenheit behalten muß. Besonders sind es Wein, Reps, Färbestoffe und Getreide aller Art, welche von hier verfrachtet werden. Auch die Fabriken in Tuch- und Wollwaaren, Nadeln, Waffen, Spiegeln und Blumen sind in gutem Betriebe. Der lebhafte Handel aber geht hauptsächlich nach Deutschland hin.

Die siebenthorige Stadt hat viele alterthümliche und viele anmuthige Theile. Die Alleen auf den Inseln und längs der rasch strömenden Flüsse, die hochschattigen Parks mit Springbrunnen und Wasserwerken bieten die schönsten Spaziergänge. Nimmer wird man müde, hinab in das herrliche reich bewässerte Moselthal und auf die sanften grünen Anhöhen zu schauen. Die meisten Straßen sind zwar eng und winkelig, werden aber, im ansprechenden Gegensatz zu anderen französischen Städten, reinlich gehalten. An alten Kirchen und Gebäuden, die zum Theil noch aus dem 12. Jahrhundert stammen, ist kein Mangel. Das Rathhaus, die Maximinskirche, die Martinskirche, das Capitelhaus und die Capelle der Templer in der alten Citadelle, das deutsche Thor mit seinem castellartigen Thurme bieten nicht wenig, was den Geschichts- und Alterthumsforscher anzieht. Alles aber überragt die mächtige Cathedrale, ein hoher, lichter, gothischer Dom mit alten Glasgemälden. Wenn man an der Mosel steht, erinnert der Anblick an den regensburger Dom, von jenseit der Donau gesehen. Nahe stellt sich der metzer St. Stephans-Dom mit seinem stolzen, 350 Fuß hohen durchsichtigen Thurme noch prächtiger dar, zumal er auf einer Anhöhe steht. An den guten Schulen und wissenschaftlichen Anstalten, an dem lebendigen Gemeinsinn und selbstständigen Geiste der Bürgerschaft, an ihrem herzlichen und kernhaften Wesen merkt man noch einen Nachklang aus der Zeit der deutschen Reichsstadt. Auch die Sittlichkeit soll trotz der beständigen militärischen Einlagerung nicht allzu sehr gelitten haben. Die Weitwirkung von Paris läßt sich freilich auch in dieser Beziehung nicht ganz verkennen.

Die jetzt gegen 55,000 Einwohner zählende Stadt liegt auf der rechten Seite der dort schiffbar werdenden und über 200 Schritte breiten Mosel, die indessen hier behufs der Inundation in mehrere Arme sich theilt. Es werden dadurch die drei Inseln St. Simphorien, Sauley und Chambière gebildet, und die eigentliche Stadt liegt theils auf der letztgenannten tiefer gelegenen Insel und zum größeren Theil in dem Winkel, den die hier einfließende ebenfalls nicht unbedeutende Seille mit der Mosel bildet.

Metz ist gegenwärtig eine Festung ersten Ranges. Seit ihrer in die Mitte des 16. Jahrhunderts fallenden Anlage durch Chevallier de Ville

sind die Festungswerke fortwährend, so später auch durch den berühmten Kriegsbaumeister Marschall Vauban verstärkt und erweitert worden. Doch dürfte ihr Befestigungssystem kaum ein Geheimniß für unsere Strategen sein, da das Modell derselben nebst demjenigen vieler anderen französischen Festungen im Jahre 1815 von den Verbündeten aus Paris mit fortgenommen wurde und sich seit der Zeit in Berlin befindet. Allerdings ist nach jener Zeit und namentlich seit 1866 zur Verstärkung des Platzes innen und außen viel gethan, so z. B. erst 1864 das Arsenal für das Geniecorps vollendet worden, und es läßt sich annehmen, daß eine regelrechte Belagerung viel Zeit und Blut fordern würde. Als Hauptwerke sind zu nennen die südlich gelegene Citadelle, welche nach außen hin noch durch ein sogenanntes Hornwerk gedeckt ist, östlich das große Fort Bellecroix und westlich jenseit der Mosel das Fort Moselle. Außerdem ist ein befestigtes Lager vorhanden. Dazwischen liegen zahlreiche kleinere Forts und Redouten, so z. B. die Redoute de Paté, das Fort Isors und andere. Die äußersten Werke, sowohl von Nord nach Süd, wie von Ost nach West, haben in gerader Entfernung eine durchschnittliche Länge von etwas über 1/3 Meile und der Umfang der Festungswerke mag 1½ bis 2 Meilen betragen. Die Höhen auf der linken Thalseite (Mont St. Quentin = 1078') überragen die gegenüberliegenden um über 300 Fuß, welch letztere in sanfterer Abdachung sich in die nur 200 Fuß tiefer gelegene Thalsohle senken. Als Curiosum sei hier eingeschaltet, daß 1½ Meile westlich von Metz hinter dem Mont St. Quentin zwei Vorwerke liegen, die die bezeichnenden, wohl auch ominösen Namen Moskau und Leipzig führen. Die von Paris, bez. Nancy kommende französische Ostbahn mündet südlich bei der Citadelle in die Festung, und führt, indem sie mittels Kopfstation daselbst wieder herausführt, weiter nach Saarbrücken, während die nordwärts nach Thionville und Luxemburg gehende Zweigbahn in einem großen Bogen die Mosel südwestlich der Stadt mittels einer festen, noch im Bereich der Festungswerke liegenden Brücke übersetzt. Die vom Lager von Chalons über St. Ménéhould und Verdun nach Metz führende wichtige Eisenbahn ist vor Beginn des Krieges nicht fertig geworden. Man wird darauf gegenwärtig wohl bis Verdun fahren können, von da bis Metz war die Bahn bis noch vor Kurzem stark im Bau begriffen. Die gut gebaute Stadt, welche man außerdem von allen Seiten auf wohlgepflegten Chausseen erreichen kann, ist von Paris noch 42 Meilen entfernt. Sie ist im Frieden das Hauptquartier der 5. Militairdivision und der 23. Legion der Gendarmerie, besitzt viele schöne ansehnliche Gebäude,

unter welchen sich die gothische Cathedrale mit dem 345 Fuß hohen Thurm, das Stadthaus, die Kasernen, Magazine und der Intendanturpalast besonders auszeichnen. Außer dem bereits genannten Arsenal für das Geniecorps existirt noch ein größeres, das zur Zeit ein ungeheures Kriegsmaterial birgt. Noch ist zu bemerken, daß die seit 1864 angelegte unterirdische Wasserleitung der Stadt täglich 10,000 Cubikmeter zuführt.

Nach der politisch geographischen Lage ist Metz eigentlich eine Grenzfestung, ihrem speciellen Zweck nach aber ein Haupt-Depôt- und Waffenplatz. Nichts kennzeichnet besser den Größenwahnsinn und die leichtsinnige Ueberhebung der Franzosen, als daß sie hier so nahe der Grenze seit Jahren ein ungeheures Kriegsmaterial und sonstige Vorräthe anhäuften, mit welchen sie seiner Zeit eine in Deutschland operirende Armee auszurüsten und nachhaltig zu unterhalten vermeinten. Denn der Gedanke, daß das Kriegsglück sich einmal gegen sie wenden, oder daß der Feind in das eigene Land eindringen könne, scheint den Franzosen ernstlich gar nicht gekommen zu sein. Indem es unserer deutschen Armee gelang, den Feind bis hinter Metz zu drängen und diese Festung zu cerniren, so konnten die Franzosen über das dort angehäufte Kriegsmaterial 2c. ferner nicht disponiren; sie konnten alsdann einen großen Theil ihrer neu zu bildenden Armee nicht ausrüsten, was augenblicklich von ungeheurer Wichtigkeit war.

Ehe wir nun zu der Schilderung der blutigen Kämpfe, welche das deutsche Heer bei Metz siegreich bestand, übergehen, müssen wir noch im Zusammenhange mit der vorstehenden topographischen Darstellung die übrigen Festungen kurz aufführen, welche sich dem Vormarsch unserer Truppen auf französischem Boden entgegenstellten. Die größere Zahl dieser Festungen liegt gegen den Nordosten, welcher weniger als der Osten durch die Natur gedeckt ist. Diese Festungen gehören theils noch der „Zone gegen den Rhein" an, theils aber bilden sie die „Zone gegen Belgien", wiewohl einige derselben lediglich zum Schutz gegen einen Angriff von rheinpreußischem oder luxemburgischem Gebiete aus dienen sollen. Diese letzteren — von Thionville bis Givet-Charlemont — sind es, welche in denjenigen nördlichen Theilen der Departements der Mosel, der Maas und der Ardennen nach der Cernirung von Metz die Stützpunkte der Bewegungen Mac Mahon's bildeten, durch welche derselbe sich mit Bazaine zu vereinigen suchte, ein Vorhaben, das aber durch die Armeen des Generals von Steinmetz und des Kronprinzen von Sachsen vereitelt wurde.

Diese Festungsreihe beginnt bei Thionville an der Mosel, verfolgt

den Chiers bei Longwy und Montmédy, berührt die Maas bei Sedan und Mézières, erreicht bei Rocroy den Ardennenwald und endet mit den Festungen Givet=Charlemont zu beiden Seiten der Maas, welche auf dem am meisten vorgeschobenen Punkte im Nordosten Frankreichs und in derjenigen Spitze des Departements der Ardennen liegen, welche sich meilenweit in die belgische Provinz Namur hineinzieht.

Die Strecke von Thionville bis Rocroy umfaßt etwa 25 Meilen; die einzelnen Entfernungen betragen ungefähr deren 6 von Thionville bis Longwy, 5 von Longwy bis Montmédy, 6 von Montmédy bis Sedan, 3 von Sedan bis Mézières und 5 von dort bis Rocroy, von wo Givet=Charlemont 6 Meilen nördlich liegt; es ist klar, daß, wenn diese sämmtlichen Plätze auch nicht durchweg zu den stärksten gehören, sie dennoch wesentlichen Rückhalt für eine in der Richtung von ihnen aus auf Verdun und Metz hin operirende Armee bilden. Thionville, Longwy und Montmédy gehörten im Frieden zum Bereich des 3. Armee=Corps=Commandos, dessen Hauptquartier in Nancy war, und zur Militär=Division in Metz; die übrigen von Sedan bis Givet standen unter dem Commando des 2. Armee=Corps in Lille ünd lagen im Gebiete der 4. Division Chalons. Sämmtliche genannten festen Plätze zählen nach der französischen Eintheilung zu den Festungen 1. Klasse.

Thionville ist die nördlichste französische Moselfestung; sie beherrscht diesen Fluß, die Eisenbahnlinien nach Metz, Luxemburg und Longwy und die Straßen nach denselben Orten und Bouzonville. Die Festung ist nicht unbedeutend; sie liegt auf beiden Seiten der Mosel und kann 7—8000 Mann aufnehmen. Ihre Werke stammen aus mehreren Epochen und gehören theils Vauban, theils Cormontaigne an. Die Hauptform der Festung ist ein unregelmäßiges Siebeneck mit Halbmonden und Lünetten. Die Stadt, welche 7800 Einwohner zählt, hat drei Thore und innerhalb derselben ein großes Arsenal und ein bedeutendes Proviantamt. Die Mosel hat hier eine 127 Metres lange Brücke mit fünf Bogen.

Longwy beherrscht diejenige Eisenbahnstrecke, welche die Linien Luxemburg=Arlon und Thionville=Sedan mit einander verbindet und ist Knotenpunkt der Straßen nach Thionville, Arlon, Virton und Longuyon. Es liegt am Chiers, einem rechten Nebenfluß der Maas, etwa 1000 Fuß hoch, kaum eine halbe Meile von der belgischen und nur wenig weiter von der luxemburgischen Grenze entfernt und hat 3350 Einwohner. Die Festungswerke bilden ein regelmäßiges Sechseck von 2340

Metres Umfang mit sechs Bastionen und zwei Cavalieren und können 5000 Mann und 800 Pferde aufnehmen.

Montmédy ist fast ganz vom Chiers eingeschlossen, der sich bald unterhalb der Stadt nördlich der Maas zuwendet; es beherrscht die Bahnen und Straßen, welche ostwärts nach Longuyon und von da nach Longwy und Thionville, westwärts nach Sedan führen. Montmédy hat 2100 Einwohner, welche in zwei völlig getrennten Theilen der Stadt wohnen: der eine in der Ebene gelegene ist von einer Umwallung mit drei Thoren eingefaßt, welche durch mehrere Bastionen und fünfeckige Thürme verstärkt ist; der andere liegt auf der Höhe und bildet die Citadelle, die auf einem Felsen gelegen und mit acht Bastionen und einer Mauer umgeben ist. Der vor derselben liegende Graben wird durch sechs Halbmonde gedeckt, deren bessere noch von Vauban errichtet sind.

Sedan liegt am rechten Ufer der Maas, an der Bahn von Montmédy nach Mézières und da, wo sich die Straßen nach diesen beiden Plätzen mit der nördlich von Bouillon aus Belgien kommenden kreuzen. Es hat 16,000 Einwohner und ist eine sehr bedeutende Fabrikstadt. Im Westen von diesen sind viele nasse Gräben und flacher Boden, der im Osten zu Höhen ansteigt, welche das vorliegende Terrain weithin beherrschend, eine Annäherung sehr erschweren.

Mézières ist einer der wichtigsten Plätze Nord-Ost-Frankreichs; in einem Bogen der Maas und auf deren rechtem Ufer gelegen, über welche hier eine Brücke von 26 Bogen nach Charleville führt. Die Stadt ist der Knotenpunkt der vier Eisenbahnen nach Givet-Charlemont, Hirson-Laon, Rethel-Reims, Sedan-Metz, sammelt somit die sämmtlichen Verkehrsstraßen, die zu Wasser und zu Lande aus diesen Gegenden der Champagne und Lothringens nach Belgien führen. In Mézières sind die 3. Sub-Division der 4. Militär-Division (Chalons), eine Artillerie-Direction 2. Classe, die Sous-Inspection der Waffenschmieden des Nordens und die 5. Festungs-Division stationirt; außerdem befinden sich dort eine Fabrik zur Anfertigung von Marinegeschossen und der Stab von zwei Gendarmerie-Brigaden. Mézières hat vier Thore, 5600 Einwohner, geräumige Casernen im Nordosten der Stadt und eine starke Citadelle.

Rocroy ist seit Entstehung der Eisenbahnen ein unwichtig gewordener Platz, welcher an der Straße von Rethel liegt, wo diese sich nach Chimay, Couvin und Givet theilt; es hat 3000 Einwohner und liegt etwa 1000 Fuß hoch auf dem hügeligen Plateau des Ardenner

Waldes, unweit der Quellen des schwarzen Wassers, das sich bei Révin in die Maas ergießt.

Givet und Charlemont liegen, dieses auf dem rechten, jenes auf dem linken Ufer der Maas, unmittelbar bevor dieselbe aus Frankreich nach Belgien, aus dem Departement der Ardennen in die Provinz Namur tritt. Givet hat 5800 Einwohner und umfaßt Groß-Givet oder Givet-St.-Hilaire auf dem rechten und Klein-Givet oder Givet-Notre-Dame und Fort Charlemont auf dem linken Ufer, beide durch eine steinerne Brücke verbunden. Die Festungswerke, theilweise in die Felsen gehölt und noch den Zeiten Carl's V. entstammend, sind durch Vauban verbessert und vermehrt worden. Fort Charlemont liegt auf einem spitzen Felsen etwa 700 Fuß über der Maas und beherrscht deren Thal bis hart an die Grenze; am Fuße des Berges befindet sich eine Caserne, welche 5—6000 Mann zu fassen vermag.

War es nun die Aufgabe der ersten und zweiten deutschen Armee, welche in ihrem Marsche die Richtung auf Metz innehielten, auch die vorstehend aufgeführten Festungen in den Bereich ihrer strategischen Maßnahmen zu ziehen, so verblieb die Operation gegen die Süddeutschland gegenübergelegenen Festungen der Armee des Kronprinzen, welche eine mehr südliche Richtung als die andern beiden innezuhalten angewiesen war, doch immerhin eine solche, daß die Verbindung mit den andern Armeen aufrecht erhalten und die Bewegung der gesammten deutschen Streitkräfte eine concentrische blieb.

Da die Armee des Kronprinzen an den zunächst folgenden Kämpfen nicht betheiligt gewesen, so werden wir die südlich gelegenen Festungen Frankreichs, gegen welche dieselbe zu operiren hatte, erst später aufführen, wenn wir die Darstellung der Thätigkeit dieser Armee wieder aufnehmen werden.

Kehren wir zu den Operationen der beiden ersten Armeen zurück, so finden wir beide auf dem raschen Vormarsch gegen die befestigte Mosellinie und auf der Verfolgung des rasch sich zurückziehenden Feindes begriffen wieder.

„Mac Mahon communicirt mit Failly", „Mac Mahon vollzieht die ihm vorgeschriebenen Bewegungen", „Mac Mahon deckt Nanzig", „es kann noch Alles wieder ins rechte Geleise kommen" — diese französischen Meldungen bewiesen deutlicher als alles Andere, daß die bisherigen Niederlagen die französische Armee in die größte Verwirrung gebracht hatten. Es galt nun, deutscherseits diese ungünstige Lage des

Feindes zu benutzen, und daher war es geboten, demselben auch nicht einen Moment Ruhe zu lassen.

Man glaubte anfangs, die Franzosen würden ihre ganze Kraft noch einmal vor der Mosel in der günstigen Stellung an der Nied (von Metz nach Marsal) zusammenfassen, aber die Cavallerie der drei deutschen Armeen folgte dem zurückziehenden Feinde überall auf dem Fuße, und in Eilmärschen rückten die Armeen selbst trotz Regens und großer Terrainschwierigkeiten nach. Diese rasche Verfolgung ließ die Franzosen nirgend zur rechten Sammlung kommen; sie gaben zunächst die Linie an der Nied auf. Schon war Nancy geräumt, schon hatten die Unsrigen Frouard, den Knotenpunkt der Eisenbahn von Nancy nach Metz und Toul besetzt, schon war die Avantgarde des Prinzen Friedrich Carl von Pont à Mousson in der Richtung auf Verdun weiter vorgerückt, da schickte sich die französische Armee, soweit sie noch bei Metz stand, zum weiteren Rückzuge von der Mosel nach der Maas an. Der jetzige Oberfeldherr — wenigstens dem Namen nach — Marschall Bazaine, hatte, wie es heißt, auf den Rath des alten Generals Changarnier, sich entschlossen, die Mosellinie preiszugeben und das vor Metz stehende Hauptheer alsbald an die Maas und von da nach Chalons zu führen, um sich dort mit der Mac Mahon'schen Armee zu vereinigen und in günstiger Stellung den Feind zu einer Entscheidungsschlacht zu erwarten. Diesem Plane gegenüber erkannten es die deutschen Heerführer als ihre höchste Aufgabe, die Vereinigung der beiden französischen Armeen zu verhindern und zu diesem Zwecke die Bazaine'sche Hauptarmee auf dem Rückzuge nach der Maas aufzuhalten und zum Stehen zu bringen. Die deutschen Armeen waren auf drei Linien an die Mosel gerückt, unsere erste Armee unter General v. Steinmetz nördlich geradezu auf Metz, die zweite Armee unter Prinz Friedrich Carl einige Meilen südlicher auf Pont à Mousson zu, wiederum etwas südlicher, in der Richtung auf Nancy, die dritte Armee unter dem Kronprinzen. Die französische Armee, welche dicht bei Metz stand, war dort durch die Festungswerke und durch die Mosel vor dem unmittelbaren Nachrücken unserer Armee geschützt. Es konnte nur dann gelingen, sie von dem beabsichtigten Rückzuge nach der Maas abzuhalten, wenn ihr ein Theil unserer Armee durch eine unbemerkte Umgehung überraschend in die Flanke kommen konnte. Der Armee des Prinzen Friedrich Carl wurde diese wichtige Aufgabe zu Theil. Derselbe hatte in beschleunigten Märschen Pont à Mousson, drei Meilen südlich von Metz, erreicht, um dort die Mosel zu überschreiten. Noch im letzten Augenblick machten die Fran=

zosen einen Versuch, diesen Uebergang zu verhindern, indem sie von Metz eine Abtheilung Truppen mit der Eisenbahn dorthin entsandten. Dieselbe zog sich jedoch vor der gleichzeitig eintreffenden preußischen Infanterie schleunigst wieder nach Metz zurück und unsere Armee konnte von dem Mosel-Uebergang ungehindert Besitz nehmen. Von Pont à Mousson rückte Prinz Friedrich Carl anscheinend nach der Maas auf Verdun zu, sein wirkliches Ziel aber war die nördlich liegende Verbindungsstraße zwischen Metz und Verdun, auf welcher Bazaine seinen Rückzug bewerkstelligen mußte. Dort galt es, denselben zu überraschen und zur Schlacht zu zwingen. Es war jedoch sehr zweifelhaft, ob unser Prinz selbst mit den schleunigsten Märschen doch noch zeitig genug würde eintreffen können, um Bazaine's Marsch zu hindern. Vor dem 16. August konnten auch die vordersten unserer Truppen nicht bis zu jener Linie vordringen; die Franzosen aber schickten sich schon am 14. August an, von Metz aufzubrechen, sie hätten demnach Verdun erreichen können, bevor die deutsche Armee sie auf dem Marsche zu stören vermochte. Alles kam somit darauf an, den Abzug der Franzosen von Metz um 1 bis 2 Tage aufzuhalten; dies war der Zweck eines Angriffs der Steinmetz'schen Armee, welcher östlich von Metz bei Pange am 14. August erfolgte.

Am 14. Nachmittags bemerkte die Avantgarde der ersten deutschen Armee, daß die bei Metz unter dem Schutze der Festung noch lagernden französischen Corps ihren Abzug begännen. Da ließ General v. Steinmetz zuerst durch Truppen der 13. Division (General v. d. Goltz) vom westphälischen Armee-Corps die Arrièregarde des 3. französischen Corps (Decaen) angreifen; sobald diese in das Gefecht verwickelt war, machte das ganze im Abzug begriffene französische Corps, und ebenso Abtheilungen des 2. Corps (Frossard) Front. Nunmehr ging auf dem preußischen rechten Flügel das 1. Armee-Corps (General v. Manteuffel), auf dem linken Flügel auch die 14. Division (General-Lieutenant v. Kameke), so wie die 18. Division (General-Lieutenant v. Wrangel) vom 9. Armee-Corps (General v. Manstein) vor, im Ganzen 5 Divisionen (2½ Armee-Corps), während von französischer Seite außer dem 2. und 3. Corps auch noch das 4. Corps (l'Admirault) ins Gefecht trat. Auf der ganzen Linie entwickelte sich ein heftiger Kampf. Die Franzosen hatten eine durch Schützengräben wohl vorbereitete Stellung, wurden jedoch von den Unsrigen in blutigem Gefechte von einem Abschnitt zum andern zurückgeworfen. Der Artillerie unserer 1. und 13. Division war es gelungen, an einem leisen Abhange eine günstige Aufstellung zu nehmen, von der aus im Ganzen 14 Batterieen ein kräftiges Feuer mit gutem Erfolge

bis zum sinkenden Tage auf den Feind richteten, welcher schließlich bis zum Fuße des Glacis zurückgewiesen wurde. Gegen Abend versuchte der linke Flügel des Feindes (das Corps l'Admirault) einen nochmaligen Stoß gegen unsern rechten Flügel; General v. Manteuffel trat aber diesem Stoß mit seinen Reserven entgegen, ging mit diesen unter Trommelschlag vor, erstürmte eine Reihe von Abschnitten und warf auch auf diesem Flügel den Feind in die Festung Metz zurück. Sämmtliche preußischen Divisionen behaupteten das Schlachtfeld bis 10 Uhr Abends und zogen sich dann wieder in ihre Bivouacs zurück. Der Hauptzweck, die französischen Corps am Abmarsch zu hindern, sie hier festzuhalten, um auf dem linken Moselufer große Erfolge vorzubereiten, war vollständig erreicht.

Das war das wichtige Gefecht bei Pange am 14. August. Zwei Tage später, am 16. August, folgte die blutige Schlacht bei Mars la Tour.

Prinz Friedrich Carl hatte durch das Gefecht bei Pange für seinen Marsch auf die Rückzugslinie der Franzosen einen Tag mehr gewonnen und denselben, wie sich bald zeigen sollte, in weiteren starken Märschen vortrefflich benutzt. Am 15. brachen die Franzosen von Metz auf, um auf der Straße nach Verdun abzumarschiren, in ihrer Mitte, wie sich aus französischen Berichten ergiebt, noch der Kaiser Napoleon mit seinem Sohne. Der Vormarsch scheint jedoch nicht so rasch vor sich gegangen zu sein, als beabsichtigt war, weil man jeden Augenblick einen Angriff des deutschen Heeres erwarten zu müssen glaubte. Die Franzosen erzählen von Gefahren, welche dem Kaiser im Nachtquartier zu Longeville in der Nacht vom 15. zum 16. gedroht haben sollen; es scheint jedoch, daß man damit nur den schließlichen Weggang des Kaisers von der Armee begründen wollte. Am 16. früh verließ der Kaiser die Bazaine'sche Armee, welche auf der directen Straße nach Verdun weiter vorrücken sollte, und begab sich seinerseits auf einem Umwege über Etain nach Verdun und von da schleunigst nach Chalons. Die französische Armee setzte ihren Vormarsch am 16. nur kurze Zeit fort, — bei Mars la Tour wurde sie von unseren vom Süden heranrückenden Truppen in der Flanke erreicht und zum Stehen gebracht. Prinz Friedrich Carl hatte freilich mit den angestrengtesten Märschen durch das bergige Moselland nicht gleich mit einem größeren Theile seiner Armee heranzurücken vermocht; nur die Spitzen des Heeres trafen zur rechten Zeit ein, um den Marsch des Feindes zu unterbrechen. Ihnen fiel die überaus schwierige Aufgabe zu, durch heldenmüthigen Kampf die feindliche Uebermacht so lange

hinzuhalten, bis größere Theile unserer Armee nachrücken konnten. Zuerst traf die 5. (brandenburgische) Division auf dem Schlachtfelde ein, griff den zehnfach überlegenen Feind mit unglaublicher Bravour an und bestand fast sechs Stunden lang allein den fürchterlichen Kampf, ehe ihr Hülfe kommen konnte. Diese Waffenthat wird den tapfern Brandenburgern (dem 8. und 48., dem 12. und 52. Infanterie=Regiment, dem 2. und 12. Dragoner=Regiment und dem 3. Ulanen=Regiment) allzeit zum unverwelklichen Ruhme gereichen. Zur Unterstützung derselben war vom Prinzen Friedrich Carl zuerst die Garde=Cavallerie=Division vorausgesandt, welche mit gleichem Opfermuth in den Kampf eingriff. In ungleichem und ungewöhnlichem Kampfe gegen die feindliche Infanterie und Angesichts der Feuerschlünde der Artillerie sprengten die Schwadronen dem fast sicheren Untergange entgegen, und die Mehrzahl der tapferen Officiere und Reiter fand in der That den Heldentod oder schwere Verwundung. Einige der Garde=Cavallerie=Regimenter wurden fast aufgerieben. Aber der Zweck ihrer Aufopferung wurde erreicht. Nach langen, schweren Stunden des Kampfes konnten endlich größere Truppenmassen, zunächst die 6. (brandenburgische) Division, sodann das 10. (hannöversche) und Theile des 9. (schleswig=holsteinischen und hessen=darmstädtischen), so wie des 8. (rheinischen) Armee=Corps herbeirücken und den Feind schließlich aus seinen Stellungen in der Richtung auf Metz zurückdrängen. Am andern Morgen frühzeitig begab sich König Wilhelm von Pont à Mousson auf das Schlachtfeld, um seine braven Truppen zu begrüßen.

Der Sieg des Prinzen Friedrich Carl bei Mars la Tour war theuer erkauft, aber der Erfolg war großer, schwerer Opfer werth; der kühne Plan unserer Kriegsleitung, die Vereinigung der feindlichen Heere zu verhindern, war gelungen. Der Marschall Bazaine jedoch wollte sich in das unvermeidliche Geschick noch nicht fügen; er beschloß, noch eine verzweifelte Anstrengung zu machen, um den Rückzug nach Chalons zu erzwingen. Er hatte seine Armee nicht alsbald bis Metz zurückgeführt, sondern nur eine Meile weiter auf Metz zu, wo er in dem gebirgigen Terrain eine neue Stellung genommen hatte. Er berichtete auch nach Paris über den Tag von Mars la Tour wie über eine gewonnene Schlacht und kündigte die Erneuerung des Kampfes nach wenigen Stunden an; er wolle nur seine Munition vervollständigen. Doch brauchte er länger als einige Stunden, um sich zu neuem Kampfe zu rüsten; er benutzte den 17. August, wie es scheint, um sich in seiner neuen günstigen Stellung auf jede Weise zu befestigen.

König Wilhelm traf seinerseits alle Vorbereitung, um die Früchte

des Sieges von Mars la Tour unter allen Umständen zu sichern. Man mußte sich auf einen nochmaligen Versuch Bazaine's, nach Verdun durchzubrechen, gefaßt machen. Derselbe hatte immer noch nahezu 140,000 Mann bei Metz vereinigt; an der Spitze einer solchen Streitmacht, des besten Theiles der französischen Armee, konnte er es für seine Pflicht halten, sich wenn irgend möglich, noch den Weg zur Rettung der Hauptstadt zu bahnen. In solcher Voraussicht ließ König Wilhelm auf die erste Nachricht von der Schlacht bei Mars la Tour alle noch auf dem rechten Mosel-Ufer stehenden Corps unserer Armee über den Fluß rücken, um sich den bereits mit Prinz Friedrich Carl vorangegangenen Corps, dem 3. (brandenburgischen), 9. (schleswig-holsteinschen und hessen-darmstädtischen), 10. (hannöverschen) und der Garde anzuschließen. Das 12. (königl. sächsische) Corps, welches so eben erst in Pont à Mousson angekommen war, so wie das 2. (pommersche) Corps, dessen Spitzen kaum noch Pont à Mousson berührt hatten, gingen in Eilmärschen auf das linke Mosel-Ufer, um auch ihrerseits die Straße zwischen Metz und Verdun zu erreichen. Auch das 7. (westphälische) und das 8. (rheinische) Corps von der Steinmetz'schen Armee, welche bis dahin östlich von Metz standen, gingen etwa eine Meile südlich von der Festung über Pontonbrücken auf das linke Mosel-Ufer. Der König selbst übernahm nun den Oberbefehl über die vereinigten Corps der I. und II. Armee und schlug am 18. den Feind in der Entscheidungsschlacht bei Gravelotte. Ueber diese Schlacht gab der König aus dem Bivouac bei Rezonville vom 18. August, Abends 9 Uhr, an die Königin folgende Siegesnachricht:

„Die französische Armee in sehr starker Stellung westlich von Metz heute unter Meiner Führung angegriffen, in neunstündiger Schlacht vollständig geschlagen, von ihren Verbindungen mit Paris abgeschnitten und gegen Metz zurückgeworfen. Wilhelm."

Aus den weiteren Berichten ergab sich, daß der Marschall Bazaine mit seiner gesammten Armee eine festungsähnliche Stellung auf den Höhen zwischen Verneville und Gravelotte eingenommen hatte, mit der Front nach Westen und Süden, Metz im Rücken. Unser 7. und 8. Corps mit dem 2. in Reserve rückten gegen die südliche Front bei Gravelotte an, während das 12. Corps, die Garde und das 9. Corps schon einige Zeit zuvor durch bergige Waldwege links abmarschirten, um dem Feinde durch eine Umgehung bei Verneville in die Flanke zu fallen. Die kühne Bewegung gelang vollkommen und war schon gegen Mittag so weit vorgeschritten, daß der Angriff des 9. und 10. Corps auf die Stellung bei Verneville erfolgen konnte. Der starke Druck des 12. (königlich sächsischen)

Corps auf den rechten französischen Flügel nöthigte den Feind zuerst zum Zurückweichen; am Nachmittage war die französische Position zu beiden Seiten des Dorfes Verneville bereits in unseren Händen. Inzwischen waren das 7. und 8. Corps allmählich gegen Gravelotte vorgedrungen und trieben den Feind unter blutigem Ringen von Höhe zu Höhe. Gegen Abend erfolgte der letzte gewaltige Sturm mit dem 2. Corps über Gravelotte hinaus und ein gleichzeitiges Vorgehen auf der ganzen Linie, was den Feind nöthigte, unter dem Schutze der Nacht den Rückzug nach Metz anzutreten.

So hatte denn der König am 18. August vollendet, was Prinz Friedrich Carl am 16. kräftig begonnen hatte. Durch den Gesammterfolg der Kämpfe bei Metz war die französische Haupt-Armee, welche nach den ersten Schlägen am Rhein und an der Saar mit größter Anstrengung wieder gesammelt worden war, von Neuem vollständig erschüttert und an jeder freien Wirksamkeit gelähmt, vor Allem von dem Zusammenwirken mit der Armee bei Chalons abgedrängt. Frankreichs Heer war in Stücke geschlagen und dadurch zu jeder umfassenden Kriegsunternehmung unfähig gemacht. So war der Feldzug schon jetzt von durchgreifendem Erfolge zu Gunsten der deutschen Waffen gewesen, und die Zuversicht war wohl begründet, daß uns diese Erfolge nicht wieder entrissen werden konnten. Die Bazaine'sche Armee, welche sich in das feste Lager von Metz zurückgezogen hatte, mochte noch immer an 100,000—120,000 Mann zählen, mithin wohl stark genug sein, um von dort aus unsere Armeen durch allerlei Unternehmungen zu beunruhigen und möglicherweise einen nochmaligen Durchbruch zu versuchen. Aber sie wurde von unserer Armee so eng umklammert und überwacht, daß an ein Gelingen solcher Unternehmungen nicht zu denken war.

Wir haben zunächst diese kurze Uebersicht der Kämpfe bei Metz gegeben, um den inneren Zusammenhang derselben und ihre Nothwendigkeit anschaulich zu machen. Es wird jetzt der Zusammenhang nicht gestört werden, wenn wir aus der großen Fülle der Details, welche über die denkwürdigen Schlachten zur Mittheilung gelangt sind, das Interessantere und Wichtigere auslesend, nur auf eine losere Verbindung der einzelnen Bilder Bedacht nehmen.

Wir hatten das königliche Hauptquartier in St. Avold verlassen. Von dort aus erließ der König noch folgende Proclamation:

„Wir Wilhelm, König von Preußen, haben beschlossen und beschließen was folgt: Art. 1. Die Aushebung ist abgeschafft in der ganzen Ausdehnung des französischen, von deutschen Truppen besetzten Territoriums.

Art. 2. Die Agenten der Civilbehörden, welche der in obigem Artikel enthaltenen Bestimmung zuwiderhandeln, sei es, daß sie die Losung der Ausgehobenen bewirken oder erleichtern, sei es, daß sie dieselben veranlassen, sich ihr zu unterwerfen oder ihnen Stellungs-Ordres übermitteln oder durch irgend ein anderes Mittel, werden ihrer Functionen enthoben und in Deutschland detenirt werden, bis über ihre Freiheitsetzung weiter beschlossen sein wird. Art. 3. Die commandirenden Generale der verschiedenen deutschen Armeecorps werden beauftragt, über die Ausführung des gegenwärtigen Decrets zu wachen, welches Gesetzeskraft erhält für jedes durch die deutschen Truppen besetzte Departement, sobald es in einem der dazu gehörigen Orte bekannt gemacht sein wird. Gegeben in unserem Hauptquartier von St. Avold, den 13. August 1870. Wilhelm."

Bemerkenswerth ist auch noch die nachfolgende Proclamation, welche die Oberbefehlshaber der drei deutschen Armeen in den von ihnen occupirten französischen Districten veröffentlichen ließen:

„Wir, Oberbefehlshaber der .... deutschen Armee, in Betracht der Proclamation Sr. Majestät des Königs von Preußen, welche die Oberbefehlshaber der verschiedenen deutschen Armeen ermächtigt, alle Specialbestimmungen in Bezug auf die Maßregeln gegen Gemeinden und einzelne Personen zu treffen, welche sich gegen die Kriegsgebräuche in Widerspruch setzen, und in Bezug auf die Requisitionen, welche für die Bedürfnisse der Truppen als nothwendig erachtet werden, und ferner um den Cours des deutschen und französischen Geldwerthes festzustellen, haben bestimmt und bestimmen folgende Verordnungen, die wir hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringen: 1) Das Kriegsrecht wird durch Gegenwärtiges ins Leben gerufen. Es findet seine Anwendung in dem ganzen Bereich des von den deutschen Truppen besetzten französischen Gebiets bei jeder Handlung, welche geeignet ist, die Sicherheit dieser Truppen zu gefährden, ihnen Schaden zu verursachen oder dem Feinde Beistand zu leisten. Die Militairgerichtsbarkeit tritt für das ganze Gebiet eines Cantons in Kraft, sobald es in einem Orte eines solchen bekannt gemacht worden. 2) Alle Personen, welche nicht zur französischen Armee gehören und ihre Eigenschaft als Soldat durch ein äußeres Zeichen nicht darthun können und a. dem Feind als Spion dienen, b. die deutschen Truppen irre leiten, wenn sie solchen als Führer dienen, c. Personen tödten, verwunden und plündern, welche den deutschen Truppen angehören und zu ihrem Gefolge gehören, d. Brücken oder Canäle zerstören, Telegraphenlinien beschädigen oder Eisenbahnen, Wege unbrauchbar machen, Munitionen, Kriegsvorräthe oder Quartiere der Truppen in Brand stecken, e. oder die Waffen gegen die deutschen Truppen ergreifen, werden mit dem Tode bestraft. In jedem einzelnen Falle wird der die Procedur anordnende Officier einen Kriegsrath einsetzen, der bestimmt ist, die Sache zu untersuchen und den Spruch zu verkündigen. Das Kriegsgericht kann

zu keiner andern Strafe, als derjenigen zum Tode verurtheilen und folgt seinem Ausspruch unmittelbar der Vollzug. 3) Die Gemeinden, denen die Schuldigen angehören, so wie diejenigen, in deren Gebiet das Verbrechen begangen worden ist, werden jede zu einer Strafe verurtheilt, welche der Höhe ihres jährlichen Grundsteuerbetrages gleichkommt. 4) Die Einwohner haben zu liefern, was zur Erhaltung der Truppen nothwendig ist und erhält jeder Soldat täglich 750 Grammes Brot, 500 Grammes Fleisch, 250 Grammes Speck, 30 Grammes Caffee, 60 Grammes Tabak oder 5 Cigarren, $1/_2$ Liter Wein oder 1 Liter Bier oder $1/_{10}$ Liter Branntwein. Die zu liefernde Ration für ein Pferd täglich ist festgesetzt auf 6 Kilos Hafer, 2 Kilos Heu, $1\,1/_2$ Kilos Stroh. Für den Fall, daß die Einwohner eine Geldentschädigung der Naturalverpflegung vorziehen sollten, so ist die Entschädigung auf zwei Francs täglich für jeden Soldaten festgesetzt. 5) Alle detachirten Corpsbefehlshaber haben das Recht, Requsitionen auszuschreiben, welche zum Unterhalt ihrer Truppen nothwendig sind. Außerordentliche Requisitionen, welche im Interesse der Armee für nothwendig befunden werden, können nur durch die Generale oder die deren Functionen ausübenden Officiere verfügt werden. Unter allen Umständen darf von den Einwohnern nur gefordert werden, was zum Unterhalt der Truppen nothwendig ist, und werden hierfür amtliche Bons ausgestellt. Wir hoffen daher, daß die Einwohner keine Schwierigkeiten machen werden, den Requisitionen zu genügen, welche als nothwendig verfügt werden. 6) In Bezug des persönlichen Verkehrs zwischen den Truppen und den Einwohnern bestimmen wir, daß 8 Silbergroschen oder 28 Kreuzer dem Geldwerth eines Franken gleich sein sollen. Der Oberbefehlshaber der ..... deutschen Armee." —

Die erste und zweite Armee waren also auf dem Marsche gegen Metz begriffen, die erste in fast gerader Linie auf die Festung, die zweite in etwas mehr südlicherer, um bei Pont à Mousson die Mosel zu überschreiten.

Bei Metz hatte Marschall Bazaine, der nach der Angabe Palikao's zum Oberbefehlshaber des französischen Heeres ernannt war, während in Wahrheit, wie sich aus den später in den Tuilerien aufgefundenen Papieren ergab, der Kaiser nach wie vor den Oberbefehl führte, eine starke Position eingenommen.

Die Festung Thionville und der sehr bedeutende Waffenplatz Metz mit seinem verschanzten Lager geben der Mosellinie eine außerordentliche Stärke. Der directe Angriff auf dieselbe hätte seine Schwierigkeiten gehabt. Die deutschen Armeen wurden daher südlich Metz gegen die Mosel dirigirt, um oberhalb der Festung den Fluß zu überschreiten und den Feind aufzusuchen. Die Bewegung der großen Massen, welche nur in bedeutender Breite vorgehen konnten, mußte mit besonderer Vorsicht ge-

führt werden. Die erste Armee übernahm daher die Deckung dieses Marsches. Als der Feind einen Augenblick Miene machte, noch diesseit Metz auf dem rechten Moselufer in der starken Stellung an das Nied den Angriff anzunehmen, wurden die nächsten Abtheilungen der 2. Armee derartig der 1. Armee genähert, daß sie diese rechtzeitig zu unterstützen vermochten. Inzwischen überschritten die anderen Corps der 2. Armee bereits die Mosel. Der Feind sah sich in Folge dessen veranlaßt, um seine Verbindung mit Paris nicht zu verlieren, das rechte Moselufer vor Metz zu räumen, da er einen Gegenstoß gegen unsere Bewegung nicht auszuführen wagte. Kaiser Napoleon verließ Metz und aus seiner Abschiedsproclamation ging schon hervor, daß Metz seiner eigenen Vertheidigung überlassen, das befestigte Lager bei Metz, auf das man so große Hoffnungen gebaut, nicht ferner behauptet werden sollte.

Die nahe an den Feind herangegangenen Avantgarden der 1. Armee entdeckten rechtzeitig den Abmarsch und warfen sich in dem Treffen am 14. August bei **Pange** auf die französischen Arrièregarden, welche sie auf die Marschcolonnen ihrer Gros trieben. Zu ihrer Unterstützung sahen diese sich genöthigt, einzelne Divisionen Kehrt machen zu lassen; diesseit griff das gesammte 1. und 7. Corps, sowie einzelne Abtheilungen des zunächst stehenden 9. Armeecorps der 2. Armee in den Kampf ein. Der Feind wurde zurückgewiesen und bis unter die Kanonen der auf dem rechten Moselufer befindlichen Forts von Metz verfolgt.

Zuerst gelangte das 7. Armee-Corps unter dem Befehl des Generals von Zastrow ins Gefecht. Dasselbe stand, wie der officielle Bericht von Zastrow's später mittheilte, an diesem Tage mit einer Division bei Pange, ¾ Meilen östlich von Metz, mit der anderen bei Domangeville; die 1. Cavallerie-Division bei Frontigny. Sämmtliche Vortruppen hatten Fühlung mit dem Feinde. Um 4 Uhr ging vom Commandeur der Avantgarde des 7. Armee-Corps, Generalmajor v. d. Goltz, die Meldung ein, daß diese Avantgarde den Feind angreifen würde, da letzterer auf Metz zurückginge. Als hierauf um 4½ Uhr der Commandeur der 13. Infanterie-Division, General-Lieutenant v. Glümer, meldete, die Avantgarde stände in einem ernsten Gefechte, und bat, die 25. Infanterie-Brigade zur Unterstützung nachrücken lassen zu dürfen, so wurde vom commandirenden General v. Zastrow befohlen, daß diese Brigade aus ihrem Bivouac bei Pange aufbrechen und über Colligny zur Unterstützung des Generals v. d. Goltz (26. Inf.-Brig.) vorrücken solle. Gleichzeitig erging an die 14. Infanterie-Division der Befehl, aus ihrem Bivouac bei Domangeville aufzubrechen und sich auf Laquenexy in Marsch zu setzen. Auch der bei

Bazoncourt bivouakirenden Corps-Artillerie ging der Befehl zu, der 14. Infanterie-Division zu folgen.

Um 4¼ Uhr stieg der commandirende General v. Zastrow zu Pferde und begab sich über Colligny auf die Höhe östlich Colombey. Als derselbe bald nach 5 Uhr dort eintraf, fand er die Avantgarde, General v. d. Goltz, in heftigem Gefecht um Colombey engagirt; die 25. Infanterie-Brigade war im Anmarsch über Colligny, die 14. Infanterie-Division noch weit zurück. Der commandirende General v. Zastrow übernahm das Commando, befahl der 25. Infanterie-Brigade, ihren Marsch zu beschleunigen, und sandte einen Officier zur 14. Infanterie-Division mit dem Befehl, dieselbe über Laquenexy auf Colombey zu dirigiren. Um 5¼ Uhr traf die Tête, gegen 6 Uhr das Gros der 25. Infanterie-Brigade auf dem Gefechtsfelde ein und es wurde dieselbe angewiesen, mit 3 Bataillonen die Wald-Parcelle nördlich Colombey anzugreifen, mit 2 Bataillonen geschlossen westlich Coincy stehen zu bleiben. Die Artillerie der 13. Infanterie-Division fuhr auf der Höhe östlich Colombey auf und bereitete, selbst im Infanteriefeuer haltend, durch wirksames Feuer den Angriff vor. — Dennoch ging das Gefecht nur langsam vorwärts, die Avantgarden-Brigade hatte Mühe, ihre Position in Colombey zu behaupten, und auch die 25. Inf.-Brigade — Generalmajor v. d. Osten-Sacken — gewann nur langsam Terrain. Um 6 Uhr stand das Gefecht auf allen Punkten, und die 13. Division, die zurückgelassenen zwei Bataillone ins Gefecht ziehend, hatte Mühe, sich der feindlichen Offensivstöße zu erwehren. Erst gegen 6 Uhr 50 Minuten langte die Tête der 14. Infanterie-Division auf dem Gefechtsfelde an.

Der commandirende General v. Zastrow befahl: die 28. Infanterie-Brigade (Generalmajor v. Woyna) dirigirt sich gegen die rechte Flanke des noch bei Colombey stehenden Feindes, die 27. Infanterie-Brigade rückt als Reserve auf die Höhen östlich Colombey.

Der Angriff der 28. Infanterie-Brigade brachte den Feind zum Weichen; er ging auf Borny zurück und ließ das südöstlich dieses Ortes liegende Gehölz nach hartnäckiger Gegenwehr in unseren Händen. Auch die 25. Infanterie-Brigade v. d. Osten-Sacken gelangte nach schwerem Kampfe und mehr als wiederholten Angriffen nunmehr in den Besitz des vom Feinde hartnäckig vertheidigten Wäldchens nördlich Colombey. Gegen 8½ Uhr, bei Eintritt der Dunkelheit, erlosch das Feuer auf dem Gefechtsfelde des 7. Armee-Corps und die genommenen Positionen blieben in unserem Besitz; der Feind wich auf allen Punkten gegen Metz zurück. Um 8 Uhr wurde vom commandirenden General v. Zastrow befohlen,

die Truppen des 7. Armee-Corps sollten mit Gewehr im Arm in der genommenen Stellung bivouakiren, mit Tagesanbruch sollten sie in die Stellung la Planchette, Colombey, Ars Laquenexy zurückgehen. Dieser Befehl wurde auch trotz des Abends 11 Uhr eingehenden abweichenden Befehls des Ober-Commandos der I. Armee, welcher das Armee-Corps noch in dieser Nacht die Stellung Pange, Domangeville, zurückbeorderte, aufrecht erhalten, weil das gewonnene Schlachtfeld bis zur bewirkten Zurückschaffung der sehr zahlreichen Verwundeten behauptet werden mußte. Die Verluste der 13. Infanterie-Division waren sehr bedeutend. Die vom Feinde ins Feuer gebrachten Streitkräfte wurden auf mindestens zwei Armee-Corps geschätzt. Die Haltung der Truppen war in jeder Beziehung ausgezeichnet und trotz der sehr bedeutenden Verluste wurde nirgends eine rückgängige Bewegung bemerkt. Die Ausdauer der Avantgarde, 26. Infanterie-Brigade und Jäger-Bataillon Nr. 7, so wie zwei leichte Batterieen der 3. Fuß-Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7, verdiente die höchste Anerkennung, da sie über zwei Stunden allein den Kampf gegen überlegene feindliche Kräfte zu führen und dann noch mit sehr geschwächtem Stande sich eine Stunde lang in der gewonnenen Position bei Colombey behaupten mußte. Auch die hingebende Ausdauer der 3. Fuß-Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7 war bewunderungswerth, um so mehr, da ihr schwere Verluste durch feindliche Infanterie zugefügt wurden.

Fast gleichzeitig mit dem 7. Armeecorps war die Avantgarde des 1. Corps, Generalmajor v. Falkenstein, das Corps selbst dahinter à cheval, an der Chaussee St. Avold-Metz und Les Etangs-Metz zum Angriff vorgegangen, und zwar die erste Division (v. Bentheim) auf Montoy, die zweite (v. Pritzelwitz) gegen Noisseville. Der Feind, welcher hauptsächlich mit bedeutenden Kräften gegen Noisseville vorzudringen versuchte, wurde durch das rechtzeitige Eingreifen der Corps, Artillerie und der Infanterie-Reserven abgewiesen und, wenn auch mit bedeutenden Verlusten, zurückgedrängt. Die Dunkelheit machte hier auch dem Kampfe ein Ende.

Auf dem äußersten linken Flügel war die erste Cavallerie-Division (Generallieutenant v. Hartmann) gegen Mercy-le-haut vorgegangen, ihre Batterie hatte vorwärts feuernd Position genommen. Das Füsilier-Regiment Nr. 36 des 9. Armeecorps (rechter Flügel der zweiten Armee) war östlich derselben Chaussee vorgegangen. Auf dem äußersten rechten Flügel war auch die dritte Cavallerie-Division (Generallieutenant Graf v. d. Göben) auf Ogy vorgegangen, von wo aus ihre Batterie Gelegenheit fand, noch wirksam in das Gefecht nördlich Servigny einzugreifen.

Gegen 8 Uhr war der Feind auf allen Punkten auf dem rechten Moselufer bis unter die Kanonen von Metz zurückgeworfen, und mußte hier von weiterer Verfolgung des glänzend errungenen Sieges Abstand genommen werden, um den bisherigen namhaften Verlusten nicht neue durch das Feuer schwerer Geschütze aus den Festungswerken zuzufügen. Der Gegner hatte uns das 3., 4. und 2. Corps entgegengestellt, von welchen die beiden ersten noch intact waren; er ließ zahlreiche Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde liegen.

Gefangene wurden nur einige gemacht, wie denn überhaupt Trophäen nicht in unsere Hände fallen konnten, da die unmittelbare Nähe der Festung eine Verfolgung nicht gestattete.

General v. Steinmetz, welcher mit seinem Stabe auf die Meldung vom Kampfe herbeigeeilt war, ertheilte die Befehle für die Nacht und den folgenden Tag, um die Armee von Neuem dem Gegner gegenüber in Kampfbereitschaft zu setzen.

Das Gefecht war eben so heftig in seinen einzelnen Momenten, als hartnäckig in seiner Dauer gewesen, und der Verlust bedeutend.

Bei den Franzosen waren es meist Todte, weil die preußischen Kugeln fast immer den Kopf getroffen hatten. Es war dies eine natürliche Folge der neuen Kampfart der Franzosen, welche sich überall auf die Defensive beschränkten und den Angriff hinter Erdaufwürfen erwarteten. Ließ sich dann ein Kopf über der Brustwehr sehen, so hatte er auch eine preußische Kugel. Auch auf preußischer Seite waren die Verluste bedeutend, da der Kampf erst spät Abends endete; aber er endete unmittelbar an den Außenwerken von Metz, also vollkommen siegreich. Der Feind war theils in ungeheurer Verwirrung nach Metz hinein, theils um die Stadt gegangen, so daß er vollständig verschwunden war. Das Schlachtfeld gehörte uns unbestritten, und der Feind hatte nicht einmal eine Feldwache zur Demarcation ausgestellt. Die deutschen Patrouillen hielten das ganze Gefechtsterrain besetzt, überall auf den Höhen waren littauische Dragoner mit gespannten Carabinern postirt.

Die meisten Verluste hatte der linke Flügel der 2. Division des 1. Corps, nämlich das 4., 43. und 44. Regiment erlitten. Namentlich kritisch war ein Moment, etwa gegen 7 Uhr, in welchem das linke Centrum, da, wo sich die erste Division mit der zweiten vereinigte, fast aller Officiere beraubt war. Der Divisions-General v. Bentheim erfaßte den Moment. Er sieht einen der Soldaten, der mitten im heißen Gefecht kaltblütig seine Cigarre raucht. Das imponirt dem General. Auf den Soldaten zueilend, ruft er ihm zu: Gebt mir auch Feuer! zündet

sich eine Cigarre an, sammelt die führungslosen Bataillone, und die Cigarre im Munde, mit geschwungenem Säbel, führt er die decimirten Bataillone wieder vor.

Die erste Nachricht von dem siegreichen Gefecht gelangte nach Deutschland durch ein nach Königsberg gesandtes Telegramm des commandirenden Generals des 1. Armeecorps. Dann folgte ein Telegramm des Königs an die Königin Augusta in Berlin:

„Herny, Montag, 15. August. Gestern siegreiches Gefecht bei Metz durch Truppen des 7. und 1. Armeecorps. Details fehlen noch. Ich begebe mich sogleich auf das Schlachtfeld. Wilhelm."

Aus dem letzten Satze dieser Depesche schloß man wohl ohne Berechtigung auf eine unmittelbare Fortsetzung des Kampfes, doch herrschte am 15. August, dem Napoleonstage, an welchem der französische Kaiser hatte in Berlin einrücken wollen, völlige Waffenruhe. Man begrub die Todten.

Und die Zahl der Todten war nicht gering! Die beiden rasch folgenden noch bedeutenderen Schlachttage haben allerdings das Interesse für das Gefecht bei Pange abgeschwächt. Der Umfang des Kampfes wird uns aber gegenwärtig, wenn wir einen Bericht der wiener „Presse" lesen, der aus dem Bivouac vor Metz datirt ist. Das war ein erhebendes Schauspiel, heißt es dort, unsere Truppen auf dem blutgetränkten Schlachtfelde bivouakiren zu sehen. Tausende von Lagerfeuern sendeten ihre rothe Gluth zum Himmel und warfen ihren Schein auf die abziehenden französischen Colonnen. Im Lager wird Wirbel geschlagen, es erfolgt das Gebet und gleich darauf bricht mit Donnersgewalt, vieltausendstimmig gesungen, „die Wacht am Rhein" los. Es war ein erhebender Moment, ein Augenblick der hellsten Begeisterung und gleichzeitig ein Lobgesang, dem Genius der deutschen Waffen gewidmet, der uns so treulich zur Seite gestanden. Unvergeßlich wird mir dieses imposante und erhebende Schauspiel bleiben. Im Mondlicht ragen in der Richtung auf Courcelles die Gebäude des Schlosses Chateau de Colombe empor. Der Wald, welcher beide umrahmt, liegt im tiefsten Frieden und doch hatte erst unlängst dort ein blutiger Kampf stattgefunden. Hunderte von Todten, meist Franzosen, füllten die Gräben der Chaussee, auf der sie das Vordringen der Deutschen vergeblich aufzuhalten bemüht gewesen waren. Sie hatten ihren Eifer mit dem Tode bezahlen müssen. Wäre ihre Stellung eine auch noch so gedeckte gewesen, sie konnten den Kugeln unserer Schützen nicht entgehen. Die Mehrzahl der getödteten Franzosen hatte Schußwunden am Kopf. Auch

in der Ebene und im coupirten Theile des Terrains war erbittert gekämpft worden. Massengräber am Fuße der Schlösser, in denen viele Hunderte schlummerten und welche noch für neue Gäste offengelassen waren, lassen die ganze Größe des Kampfes erkennen, wenn man nicht schon aus den weggeworfenen Waffen, die den Boden bedecken, auf den Umfang der Schlacht schließen kann. Zerschossene Bäume, Karren und Wagen hindern oft die Passage, und hat man diese Schwierigkeiten überwunden, stößt man wieder auf Leichenhügel, welche hinweggeräumt werden müssen. Von den Schlössern wehen die Fahnen der Johanniter; alle Räume der elegant möblirten Gebäude füllen Verwundete, und endlose Wagenzüge führen immer noch neue Opfer des blutigen Kampfes herbei, deren Unterbringung kaum noch möglich ist, und dabei fehlt es am Nothwendigsten; erst in einigen Stunden können wir die dringendsten Wünsche der Verwundeten befriedigen. Die Franzosen glaubten unbemerkt das jenseitige Ufer der Mosel erreichen zu können. Die Wachsamkeit unserer Posten hat dies vereitelt. Ein heftiger Angriff der Brigade Goltz warf den Feind in alle Winde. Nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt, führte er sofort frische Truppen ins Feuer, und es schien fast einen Augenblick, als ob die Hauptschlacht, der Anfang des Endes, beginnen sollte; doch unsere Führer hatten den richtigen Augenblick zum Angriff abgepaßt; es war unmöglich, die ganze französische Armee wieder aufs Schlachtfeld zu führen; wäre dies den Franzosen gelungen, hätten sie das Goltz'sche Corps vernichten können. So aber stand ihnen kaum die Hälfte ihrer Armee zur Verfügung. Preußischerseits griffen jetzt noch die Brigaden Gluner, Kamecke und Wrangel in den Kampf ein und ohne Rettung wurden die Franzosen nach Metz hineingetrieben, dessen Besatzung alarmirt war und auf den Wällen stand. Der Kampf war ein fünfstündiger, und blutiger, wie alle bisherigen Kämpfe des Krieges. Man wußte französischerseits, was auf dem Spiele stand, und mit einem wahren Heldenmuthe wurde auf einzelnen Plätzen von den Franzosen gekämpft; der Begeisterung unserer Truppen vermochten sie jedoch keinen erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. Position um Position wurde genommen, freilich auch unsererseits unter furchtbaren Verlusten. In der französischen Armee herrscht die größte Bestürzung, man scheint zu der Ueberzeugung gelangt zu sein, daß man in offener Feldschlacht den Deutschen nicht mehr gewachsen ist.

Hinsichtlich der Oertlichkeit, wo der Kampf stattgefunden, tragen wir noch Folgendes nach. Der Ort Pange (zwei Meilen südwestlich

von Metz) ist auch auf den Karten, die den Namen nicht zeigen, unschwer zu bestimmen. Die Eisenbahnlinie Forbach-Metz folgt nicht dem Zuge der „Kaiserstraße", sondern biegt vor St. Avold nach Süden aus, um dann erst bei Metz wieder mit der „Kaiserstraße" zusammenzutreffen. Jenseit Herny bei Han sur Nied überschreitet die Eisenbahn die französische Nied und zieht sich auf deren linkem Ufer entlang bis Courcelles sur Nied. Hier trennt sie sich von dem Flußthal und setzt über das Hochplateau ihre nordwestliche Richtung auf Metz fort, während die „Nied française" sich nach Norden wendet und an den Abhängen des der Festung Metz vorgelagerten Hochplateaus entlang auf Pont à Chaussy fließt, wo sie sich mit der „Kaiserstraße" kreuzt. In der Mitte zwischen Courcelles und Pont à Chaussy liegt Pange, und da das Gefecht in der Richtung von hier nach Metz zu sich erstreckt hat, so ist sein Schauplatz in dem vielfach durchschnittenen, mit Dörfern und Weinbergen bedeckten Stück jenes Hochplateaus zu suchen, welches von der Eisenbahn und der Kaiserstraße auf zwei Seiten begrenzt wird, und dessen Grundlinie (das Ganze als Dreieck angesehen) die französische Nied auf der Strecke von Courcelles über Pange bis Pont à Chaussy bildet.

Am Nachmittag des 15. kehrte der König vom Schlachtfelde nach Herny zurück. In einer Depesche an die Königin, in welcher der König einige Details über das Gefecht mittheilte, hieß es zum Schluß: „Die Truppen sollen sich alle mit unglaublicher und bewunderungswürdiger Energie und mit Lust geschlagen haben. Ich habe viele gesehen und ihnen von Herzen gedankt. Der Jubel war ergreifend. Ich sprach mit General Steinmetz, Zastrow, Manteuffel, Göben." —

Am 13. war das königliche Hauptquartier von St. Avold in Falkenberg (Faulquemont), 5 Meilen vor Metz, eingetroffen, während der König mit der engeren militärischen Begleitung in Herny, 4 Meilen von Metz, weilte. Nach seiner Rückkehr von dem Schlachtfelde von Pange am 15. hatte der König noch in Herny übernachtet, am Mittag des 16. wurde das königliche Hauptquartier nach Pont à Mousson verlegt und befand sich somit in der Mitte der drei operirenden Armeen: General von Steinmetz vor Metz, Prinz Friedrich Carl bereits weit über Pont à Mousson und der Kronprinz, nachdem auch Lüneville besetzt worden war, in Nanzig.

Die Besetzung von Pont à Mousson war durch die voraufgeeilte 2. Armee erfolgt. Am 11. August hatte Prinz Friedrich Carl sein Hauptquartier von Saargemünd nach Puttelange und am nächsten Tage nach Großquentin verlegt. Hier erfuhr er, daß die Franzosen die Posi-

tion an der Nied aufgegeben und sich hinter die Mosel zurückgezogen hatten. Der Prinz beschloß, ihnen in diese Position zu folgen. Die nächste Operation zu diesem Zwecke war der Moselübergang. Die Truppen, in deren Centrum sich das Hauptquartier befand und zwischen deren Colonnen der Stab und das Gefolge des Prinzen von einem Hauptquartier zum anderen sich bewegte, wurden in Eilmärschen nach der Mosel in Bewegung gesetzt, um dieselbe in den Tagen des 14. und 15. August zu überschreiten. Die lothringischen Dörfer waren zum Theil aus Furcht vor den anrückenden Feinden verlassen. Als die Truppen in Frankreich einrückten, fanden sie die Ortschaften, welche die Franzosen kurz vorher auf dem Rückzuge passirt hatten, vollkommen von Nahrungsmitteln entblößt. Der Soldat war auf die Proviantcolonnen angewiesen, welche den Truppentheilen folgten und von der Intendantur der Armee mit so viel Umsicht dirigirt wurden, daß die Mannschaften keine Noth zu leiden hatten. Den Städten und Dörfern wurde nirgends eine Contribution auferlegt. Es war diese Maßregel, welche dem Kriegsgebrauche gemäß ist, ausdrücklicher Wille des Höchstcommandirenden, des Prinzen Friedrich Carl. Sonntag, den 13., Morgens, brach das Hauptquartier nach Pont à Mousson auf, um dort über die Mosel zu gehen. Verschiedene Recognoscirungen ließen voraussehen, daß einem Ueberschreiten derselben französischerseits keine Hindernisse entgegengesetzt werden würden. Die Franzosen hatten weder die steinerne, aus dem sechzehnten Jahrhundert stammende Brücke dieser Stadt, noch den kleineren hölzernen Theil derselben an dem linken Moselufer zerstört. Auch die sieben unter dem Oberbefehl des Prinzen stehenden Armee-Corps, welche an diesem und dem nächsten Tage an verschiedenen Stellen den Fluß überschritten, stießen nirgends auf irgend welches Hinderniß. Zwischen Truppentheilen der Avantgarde der 2. Armee und französischen Truppen hatten zwei Tage zuvor Zusammenstöße stattgefunden. Die betreffenden Truppen, Preußen, Braunschweiger und Oldenburger, waren beordert, bei Frouard und Pont à Mousson die für den Feind so wichtigen Verkehrsmittel, Eisenbahn und Telegraph, zu zerstören. Während der Zerstörungsarbeit bei Frouard kam ein Zug französischer Infanterie an, die von den Waggons aus auf die Escadron feuerte. Es wurden einige Gefangene gemacht, durch die man wichtige Nachricht über die Stellung des Feindes erhielt. In der Nacht vom 12. zum 13. machte eine Abtheilung der 19. Dragoner (oldenburgische) auf höheren Befehl eine Recognoscirung zum Zwecke des Moselüberganges und passirte dabei Pont à Mousson. Unsere Soldaten wurden von den

Einwohnern scheinbar freundlich aufgenommen, der Führer des kleinen Detachements hatte sich zum Zwecke der Recognoscirung von seinen Mannschaften entfernt — plötzlich hört er Schüsse fallen, er sprengt an den Ort, wo er die Seinigen stehen gelassen hatte, zurück und findet dieselben in lebhaftem Kampfe mit Chasseurs d'Afrique und Infanterie. Ein Bataillon und eine Escadron dieser Truppen waren noch in Pont à Mousson casernirt. Während mehrere Einwohner sich scheinbar entgegenkommend unseren Mannschaften erwiesen, ihnen Wein zu trinken gaben und dieselben auf diese Weise zurückzuhalten bestrebt waren, benachrichtigten andere die noch in der Stadt, resp. in der Caserne liegenden französischen Truppen, daß feindliche Mannschaften in der Stadt anwesend wären. Mehrere von den Unsrigen — im Ganzen waren es etwa 60 Mann — wurden gefangen genommen, mehrere verwundet, mehrere entkamen, indem sie, durch die Mosel schwimmend, das gegenseitige Ufer erreichten.

Uebrigens war die Mosel bereits am 11. August von unseren Patrouillen erreicht und überschritten worden, und zwar zuerst durch den Premier-Lieutenant Neumeister, 2. Ingenieur-Officier beim General-Commando des 10. Armeecorps. Dieser Officier hatte in Begleitung eines Detachements der 3. Escadron 10. Husaren-Regiments unter dem Rittmeister v. Kotze und Seconde-Lieutenant v. Trotha über unsere Vorposten hinaus eine Recognoscirung unternommen, war vom Feinde unaufgehalten gegenüber Dieulouard an die Mosel gelangt, hatte dieselbe auf der merkwürdiger Weise unbeachtet gelassenen Brücke passirt und den Telegraphen zerstört und war erst, als er von dem nahegelegenen Bahnhof Feuer erhielt, über den Fluß wieder zurückgegangen. Am 12. gegen Mittag traf Premier-Lieutenant Neumeister von diesem kühnen Ritte mitten in das Lager des Feindes beim General-Commando wieder ein und stattete Meldung ab. — Aehnliche Bravourstücke waren häufig. So war ein nicht minder keckes Wagstück die Recognoscirung des gleichfalls dem General-Commando des 10. Corps (General v. Voigts-Rhetz) angehörigen Prem.-Lieutenant v. Podbielski vom 1. hannöverschen Dragoner-Regiment Nr. 9 gewesen, der in Begleitung des Lieutenant v. Treskow, 13er Ulanen und mit 15 Pferden am Abend des 9. August von Saargemünd aus vier Meilen weit über unsere Vorposten hinausgeritten war, um den Feind in seiner Stellung aufzusuchen. Er gelangte noch während der Nacht bis in die Nähe von Faulquemont, wo er feindliche Bivouacs antraf. Durch die französischen Linien im Schutze der Dunkelheit hindurchreitend, gelang es ihm, einen feindlichen Officier und 4 Infanteristen gefangen zu nehmen; der Erstere entkam zwar

wieder, indem er auf dem Transport in ein am Wege befindliches Haus schlüpfte, die Letzteren aber wurden an die nächsten preußischen Vorposten abgegeben. Premier-Lieutenant v. Podbielski war am 11. Mittags wieder beim General-Commando eingetroffen. — Die Stadt Pont à Mousson, sehr malerisch an beiden Moselufern gelegen, bekam nach dem Einrücken der 2. Armee einen preußischen Commandanten, dem alle Militär- und Civilgewalt in der Stadt und dem Departement de la Meurthe übertragen wurde Mit dem Ueberschreiten der Mosel begannen alle Vorbereitungen, Bewegungen und Pläne des Ober-Commandeurs nach ihrer Spitze hinzudrängen. Am 14. empfing der Prinz Friedrich Carl in Pont à Mousson die Nachricht von dem für unsere Waffen glücklichen Erfolge, den die achtzehnte Division im Verein mit Theilen der I. Armee über die Franzosen davontrug. Der Plan der obersten Kriegsleitung war gelungen; die preußischen Truppen hatten das Plateau zwischen Mosel und Maas erreicht und die Festung Metz umgangen, wodurch die Franzosen von ihrer naturgemäßen Rückzugslinie auf Paris abgedrängt wurden. Ihr nächster Plan mußte sein, die Straße von Metz nach Verdun zu gewinnen, um sich nach Chalons und von da nach Paris zurückziehen zu können, ein Plan, dessen Ausführung ihnen durch die II. Armee und Theile der I. unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Carl durch die Schlacht von **Mars la Tour** oder wie sie auch genannt wird, von Vionvile am 16. August vereitelt wurde.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Situation und das Kampfgebiet vom 16. etwas näher. Die französische „Rhein-Armee" wollte von der Mosel auf die Maas und weiter durch die Pässe des Argonne-Waldes nach der Marne, d. h., wenn wir nur die Hauptstraße herausgreifen, von Metz nach Verdun und von dort über Clermont und St. Ménéhould nach Chalons zurückgehen, um sich dort neue Widerstandskraft zu sammeln. Nun kann eine große Armee selbstverständlich nicht auf einer einzigen Straße, die einzelnen Corps in langer Reihe hinter einander, marschiren; am allerwenigsten, wenn der Feind bereits in der einen Flanke steht und man sich beeilen muß, auf der bedrohten Marschlinie rasch vorwärts in eine neue, einigermaßen gesicherte Position zu gelangen. Für den Rückzug zunächst von Metz bis Verdun standen dem französischen Heere drei Marschstraßen mit ihren Nebenwegen zu Gebote. Die Sache lag in sofern sehr ungünstig, als die gerade Hauptstraße die südlichste ist und also am ersten einen Flankenangriff durch die im Süden davon bereits zwischen Mosel und Maas stehenden Truppen der II. Armee ausgesetzt war. Einigermaßen günstig war nur der Umstand, daß die

beiden anderen, nur etwa eine Meile längeren Straßen nordwärts von der Hauptstraße liegen, also immer noch wenigstens eine Möglichkeit zum Ausweichen nach Norden boten, wenn der gerade Rückzugsweg ernstlich bedroht oder gar verlegt wurde. Zur besseren Unterscheidung seien die drei Straßen, die nördliche, die mittlere und die südliche benannt. Beginnen wir 1) mit der nördlichen (8 Meilen) über Briey und Etain. Sie verläßt bei dem Dorfe Twoippy die Metz-Thionviller Straße, steigt die bewaldeten Höhen von Satuny hinan und tritt bald darauf auf das freie Plateau. Bei Auboué, das hier noch minder tiefe Ornesthal quer passirend, führt sie jenseits desselben wieder auf das Plateau, zu beiden Seiten bis Briey sehr nahe von tiefen, zum Theil bewaldeten Schluchten begleitet. Die Strecke Briey-Etain führt über offenes, hügeliges Hochland und berührt nur hier und da etwas Wald. 2) Die mittlere Straße (8 Meilen über Gravelotte, Conflans und Etain) wendet sich südwestlich der Festung Metz die Höhen von Jussy hinan, hat aber gleich darauf vor Gravelotte ein tiefes, waldbewachsenes Ravin zu überschreiten. Danach offenes Gelände, dem jedoch einige vertheidigungsfähige flache Mulden nicht fehlen, bis die Chaussee bei Conflans den Yron und gleich darauf die Orne zu überschreiten hat, um sich dann immer längs des linken Ufers dieses Flüßchens zu halten bis Etain. Dieser Ort, von kahlen, flachen Höhen eingeschlossen, sammelt nicht nur die beiden angeführten Straßen von Metz, sondern auch die von Luxemburg, Longwy und Montmédy, um sie sämmtlich auf einer fortzuführen, welche zunächst über welliges Terrain, dann jenseit von Abancourt auf einem schmalen Ausläufer des Ostrandes der Argonnen hinan und von Wald begleitet über denselben hinweg nach Verdun niederführt. Die noch im Bau begriffene Eisenbahnlinie Metz-Verdun folgt fast genau der Richtung dieser mittleren Straße. 3) Die südliche Straße (7½ Meile von Gravelotte und Manheulles), gegen welche sich am Dienstag der Angriff der Unsrigen von Süden her richtete, geht bis Gravelotte mit der mittleren gemeinsam, hat danach eine Menge muldenförmiger Ravins, nämlich die flachen, schmalen Thäler mehrerer rechts zur Orne rinnenden Bäche und zwar stets bei Dörfern (so auch bei Mars la Tour) zu überschreiten und vereinigt sich vor dem Dorfe Manheulles mit der Straße von Pont à Mousson und Toul, um gleich darauf von dem Plateau, und zwar nördlich der Schlucht von Haudiomont, den waldbedeckten Argonnenzug hinanzusteigen. Bei Mars la Tour durchschneidet, wie schon erwähnt, ein Bach die südliche Straße (Nr. 3), der nordwärts bei Jarny sich mit der mittleren (Nr. 2) kreuzt und bald darauf in die Orne fließt. Das Dreieck Mars la Tour —

Jarny — Gravelotte, welches durch die bei Gravelotte auseinandergehenden Straßen Nr. 3 und 2 und den bei Mars la Tour und Jarny durchschneidenden Bach gebildet wird, ist in der Hauptsache der Schauplatz des Kampfes gewesen, in welchem die Unserigen, in zwölfstündigem blutigen Ringen den Feind gestellt und an Fortsetzung seines Rückzuges erfolgreich gehindert haben. Das Terrain des Kampfgebiets ist ein mit einigen Dörfern, Weilern u. s. w. besetztes, ab und zu auch mit Waldparcellen bedecktes und von kleinen Wasserrinnen in der Richtung von Osten nach Westen durchgezogenes Hügelland.

Geben wir nun zunächst eine eingehende Skizze der denkwürdigen Schlacht, um an dieselbe wieder, wie bei der Schilderung der früheren Schlachten die Darstellung hervorragender Thaten einzelner Truppen-Abtheilungen anzuschließen:

Von der 2. Armee hatte das 10. Armeecorps am 14. August die Mosel bei Pont à Mousson erreicht und theilweise überschritten. Die Möglichkeit einer Offensive der um Metz concentrirten Armee des Marschalls Bazaine auf dem rechten Ufer veranlaßte, daß während des weiteren Abmarsches zur Mosel am 15. August 3 Armeecorps gegen Metz stehen blieben. Am 15. August hatte demnach die 2. Armee folgende Aufstellung, bez. war im Vormarsch wie folgt: Das 3. Armeecorps — Cheminot-Vigny (Cheminot, 1 Meile nordöstlich von Pont à Mousson; Vigny 1¼ Meile nordöstlich von Cheminot). Die 6. Cavallerie-Division gegen Metz vorgeschoben. Das 9. Armeecorps — Buchy (2¼ Meile nordöstlich Pont à Mousson). Das 12. Armeecorps — Solgne (¼ M. südöstlich von Buchy an der großen Straße Nancy-Metz). Das 10. Armeecorps — Pont à Mousson, seine Avantgarde darüber hinaus. Die 5. Cavallerie-Division — Thiaucourt (beinahe 2 Meilen nordwestlich Pont à Mousson) und gegen die Straße Metz-Verdun. Das Garde-Corps — Dieulouard, Avantgarde Les Quatre-Vents (Dieulouard an der Mosel, 1 Meile südlich von Pont à Mousson, Les Quatres-Vents etwas über ¾ Meile südwestlich von Dieulouard). Das 4. Armeecorps — Marbache und rückwärts bis zur Seille (Marbache an der Mosel, ¾ Meile südlich Dieulouard). Das 2. Armeecorps — Han-sur-Nied (4 Meilen nordöstlich von Pont à Mousson). Armee-Hauptquartier Pont à Mousson. Durch die Gefechte am Nachmittag und Abend des 14. August war der Feind in die Festung zurückgeworfen worden. Die Wahrscheinlichkeit einer kräftigen feindlichen Offensive trat im Laufe des 15. August gegen die Annahme zurück, daß der Feind mit allen seinen Kräften den Abzug von Metz in westlicher Richtung angetreten habe.

Unter diesen Verhältnissen wurde am 15. August befohlen: 1) (Vormittags 7 Uhr). Der weitere Vormarsch der Cavallerie-Division Rheinbaben, der die bei Rogéville (1 Meile südwestlich Dieulouard) stehende Garde-Dragoner-Brigade Graf Brandenburg II. zugetheilt wurde, gegen die Straße Metz-Verdun. Unterstützung der Cavallerie durch Theile des 10. Corps, die auf Thiaucourt vorzuschieben. Recognoscirung von Theilen des 10. Corps auf dem linken Moselufer gegen Metz. — 2) (Nachmittags 2 Uhr). Uebergang des 3. Armeecorps über die Mosel auf der bei Champey (3/4 Meile nördlich Pont à Mousson) geschlagenen Brücke und Vormarsch des Corps am folgenden Tage über Gorze (2 1/4 Meilen nördlich Pont à Mousson) auf Mars la Tour. — 3) Vormarsch des 12. Armeecorps bis Nomény (1 3/4 Meilen südöstlich Pont à Mousson).

Der Armeebefehl, welcher am 15. August, Nachmittags 7 Uhr, in Pont à Mousson ausgegeben wurde, bestimmte für den 16. August: Das 3. Armeecorps und die 6. Cavallerie-Division überschreiten die Mosel unterhalb Pont à Mousson und erreichen über Novéant sur Moselle und Gorze die Straße Metz-Verdun bei Mars la Tour und Vionville. Das 10. Armeecorps und die 5. Cavallerie-Division setzen die Vorwärtsbewegung auf der Straße gegen Verdun, etwa bis St. Hilaire-Maizeray, fort. Das 12. Armeecorps marschirt von Nomény nach Pont à Mousson, mit der Avantgarde bis Regnéville en Haye (etwas über eine Meile westlich Pont à Mousson). Das Gardecorps nach Bernécourt (2 1/2 Meilen westlich Dieulouard), mit der Avantgarde bis Rambucourt. Das 4. Armeecorps nach Les Saizerais (etwas über 1/2 Meile westlich Marbache) und Marbache, Avantgarde Jaillon (etwas über 3/4 Meile südwestlich von Saizerais, Straße auf Toul). Das 9. Armeecorps nach Sillegny (1 1/2 Meilen nordöstlich von Pont à Mousson), um am 17. dem 3. Corps über die Mosel und über Gorze zu folgen. Das 2. Armeecorps marschirt mit der Tête bis Buchy und soll am 17. den Moselübergang bei Pont à Mousson beginnen. Armee-Hauptquartier bleibt in Pont à Mousson.

Nach Eingang des Befehls aus dem großen Hauptquartier d. d. Herny, den 15. August, 6 1/2 Uhr Abends, welcher bestimmte, daß zwei Corps der 1. Armee am 16. auf der Linie Arry-Pommerieux Aufstellung zu nehmen hätten, wurde das 9. Corps angewiesen, am 16. in Marsch zu bleiben, nahe an die Mosel heranzurücken und unmittelbar im Anschluß an das 3. Armee-Corps auf dem von diesem hergestellten Uebergange die Mosel zu überschreiten, mit Theilen noch am 16. und am 17. auf Mars la Tour dem 3. Corps zu folgen. —

Das 3. Armee=Corps, General=Lieutenant v. Alvensleben II., überschritt vom 15. August Abends ab die Mosel mit der 5. Infanterie=Division (General=Lieutenant v. Stülpnagel) und der 6. Cavallerie=Division (General=Lieutenant Herzog Wilhelm von Mecklenburg) bei Noveant (stehende Brücke) mit der 6. Infanterie=Division (General=Lieutenant v. Buddenbrock) bei Champey (geschlagene Brücke), mit der Corps=Artillerie bei Pont à Mousson. Die Têten der beiden Infanterie=Divisionen wurden noch am Abend bis Gorze, bez. über Pagny (1¼ M. nördlich Pont à Mousson) und Arnaville (½ M. nördlich Pagny) bis Onville (½ M. westlich Arnaville) vorgeschoben, welche Punkte von Mitternacht bis 3 Uhr Morgens am 16. August erreicht wurden.

Die Befehle für den weiteren Vormarsch, welche General=Lieutenant v. Alvensleben II. am Abend des 15. ausgab, bestimmten: daß die 6. Infanterie=Division früh 5 Uhr über Onville auf Mars la Tour marschiren, die Corps=Artillerie ihr folgen solle, die 6. Cavallerie=Division um 5 Uhr 30 Minuten die Brücke Noveant passirt haben müsse und über Gorze auf Vionville, die 5. Infanterie=Division ihr folgend, eben dahin zu marschiren habe. Die Temperatur war schon früh am Tage warm und der Marsch in den engen Thälern und den zum Theil steilen Aufgängen zum Plateau für die Truppen beschwerlich. Während des Vormarsches traf von vorgetriebenen Officier=Patrouillen die Meldung ein, daß bei Tronville und Vionville feindliche Vorposten und hinter diesen in der Nähe jener Orte umfangreiche Zeltlager zu erkennen seien. Der commandirende General beschloß den Angriff und erließ an die Division Buddenbrock den Befehl, den Marsch bis auf das Plateau fortzusetzen und hier in verdeckter Aufstellung das Eintreffen der 6. Cavallerie=Division zu erwarten. Eine gegen 8 Uhr anlangende zweite Meldung ließ den Abmarsch des Feindes in nördlicher Richtung vermuthen. Deshalb und um dem Feinde den Rückzug zu verlegen, erhielt die Division Buddenbrock die Direction Mars la Tour=Jarny. Um 9 Uhr hatte die 6. Cavallerie=Division das Plateau erreicht und die feindlichen Cavallerieposten zurückgewiesen.

Der Feind hielt Vionville und Flavigny, so wie die westlich und südwestlich dieser Orte gelegenen Anhöhen besetzt, seine Massen waren nördlich Vionville und östlich in der Richtung auf Rezonville zu erkennen. Der bei Tronville eingetroffenen Division Buddenbrock wurde der Befehl zur Rechtsschwenkung und zum Angriff ertheilt. Ihre Artillerie eröffnete das Gefecht. Um diese Zeit meldete General=Lieutenant v. Rheinbaben, daß er mit der 5. Cavallerie=Division über Mars la Tour den Angriff

unterstützen und das im Marsch auf St. Hilaire befindliche 10. Armee-Corps benachrichtigen werde. Um 10 Uhr 15 Minuten ging die Division Buddenbrock gegen die besetzten Anhöhen vor. Die Höhen wurden nach schwerem Kampfe genommen und darauf die Dörfer Vionville und Flavigny im ersten Anlauf dem Feinde entrissen. Während dieser Gefechte war die Corps-Artillerie auf dem Höhenrande vorwärts der Straße Gorze-Vionville, mit ihrem linken Flügel unweit Flavigny, aufgefahren. Die Division Stülpnagel, welche vor 10 Uhr das Plateau auf der Straße Gorze-Vionville erstieg, traf westlich des Bois de Vionville auf feindliche Bataillone, welche aus der Richtung von Rezonville über Flavigny bemüht waren, den Plateaurand zu erreichen und das Debouchiren der Division zu hindern. Es entspann sich ein lebhaftes Gefecht, das bis zum Bajonnettkampf durchgeführt wurde und mit dem Rückzuge des Feindes auf Rezonville für kurze Zeit zum Stillstand kam. Die Division Stülpnagel behielt mit ihrer Infanterie und Artillerie, der sich unter Führung des Oberst v. Lynker das 2. und Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 78 und eine leichte Batterie des Feld-Regiments Nr. 10 — ein vom 10. Armee-Corps im Moselthal vorgeschobenes Detachement — angeschlossen hatten, den Höhenrücken nördlich der Straße Gorze-Vionville und das Bois de St. Arnould besetzt und behauptete diese Stellung gegen die wiederholten hartnäckigen Offensivstöße des Feindes.

Vom 10. Armee-Corps hatte die Cavallerie-Division Rheinbaben, die am 15. früh bei Mars la Tour Fühlung mit dem Feinde gewonnen, bei Xonville bivouakirt. Ihr wurden für den 16. noch zwei reitende Batterieen der Corps-Artillerie unter Bedeckung einer Escadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments (Prinz Wittgenstein) zugeführt. Oberst Lehmann, Commandeur der 37. Infanterie-Brigade, mit dem Regiment Nr. 91, dem 1. Bataillon des Regiments Nr. 78, der 2. und 4. Escadron Dragoner-Regiments Nr. 9 und einer schweren Batterie war am 16. früh 4¼ Uhr von Thiaucourt aufgebrochen und über Dommartin (1 Meile nördlich Thiaucourt) nach Chambley in Marsch gesetzt, — zur Unterstützung der Cavallerie-Division Rheinbaben und zur Verbindung mit dem Detachement des Obersten v. Lynker. Oberst v. Lynker mit dem 2. und Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 78, der 1. und 3. Escadron Dragoner-Regiments Nr. 9 und einer leichten Batterie war am 15. von Vandières (¾ Meilen nördlich Pont à Mousson) auf Novéant vorgeschoben und schloß sich am 16. der vorrückenden Division Stülpnagel an. Der übrige Theil der 19. Infanterie-Division (General-Lieutenant von Schwarzkoppen), nämlich die 38. Infanterie-Brigade (v. Wedell) und

2 Batterieen, sowie die Garde=Dragoner=Brigade (Graf v. Brandenburg II.) befanden sich seit 5 Uhr früh im Marsch von Thiaucourt über St. Benoit=en=Woëvre auf St. Hilaire. Die 20. Infanterie=Division (Generalmajor v. Kraatz) und die Corps=Artillerie waren um 4½ Uhr früh von Pont à Mousson abgerückt und in Marsch auf Beney=Thiaucourt. General=Lieutenant v. Rheinbaben war früh um 8 Uhr aus seinem Bivouac abgerückt und, wie erwähnt, mit General v. Alvensleben II. in Verbindung getreten. Um 9¼ Uhr trabte die Division von Puxieux auf Tronville vor und nahm ihre 4 Batterieen bis zu diesem Orte, später in eine gute Position westlich von Vionville. Die marschirenden Colonnen des 10. Armeecorps hatten zum Theil ihre Marschdirection verlassen und die Richtung auf den hörbaren Kanonendonner eingeschlagen, so die Brigade Lehmann von Chambley aus, die Garde=Dragoner=Brigade (Graf Brandenburg II.) von St. Hilaire aus. Die Division Kraatz und die Corps=Artillerie erhielten den Befehl, auf das Schlachtfeld zu marschiren, um 11½ Uhr bei Thiaucourt, die Brigade Wedell, bei welcher sich der General=Lieutenant v. Schwarzkoppen befand, um 12 Uhr bei St. Hilaire. Die Brigade Lehmann, welche sich dem General v. Alvensleben II. zur Verfügung gestellt hatte und auf Tronville dirigirt worden war, erreichte hier um 11½ Uhr das Schlachtfeld.

Die Divisionen des 3. Corps behaupteten um diese Zeit die errungenen Stellungen westlich des Bois de St. Arnould bez. Flavigny und Vionville, während die Corps=Artillerie die Lücke zwischen beiden Divisionen ausfüllte und die Angriffe des Feindes abwies. Der Feind versuchte wiederholt, Vionville zu nehmen, aber es gelang der Division Buddenbrock, sich hier zu behaupten. Sie wurde hierbei unterstützt von Theilen der Cavallerie=Division Herzog Wilhelm von Mecklenburg, welche (1 Uhr Nachmittags), Flavigny links lassend, in der Richtung gegen die Chaussee feindliche Infanterie attaquirten. Die Cavallerie traf auf unerschütterte Infanterie und mußte unter großem Verlust zurückgehen. Nachdem ein neuer Offensivstoß des Feindes auf Vionville abgewiesen war, erhielt General=Lieutenant v. Buddenbrock den Befehl, seinen weiteren Angriff nunmehr so zu dirigiren, daß er mit der Masse der Division nördlich Vionville vordringe, um in dem nördlich gelegenen Walde Terrain zu gewinnen, während sein rechter Flügel Vionville und Flavigny festhalten sollte. Das Regiment Nr. 24 drang in das erwähnte Gehölz ein und führte hier ein langwieriges und hartnäckiges Waldgefecht, das vielfach hin und her wogte. Das Regiment wurde hierbei zunächst vom 2. Bataillon Regiments Nr. 91 (Brigade Lehmann) unterstützt.

Zu dieser Zeit langte die Meldung an, daß ein auf der Straße Metz=Doncourt=Conflans abmarschirtes feindliches Corps (auf der von Gravelotte abbiegenden nördlichen Straße nach Verdun) mit den Colonnen Kehrt gemacht habe und im Begriff sei, das Plateau südlich Bruville (etwas über ½ Meile nördlich Mars la Tour) zu ersteigen. Gegen diesen neuen Feind stand dem 3. Armeecorps nichts weiter zur Verfügung, als 2 Bataillone des Regiments Nr. 20, die südwestlich Vionville in Reserve gehalten waren und nach dem Eintreffen des Infanterie-Regiments Nr. 91 jetzt dem General v. Buddenbrock zur Verfügung gestellt wurden. Das Regiment Nr. 91 — von dem das 2. Bataillon, wie erwähnt, schon engagirt war — wurde nach der westlichen Lisière des nördlich von Vionville gelegenen Holzes dirigirt. Das zur Brigade Lehmann gehörige 1. Bataillon Nr. 78 folgte dorthin. Diese Bataillone nahmen demnächst Antheil an dem schweren Gefechte, welches Bataillone der Division Buddenbrock nördlich Vionville zu bestehen hatten. Das Waldgefecht kostete deshalb bedeutende Opfer, weil aus einer starken feindlichen Artillerie=Aufstellung nördlich der Straße Vionville=Rezonville, unweit der alten Römerstraße, der Wald und die bei Vionville stehenden Batterieen sehr wirksam beschossen wurden. Gegen diese feindliche Stellung richteten sich die Offensivstöße der Division Buddenbrock, welche den Erfolg hatten, die Batterieen zeitweise aus ihrer guten Position zu vertreiben und 1 Geschütz zu erobern. Eine zweite Aufstellung der feindlichen Artillerie auf dem mehr östlich gelegenen Plateau, welche in Verbindung mit der die linke Flanke des Generals v. Buddenbrock umfassenden Bewegung des Feindes gefährlich werden mußte, wurde auf Befehl des Generals von Alvensleben II. durch die Cavallerie=Brigade Bredow attaquirt. Die Brigade gelangte in die Batterie, hieb die Bedienung derselben nieder und endete der Angriff in der Infanterie des feindlichen Centrums. Nach diesem entscheidenden Angriff, welcher nicht ohne große Opfer möglich war, stand der Feind von einer weiteren Offensive gegen den linken Flügel der Division ab.

Während diese Gefechte auf dem linken Flügel statthatten, hielt die Division Stülpnagel festen Fußes die Angriffe des Feindes ab. Um 3½ Uhr traf der Oberbefehlshaber der 2. Armee auf dem Schlachtfelde ein. Die Division Kraatz und die Corps=Artillerie des 10. Corps hatten von Thiaucourt die Straße über Xammes und Chambley eingeschlagen. Von hier eilten die Batterieen der Corps=Artillerie in der Richtung auf Tronville voraus und nahmen etwa um 3½ Uhr westlich dieses Ortes und nördlich der Straße Vionville=Mars la Tour Aufstellung gegen die

von Bruville anrückenden Colonnen. Gegen 4 Uhr trafen die Têten der Division Kraatz bei Tronville ein. Die Division engagirte, je nachdem ihre Bataillone anrückten, diese in dem noch immer heftigen Waldgefecht nördlich Vionville. Zwei Batterieen unterstützten die vorgehenden Bataillone. Die Division Kraatz focht hier mit acht Bataillonen, von denen drei in Reserve südlich des Waldes zurückblieben, und jenen zwei Batterieen, während drei Bataillone und zwei Batterieen nach ihrem Eintreffen auf Flavigny dirigirt worden waren und von hier aus an den Gefechten der Division Stülpnagel theilnahmen. (Ein Bataillon der Division war in Pont à Mousson, ein anderes in Thiaucourt verblieben; ersteres erschien noch im Laufe des Nachmittags auf dem Schlachtfelde.)

Die Brigade Wedell, bei der sich der Divisions-Commandeur befand, war von St. Hilaire abgebogen und traf Nachmittags 3 Uhr nordwestlich des Bois la Dame ein. Sie bedurfte nach anstrengendem Marsche einer Ruhe. Um 4 Uhr trat die Brigade an, indem sie sich mit dem Regimente Nr. 16 über Mars la Tour, mit dem 1. und Füsilier-Bataillon Nr. 57 (das 2. Bataillon war in St. Hilaire zurückgelassen) und 2 Pionier-Compagnieen, Mars la Tour links lassend, gegen die feindliche Stellung auf den Anhöhen nordöstlich des genannten Dorfes dirigirte. Der Angriff wurde von den beiden Batterieen der Division, welche vorwärts des Dorfes Aufstellung nahmen, unterstützt. Sobald das Regiment Nr. 16 Mars la Tour passirt hatte, eröffnete der Feind ein heftiges Granatfeuer, durch welches das Dorf in Brand gerieth. Die Bataillone blieben im Avanciren über die Höhen hinaus und durch den nordöstlich vorliegenden Grund gegen die jenseitigen Anhöhen, wo das Auftreten einer starken feindlichen Infanterie den bis dahin nicht erschütterten Stoß brach. Die Bataillone mußten unter starkem Verlust den Rückzug antreten, unter dem Schutze der Corps-Artillerie 10. Corps, welche der Bewegung der Brigade Wedell gefolgt war und hart östlich Mars la Tour Aufstellung genommen hatte. — Die Brigade Wedell formirte sich bei Tronville. Als die Brigade Wedell die rückgängige Bewegung angetreten hatte, war dem General Kraatz vom commandirenden General, General v. Voigts-Rhetz, die Weisung zugegangen, zu deren Aufnahme bis auf die Höhe von Tronville zurückzugehen. Diese Bewegung wurde angetreten. Die Garde-Dragoner-Brigade Graf Brandenburg II. hatte während des Vorgehens der Brigade Wedell nördlich Mars la Tour Aufstellung genommen und darauf das erste Garde-Dragoner-Regiment zum Schutze der vorgehenden Corps-

Artillerie nach rechts hin detachirt. Als die Brigade Wedell zum Weichen gebracht worden, versuchte dieses Regiment durch eine Attaque gegen den rechten Flügel der folgenden feindlichen Infanterie unsere Infanterie zu degagiren. Die energisch durchgeführte Attaque war von schwerem Verlust begleitet. Das 2. Garde-Dragoner-Regiment hatte gleichfalls zu mehreren Malen Infanterie-Abtheilungen attaquirt. Weiter links war die Division Rheinbaben mit der Brigade Barby nebst dem Dragoner-Regiment Nr. 13 und dem Husaren-Regiment Nr. 10 um Mars la Tour herumgegangen. Sie traf hier die feindliche Garde-Cavallerie (5 Regimenter) und warf diese in glänzender Attaque.

Während dieser Gefechte hatte die Infanterie-Division Buddenbrock sich behauptet. Eine an der Römerstraße postirte gegen sie gerichtete feindliche Batterie war auf speciellen Befehl des Ober-Befehlshabers durch Eingreifen von 2 Bataillonen des Regiments Nr. 35 (unter Führung des Oberst-Lieutenants v. Alten) zum Abfahren veranlaßt worden. Die Infanterie-Division Stülpnagel hatte auf dem rechten Flügel mit schwerem Verlust gekämpft, aber das gewonnene Terrain auf das Heldenmüthigste gehalten. Der Feind, dessen Vorstöße gegen die Front der Division an der Zähigkeit unserer Infanterie und Artillerie sich brachen, versuchte in dem Bois des Ognons (östlich von Rezonville) und dem Bois de St. Arnould Fortschritte zu machen, wurde aber hier von Theilen des 8. und 9. Corps, welche am Spätnachmittage in das Gefecht eingegriffen, zurückgehalten.

Vom 8. Corps war die 16. Infanterie-Division (Generallieutenant v. Barnekow) auf dem Marsche von Frontigny (etwas über 1 Meile südöstlich von Metz) um 12 Uhr Mittags in Arry (1½ Meile nördlich Pont à Mousson, wo sie am 16. bivouakiren sollte) eingetroffen. Der hörbare Kanonendonner und die ihm zugehenden Meldungen bestimmten den Divisions-Commandeur, nach einstündiger Ruhe aufzubrechen und nach Gorze zu marschiren. Die Division überschritt bei Noveant die Mosel und erreichte mit der Tête um 3½ Uhr Gorze. Von hier aus wurden nach Communication mit General-Lieutenant v. Stülpnagel 3 Batterieen und 3 Escadrons Husaren-Regiments Nr. 9 auf das Gefechtsfeld der 5. Division vorgeführt, während der durch den Oberbefehlshaber angegebenen Direction gegen Flanke und Rücken des Feindes entsprechend — die Brigade Rex (Regiment Nr. 72, Regiment Nr. 40) — der sich in Arry auf Befehl des General-Lieutenants v. Wrangel das Regiment Nr. 11 (vom 9. Armeecorps) angeschlossen hatte, über Côte-Mousa durch den Wald von St. Arnould auf Rezonville dirigirt wurde. Die Bri-

gabe, welche auf dem Vormarsch des dichten Unterholzes wegen auf diese eine Straße angewiesen war, erreichte gegen 5 Uhr mit der Tête die Lisière des Bois de St. Arnould. Das Regiment Nr. 72 erhielt Befehl, aus dem Walde in der Richtung auf Rezonville vorzudringen, das Regiment Nr. 40, ihm zu folgen. Feindlicherseits war der Höhenrücken südöstlich von Rezonville mit Infanterie und Artillerie sehr stark besetzt. In der Schlucht zwischen Rezonville und Gravelotte waren starke Reserven zu erkennen. Die feindlichen Batterieen überschütteten den Wald und das vorliegende Terrain mit Granaten und Shrapnels, um das Debouchiren aus demselben zu verhindern. Bis zu anbrechender Dunkelheit versuchten hier die Regimenter 72 (mit dem 1. und Füsilier-Bataillon) und 40, von Nachmittags 6 Uhr ab auch das Regiment Nr. 11 und später noch das 2. Bataillon Nr. 72, gegen die feindliche Stellung vorzubringen. Diese Versuche, dem sehr überlegenen Feinde gegenüber, auf dessen Reserven (Garde) die Angriffe stießen, mußten sich zwar mit einigem Terraingewinn begnügen, — aber sie hatten den großen Erfolg, daß der Feind seine Reserven hier engagirte und nicht auch noch gegen die Division Stülpnagel verwenden konnte und — für seine linke Flanke fürchtend — von einer kräftigen Offensive abstehen mußte. — Mittags 12½ Uhr hatte (nachdem in Pont à Mousson die ersten Meldungen vom 3. Corps eingegangen waren) der Oberbefehlshaber den Gen. der Inf. v. Manstein orientirt und ihn angewiesen, dem 3. Corps die rechte Flanke zu decken und überhaupt das Corps nach Kräften zu unterstützen.

Von der 25. (großherzoglich hessischen) Division überschritten demnach unter Führung des Divisions-Commandeurs General-Lieutenant Prinz Ludwig von Hessen die 49. Infanterie-Brigade, 3 Batterieen und das 1. Reiterregiment Nachmittags 4 Uhr die Mosel bei Noveant und rückten auf Gorze vor. Von Gorze aus wurden 2 Batterieen der Division Stülpnagel zugeführt, bei der sie gegen Abend rechts vorwärts der Divisions-Artillerie sehr wirksam in das Gefecht eingriffen. Die 49. Infanterie-Brigade, gefolgt von einer Batterie, wurde durch das Bois de Chevaux und Bois des Ognons dirigirt. Das 1. hessische Infanterie-Regiment traf in dem dichten Walde Bois des Ognons auf feindlichen Widerstand und führte hier, zunächst mit 6 Compagnieen, später von noch 2 Compagnieen und vom 2. hessischen Infanterie-Regiment unterstützt, ein anhaltendes Feuergefecht, welches erst die Nacht endete.

Als der Tag sich neigte, war auf allen Punkten unserer Front Terrain gewonnen. Theile der Divisionen Buddenbrock und Kraatz auf Anordnung des Oberbefehlshabers in nordöstlicher Richtung im Avanciren,

die Artillerie des 3. Corps, welche während neunstündigen Kampfes den gegen unsere Front gerichteten Angriffen des Feindes Halt geboten und einen kurz nach 7 Uhr eingeleiteten neuen Offensivstoß abgewiesen hatte, vorgegangen. Es war 7 Uhr, als diese Bewegung zur Ausführung gekommen war und das feindliche Feuer auf der ganzen Front erlahmte. Aber nach kurzer Zeit — um 7½ Uhr — entbrannte das feindliche Feuer namentlich gegen Centrum und rechten Flügel gerichtet, nochmals in größter Heftigkeit, der letzte Versuch des Feindes, das Schlachtfeld zu behaupten oder das Mittel, seine rückgängige Bewegung zu sichern. Als nach einer Viertelstunde das Feuer schwieg und die Nacht hereinbrach, ritten auf Veranlassung des Oberbefehlshabers die Brigaden der 6. Cavallerie-Division Richtung Flavigny-Rezonville zur Attaque an. Das Zietensche Husaren-Regiment, gefolgt vom Husaren-Regiment Nr. 16, ritt hierbei feindliche Quarrés nieder.

Es war 9 Uhr, die Schlacht beendet. — Die Truppen bivouakirten auf dem Schlachtfelde, ihnen gegenüber, nördlich Rezonville und bei Gravelotte, sah man die Lagerfeuer des Feindes. Der Tag von Vionville, an welchem das 3. und 10. Corps und Theile des 8. und 9. gegen den um das Doppelte überlegenen Feind gekämpft haben, hatte schwere Opfer gefordert — unsere Verluste erreichten die Zahl von 626 Officieren*), 15,925 Mann, nicht eingerechnet die Cavallerie-Brigade v.

---

*) Unter den gefallenen preußischen Officieren befanden sich zwei Generale, zwei weitere Generale waren verwundet. General v. Döring war 1836 Seconde-Lieutenant, besuchte als solcher die Kriegsschule in Berlin, wurde 1849 Premier-Lieutenant, 1852 Hauptmann, 1858 Major im Generalstabe und Director einer Kriegsschule. Im Jahre 1863 zum Oberst-Lieutenant ernannt, wurde v. Döring Commandeur des 3. Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth und am 18. Juni 1866 Oberst. Er erwarb den Orden pour le mérite und war erst im vorigen Monate zum General-Major und Commandeur der 9. Infanterie-Brigade ernannt, an deren Spitze er am 16. den Heldentod fand. — General v. Wedell war 1838 Seconde-, 1848 Premier-Lieutenant. Alle übrigen Beförderungen, den Orden pour le mérite, wie den Tag des Heldentodes theilte General v. Wedell mit dem General v. Döring, welche beide in der preußischen Rangliste seit 20 Jahren unmittelbar aufeinander folgten. — Die verwundeten Generale v. Rauch und Freiherr v. Diepenbroick-Grüter sind Commandeurs der 17. und 5. Cavallerie-Brigade (Kiel und Frankfurt a. d. O.); ersterer war bis zu seiner im Monat Juli erfolgten Ernennung General-Flügel-Adjutant des Königs. Letzterer erlag später (30. Sept.) seinen Wunden im Lazareth zu Pont-à-Mousson.

Bredow und Graf Brandenburg II., so daß der Totalverlust auf etwa 17,000 Mann zu schätzen ist. Die Verluste des Feindes waren, nach den Eindrücken des Schlachtfeldes zu urtheilen, noch höher anzuschlagen, Verluste, welche nur mit den blutigsten Schlachten früherer Kriege zu vergleichen sind.

Die Höhe unserer Verluste zeigt, wie heiß die Schlacht gewesen, und wie eisern die Schaaren Friedrich Carl's stehen mußten, um dem Vaterlande den Sieg zu erkämpfen. Namentlich hatten die brandenburgeschen Regimenter, welche mit dem von Metz abziehenden Feinde zuerst engagirt wurden, und, ehe Hülfe kam, ihn mehrere Stunden lang allein festzuhalten hatten, schwere Verluste erlitten, aber auch die Palme des Tages errungen. Von dem 52. Regiment z. B. waren fast alle Stabsofficiere verwundet, 10 Hauptleute verwundet und nur noch wenige Officire intact. Das erste Bataillon bestand nach der Schlacht nur noch aus 280 Mann und wurde von dem noch vorhandenen einzigen Officier, einem Landwehr-Officier geführt. Einer der verwundeten Officiere schilderte später die Theilnahme des Regiments in einem Briefe an seine Angehörigen in folgender Weise: „Am 16., Morgens 7 Uhr, rief uns der Oberst zusammen und theilte uns mit, daß unsere Division die Aufgabe habe, den Franzosen die Bagage abzuschneiden. Gegen 8 Uhr marschirten wir auf Gorze zu. Kaum in Gorze angelangt, ging es mit Marsch-Marsch durch die Stadt aufs freie Feld hinaus, und da begann eine Schlacht, die zu beschreiben ich nicht im Stande bin. Mein Hauptmann v. Falken-Plachecki voran, ich mit meinem Zuge hinterher stürzten uns blindlings auf die Franzosen, wir bekamen aber, ehe wir die Kerle nur sahen, schon auf etwa 1700 Schritt ihr Gewehrfeuer und — kaum daß ich noch mit meinem Zuge 200 Schritt vorgerückt war, bekam das Pferd meines Capitains einen Schuß, bäumte sich und warf den Hauptmann ab. Letzterer verlor keinen Augenblick die Ruhe; kühn, zu kühn ging er mit geschwungenem Säbel voran, wir folgtem ihm. Plötzlich wurden wir vom Feinde flankirt, und nun erfolgte für uns ein Verhängniß, was Worte zu schildern nicht vermögen. Schnell rief ich meinen Leuten zu, sich platt auf die Erde zu werfen. Es war die höchste Zeit, sonst wären wir mit Mann und Maus fort gewesen. Auf diese Weise gingen alle Kugeln über unsere Köpfe fort und wir waren für den Augenblick gedeckt. Inzwischen kam unsere 8. Compagnie im Laufschritt heran. Nun erhob sich Alles und mit „Hurrah" gings drauf! Da fiel mein Capitän und mit ihm einige 40 von meiner Compagnie. Unsere Gegner schickten uns neue Massen entgegen; wir waren zu wenig und zu ab-

gespannt und fochten ohne jede Reserve. Eiligst sammelte ich, was noch am Leben war, ließ alle Leute sich auf die Erde werfen, und so krochen wir auf allen Vieren zu unserm Füsilier-Bataillon und suchten dort Deckung. Die Füsiliere hatten auch stark gelitten, und das Schlimmste war, daß alle Patronen verschossen waren, in Folge dessen wir uns auf Artillerie zurückziehen mußten. Inzwischen kamen von uns neue frische Regimenter an. Wir empfingen neue Munition und nun ging es von Neuem wieder los; oft schwankte der Kampf. Nachdem mein Regiment 10½ Stunden im Feuer gestanden hatte, mußten wir uns endlich zurückziehen. Neue Corps, die angelangt waren, lösten uns ab. Abends ganz spät war der Sieg für uns entschieden. Als ich nun mit meinen Leuten aus dem Gefecht zurückging, rief mich hier und da ein Kamerad, der halbtodt oder verwundet war, an und bat um Wasser oder Wein. Ich hatte nichts; — ich war selbst todtmüde, aufgeregt und vor allen Dingen durstig. Lieutenant Aschenborn von meinem Regiment sah ich blutend am Arm liegen, ich nahm mein Taschentuch heraus, verband die klaffende Wunde, so gut es in der Eile ging, ließ zwei Gewehre als Tragbahre zusammenlegen und so schleppten wir ihn zum nächsten Verbandplatz. Unterwegs traf ich noch meinen Major v. Bünau verwundet, auch ihn ließ ich zum Verbandplatz bringen. Als ich zum Verbandplatz kam, fand ich 28 Cameraden von meinem Regimente bereits unter den Händen der Aerzte. Ein mir befreundeter Doctor dirigirte dort; als er mich sah, schob er mir etwas Wein in den Mund. Diese Augenblicke, o sie waren furchtbar! Wenn ich daran denke, an den Jammer, den ich fand und sah: alle Cameraden waren schwer verwundet und das ganze Regiment aufgerieben bis auf ein kleines Halbbataillon." — Von einem andern brandenburgischen Regiment, dem 24., schrieb ein Officier: „In der vorgestrigen Schlacht bei Mars la Tour, wo die 6. Division so sehr gelitten, unser Füsilier-Bataillon beinahe aufgerieben ward, mußte ich mit meiner Compagnie ein weites Thal von etwa 1000 Schritt lang im heftigsten Granat- und Gewehrfeuer überschreiten. An der gegenüberliegenden Anhöhe das Soutien zurücklassend, ging ich mit den Schützen im Marsch-Marsch hinauf. Oben aber empfing uns von der vollständig unsichtbaren Geschützbedeckung ein so mörderisches Feuer, daß in wenig Augenblicken fast alle meine Schützen todt oder verwundet waren. Dies noch sehend erhielt ich einen Schuß, gleich darauf stürzte ein Füsilier todt auf mich; stundenlang mußte ich seine Last tragen, ohne im Stande zu sein, auch nur ein Glied des Körpers zu rühren. Während 3 bis 4 Stunden ging nun das gegenseitige Artilleriefeuer über mich weg, die

preußischen Kugeln schlugen hierbei mehrfach neben mir ein, gegen die französischen Infanteriekugeln schützte mich etwas, ein todtes Pferd, sowie die vielen französischen Abrüstungsstücke. Ich war trotz heftigem Blutverlust beständig bei Besinnung, glaubte aber, daß ein Verbluten bald eintreten müsse. So den Tod stundenlang im Auge, welche Gedanken steigen da nicht auf und doch dankte ich Gott, daß er mir den Tod Angesichts des Feindes ehrenvoll bereiten wolle. Die Meinigen empfahl ich ihm. Nach wohl 6 Stunden, als der Kampf hier zu Ende, wurde ich von meiner Compagnie aufgesucht. Welche Freude, als meine Leute mich fanden, auf ihrer und meiner Seite! Ach, unsere brandenburgischen Soldaten sind doch treue Seelen. — Das Regiment hat fürchterlich gelitten; allein 11 Officiere blieben todt; unser Füsilier-Bataillon hatte alle Officiere verwundet oder todt, so daß zuletzt ein Feldwebel das Commando führte; jetzt befehligen die Officiere der beiden anderen Bataillone die braven Füsiliere."

Aber nicht allein das 3. Armeecorps zeichnete sich durch Wunder der Tapferkeit aus, auch die übrigen an der Schlacht betheiligten Corps wetteiferten um den Preis des Tages. Vom 9. Armeecorps war namentlich das 2. schlesische Grenadier-Regiment Nr. 11 den feindlichen Geschossen ausgesetzt. Von 60 Officieren waren 44, und von 3000 Mann 2000 verloren. „Wir sollten", schrieb ein Combattant über die Schlacht, „als vorderstes Regiment des 9. Armeecorps nach längerer Zeit wieder einmal einquartiert werden. Als wir vor dem Dorfe, wo unsere Quartiere sein sollten, am Fuß der Höhe östlich der Mosel noch lagen, fing plötzlich der Kanonendonner an und wurde immer toller. Wir erhielten den Befehl, sofort aufzubrechen und in die Schlacht einzugreifen. Wir hatten bei einer Hitze von mindestens 30 Grad und unter fürchterlichem Staube zu unserem bereits gemachten Marsche noch einen von 1¾ Meilen hinzuzufügen. Als wir die Höhe hinter Gorze erklommen hatten, wo es bereits von Verwundeten vom 8. und 52. Regiment wimmelte, kam uns der General v. Barnekow entgegen und führte uns in einen Wald hinein, aus dem verwundete 72er und 40er in einem fort herausströmten. Es mochte ungefähr 5 Uhr Nachmittags sein, als wir in den Wald gelangten, zuerst die 1. und 4. Compagnie, dann die 2. und 3. Compagnie, hierauf die Füsiliere und das 2. Bataillon. Der Wald mochte ungefähr eine Viertelmeile lang sein. Kaum hatten wir denselben verlassen, als wir von einem fürchterlichen Infanteriefeuer empfangen wurden. Auch einige Granaten schlugen in das Bataillon. In diesem Feuer marschirten wir auf; die 1. Compagnie rechts, die 4. links der Straße, wurden hierauf

in Schützenzüge aufgelöst und avancirten im Schnellfeuer bei ganz offenem Terrain circa 800 Schritte bis vor ein einzelnes Gehöft, welches von einer Abtheilung Franzosen wirksam vertheidigt wurde. Hier stand das Gefecht eine Zeit lang, indem unsere Schützen durch das 2. Bataillon und durch das Füsilier-Bataillon verstärkt waren. Da umgingen uns aber die Franzosen in einer Hohlschlucht und fielen uns in die Flanke. Es kam dort zum Handgemenge, während uns in der Front geschlossene Linien entgegentraten und ein mörderisches Schnellfeuer auf uns eröffneten. Ganz aufgelöst in Schützen mußten wir uns auf ein Halbbataillon der Füsiliere zurückziehen, welches in Reserve aufgestellt war und nun die andringenden Franzosen total zurückwarf. Hierauf wurde weiter zum Avanciren geblasen, und ich zog mich mit circa 50 Mann nach dem äußersten Flügel des Regiments, besetzte einen Höhenzug und ließ meine Schützen im Liegen schießen, während ich als Führer natürlich knieen mußte und immer in Brusthöhe dem tollsten Feuer ausgesetzt blieb. Mit meinem Schnellfeuer hielt ich eine geschlossene feindliche Colonne von circa 200 Mann fern und fügte ihr bedeutende Verluste zu. Allerdings verlor ich auch von meinen Leuten, unter denen ich Mannschaften der 4., 8. und 10. Compagnie hatte, allein sechs Todte. Abends gegen 9½ Uhr zog ich mich, da ich nirgends mehr preußische Colonnen in der Dunkelheit wahrnahm, mehr rechts in den Thalgrund hinein, erklomm dann den nächsten Berg und stieß auf eine Abtheilung von meinem Regiment, untermischt mit einigen 12ern und 40ern und unter Befehl der Lieutenants D. und T., mit denen ich vereint Patrouillen bis auf die nächsten Höhen vorführte, auf denen die Franzosen gestanden und uns mit Kugelspritzen beschossen hatten. Hier fand ich u. A. auch den Hauptmann Lobeck von der 12. Compagnie, welcher einen Schuß durch die Brust erhalten hatte und vor Schmerzen entsetzlich wimmerte. Wir richteten ihn auf und verbanden ihn, worauf wir ihn in einem Mantel wegtragen ließen. Er starb aber noch auf dem Transporte im Walde. Meine Uniform war ganz benetzt mit dem Blute dieses braven Mannes. Weiter fand ich unter den Verwundeten auch den Fähnrich meiner Compagnie, Graf Moltke II., welcher einen Schuß durch den Schenkel erhalten hatte, und brachte ihn dann ebenfalls mit meinen Leuten bis vor den Wald. Von dem Gewimmer auf dem Schlachtfelde kann sich Niemand einen Begriff machen. Als ich um 11½ Uhr Nachts bei meiner Compagnie eintraf, fand ich noch circa 40 Mann von derselben vor, hierbei keinen Officier und wurde von den Leuten um so herzlicher begrüßt, als sie mich auch schon zu den Todten gezählt hatten. Als aber am Tage darauf

in aller Frühe die Compagnie rangirt wurde, war ich der einzige Officier von der Compagnie und hatte noch 6 Unterofficiere und 66 Mann. Es fanden sich im Laufe des Tages indeß noch einzelne Mannschaften, so daß dann die 4. Compagnie aus 6 Unterofficieren und 87 Mann bestand, vor der Schlacht 20 Unterofficiere und 243 Mann. Der König und der General von Göben kamen zu uns und dankten uns recht herzlich. Letzterer sagte, wir hätten durch unsere Aufopferung die übrigen Corps, welche keine Munition mehr besaßen, gerettet, und durch unser Feuer die französische Garde, auf die wir gestoßen seien, sehr decimirt. Der König äußerte, es brauche ihm Niemand zu zeigen, wo die braven Elfer gefochten hätten, er sähe es ja. Der König hat bitterlich geweint, als er das schöne Regiment so hingestreckt sah. Mein Compagnieführer Küper ist thatsächlich die vorderste Leiche von uns gewesen; er lag mitten unter den Franzosen und hatte 5 Schüsse erhalten."

Einen hervorragenden Antheil an der Schlacht hatte das zehnte Armeecorps. Demselben war für den 16. August in der Voraussetzung, daß der Abmarsch des Feindes im Gange sei, der Vormarsch gegen Verdun bis in die Höhe von St. Hilaire (4½ Meilen nordwestlich von Pont à Mousson) befohlen. Das Armee-Corps hatte angeordnet, daß die 5. Cavallerie-Division in der Richtung auf Rezonville gegen die daselbst lagernden feindlichen Truppen recognoscirend vorgehen sollte, während Oberst Lehmann und Oberst Lyncker nach Chambley rücken, dort also die Brigade, als Soutien für die Cavallerie-Division, unter Befehl des Oberst Lehmann vereinigt werden sollte. General v. Schwartzkoppen mit dem Rest seiner Division und der Garde-Dragoner-Brigade erhielt als Marschziel St. Hilaire. Die 20. Infanterie-Division mit der Corps-Artillerie sollte bis nördlich Thiaucourt marschiren. Die Truppen hatten sämmtlich am 16. früh Morgens die befohlenen Märsche angetreten. Zu der 5. Cavallerie-Division war der Chef des Generalstabes mit der 1. und 3. reitenden Batterie unter Bedeckung einer Escadron 2. Garde-Dragoner-Regiments vorgegangen. Um 9¼ Uhr traf bei der 5. Cavallerie-Division bei Puxieux die Meldung ein, daß das 3. Armee-Corps den Feind angreifen werde. Die ganze Division setzte ihre Bewegung in der Richtung auf Tronville fort. Die drei reitenden Batterieen des Artillerie-Regiments Nr. 10 und die zweite reitende Batterie des Artillerie-Regiments Nr. 4 avancirten unter Befehl des Majors Körber auf Tronville. Zwei feindliche Batterieen, welche westlich Vionville sich postirt haten, wurden vertrieben, zwei andere, welche südlich des genannten Dorfes debouchiren wollten, daran gehindert und alsbald gingen

unsere reitenden Batterieen in eine Stellung westlich Vionville vor. Hier hielten die Batterieen den ganzen Tag aus; wiederholt gelang es ihnen, gegen überlegene feindliche Artillerie erfolgreich zu wirken, feindliche Cavallerie-Angriffe zurückzuweisen. Oberst v. d. Becke hatte die Oberleitung über die gesammte Artillerie übernommen. Die Cavallerie-Division wurde getheilt, indem die Brigade Redern den Auftrag erhielt, die 5. Infanterie-Division, die Brigade Bredow, die 6. Infanterie-Division zu souteniren, während die Brigade Barby den äußersten linken Flügel sichern sollte. Alle Cavallerie-Regimenter haben an diesem Tage die Gelegenheit benutzt, um schneidige und erfolgreiche Attaquen zu machen. Die Husaren-Regimenter Nr. 11 und 17 warfen feindliche Cavallerie, welche die Schützenschwärme der Infanterie des 3. Armee-Corps angreifen wollte. Die Brigade Bredow — 7. Cürassier- und 16. Ulanen-Regiment — machte später einen glänzenden Angriff, bei welchem sie Artillerie und Infanterie durchbrach und schließlich sich durch intacte feindliche Cavallerie durchschlagen mußte.. Die Verluste waren groß. Bei diesem Angriff wurde die Stabswache des Marschalls Bazaine über den Haufen geritten, der Commandeur derselben gefangen. Der commandirende General, welcher St. Hilaire erreichen wollte, hatte, auf Meldungen der Cavallerie-Division hin, schon vor Beginn der Schlacht die Richtung von Xonville eingeschlagen, um rechtzeitig Unterstützung für die vorgeschobenen Abtheilungen veranlassen zu können. Als der Kanonendonner die deutlichste Nachricht von dem Beginn eines ernsten Kampfes herübertönen ließ, wurden sogleich Befehle an alle Marschcolonnen ausgefertigt, um dieselben auf das Schlachtfeld heranzuführen. Die Truppen hatten sehr bedeutende Märsche zurückzulegen, zum großen Theil bis gegen 5 und 6 Meilen. Nur durch solche außerordentliche Leistungen aber war es möglich, den großen Zweck des Tages zu erreichen und zugleich das gegen große Uebermacht im Kampfe befindliche 3. Armee-Corps zu unterstützen. Zuerst traf auf dem Schlachtfelde das Detachement des Oberst v. Lyncker ein, welcher sich unter den Befehl des Commandeurs der 5. Infanterie-Division stellte. Die 1. leichte Batterie des Artillerie-Regiments Nr. 10 nahm Position neben Batterieen des 3. Corps und verschoß ihre gesammte Munition in erfolgreichem Feuer. Die Bataillone wurden in Halbbataillonen ins Gefecht geführt, und es war ihnen hauptsächlich die Aufgabe gestellt, die westlich des Bois de Vionville kämpfenden Batterieen zu schützen. Diese Aufgabe führte zu wiederholten Gefechten gegen die feindliche Infanterie, der Wald mußte unter großen Verlusten gesäubert, Gegenbewegungen des Feindes abgewehrt werden.

Den ganzen Tag über mußten außerdem die Bataillone ruhig im heftigen feindlichen Feuer aushalten. Oberst v. Lyncker wurde vor der Front der 6. und 7. Compagnie durch zwei Gewehrschüsse verwundet. Auch die übrigen Bataillone der Brigade kamen bald in das Gefecht, indem sie den nördlich Tronville gelegenen Wald besetzten. Ohne besondere Verluste geschah dies, aber an der jenseitigen Lisière geriethen die Truppen in heftiges Feuer und auf solche Entfernung, daß die Bataillone aus der Waldlisière hinaus die Schützenschwärme gegen die vom Feinde stark besetzten Höhen vorschoben, um das diesseitige Gewehrfeuer zur Geltung zu bringen. Die beiden Bataillone des Regiments Nr. 91 hatten die östliche, das 1. Bataillon des Regiments Nr. 78 die nördliche Lisière inne gehabt. Erst am Nachmittage waren die Bataillone genöthigt, den Wald aufzugeben, als sie von starken feindlichen Kräften in der linken Flanke umfaßt wurden. Oberst v. Kamecke war in diesen Gefechten geblieben. Frische Truppen — die 20. Infanterie-Division — griffen aber alsbald nach 3 Uhr in das Gefecht ein und nahmen wieder Besitz von dem Walde, in welchem sich einzelne Abtheilungen der Brigade Lehmann noch gehalten hatten. Die 20. Infanterie-Division und die Corps-Artillerie hatten Tiaucourt erreicht, als ihnen um 11½ Uhr der Befehl zuging, nach dem Schlachtfelde abzurücken. Die Corps-Artillerie wurde durch Lieutenant v. Podbielski, sodann speciell aus der Marsch-Colonne vorgeholt und traf schon um 2¾ Uhr ein. In beschleunigtem Marsch war General v. Kraatz mit seiner Division der Corps-Artillerie gefolgt und hatte sofort mit den eintreffenden Bataillonen in das Waldgefecht nördlich Tronville eingegriffen. An der Tête befanden sich die Truppen der 39. Infanterie-Brigade unter General v. Woyna. Die 40. Brigade rückte darauf nach dem Walde nach und verstärkte die Besatzung desselben. Die Bataillone, welche in den Wald gegangen waren, hatten heftiges Gewehr- und Mitrailleusenfeuer auszuhalten. Auf dem linken Flügel waren die Brigade Barby, sowie die von St. Hilaire frühzeitig herangerückte Garde-Dragoner-Brigade Graf Brandenburg mit der Garde-Batterie Planitz bereits nördlich Mars-la-Tour vorgegangen, als frische feindliche Kräfte zum Zurückgehen zwangen. Die Regimenter der 5. Cavallerie-Division, welche noch eine Attaque gemacht hatten, gingen bis nördlich Puxieux, die Brigade Graf Brandenburg bis westlich Mars-la-Tour; letztere erwartete hier die von St. Hilaire im Anmarsche befindliche 38. Infanterie-Brigade General Wedell, bei welcher sich der Divisions-Commandeur General-Lieutenant v. Schwartzkoppen befand. Gegen 12½ Uhr war der Brigade der Befehl zugegangen, unter Zurücklassung eines Bataillons auf

das Schlachtfeld zu rücken. Bald nach 4 Uhr langte die Brigade westlich Mars-la-Tour an und nach kurzer Ruhe erhielt dieselbe den Befehl, über Mars-la-Tour gegen den rechten Flügel der feindlichen Stellung vorzugehen. Der Feind hatte eine überaus starke Position auf den Höhen, von welchen derselbe ein heftiges Artilleriefeuer eröffnete, sobald das Regiment Nr. 16 aus Mars-la-Tour debouchirte. In vortrefflicher Ordnung avancirten die Bataillone; das Füsilier-Bataillon auf dem rechten Flügel, links daneben das 1. und daneben die 7. und 8. Compagnie, während die 5. und 6. Compagnie in nördlicher Richtung gegen La Greyère vorgingen. Die nächsten Anhöhen wurden erstiegen, Mitrailleusen- und Gewehrfeuer empfingen die Bataillone auf so bedeutende Entfernung, daß ein Erwidern des Feuers unmöglich war. Nach kurzer Rast wurde die Bewegung fortgesetzt. Man mußte nun in eine tief eingeschnittene Schlucht hinab, welche vorher dem Auge entzogen war. Während das tapfere Regiment auch den letzten Hang hinaufzuklettern begann, traten nicht nur in der Front die feindlichen Infanterielinien auf 150 Schritt entgegen, sondern aus einer Quervertiefung drangen feindliche Abtheilungen gegen die Flanke vor. Die Kräfte der Mannschaften waren erschöpft, und der Regiments-Commandeur ordnete den Rückzug an. Dieser erfolgte andauernd, und wenn auch aufgelöst, doch mit Ruhe bis hinter Tronville. Auch die 5. und 6. Compagnie, welche in einem Gehölze sich festgesetzt hatten, wurden nun genöthigt, zurückzugehen. Oberst v. Brixen fiel hier. Als am andern Tage die Todten beerdigt wurden, fand man auf der vom Feinde besetzten Höhe jenseit der Schlucht die Leichen von 5 Officieren, 1 Portepee-Fähnrich und zahlreichen Mannschaften des Regiments. Gewiß der beste Beweis von der unübertroffenen Bravour der Bataillone. Rechts von dem 16. Regiment waren das erste und Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 57 gegen die Höhen vorgegangen, letzteres im 2. Treffen, die 2. und 3. Compagnie des Pionir-Bataillons Nr. 10, welche sich dem Regiments-Commandeur zur Disposition gestellt hatten, auf dem rechten Flügel. Auch hier die größte Bravour im Vordringen gegen die Front der starken feindlichen Position, trotz des heftigsten Granat-, Mitrailleusen- und Gewehrfeuers, aber auch hier waren die Kräfte gebrochen, als der weit überlegene Feind gegen die schon sehr geschwächten Bataillone zum Gegenstoß vorbrach. Die Pioniere hatten sich in den östlich gelegenen Waldparzellen festgesetzt und den Angriff unterstützt. Das Regiment sammelte sich gleichfalls hinter Tronville. Der Brigade-Comm., Gen. v. Wedell, hatte den Angriff seiner Regimenter persönlich geführt und war verwundet worden, sein Pferd wurde durch zwei Kugeln getroffen.

Der commandirende General wurde von der Ansicht geleitet, daß der Feind auf Verdun zugehen wolle, und während er einerseits gezwungen war, seine Brigaden so vereinzelt ins Feld zu schicken, um dem Feind keine Zeit zum Abmarsche zu lassen und möglichst viele feindliche Kräfte fest zu halten, hatte er gleichzeitig der 5. Cavallerie-Division den Befehl gegeben, den äußersten feindlichen rechten Flügel zu umfassen. Die Brigade Barby, das 10. Husaren- und das 13. Dragoner-Regiment, welchen sich das zur 20. Infanterie-Division gehörige 16. Dragoner-Regiment anschloß, führten die Bewegung aus. Es kam nördlich Mars-la-Tour zu einem bedeutenden und glücklichen Cavallerie-Gefecht, in welchem namentlich mehrere Regimenter der französischen Garde-Cavallerie geworfen wurden; der Commandeur der feindlichen Division, ein Regiments-Commandeur und eine Anzahl anderer Offficiere wurde gefangen. Unsere Cavallerie hielt bis zur einbrechenden Dunkelheit das Gefechtsfeld besetzt. Auf allen Punkten des Schlachtfeldes trat mit der Nacht Ruhe ein. Das Armee-Corps lagerte mit seinem Gros bei Tronville, den Wald nördlich mit den Vorposten besetzt haltend, die Cavallerie-Division auf dem linken Flügel.

Das 10. Armee-Corps hatte zum ersten Male seit seiner Organisation dem Feinde gegenübergestanden! Truppen aus der Provinz Hannover, braunschweigische, oldenburgische Regimenter hatten neben solchen aus altpreußischen Provinzen gefochten in wetteifernder Tapferkeit, und diese gemeinschaftliche Feuertaufe des Corps wird alle Truppentheile in unzertrennbarer Waffenbrüderschaft für immer sehr verbinden.

Auch die großherzoglich hessische Division hatte Theil an dem Ruhm des Tages. Der Commandirende, Prinz Ludwig von Hessen, berichtete darüber: „Um 1 Uhr Nachmittags in Corny angekommen, erhielt ich von meinem Adjutanten eine Mittheilung des Hauptmanns im Generalstabe Lignitz, nach welchem das 3. Corps im Gefecht stehe; dasselbe sei Anfangs in der Richtung Vionville—Mars-la-Tour vorwärts gegangen, stehe aber momentan südlich Flavigny; alle disponiblen Truppen des 9. Armee-Corps seien heranzuziehen, um in das Gefecht mit einzugreifen. Ich befahl: Die 49. Infanterie-Brigade, das 1. Reiter-Regiment, die 1. und 2. schwere und 1 leichte Batterie gehen so rasch wie möglich bei Corny über die Mosel, um in das Gefecht mit einzugreifen. Die 50. Infanterie-Brigade dirigirte ich vorläufig auf Corny und folgte dieselbe sodann der 49. Brigade. Die 2. Schwadron 1. Reiter-Regiments passirte als Tête um 4 Uhr Nachmittags die Moselbrücke und erhielt Auftrag, Nachrichten über das Gefecht an die Brücke zurückzusenden. Hauptmann Lignitz er-

hielt um 4 Uhr an der Moselbrücke zu Corny die Mittheilung, daß die Erfolge der 5. Division nicht günstig zu sein schienen; Prinz Friedrich Carl befinde sich auf dem Schlachtfelde. Mit dieser Mittheilung, sowie mit der Meldung über die von mir bis jetzt getroffenen Anordnungen sandte ich einen Adjutanten zu Sr. Excellenz dem commandirenden General nach Sillnegny, der Se. Excellenz dort nicht mehr antraf, ihn aber bei Noveant auf dem Wege nach dem Gefechtsfelde einholte und seinen Auftrag ausrichtete. Das 1. Infanterie-Regiment passirte um 4½ Uhr die Moselbrücke, ihm folgte das 2. Infanterie-Regiment und das 1. Reiter-Regiment. Der Marsch des 1. Jäger-Bataillons wurde durch kreuzende Colonne aufgehalten. Die Brigade legte bei Corny die Tornister ab und ging auf der Straße von Gorze vor. Um 6½ bez. 6¾ Uhr trafen von der 2. Schwadron 1. Reiter-Regiments folgende Meldungen bei mir ein: „Hartnäckiges Gefecht auf der Höhe bei Gorze (zwischen Gorze, Flavigny und Rezonville). Noch kein entschieden günstiges Resultat. Oberst v. Witzendorf bittet dringend um Hülfe auf dem rechten Flügel, Höhe bei Gorze (Infanterie in erster Linie). 3. Corps hart gedrängt." Die 49. Brigade ging im Eilmarsch nach dem Gefechtsfeld vor und zwar dirigirt von einem Officier des Königlichen General-Commandos 9. Armee-Corps nach dem rechten Flügel der Stellung in das Bois des cheveaux bez. Bois des Ognons. Die erste schwere Batterie folgte dem 1. Infanterie Regiment. Die 2. schwere und 1. leichte Batterie gingen im Trabe durch Gorze vor und nahmen den im besonderen Berichte der Großherzoglichen Feld-Artillerie beschriebenen Antheil an der Schlacht. Das 1. Reiter-Regiment nahm um 7½ Uhr an der Waldlisière östlich des Cote Mousa Stellung und verblieb daselbst bis zum Schluß der Schlacht. Der Commandeur der 49. Infanterie Brigade nahm, veranlaßt durch Mittheilungen des aus dem Waldgefecht zurückkehrenden und sich bis Puits des Grands sammelnden 52. Regiments an dem Kreuzpunkt der Hauptwege in dem Bois des cheveaux zwei Compagnieen des 1. Infanterie-Regiments, gefolgt von den beiden andern Compagnieen des Bataillons vor. Zwei Compagnieen des 2. Bataillons desselben Regiments folgten rechts rückwärts. Die Têten der Compagnieen erhielten plötzlich auf etwa 80 bis 100 Schritt heftiges Feuer. Im stärksten Gewehrfeuer gingen die Compagnieen mit lautem Hurrahruf vor und warfen den Feind zurück. Durch neu entgegentretende starke feindliche Abtheilungen wurden jedoch die in dem ganz unübersichtlichen, jede Leitung erschwerenden Waldterrain fechtenden 6 Compagnieen des 1. Infanterie-Regiments flankirt und unter lebhaftem Feuergefecht zurückgedrängt.

Inzwischen war das letzte Halbbataillon 1. Infanterie=Regiments und das 2. Infanterie=Regiment auf dem Gefechtsfeld eingetroffen. Dieselben wurden sofort zur Unterstützung der bereits im Gefecht befindlichen sechs Compagnieen 1. Infanterie=Regiments vorgesandt und gingen, in Compagnie=Colonnen auseinandergezogen, ohne einen Schuß zu thun, unter lautem Hurrahruf vor, stellten das Gefecht wieder her, indem sie den Feind mit dem Bajonuett zurückwarfen. Durch diesen stürmischen Angriff wurden auch die außerhalb des Waldes auf dem feindlichen linken Flügel fechtenden Abtheilungen veranlaßt, ihre äußerst starke Position zu räumen, weil sie sich in Flanke und Rücken bedroht sahen. Die Position war lange Zeit vergeblich in der Front angegriffen worden. Bei völliger Dunkelheit endete dies hartnäckige Waldgefecht. Etwa um 10½ Uhr Abends befahl Se. Excellenz der commandirende General, welcher seit längerer Zeit dem Gefecht beigewohnt, das Feuer einzustellen. Das 1. und 2. Infanterie=Regiment wurden auf einer von Gestrüpp freien Stelle des Waldes gesammelt. Die 1. schwere Batterie, welche wegen der Unwegsamkeit des Terrains im Walde unthätig halten mußte, erhielt Befehl, sich aus dem Walde zurückzuziehen und südöstlich des Cote Mousa zu bivouaquiren. Die Bataillone sammelten sich auf einer Stelle des Waldes, wo das Unterholz abgetrieben war, und übernahm das 2. Infanterie=Regiment die Sicherung in der Richtung Bois S. Arnold, das 1. Infanterie=Regiment mit Front gegen Bois des Ognons, der rechte Flügel östlich zurückgebogen. Das 1. Jäger=Bataillon traf um 1 Uhr, die 50. Brigade um 3 Uhr Nachts an der Waldblöße nordöstlich des Bois des cheveaux ein. Die der letzteren zugetheilten Batterieen, sowie das 2. Reiter=Regiment schlossen sich dem 1. Reiter=Regiment bez. der 1. schweren Batterie südöstlich des Cote Mousa an. Vorgeschobene Patrouillen der 49. Brigade stießen die Nacht noch auf kleine feindliche Abtheilungen, zurückgesandte unterhielten die Verbindung mit der 50. Brigade. Bis zum Anbruch des Tages war der Feind noch mit Schützen im Walde, um 4 Uhr früh allarmirte er seine außerhalb des Waldes befindlichen Lager und marschirte, wie von einem Baum beobachtet werden konnte, in der Richtung auf Metz ab. Die Verluste waren: 5 Mann todt. 1 Officier 62 Mann verwundet. 21 Mann vermißt. 2 Pferde todt."

Von der ersten Armee waren Truppentheile des 8. Armee=Corps betheiligt. Als dieses am Tage der Schlacht bei Arry eintraf, sah und hörte man das Geschützfeuer auf den Höhen von Gorze. Die 16. Infanterie=Division, von welcher die Brigade Gneisenau links abcommandirt war, trat alsbald ihren Vormarsch über Noveant auf Gorze an.

Die 15. Infanterie-Division mußte in Folge höheren Befehls bei Marieulles und Bezon stehen bleiben, während vom 9. Armee-Corps nur das Infanterie-Regiment Nr. 11 sich dem Vormarsch der Brigade Rex (32. Infanterie-Brigade) von der 16. Infanterie-Division anschloß. Auf den Höhen zwischen Gorze und Rezonville fanden vorausgeschickte Officiere die 5. Infanterie-Division, mit der Front gegen Metz, im heftigsten Kampfe gegen den Feind. Eine Unterstützung wurde dort dringend gewünscht. Eine Recognoscirung ergab, daß hinter dem französischen linken Flügel, an der Straße von Gorze nach Rezonville, eine völlig intacte Reserve in starken Massen sich befand. Die Brigade Rex (Regiment Nr. 40 und 72) wandte sich deshalb in Gorze rechts und dirigirte ihren Angriff direct gegen diese intacten Reserven des Feindes, mit denen sie einen überaus blutigen Kampf bis zur völligen Dunkelheit ausfocht, in welchem die beiden Regiments-Commandeure fielen. Unterstützt durch das Infanterie-Regiment Nr. 11, dessen Commandeur ebenfalls schwer verwundet wurde, focht hier die 16. Infanterie-Division mit neun Bataillonen, von denen eins, durch den dichten Wald geführt, erst spät eintraf, gegen eine große Uebermacht der kaiserlichen Garde. Trotz enormer Verluste gelang es unseren Truppen, diese Garde, welche sich rühmt, seit ihrem Bestehen noch nicht besiegt worden zu sein, hier zu schlagen. Zwar war der Kampf auf beiden Seiten ein verzweifelter und die Verluste sehr groß. Die kaiserliche Garde versuchte bei Einbruch der Dunkelheit mit einer ganzen Brigade einen energischen Offensivstoß, der aber mit gleicher Energie und glücklichem Erfolge zurückgewiesen wurde, worauf auch auf diesem Theile des Schlachtfeldes der Feind das Terrain dem Sieger überließ. Massenhaft in zwei Treffen daliegende Leichen des Feindes, zeugten am folgenden Tage von der Tapferkeit und Zähigkeit, mit der auf beiden Seiten gefochten worden war. Die Thätigkeit der hier in das Gefecht eingreifenden Truppen der 16. Infanterie-Division ist um so höher anzuschlagen, wenn man annimmt, daß ihre Batterieen, der Infanterie voraus eilend, schon geraume Zeit vorher die Feuerlinie der 5. Infanterie-Division verstärkt hatten, so daß die Bataillone, ohne jegliche sonstige directe Unterstützung der Artillerie, gegen den mit Geschütz- und Mitrailleusenfeuer ihnen gegenüberstehenden Feind fochten, und der letztere, wenn er nicht von der 16. Infanterie-Division angegriffen worden, wohl unzweifelhaft am Abende des Tages zur Offensive vorgegangen wäre. —

Tragen wir jetzt noch einzelne Scenen und Bravourstücke des Tages nach. Namentlich glänzend war der Angriff der 12. Cavallerie-Brigade.

Ein Augenzeuge berichtet darüber: Die Brigade hatte bei Hanonville bivouakirt, dicht vor uns lag der Kaiser Napoleon mit seiner Armee. Bei Anbruch des neuen Tages zeigten sich feindliche Reitermassen; die Brigade geht zum Angriff vor, die Reiter aber ziehen sich wie immer vor der preußischen Cavallerie zurück, dagegen eröffnet eine Batterie in starker Position ein mächtiges Granat- und Shrapnellfeuer. Obwohl unsere Batterie tapfer antwortet, wir müssen doch zurück. Die feindliche Artillerie ist der unsrigen vierfach überlegen. Unterdeß hat die Infanterie unseres 3. Armeecorps den Kampf begonnen, aber auch hier ist die Zahl der Kämpfer gar zu ungleich. Unsere zerschossenen Bataillone leisten nur noch mit äußerster Mühe der Uebermacht der feindlichen Waffen Widerstand. Da erhält unser Brigade-General v. Bredow Befehl, gegen das Centrum des Feindes, der unseren linken Flügel zu durchbrechen droht, vorzugehen. Mit Hurrah stürzt sich die Brigade auf den Feind. Die 7. Cürassiere, von den Franzosen die weißen Cürassiere des Herrn v. Bismarck genannt, geführt von dem ritterlichen Grafen v. Schmettow, und die Ulanen, an ihrer Spitze der Oberstlieutenant von der Dollen, werfen sich auf neun feuernde Geschütze. Die Bedienungsmannschaften derselben werden niedergehauen, die Geschütze sind genommen. Da brechen feindliche Cürassierregimenter hervor, aber auch sie werden geworfen; die feindliche Standarte ist bereits in der Hand eines braven Officiers v. Campbell, die Hand wird ihm zerschossen, er muß die Trophäe fallen lassen. Jetzt beginnt nach so siegreichem Kampfe die Katastrophe für unsere tapferen Streiter. Infanteriemassen mit dem Chassepot-Gewehr nehmen unsere Braven zwischen zwei Feuer. Die Verluste, welche das Schnellfeuer der durch Wald gedeckten Rothhosen verursacht, sind furchtbar. Wacker um sich hauend, niederreitend, was sich ihnen entgegengestellt, die Ulanen namentlich Infanterie und feindliche Cürassiere massenhaft mit ihren Lanzen niederstechend, schlägt sich die Brigade, an der Spitze ihr General, durch den Feind und gelangt, nachdem sie das erste feindliche Treffen völlig durchbrochen und niedergeworfen, in's Freie, wohin ihr kein Franzose zu folgen wagt. Aber mehr als die Hälfte der beiden Regimenter ist auf dem Schlachtfelde geblieben, todt, verwundet nnd gefangen. Dem Grafen v. Schmettow ist von zwei Kugeln der Helm zertrümmert, das Pferd ihm unter dem Leibe von einer Granate zerrissen; Oberstlieutenant v. d. Dollen von den Ulanen stürzt mit seinem tödtlich getroffenen Rosse und geräth in Gefangenschaft. Die Mehrzahl der Officiere ist verwundet; Rittmeister Meyer von den Cürassieren

todt. Der Verlust des Cürassierregiments betrug 206 Mann, gleichen Verlust hatten die Ulanen. Das gebrachte Opfer war sehr groß, groß und glänzend aber auch der Erfolg. Der Feind wurde in seinem Vorwärtsdringen fest gebannt; auch in seinen Reihen war tüchtig von unsern Reitern aufgeräumt. Frische Infanterie-Bataillone konnten eindringen in die gemachte Lücke, der Tag war für uns entschieden. Graf Schmettow selber schrieb über diesen glänzenden Vorgang: „Oberst v. Voigt-Rhetz kam zu unserem hochverehrten Brigade-Commandeur v. Bredow, den wir bei jeder Gelegenheit voran gesehen, und sagte: „Herr General, der commandirende General hat mit dem General von Rheinbaben (Commandirender der Cavallerie-Division) verabredet, daß Sie am Walde durchbrechen müssen, und Sie stehen noch ruhig hier?“ General v. Bredow erwiderte: „Ich soll hier am Walde die Infanterie durchbrechen?“ „Ja wohl,“ war die Antwort, „wir haben das Dorf bereits genommen und können nicht an den Wald herankommen, das Schicksal der Schlacht hängt davon ab, daß alles aufgeräumt werde, was längs des Waldes steht. Sie müssen attackiren und zwar auf das Energischste.“ Wir formirten zwei Treffen, das Cürassier-Regiment auf dem linken Flügel am Waldessaume entlang, das Ulanen-Regiment auf dem rechten Flügel, 100 Schritt zurück. Unser braver General mit seinem Stabe (vier Officiere, von denen er drei verlor) ungefähr mit den Cürassieren in gleicher Höhe. Die erste Batterie wurde nur mit zwei Geschützen fertig zum Feuern und wir waren drin. Die Ehre, den Commandeur zu holen, konnte ich keinem andern überlassen und ich glaube, ich habe ihn gefunden. Es war mir sehr klar, daß es sich bei diesem Todesritte nicht darum handelte, Trophäen heimzubringen, sondern alles niederzuwerfen, was noch zwischen Wald und Chaussee sich stehend befand. In der Batterie war alles niedergehauen und so ging es in rasendem Jagen auf eine Infanteriecolonne, die niedergeritten und niedergehauen wurde, nachdem sie durchbrochen, uns Schüsse nachschickte. Jetzt war das Regiment schon mit den Ulanen zusammengeschlossen. Eine zweite Batterie wurde attackirt, herunter gehauen, was nicht floh, und mit diesem fliehenden Theile ging es auf eine zweite Infanteriecolonne. Kurz ehe sie erreicht, schwenkten aus einer Waldlücke zwei französische Escadrons Cürassiere in die Lücken des noch kleinen Häufleins, und nachdem die letzte Colonne Infanterie überritten, schwenkte das Häuflein nun pêle mêle mit den französischen Cürassieren und den Ulanen rechts ab und jagte zurück. Vor der Batterie erhielt ich zwei Schuß, die den Helm durchbohrten, ohne mich ernstlich zu berühren. Der Adjutant, von

zwei Kugeln getroffen, stürzte vom Pferde, der eine Trompeter herunter geschossen, das Pferd des andern verwundet, sprach ich noch eine Weile mit dem Rittmeister Heister, bis auch er fiel. Eine Weile war Lieutenant Campbell an meiner Seite, bis man ihm übel mitspielte beim Versuche, die Standarte den französischen Cürassieren zu entreißen, die er mit der linken Hand erfaßt hatte. Einige Leute hieben ihn wieder heraus. — Nie werde ich es vergessen, wie ich, ungefähr an der Stelle, von der wir ausgeritten — ein Ritt von einer viertel deutschen Meile — dem ersten Trompeter, den ich fand, das Regimentssignal zu blasen befahl. Die Trompete war durchschossen und es kam ein Ton heraus, der mir durch Mark und Bein ging. Auf meinen Ruf fanden sich von 11 Zügen (5 waren detachirt gewesen) noch 3 Züge zusammen. Ein traurig ernstes Bivouk, was folgte."

Ueberhaupt fiel der Cavallerie ein großer Theil der Arbeit, aber auch des Ruhmes, an diesem großen Schlachttage zu. Von den Zieten-Husaren (Brandenburgisches Husaren-Regiment Nr. 3) schrieb einer aus dem Feld-Lazareth: „Es entstand zwischen der 5. und 6. Division im Centrum eine Lücke, und nun bekam die Cavallerie den Auftrag, diese Lücke auszufüllen und jeden Offensivstoß des Feindes zu pariren. Nicht lange, und es erfolgte ein solcher. Feindliche Infanterie-Massen, unterstützt von zahlreicher Artillerie, brachen hervor, aber mit lautem Hurrah rasselte unsere Cavallerie-Division ihm entgegen. Sofort richtete der Feind ein mörderisches Feuer auf die glänzende dahinstürmende Masse. Als einer der ersten fällt schwer verwundet unser Oberst v. Zieten, Sattel auf Sattel leert sich, ein Gewirr von Menschen und Pferden bezeichnet unsern Weg. Doch im tollsten Jagen geht es immer näher auf den Feind, nur noch 200 Schritt sind wir von ihm entfernt, da wird das Signal „Kehrt" gegeben. Es ist nicht möglich, näher heranzugehen, die Verluste sind zu colossal, aber der Zweck unseres Vorgehens war erreicht, der Feind zog sich zurück und wagte keinen weiteren Vorstoß. Mittlerweile rückten die Truppen des 9. und 10. Corps zu unserer Verstärkung herbei, die mit lautem Jubel begrüßt im Verein mit unserm Corps den Feind zurückwarfen. Wir wurden der Artillerie zur Bedeckung beigegeben, hatten einige Verluste durch Granaten und brannten vor Begierde, unsere gefallenen Kameraden und unseren so allgemein geliebten Commandeur zu rächen. Schon fing es an zu dunkeln, und kaum glaubten wir, daß dieser unser Wunsch heut noch in Erfüllung gehen würde, als plötzlich der Befehl kam, zur Verfolgung des Feindes vorzugehen. Bald erreichten wir die Schützenlinien unserer Infanterie,

es waren 20er, die sich noch mit dem abziehenden Feinde herumschossen. Kaum hatten wir dieselben passirt, als dicht vor uns dunkle Infanteriemassen auftauchten. Nicht wissend, ob es Feind oder Freund war, hielten wir unwillkürlich die Pferde an, doch bald blitzten und knatterten uns die Salven entgegen. Jetzt galt kein Besinnen; das Signal „Marsch, Marsch" ertönt und in wenigen Augenblicken sind wir im feindlichen Quarré. Ein furchtbares Gemetzel beginnt jetzt, ein schrecklicher Kampf, Mann gegen Mann, was unsere Säbel verschonten, warfen die Pferde zu Boden. Doch ein zweites Quarré steht dicht hinter dem ersten, das seine Salven rücksichtslos in das dichte Chaos richtet. Auch dieses wird niedergeritten, doch immer neue feindliche Infanteriemassen stellen sich uns entgegen, es ist ein ungleicher Kampf, aber kein Signal zum Rückzug ist ein Signal zum Vorgehen, und noch ein drittes Quarré wird durchbrochen, der etatsmäßige Major auf seinem hellleuchtenden Schimmel immer der erste, erst dann geht das Regiment zurück."

Von den übrigen betheiligten Cavallerie-Regimentern verdient namentlich noch das 1. Garde-Dragoner-Regiment hervorgehoben zu werden. Dasselbe war am 16. August dem 10. Armee-Corps zugetheilt, ebenso wie das 2. Garde-Dragoner-Regiment, mit diesem die Garde-Dragoner-Brigade unter dem Befehl des Grafen Brandenburg bildend. Diese Brigade wurde, als das 3. Corps bereits im Gefecht engagirt war, mit der Cavallerie-Division Rheinbaben schleunigst zur Unterstützung vorgeschickt. Das 2. Garde-Dragoner-Regiment wurde sofort escadronsweise als Artillerie-Bedeckung verwandt, das 1. Garde-Dragoner-Regiment dagegen blieb als Regiment vereinigt, und stieß auf 4 feindliche Cavallerie-Regimenter, die sofort, als sie des Regiments ansichtig wurden, ihre Flanqueure vorsandten. Bei der großen Uebermacht des Feindes konnte ein Angriff nicht von preußischer Seite erfolgen, daher man sich darauf beschränkte, ebenfalls Flanqueure entgegenzuschicken und den feindlichen Angriff abzuwarten; dieser erfolgte indessen nicht, vielmehr dauerte dies Flanqueurgefecht längere Zeit, obgleich das 1. Garde-Dragoner-Regiment durch feindliche Granaten sehr zu leiden hatte. Um 2 Uhr wurde das Gefecht abgebrochen. Als indessen um 3 Uhr die Franzosen mit neuen Verstärkungen hervortraten und überall versuchten, zu avanciren, namentlich auch mit großen Cavalleriemassen, ging die Cavallerie-Division v. Rheinbaben gegen diese vor, während Graf Brandenburg den Befehl erhielt, mit dem 1. Garde-Dragoner-Regiment sich auf feindliche Infanterie zu werfen (welche der unsrigen an Zahl sehr überlegen war), obgleich man an maßgebender Stelle sich nicht verhehlte, daß diese Auf-

gabe eine nicht leicht zu lösende sei; man rechnete aber auf die Schneidigkeit dieses Regiments, das bereits so tapfer 1866 gegen Kaiser Alexander-Ulanen gefochten. Man hatte sich nicht geirrt, und das 1. Garde-Dragoner-Regiment bewies sofort durch die That, in welcher Weise ein preußisches Cavallerie-Regiment auch die schwierigste Aufgabe zu lösen habe. General Graf Brandenburg setzte sich an die Spitze dieses Regiments, das nur darauf brannte, nicht blos an, sondern auch in den Feind zu kommen. Nachdem Mars-la-Tour umgangen war, formirte sich das Regiment in Escadronszug-Colonnen. Die Ungunst der Terrainverhältnisse, aber namentlich ein Defilee, erforderten es, daß das Regiment sich wieder zu Dreien setzte; in solcher Formation sprang dasselbe über mehrere Hecken und ging dann in Regimentszug-Colonnen weiter vor. In diesem Augenblick wurde das Regiment auf das Stärkste beschossen, daher der Commandeur die Gangart verstärkte und Front blasen ließ, um schnell zur Attaque überzugehen, nachdem er die 4. Escadron mit der Standarte als Soutien hinter den drei andern Escadrons hatte Stellung nehmen lassen, um in einer Entfernung von etwa 100 Schritt den drei Escadrons zu folgen und so den Angriff zu verstärken. In dieser Formation ging das Regiment zur Attaque vor und mit Hurrah ritten die Garde-Dragoner auf die feindliche geschlossene Infanterie während eines vernichtenden Kleingewehr-, Mitrailleusen- und in der Flanke noch Kartätschen- und Granatenfeuers! Aber nichts vermochte dem Coup der hellblauen Reiter zu widerstehen, ein großer Theil des Regiments wurde handgemein mit dem Feinde und sprengte in seine Reihen. Doch welche Verluste! Von 19 Officieren fehlten beim Sammeln deren 13; ein großer Theil derselben todt. Der jüngste Rittmeister, Prinz Hohenzollern, war der älteste Officier plötzlich geworden und übernahm die Führung der Trümmer dieses schneidigen braven Regiments. Aber die Aufgabe war erfüllt, die feindliche Infanterie war zum Stehen gebracht und die preußische Infanterie aus der momentanen Gefahr, von der Uebermacht geworfen zu werden, befreit.

Unter den Verwundeten dieses Regiments befanden sich auch zwei Söhne des Grafen Bismarck. Auf einen derselben bezieht sich wahrscheinlich, was in einem Feldbriefe der „Kreuzzeitung“ geschrieben wurde: „Großen Jubel und allgemeines Hurrah erregte es, als der Fähnrich Graf B., der seit dem 16. vermißt wurde, sich vorgestern wieder mit verbundenem Kopfe und einer sächsischen Militär-Mütze darüber beim Regiment meldete. Als Gefangenen hatten ihn die Franzosen bis gegen Metz hin mitgeschleppt, wo er in aller Frühe die Gelegenheit fand, seine glückliche Flucht zu bewerkstelligen.“

Schließen wir unsere Mittheilung über die Schlacht bei Mars la Tour mit der Schilderung der Lage, in welcher sich die armen Verwundeten befunden haben mögen, welche, hülflos auf dem Schlachtfelde daliegend, von den anstürmenden Colonnen überrannt, von den Pferdehufen zerstampft wurden. Ein Beispiel, das uns ein von dieser schrecklichen Lage betroffener, aber noch glücklich davon gekommener Officier erzählt, bietet der Phantasie Anregung genug, das düstere Bild sich auszumalen. „Als unsere Leute des Feindes ansichtig wurden, ging ein allgemeines Freudengeschrei: „Da sind sie, da sind sie!" durch die Reihen. Die sich zum Untergang neigende Sonne — es mochte nach 6 Uhr Abends sein — beleuchtete uns, als wir von den Bergen herabtrabten, während die Franzosen unten im Thale bereits im Schatten der Dämmerung standen. Unser braver, verehrter Commandeur war in diesem Moment wohl 100 Schritt voraus bei dem General von Barby, der es sich auch hier nicht nehmen ließ, der Erste am Feinde zu sein. Laut stimmte der Oberst noch das Hurrah an, das sich jubelnd durch unsere Reihen fortpflanzte. Als wir in das Thal herabkamen, ließ ich, der ich mich etwa 30 Schritt vor der Front des Regiments befand, zur Attaque die Lanzen fällen und nun waren die Ulanen kaum mehr zu halten. Da gab die feindliche Cavallerie ihre Salve. Der Ton derselben kam mir so hell vor, was wohl davon herrühren mochte, daß ich eine Kugel durch den linken Arm bekommen hatte, ohne dies jedoch augenblicklich zu fühlen. In demselben Moment brach eine Cürassier-Colonne aus der feindlichen Aufstellung vor und ritt an unseren rechten Flügel vorbei, ohne mit demselben, durch einen Graben getrennt, in Contract zu gerathen. Es schien auf unsere rechte Flanke oder unseren Rücken abgesehen zu sein und da ich nicht wußte, ob unsere Cürassiere auch nahe genug folgten, ich auch im Augenblick den Chef der 1. Escadron nicht gewahr wurde, so rief ich Leuten dieser Escadron zu, den feindlichen Cürassieren in die Flanke zu fallen. Um ihnen den Weg zu zeigen, wandte ich gleichzeitig mein Pferd rechts und sprengte unter die Cürassiere. Mitten in der Colonne sah ich, daß ich dieselbe allein attaquirt hatte, sei es, daß unsere Leute mich in der Hitze des Angriffs nicht gehört, sei es, daß sie, schon im langen Galopp befindlich, ihre Pferde nicht so kurz zu wenden vermocht hatten. Wissentlich hat mich sicher Keiner im Stich gelassen. Zwei, drei Cürassiere machten sich über mich. Ich wehrte sie, Dank der früheren Praxis auf Fechtboden und Mensur ziemlich glücklich ab, nicht ohne auch einige Denkzettel zu verabfolgen. Mein Pferd schien Verständniß für die kritische Situation seines Herrn zu haben, es suchte aus

eigenem Antriebe wieder aus der Colonne heraus zu kommen. Mich trennte nur noch der bewußte Graben von dem freien Felde, auf dem unsere Ulanen schon vorbei gestürmt waren. Da kam ein Cürassier von links rückwärts und stieß mir den Degen in die Rippen. Der Mann meinte es ehrlich. Aber in dem Momente flog auch meine Stute über den Graben und aus dem Stiche. Dessen ungeachtet brachte mich derselbe zu Fall. Ich lag neben einem französischen Dragoner an der Erde und fühlte nun das Blut aus den Wunden rieseln. Das Einzeln-Gefecht wogte über mich fort. Ohne mich zu treten, berührten mich doch die Hufe der Pferde. So wurde es still über mir, ich stand auf, traf einen von unseren Dragonern, der mich führte, und dann auch einige Ulanen, welche ihre Pferde verloren hatten, und mich wirklich in rührend sorgsamer Weise vom Schlachtfelde geleiteten. Durch den starken Blutverlust und die von dem letzten Stiche verursachte Erschütterung war meine Kraft vollständig gebrochen. Allein hätte ich nicht weggekonnt; ich röchelte so stark, daß ich meine letzte Stunde gekommen glaubte. An einem Grabenrand verband mich ein vorüber eilender Arzt flüchtig, und vorsorgliche Ulanen luden mich auf einen Wagen, um mich nach dem Verbandplatze zu fahren." —

Prinz Friedrich Carl war am Abend nach der Schlacht in sein Hauptquartier zurückgekehrt. Am nächsten Morgen 4 Uhr erschien er jedoch bereits wieder auf dem Schlachtfelde und ritt dasselbe ab, um die Stellungen und weiteren Bewegungen des Feindes zu recognosciren. Natürlich hatte man auch im Hauptquartiere des Königs in Pont à Mousson den Kanonendonner während des Tages gehört. Die Nachricht von der Schlacht gelangte jedoch erst spät Abends ins königliche Hauptquartier. Der König befahl sofort das Vorrücken sämmtlicher, noch diesseit der Mosel stehender Corps über diesen Fluß, um sich in zweiter Linie zu den weiter vorgegangenen Armee-Corps der Hauptarmee aufzustellen. Das königlich sächsische Armee-Corps (12.), welches erst im Laufe des Nachmittags angekommen war, wurde in frühester Morgenstunde alarmirt und marschirte aus Pont à Mousson in der Richtung auf die große Verbindungsstraße zwischen Metz und Paris, während das 8. Armeecorps bei Pagny und das 7. bei Corny auf Pontonbrücken über die Mosel ging. In der Nacht um 2 Uhr war noch eine Depesche des Prinzen Friedrich Carl aus Gorze nach Pont à Mousson gekommen, die über die Stellung berichtete, welche die Haupt-Armee in Folge des gestrigen Gefechtes genommen hatte und ein weiteres Aufnehmen des Gefechtes für heute in Aussicht stellte, wenn die Franzosen nicht etwa die

Nacht benutzten, um sich zurückzuziehen. Angesichts dieses Berichts befahl der König den Aufbruch statt um 6 schon um 4 Uhr Morgens. Die königl. Leibreitpferde gingen schon etwas früher voraus, und zwar nach Gorze, wohin auch die königlichen Equipagen dirigirt wurden. Um die zuletzt bestimmte Zeit erfolgte auch die Abfahrt des Königs in Begleitung der Generale und höheren Officiere des Hauptquartiers, von welchem sich nur ein Theil in Pont à Mousson, die Canzleien und größeren Dienstbranchen desselben aber in Noménÿ, 14 Kilometer südlicher befanden. Während durch Pont à Mousson nach Westen fortwährend starke Infanterie- und Artillerie-Munitions-Colonnen zogen, fuhr der König nördlich, dem Laufe der Mosel folgend, über Pagny und Novéant, verließ hier die große Straße nach Metz und bog nach Gorze ab. Hier blieben die Wagen stehen und der König stieg zu Pferde, um sich zu den auf den Höhen nordwestlich von Gorze stehenden Truppen zu begeben. Die Begegnung mit dem Prinzen Friedrich Carl war sehr herzlich, und in Begleitung des Feldherrn ritt der König über die blutige Wahlstätte, auf welcher so viele treue und brave preußische Landeskinder lagen. Auf dem Wege von Rezonville gegen Gravelotte hin waren französische Zeltlager zu bemerken, in denen rege Bewegung zu herrschen schien. Plötzlich im weitern Verlauf des Weges erschienen in der Ferne auf einer Höhe französische Tirailleurs, Hornsignale wurden vernehmbar; es waren alle Anzeichen da, als ob die französischen Colonnen im Avanciren begriffen wären. Dagegen wurden von den 15. Ulanen Flanqueurs ausgeschickt. Als dieselben aber den Feinden näher kamen, waren die Feinde, ohne daß ein Schuß gefallen war, verschwunden. Nach der Besichtigung des Schlachtfeldes ließ der König die Cavallerie, die am vorhergehenden Tage im Gefechte war, defiliren; an die Infanterie ritt der hohe Herr heran. Im Laufe des Vormittags wurde unter freiem Himmel zwischen dem König, dem Prinzen Friedrich Carl, dem Chef des großen Generalstabes General v. Moltke und dem der II. Armee, General v. Stiehle, Berathung gepflogen, wonach der Prinz Friedrich Carl eine fast zweistündige Besprechung mit dem General von Moltke hatte.

Die Bewegung, welche man in den französischen Zeltlagern bemerkt hatte, war dahin zu deuten, daß die Truppen mit dem Abbruch des Lagers beschäftigt seien, daß die Armee also eine andere Rückzugslinie zu gewinnen suchte, nachdem ihm diejenige nach der Straße von Metz nach Verdun durch den Sieg von Vionville abgeschnitten war. Es blieb ihm also nur die Straße Metz-Briey in der nordwestlichen Richtung übrig, auf welcher er sich nach Chalons und Paris zurückzuziehen

suchen würde, und gegen diese seine Absicht waren alle militärischen Vorkehrungen getroffen.

Vollends vereitelt wurde jeder Versuch zu entweichen durch die am nächsten Tage, den 18. August, folgende Schlacht bei **Gravelotte.***)

Es war offenbar, daß die französische Hauptarmee die gewiß ganz richtige Absicht hatte, nach Verdun hin abzumarschiren. Noch blieb ihr, wie gesagt, der Flankenmarsch auf der nordwestlichen Straße oder noch weiter nördlich auf größeren Umwegen möglich. Wenn ein derartiger Marsch des Feindes auch große Gefahr für denselben in sich barg, so erschien es doch möglich, daß er unternommen würde, als das einzige Rettungsmittel aus einer höchst ungünstigen Lage, da sonst die Armee von Paris und ihren sämmtlichen Hülfsmitteln abgeschnitten war. Preußischerseits war der 17. August benutzt worden, um die erforderlichen Corps, welche theils schon weit über die Mosel vor waren, theils in der Nacht verschiedene Brücken über diesen Fluß oberhalb Metz geschlagen hatten, zur Entscheidung heranzuziehen. Gleichzeitig waren durch die Cavallerie die Bewegungen des Feindes sorgsam überwacht worden. Am 18. konnte der entscheidende Schlag geführt werden. Man mußte bei der Direction der Truppen ebenso darauf gefaßt sein, daß der Feind versuchen würde, auf den nördlichen Straßen auszuweichen, als auch, daß er, die große Schwierigkeit dieses Versuches erkennend, es vorzog, eine Schlacht unmittelbar vor Metz, mit dem Rücken nach Deutschland gekehrt, anzunehmen. Sein Verhalten gegenüber den bisherigen Operationen der deutschen Armeen hatte dem Feinde keine andere Wahl gelassen.

Am Morgen des 18. August standen: die 1. Armee mit dem 7. Corps südlich von Gravelotte, dem 8. Corps und der 1. Cavallerie-Division südlich Rezonville. (Das 1. Corps und die dritte Cavallerie-Division verblieben auf dem rechten Mosel-Ufer vor Metz.) Diese Armee erhielt zunächst den Auftrag, im Bois de Vaux und bei Gravelotte die Deckung der Bewegung der 2. Armee gegen einen etwaigen Vorstoß des Feindes von Metz zu übernehmen. Die 2. Armee rückte am Morgen mit Echelons vom linken Flügel gegen die nördliche Straße vor, rechts

*) Erst nach dem Druck der voraufgehenden Bogen gelangte es zur Kenntniß des Verfassers, daß auf Anordnung des Oberfeldherrn die beiden voraufgehenden Schlachten bei Metz nicht, wie anfänglich, nach den Orten Pange und Mars la Tour, sondern nach den Orten **Courcelles** und **Vionville** benannt werden sollen. Wir bitten, die betreffenden Aenderungen machen zu wollen, was unsererseits bei einer neuen Auflage gleichfalls geschehen wird.

die Verbindung mit der 1. Armee unterhaltend. Das 12. Corps erhielt die Direction von Mars la Tour auf Jarny, das Garde-Corps, zwischen Mars la Tour und Vionville vorgehend, auf Doncourt, das 9. Corps, westlich Rezonville die Chaussee überschreitend, auf Caulre Ferme (nördlich St. Marcel). Diese drei Corps bildeten die erste Linie; waren die angegebenen Punkte erreicht, so befand man sich im Besitz der nördlichen Hauptstraße. Sächsische und preußische Cavallerie gingen zur Aufklärung den Colonnen voraus. Sobald es sich hierbei ergab, daß der Feind nicht im Abmarsch begriffen war, konnte derselbe nur vor Metz nach halten. Alsdann mußte mit diesen drei Corps eine große Rechtsschwenkung ausgeführt und mit beiden Armeen zum Angriff des Feindes geschritten werden. In zweiter Linie folgten das 10. und 3. Corps, und als letzte Reserve das von Pont à Mousson seit 2 Uhr früh im Anmarsch auf Buxières befindliche 2. Armee-Corps. Um 10½ Uhr war man darüber im Klaren, daß der Feind den Abmarsch aufgegeben und auf dem letzten Höhenzuge vor Metz Position genommen habe. Die zweite Armee wurde angewiesen, die Rechtsschwenkung auszuführen und, rechts Verbindung mit der ersten Armee haltend, ihr Centrum auf den linken Flügel auf Verneville und Amanvillers zu dirigiren. — Der allgemeine Angriff sollte nicht eher beginnen, bis die Bewegung völlig durchgeführt und die Front der starken Position gleichzeitig in der rechten Flanke angegriffen werden konnte. Das 9. Corps stieß zunächst auf vorgeschobene Abtheilungen des Feindes. Gegen 12 Uhr zeigte Geschützfeuer aus der Gegend von Verneville an, daß das Corps daselbst im Gefecht sei. In Folge dessen wurde die erste Armee angewiesen, durch Artilleriefeuer den vor ihrer Front auf den Höhen befindlichen Gegner einstweilen zu beschäftigen. Um ¾1 Uhr eröffnete sie eine langsame und gut gezielte Kanonade gegen die Höhen von Le Point-du-jour, welche der Feind aus zahlreichen Batterieen erwiderte. Der Donner der Geschütze wurde übertönt durch das seltsame Geräusch der Mitrailleusen. Zwischen 2 und 3 Uhr begann der Infanteriekampf. Es stellte sich heraus, daß der Feind mit allen seinen Kräften auf dem Höhenzug, welcher sich von St. Marie-aux-Chênes, St. Ail, über das Bois-de-la-Cusse, nach dem Straßenknoten von Point-du-jour erstreckt, Stellung genommen hatte. Die Position war eine außerordentlich starke, ihre Haltbarkeit noch durch fortificatorische Werke und etagenweise aufgeworfene Schützengräben vermehrt; an einzelnen Stellen hatte sie ein vollständig festungsähnliches Aussehen. Ihr Angriff konnte nicht früher erfolgen, da die Armeeführung die schwierige Aufgabe hatte, ihre Maßregeln so einzurichten, daß die gesammten

Truppen sowohl zur Schlacht gegen Norden, wie gegen Osten bereit waren, und der Angriff in letzterer Direction erst beginnen konnte, nachdem es sich herausgestellt, daß der Feind den Abmarsch aufgegeben habe. So war es auch nicht ausführbar, die umfassende Bewegung des feindlichen rechten Flügels völlig durchzuführen, und blieb nichts Anderes übrig, als die Front der formidablen Position anzugreifen. Lang und schwer wogte der Kampf an den verschiedenen Punkten. Auf dem linken Flügel kämpften die Sachsen und das Garde-Corps um St. Marie-aux-Chênes, dann um den dahinter sich erhebenden steilen Hang von St. Privat-la-Montagne und um dieses Dorf, wie um Roncourt. Rechts davon bei St. Ail und weiter über Habonville, dem Bois-de-la-Cusse und Verneville bis über die nördlich von Metz und Verdun führende Straße theils Garde-, theils 9. Armee-Corps. Bei Gravelotte, im Bois-de-Vaux bis zur Mosel hin das 8. und 7. Corps, und auch vom jenseitigen Mosel-Ufer her griff eine Brigade des 1. Armee-Corps in das Gefecht ein. Ebenso betheiligten sich noch einzelne Abtheilungen des 3. und 10. Corps (vorzugsweise Artillerie). Feindlicherseits war die gesammte französische Hauptarmee engagirt, selbst die anfänglich zu See-Expeditionen bestimmten Truppen, mit Ausnahme der bei Metz nicht befindlichen Abtheilungen Mac Mahon's und des größeren Theils des Corps Failly. Der unübertrefflichen Bravour unserer Truppen gelang es bei einbrechender Dunkelheit, die Höhen-Positionen zu erstürmen und den Feind aus der ganzen Linie zu werfen, wobei auf dem rechten Flügel noch das seit 2 Uhr früh im Marsch befindliche 2. Armee-Corps in entscheidender Weise eingriff.

Die Schlacht endete gegen 8½ Uhr bei völliger Dunkelheit. Im Laufe der Nacht zogen sich die geworfenen feindlichen Truppen in das verschanzte Lager von Metz zurück; zahllose Verwundete und abgekommene Abtheilungen des Feindes irrten noch in der Nähe des Schlachtfeldes umher. Der König, welcher die Schlacht zuletzt von der Höhe von Gravelotte geleitet hatte, nahm sein Hauptquartier in Rezonville. Das Resultat war: daß die feindliche Hauptarmee von allen ihren Verbindungen mit Paris abgeschnitten worden. Erfreulich ist, daß an diesem erfolgreichen Tage gleichzeitig die Waffenbrüderschaft der preußischen, sächsischen und hessischen Truppen blutig besiegelt worden war.

Lassen wir jetzt zum besseren Verständniß eine Schilderung der Theilnahme der ersten und zweiten Armee an der Schlacht gesondert folgen. Zunächst möge eine Darstellung der Thätigkeit der ersten Armee Platz finden.

Am 17. August stand das 7. Armee-Corps in und vorwärts Ars sur Moselle, das 8. und 9. Armee-Corps in und vorwärts Gorze, welche Punkte unter scharfer Beobachtung des Gegners festgehalten wurden, während die 2. Armee in vollem Anmarsch gegen die Straße Metz-Verdun war, und dieselbe durch den siegreichen blutigen Kampf bei Vionville schon Tags zuvor thatsächlich überschritten und für die Franzosen gesprengt hatte. Es galt für die erste Armee an diesem Tage, den rechten Flügel der gesammten preußischen Angriffslinie auf dem rechten Mosel-Ufer festzuhalten, damit die Corps der 2. Armee die befohlene Schwenkung, durch welche die Front von Norden gegen Osten verlegt werden sollte, ausführen konnten. Durch diese Bewegung stand dann die erste und zweite Armee zwischen Paris und Metz, wohin durch die vorangegangenen Kämpfe der递Haupttheil der französischen Armee zurückgeworfen war.

Zu dem Ende wurden auch im Laufe des 17. von der 1. Armee keinerlei Offensivbewegungen gemacht, sondern standen die Corps ruhig in verdeckter Aufstellung unweit Gravelotte, und begnügte sich das 7. Corps, kleine feindliche Recognoscirungen gegen das Bois de Vaux abzuweisen.

Eine an diesem Tage von General v. Steinmetz nebst seinem Stabe ausgeführte Recognoscirung, südlich Gravelotte am Bois des Ognons ergab, daß der Feind in der Stärke von etwa 3 Corps auf den Höhen nördlich der Chaussee Metz-Gravelotte lagerte, man konnte das Lager in allen Einzelheiten bei dem hellen Sonnenschein übersehen. Die Gehöfte St. Humbert und le Point du Jour an der Chaussee waren besetzt und nur von dorther die Recognoscirungen mit Mitrailleusenfeuer belästigt. Eine starke Vorpostenkette mit Soutiens war vorgeschoben. Der Feind unternahm an diesem Tage keinen ernstlichen Angriff.

Am 18. August behielt die 1. Armee zunächst ruhig ihre Aufstellung vom 17. inne, ohne sich dem Feinde zu zeigen, um den Vormarsch der 2. Armee gegen Verneville und St. Marie-aux-Chênes zur Ausführung kommen und wirksam werden zu lassen.

Als gegen 12 Uhr Mittags von Verneville her sich Kanonendonner hören ließ und auch Meldungen eingingen, daß das 9. Armee-Corps mit seiner Tête dort bereits mit dem Feinde engagirt sei, gab General v. Steinmetz seiner Armee den Befehl, nunmehr auch in den Kampf einzugreifen.

Das 7. Armee-Corps entwickelte südlich und östlich auf den Höhen von Gravelotte eine imposante Artillerie, deren Aufmarsch in größter

Präcision unter dem wirksamen Feuer feindlicher Artillerie Statt fand. Es war ein großartiger Moment, als diese 50 Geschütze, welche später auf 80 verstärkt wurden, dem Feinde entgegen traten und nach kurzem Aufenthalte vorwärts bis an den Höhenrand avancirten. General von Steinmetz hielt mit seinem Stabe in unmittelbarer Nähe der Batterieen, welche von feindlichen Geschossen überschüttet wurden; doch währte es keine Stunde, bis die Masse der feindlichen Artillerie zum Schweigen und Abzug gezwungen wurde. Die Infanterie des 7. Armee-Corps verblieb bis zur später nothwendig werdenden Verwendung in gedeckter Aufstellung in dem waldigen Thale, welches Gravelotte von der Höhe von Point du Jour trennt. Nur die Brigade Golz, welche zur Sicherung des Moselthals bei Ars sur Moselle aufgestellt war, griff schon vorher in das Gefecht ein: sie nahmen das Dorf Vaux im Moselthale und erstürmten dann die Höhen von Jussy, in deren Besitz sie sich behauptete. Gleichzeitig mit dem 7. Armee-Corps trat von Rezonville her gegen das Bois de Genevaux das 8. Armee-Corps den Vormarsch und Angriff gegen den Feind an. Dasselbe entwickelte zunächst eine zahlreiche Artillerie, von seiner Front an der Chaussee Gravelotte-Doncourt-en-Parnisy, während die erste Cavallerie-Division zunächst dahinter gedeckte Aufstellung nahm und die Infanterie zum Angriff gegen das vorliegende Bois de Genevaux, welches der Feind besetzt hatte, schritt. Auch hier brachte die Artillerie die feindliche bald zum Schweigen, während die Infanterie den hartnäckigsten Widerstand im Bois de Genevaux fand. Hier wogte stundenlang ein blutiges heißes Ringen; bei der Dichtigkeit und Undurchdringlichkeit des Waldes kamen die streitenden Parteien völlig untereinander, so daß einzelne Theile der preußischen Linie, welche den hartnäckigsten Widerstand fanden, nur langsam vorwärts dringen konnten, während andere bald die östliche Lisière erreichten und, sogar daraus hervorbrechend, zum Angriff auf die vorgelegenen Höhen und das Gehöft St. Hubert schritten. Letzteres wurde nach mehrmaligem Angriff endlich unter schweren Verlusten mit stürmender Hand genommen und behauptet, während alle Versuche, weiter am Höhenrand hinaufzudringen, an stark besetzten Schützengräben scheiterten, wodurch das Infanterie-Gefecht hier zum Stehen kam; — da die feindliche Artillerie ziemlich schwieg, und die unsrige kein Object zur wirksamen Beschießung vor sich sah, so entstand bald nach 3 Uhr eine kleine Pause im Gefecht und wurde angenommen, daß der Feind im Abzuge begriffen sei. General von Steinmetz, welcher mit seinem Stabe beim Avanciren der Artillerie auf die Höhe östlich Gravelotte an der Chaussee vorgeritten war, ließ der Cavallerie-Division

Hartmann den Befehl zugehen, das Defilé zu überschreiten und dem abziehenden Feinde zu folgen. Gegen 4 Uhr gingen deshalb zwei reitende Batterieen und das Ulanen-Regiment Nr. 4 über das Defilé vor und marschirten rechts seitwärts auf. Hierbei zeigte sich nun aber, daß der Feind sich nur vor dem heftigen Artilleriefeuer gedeckt hatte und nicht abgezogan war; vielmehr geriethen die vorgegangenen Truppen in ein mörderisches Infanteriefeuer, welches durch einige Geschütze und Mitrailleusen unterstützt wurde. Zahlreiche Todte und Verwundete bezeichneten den Weg, den diese braven Truppen genommen hatten. Doch protzten beide Batterieen im feindlichen Infanteriefeuer ab und erwiderten kräftigst das des Gegners, während die Cavallerie dahinter sich zu ihrem Schutze aufstellte. Diese beiden unvergleichlich braven Batterieen hielten bis zum späten Abend in ihrer exponirten Stellung aus und wurden erst spät mit Hülfe nachgesendeter Reservepferde zurückgebracht; über die Hälfte der Mannschaft und Pferde blieben auf dem Platz. Die diesseitige Artillerie auf den Höhen von Gravelotte begann gegen 4 Uhr, als jener Vorstoß erfolgte und der Feind sich von Neuem zeigte, wiederum ihr Feuer, und zwar mit so guter Wirkung, daß der Feind von weiteren Unternehmungen abgehalten wurde; auch schoß sie die in ihrem Feuerbereich liegenden Gehöfte in Brand, wodurch deren Besatzungen vertrieben und im Abzuge auf das Wirksamste beschossen wurden. Zu dem Pulverdampf, der weithin über das Schlachtfeld lagerte, gesellten sich die dicken schwarzen Rauchwolken der brennenden Gehöfte.

Vom linken Flügel her in der Richtung zwischen Verneville und Amanvilliers hörte man zunächst nur heftiges Geknatter von Infanteriefeuer, wozu sich nun aber der Donner der Kanonen gesellte, auf den man sehnlichst gewartet hatte. Augenscheinlich kam derselbe näher, ein günstiges Zeichen für das Herannahen der Armee des Prinzen Friedrich Carl. Unsere Infanterie hielt zähe wie gewöhnlich aus im heißen Kampfe, Unterstützung erwartend durch das Erscheinen der 2. Armee. Auch die brave Artillerie ließ sich durch ihre zahlreichen Verluste nicht abhalten, ihre Geschütze wie auf dem Exercirplatze zu bedienen.

Die Franzosen schossen den ganzen Tag über, namentlich aus jenen Schützengräben, mit ihren Chassepotgewehren auf Entfernungen über 2000 Schritte, wodurch das Terrain fortwährend in Unsicherheit gehalten wurde, auch nicht unbedeutende Verluste eintraten.

Die Franzosen befanden sich in einer verzweifelten Lage; von allen Seiten umfaßt und gedrängt, blieb ihnen nur der Rückzug in die Festung Metz, wodurch diese Feldarmee aus dem Felde verschwinden mußte. Sie

machten deshalb bald nach 7 Uhr mit großen Kräften noch einen verzweifelten Versuch, sich den Weg über Gravelotte nach Paris zu bahnen; in dichten Tirailleurschwärmen, viele Reihen hinter einander, mit lauten Rufen und unter fortwährendem Schießen stürzten sie in raschem Laufe hinter den Höhen hervor gegen den Wald an der Thalschlucht. Unsere schwachen decimirten Infanterietrupps wurden meistens über den Haufen geworfen und die Gefahr war groß, daß dieser anscheinend mit Kräften unternommene Stoß gegen unsere ermatteten Truppen gelingen möchte; aber unsere brave Artillerie empfing sie über die Köpfe unserer Infanterie hinweg so wirksam, daß im Vereine mit den sich widersetzenden Infanterie-Abtheilungen der Angriff abgewiesen wurde. Auch nahte eine wesentliche und entscheidende Hülfe: Der König hatte sich im Laufe des Gefechtes von Rezonville her nördlich Gravelotte eingefunden und hatte dem herbeigeeilten General v. Steinmetz für diesen Tag das zweite Armeecorps unterstellt, mit der Erlaubniß, es zur Unterstützung heranzuziehen. Das zweite (pommersche) Armeecorps, welches noch nicht vor dem Feinde gewesen war, eilte, von Kampfesmuth beseelt, im raschen Laufe herbei und griff mit Einbruch der Dunkelheit entscheidend in den Kampf ein.

Unter den Augen des Generals v. Steinmetz, der mit seinem Stabe bis ins Kleingewehrfeuer an das Defilé vorgeritten war und mit lautem Hurrah, Tambour battant, die Hornisten das Avancirsignal blasend, tauchten diese braven Bataillone nieder in den dunkeln waldigen Grund, um jenseits deployirend sich auf den Feind zu stürzen. Hell blitzten die Schüsse in der dunklen Nacht, aber die Feuerlinie entfernte sich, und wiewohl mancher Brave sein Leben lassen mußte und die Verluste entsetzlich groß waren, kamen der Abhang und die feindlichen Höhen in unseren Besitz. Hiermit endete der Kampf.

Während desselben rückte vom 1. Armeecorps Zglinitzki nebst einer Batterie und einer Escadron in der Richtung auf Vaux, am rechten Moselufer entlang, vor, um hier einen etwaigen Durchbruch des Feindes verhindern zu helfen; die Batterie postirte sich auf dem Nordrande der vis-à-vis Vaux gelegenen Höhe und chargirte auf feindliche Artillerie bei Sey; die Infanterie erhielt beim Vorgehen Bombenfeuer aus dem Fort St. Quentin und nahm dagegen gedeckte Aufstellung. Der Rest des ersten Armeecorps blieb in seinen Stellungen bei Courcelles, ohne mit dem Feinde in Kampf zu gerathen.

Wie bei der voraufgehenden Darstellung der Thätigkeit der 1. Armee, folgen wir auch bei der Schilderung des Antheils der 2. Armee an der Schlacht dem officiellen Berichte.

Am 18. August früh gab der Oberbefehlshaber Prinz Friedrich Carl mündlich die Disposition für diesen Tag aus an die commandirenden Generale des Garde-, 10. und 12. Corps im Bivouac südlich Mars la Tour um 5 Uhr, an die commandirenden Generale des 3. und 9. Corps am Westausgange von Vionville um 5½ Uhr. Die Disposition lautete: „Die II. Armee setzt heute den Vormarsch fort, mit dem Bestreben, den Feind von seiner Rückzugsrichtung Metz-Verdun abzudrängen und ihn zu schlagen wo sie ihn findet. Die Armee rückt in Echelons vor, links das 12. Armee-Corps, das um 5 Uhr antritt und die Direction auf Jarny nimmt, rechts daneben das Garde-Corps, Direction Doncourt. Das 9. Corps, rechts rückwärts vom Garde-Corps, tritt um 6 Uhr an und marschirt zwischen Rezonville und Vionville hindurch, im weiteren Vormarsche St. Marcel hart links lassend. Vom 9. Corps rechts rückwärts wird das 8. Corps der Echelonbewegung sich anschließen. In zweiter Linie folgen: Das 10. Corps mit der Cavallerie-Division Rheinbaben des 12. Armee-Corps, das 3. Armee-Corps und die Cavallerie-Division Herzog Wilhelm von Mecklenburg zwischen dem 9. und dem Garde-Corps. Der Vormarsch hat nicht im Marschcolonnen zu erfolgen, sondern die Divisionen sollen in sich massirt vorrücken. Der Ober-Befehlshaber wird sich an der Tête des 3. Armee-Corps befinden." Prinz Friedrich Carl blieb zunächst westlich Vionville an der Tête der Division Buddenbrock. Der König war um 6 Uhr auf der Anhöhe südlich Flavigny eingetroffen. Die Meldungen, welche in den Vormittagstunden eingingen, besagten: daß Gravelotte nicht vom Feinde besetzt sei, östlich Gravelotte sich ein Lager befinde, in den Lagern bei Moscou und Leipzig Bewegung sei, sowie ferner, daß die Lager bei Bruville und St. Marcel verlassen seien. Durch die eingegangenen Nachrichten war zur Gewißheit geworden, daß der Feind mit dem größten Theil seiner Kräfte nicht im Abmarsch über Conflans sei. Bis zur Bestätigung der Annahme, daß die feindliche Aufstellung auf den Höhen von Amanvillers genommen sei, war ein Halt in der Höhe der Straße Gravelotte-Conflans erforderlich. Das 9. Armee-Corps hatte bereits, der erhaltenen Weisung entsprechend, um 9½ Uhr bei Caulre Ferme Halt gemacht. Dem Garde- und 12. Corps ging jetzt der Befehl zu, bei Doncourt bez. Jarny stehen zu bleiben. Das 10. Corps sollte bei Bruville Halt machen, das 3. Armee-Corps war noch nicht in Bewegung. Als die Corps die bezeichneten Punkte erreicht hatten, trat die Wahrscheinlichkeit des feindlichen Widerstandes auf dem Plateau von Amanvillers in den Vordergrund. Es wurde deshalb befohlen: „(10 Uhr.) Das 9. Armee-Corps soll antreten

und in der Richtung auf Verneville und La Folie vormarschiren. Wenn der Feind dort mit seinem rechten Flügel steht, soll es das Gefecht, zunächst durch Entfaltung bedeutender Artillerie, engagiren. (10¼ Uhr.) Das Garde-Corps setzt den Vormarsch über Doncourt bis Verneville fort und stellt sich dort zur Unterstützung des 9. Corps auf, welches auf La Folie gegen den feindlichen Flügel vormarschirt. Aufklärung links über Amanvillers und St. Privat la Montagne, sowie baldige Meldungen sind wünschenswerth."

Erst die um 10½ Uhr eingehenden Meldungen ließen unzweifelhaft erkennen, daß der Feind auf dem Plateau von Amanvillers-Leipzig-Moscou die Schlacht annehmen wolle. Von derselben Voraussetzung ging der Befehl des Königs aus, welcher, um 10½ Uhr Vormittags niedergeschrieben, lautete: „Nach den eingehenden Meldungen darf angenommen werden, daß der Feind sich auf dem Plateau zwischen Le Point du Jour und Montigny la Grange behaupten will. Vier Bataillone des Feindes sind in dem Bois des Genivaux vorgerückt. Se. Majestät sind der Ansicht, daß es zweckmäßig sein wird, das 12. und Garde-Corps in der Richtung auf Batilly in Marsch zu setzen, um, falls der Feind auf Briey abmarschirt, ihn bei St. Marie aux Chênes zu erreichen, falls er auf der Höhe stehen bleibt, ihn von Amanvillers her anzugreifen. Der Angriff würde gleichzeitig zu erfolgen haben durch die I. Armee vom Bois de Vaux und Gravelotte aus, durch das 9. Corps gegen das Bois de Genivaux und Verneville, durch den linken Flügel der II. Armee von Norden her." Hiernach wurden folgende Befehle expedirt: 1) 11½ Uhr an General von Manstein: „Das Garde-Corps erhält jetzt Befehl, über Verneville nach Amanvillers, von dort aus event. gegen den rechten feindlichen Flügel zum Angriff vorzugehen. Ein ernsthaftes Engagement des 9. Armee-Corps ist, falls vor demselben sich noch die feindliche Front weiter nach Norden ausdehnt, so lange aufzuschieben, bis das Garde-Corps von Amanvillers her angreift." — 2) 11½ Uhr an Prinz August von Württemberg: „Der Feind scheint auf dem Höhenrücken vom Bois de Vaux über Leipzig in Schlachtstellung zu stehen. Das Garde-Corps soll den Vormarsch über Verneville beschleunigen, bis Amanvillers ausdehnen und von dort aus gegen den feindlichen rechten Flügel zu einem ernsthaften Angriff umfassend vorgehen. Das 9. Corps wird gleichzeitig gegen La Folie zum Angriff vorgehen. Das Garde-Corps kann auch den Weg über Habonville nehmen. Das 12. Corps geht auf St. Marie." — 3) Um 11¾ Uhr an den Kronprinzen von Sachsen: „Das 12. Corps erhält Befehl, auf St. Marie aux Chênes fortzumarschiren, durch Ca-

vallerie gegen Briey und über Conflans zu sichern und möglichst Cavallerie bis in das Moselthal vorzutreiben, um Eisenbahn und Telegraphen nach Thionville zu unterbrechen. Das 7., 8., 9. und Garde-Corps greifen binnen zwei Stunden den Feind an, welcher auf den Höhen von Leipzig bis Bois de Vaux, Rücken nach Metz, in Position steht. In zweiter Linie folgen zur Unterstützung das 3., 10. und 12., sowie das 2. Corps." — 4) 12 Uhr an den General v. Voigts-Rhetz: „Der Feind steht in Position auf den Höhen von Leipzig und von Bois de Vaux. Er wird heute dort angegriffen: vom Garde-Corps über Amanvillers, vom 9. Corps über La Folie, vom 7. und 8. Corps in der Front. In zweiter Linie rücken zur Unterstützung nach: das 12. Corps auf St. Marie, das 10. Corps auf St. Ail, das 3. Corps auf Verneville, das 2. Corps auf Rezonville." — 5) 12 Uhr General v. Fransecky: „Das 2. Corps marschirt von Buxières auf Rezonville vor, um als Reserve für den rechten Flügel zu dienen. Die I. und II. Armee greifen heute den Feind in der Position diesseit Metz an."

Das 9. Armee-Corps hatte bei Caulre-Ferme abgekocht und trat nach Eingang des Befehls um 10½ Uhr den Vormarsch an durch die Waldlücke auf Verneville, die 18. Infanterie-Division (v. Wrangel) an der Tête, ihr folgend die Corps-Artillerie, demnächst die 25. Division (Prinz Ludwig von Hessen). Verneville wurde von der Avantgarde der 18. Division besetzt. Auf den Höhen von Amanvillers und Montigny la Grange waren feindliche Lager sichtbar, einige feindliche Bataillone von Amanvillers auf Verneville in Anmarsch. General von Manstein ließ die Artillerie der Division Wrangel bis zur Höhe von Champenois vorgehen und das Feuer gegen das feindliche Lager eröffnen (12 Uhr). In das aus einzelnen dichten Waldparzellen bestehende Bois de la Cusse, welches der Feind nicht besetzt hatte, wurden zwei Bataillone der Division Wrangel zur Besetzung der äußersten Lisière vorgesandt. Die Corps-Artillerie wurde beordert, links der Divisions-Artillerie Aufstellung zu nehmen. Noch ehe jene aufmarschirt war, erwiderte der Feind das Feuer in der Front aus mehreren Batterieen von Montigny la Grange und Amanvillers her, später verlängerte sich seine Feuerlinie bis St. Privat. Außerdem wurde die Artillerie von Mitrailleusenfeuer und Kleingewehrfeuer überschüttet. Die schräge Front der Artillerie-Aufstellung war durch die Terraingestaltung und dadurch herbeigeführt, daß die Verlängerung der feindlichen Aufstellung bis St. Privat erst durch das Feuer aus dieser Richtung erkannt wurde. Die Corps-Artillerie war so mit ihrem Flügel zwar in sehr wirksamer Schußweite, fast zu nahe, an die feindliche Linie

herangekommen, erlitt aber auch sehr schwere Verluste. Die reitende Batterie König verlor 100 Pferde — aber die Batterie setzte das Feuer fort. Prinz Friedrich Carl hatte sich bei Beginn des Feuers nach Verneville begeben und traf daselbst gegen 1 Uhr ein.

Das Garde-Corps war um diese Zeit im Vormarsch mit der 2. Garde-Infanterie-Division v. Budritzky längs der Ostlisière des Bois Doseuillons auf Verneville, mit der 1. Garde-Infanterie-Division v. Pape und der Corps-Artillerie über Jouaville auf Habonville. Von der Garde-Cavallerie-Division befand sich zunächst nur die schwere Brigade (Graf Brandenburg I.) beim Corps, die Dragoner-Brigade traf am Nachmittage auf dem Schlachtfelde ein, die Ulanen-Brigade stand an der Maas bei St. Mihiel. Die Garde-Division v. Budritzky wurde, ehe sie Verneville erreicht hatte, vom Oberbefehlshaber auf Habouville dirigirt. Die Infanterie der Avantgarde der Garde-Division Pape (Garde-Füsilier-Regiment, Garde-Jäger-Bataillon und 1. leichte Batterie) war bald nach 12 Uhr nördlich Habonville eingetroffen und hatte St. Ail besetzt, die Artillerie der Division zwischen Habonville und St. Ail aufgefahren. Als Prinz Friedrich Carl um 2 Uhr auf der Höhe westlich Habonville eintraf, war die Corps-Artillerie des Garde-Corps und mit ihr die Artillerie der 1. Garde-Division vom General-Major Prinz Hohenlohe auf wirksame Schußweite zwischen St. Ail und Habonville gegen die feindliche Stellung herangeführt. Das Gros der 1. Garde-Division war im Vormarsch gegen St. Ail, die 2. Garde-Division bei Habonville eingetroffen.

Die Aufstellung des Feindes dehnte sich über Amanvillers und St. Privat, vor der Front war St. Marie aux Chênes besetzt, bis Roncourt aus, die Têten des 12. Corps waren sichtbar in der Gegend nördlich Batille. Prinz August von Württemberg erhielt Befehl, das Gefecht zunächst nur durch die Artillerie zu führen, die Infanterie aber erst zu engagiren, sobald das 12. Armee-Corps wirksam in das Gefecht eintreten könne. Um 2½ Uhr ließ der Kronprinz von Sachsen melden: „Das 12. Armee-Corps geht mit der 24. Infanterie-Division zum Angriff auf St. Marie vor und umgeht mit der 23. Infanterie-Division über Coinville und den zwischen diesem Ort und Roncourt gelegenen Wäldchen den rechten Flügel der Franzosen. Um diese Zeit standen mehrere Batterieen des sächsischen Corps westlich St. Marie in Position und richteten ihr Feuer gegen dieses vom Feinde noch besetzte Dorf. Während die 47. Infanterie-Brigade, Oberst v. Leonhardi, sich aus nordwestlicher Richtung zum Angriff auf St. Marie entwickelte, war die Avant-Garde der

Garde-Division Pape von St. Ail aus gegen das Dorf vorgegangen. Nach kurzem Gefecht meldete General v. Pape um 3½ Uhr: St. Marie aux Chênes sei genommen. Nach Fortnahme des Dorfes ging die sächsische Corps-Artillerie in eine Aufstellung nördlich St. Marie gegen St. Privat und Roncourt. Die zwischen St. Ail und Habonville stehenden 9 Garde-Batterieen, mit welchen demnächst noch 2 reitende Batterieen der Garde-Cavallerie-Division und später 3 Batterieen der Garde-Division Budritzky vereinigt wurden, hatten durch ihr wirksames Feuer die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht. Um 4 Uhr führte General-Major Prinz Hohenlohe diese Artillerie-Masse echelongweise näher an St. Privat heran. Auch die Corps-Artillerie des 9. Corps hatte die feindliche Artillerie bei Montigny und Amanvillers zum Schweigen gebracht, aber bedeutende Verluste gehabt und 15 Geschütze außer Gefecht. Das Gehöft Champenois war vom hessischen Jäger-Bataillon genommen worden, die Division Wrangel behauptete sich bei Chantrenne gegen die von La Folie her geführten Angriffe des Feindes, hielt Verneville und mit 2 Bataillonen das Bois de la Cuve besetzt. Von der 25. Division (Prinz Ludwig von Hessen) stand die 49. Brigade im Bois de la Cuve, die 50. Brigade zwischen diesem und dem Bois Doseuillons in Reserve, neben ihr die hessische Cavallerie-Brigade. Der Feind überschüttete während des ganzes Nachmittags das Bois de la Cuve mit Mitrailleusen- und Kleingewehrfeuer, wodurch die dort fechtenden Truppen schwere Verluste erlitten. Das 3. Armee-Corps war um 3 Uhr bei Verneville eingetroffen, seine Corps-Artillerie demnächst auf Anordnung des Oberbefehlshabers zwischen Verneville und dem Bois de Genevaux aufgefahren. — Das 10. Armee-Corps hatte um 2 Uhr Batilly erreicht und hier Halt gemacht. Den schweren Stand, den die Bataillone des 9. Corps in dem Bois de la Cuve hatten, veranlaßte den Oberbefehlshaber, die 3. Garde-Infanterie-Brigade (Regimenter Alexander und Elisabeth, Garde-Schützen-Bataillon und 1. Batterie) zur besonderen Verfügung zurückzuhalten. — Um 5 Uhr hatte das 12. Corps erst die Linie St. Marie-Joeuf erreicht.

Die vorgerückte Tageszeit gestattete nicht die Ausführung der begonnenen Bewegung über Montois auf Roncourt abzuwarten, vielmehr schien es erforderlich, schon jetzt die Entscheidung herbeizuführen. — Diese Erwägung bestimmte den Prinzen August von Württemberg zum Angriff. Das Garde-Corps avancirte auf der Linie Habonville-St. Marie gegen die Höhen von St. Privat rechts, die 4. Garde-Brigade links daneben — eine Viertelstunde später antretend, — die 1. Garde-

Infanterie-Division (v. Pape) zu beiden Seiten der Chaussee St. Marie-St. Privat.

Die Avantgarde des Garde-Corps war vorläufig bei St. Marie zurückgehalten worden. Mit unübertrefflicher Bravour stürmten die Brigaden vorwärts gegen die stark besetzten und rasant bestrichenen Höhen. Indessen die großen Verluste, welche die Bataillone erlitten, veranlaßten den commandirenden General, den Sturm zu unterbrechen und die Einwirkung des sächsischen Corps auf des Feindes Flanke abzuwarten. Das Garde-Füsilier-Regiment wurde inzwischen an den linken Flügel herangezogen. Das 12. Armeecorps hatte die Bewegung auf Roncourt fortgesetzt und diesen Ort um 6½ Uhr erreicht. Die 45. Infanterie-Brigade (Generalmajor v. Craushaar) entwickelte sich gegen St. Privat, unterstützt von den Batterieen der 23. Division (Prinz Georg von Sachsen) und der sächsischen Corps-Artillerie. Um diese Zeit befahl Prinz August von Württemberg die Fortsetzung des Angriffs. Um 6¾ Uhr drangen die ersten Bataillone der Garde von Süden und Westen in St. Privat ein, gleichzeitig von Norden her die Têten der 45. Brigade. St. Privat war genommen, der Feind in vollem Rückzuge auf Metz. Vom 10. Armeecorps war um 6 Uhr die Corps-Artillerie zur Unterstützung des Angriffs gegen St. Privat aufgefahren und gleichzeitig auf Anordnung des Oberbefehlshabers die Division Kraatz auf St. Privat dirigirt. Die Division fand Gelegenheit, noch beim Angriff auf St. Privat die Garde wirksam zu unterstützen.

Während dieser entscheidende Kampf auf dem linken Flügel geführt wurde, ging General v. Manstein mit Theilen seines Corps und mit der 3. Garde-Infanterie-Brigade, die vom Oberbefehlshaber ihm zugewiesen war, in der Richtung auf Amanvillers vor und setzte sich auf den Höhen westlich dieses Dorfes fest. Auf dem rechten Flügel hatte General v. Blumenthal von Chantrenni aus, einem überlegenen Feinde gegenüber, nicht Terrain gewinnen können, aber seine Stellung standhaft behauptet. Vom 3. Armeecorps hatte nur die auf 10 Batterieen verstärkte Corps-Artillerie gefochten. Die sich häufenden Verluste des 9. Corps im Bois de la Cuve, hatten um 7 Uhr den Oberbefehlshaber veranlaßt, dem General v. Manstein eine Brigade 3. Corps zur Disposition zu stellen und dem General v. Alvensleben zu überlassen, mit dem übrigen Theil des Corps nach Umständen einzugreifen. General v. Alvensleben war im Begriff, zunächst mit der ganzen 6. Infanterie-Division jene Unterstützung zu gewähren, als eingehende Meldungen eine Offensive des Feindes gegen das Bois des Genivaux voraussetzen lassen

mußten und den commandirenden General die bereits eingeleitete Bewegung einstellen ließen.

Die Nacht war eingetreten, als auf der ganzen Front das Feuer verstummte. Terrain und Dunkelheit gestatteten nicht die Verfolgung des geschlagenen Feindes, der in der Nacht seinen Rückzug auf Metz bewirkte.

Indessen waren bereits Nachmittags 4 Uhr auf Anordnung des Oberbefehlshabers 2 Escadrons von der sächsischen Cavallerie-Division Orne abwärts in das Moselthal entsendet worden, um Eisenbahn und Telegraph auf Thionville zu zerstören und über Truppenbewegungen dorthin zu melden. Diese Escadrons fanden die Waldwege in das Moselthal verhauen und konnten nur mit Mühe vorwärts kommen. Die ihnen aufgegebenen Zerstörungen waren trotzdem bald nach Einbruch der Dunkelheit ausgeführt.

Ferner war von dem Oberbefehlshaber eine Detachirung größeren Umfanges in das Moselthal auf Woippy dem Kronprinzen von Sachsen aufgegeben worden.

Abends 8½ Uhr gab der Oberbefehlshaber auf dem Schlachtfelde unweit Verneville folgenden Befehl aus:

„Die Armee-Corps werden auf den Stellen, auf welchen sie sich bei Beendigung des Gefechts befanden, Bivouacs beziehen, Infanterie-Vorposten aussetzen, die die Verbindung mit den Nebencorps aufzunehmen haben, und werden darauf gefaßt sein müssen, daß ein verzweifelter Feind in der Nacht Versuche macht, sich durchzuschlagen, das 12. Armee-Corps wird nochmals auf die Wichtigkeit hingewiesen, den Punkt Woippy zu erreichen."

Der zweiten Armee hatten am 18. in einer ausgewählten und fortificatorisch verstärkten Stellung die feindlichen Corps Canrobert, L'Admirault und Frossard gegenüber gestanden, während die erste Armee gegen zwei andere Corps, Decaen und Garde, gekämpft haben mag. Nach achtstündiger Schlacht war der Feind aus seiner festen Position geworfen worden und von seinen Verbindungen mit Frankreich abgeschnitten. Der Feind kämpfte am 18. im Allgemeinen nicht mit derselben Hartnäckigkeit, als am 16. August, und war weniger offensiv, als an diesem Tage. Seine Artillerie zog sich frühzeitig aus dem Gefecht, — vielleicht aus Mangel an Munition.

Die Verluste der 2. Armee — nicht eingerechnet diejenigen des 2. Corps, — beliefen sich auf 520 Officiere und über 13,000 Mann.

Sehen wir jetzt auf die hervorragenden Leistungen einzelner Per-

sonen und Truppentheile, so tritt uns vor Allem und zunächst die Person desjenigen, der die Schlacht von Gravelotte leitete, die Person des Oberfeldherrn, des Königs von Preußen, entgegen.

Schon früh um halb 5 Uhr hatte der Heldengreis sich mit dem Prinzen Carl, dem Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, dem Grafen Bismarck und seinem Gefolge aus seinem Hauptquartier zu seinen Truppen begeben. Die Fahrt ging zunächst zu Wagen über die Dörfer Vendières, Pagny und Novéant, an dem hochgelegenen Prény vorbei, nach dem Bergstädtchen Gorze, welches in einer rings von felsigen zum Theil bewaldeten, 1800 Fuß ansteigenden Höhen umgebenen Schlucht liegt und aus einer einzigen Straße besteht, deren Häuser an den Felsenwänden nur zu kleben scheinen. Gorze war so von Verwundeten aus der letzten Schlacht, von Munitions-, Proviant-, Sanitäts- und Train-Colonnen angefüllt, daß die Feldgendarmen und die Cavallerie-Stabswache kaum Platz zu machen vermochten. Um jedem Zeitverlust zu entgehen, verließ der König hier den Wagen, legte Helm und Schärpe an und bestieg sein Reitpferd. Von Gorze aus begab er sich sofort auf die Höhe von Flavigny, wo zur Linken das Dorf Vionville, rechts Rezonville vorlagen und von wo aus das dort stehende 9. Corps Mittags die Schlacht eröffnete, nachdem der König bereits fast sechs Stunden zu Pferde gesessen, das Schlachtfeld übersehen, Berichte empfangen und Befehle ertheilt hatte. Während sich das 9. Corps (die 18. und die 25. großherzoglich hessische Division) gegen den Wald hinter dem Dorfe St. Marcel hin bewegte, gingen gleichzeitig das 7. und 8. Corps gegen das Dorf Gravelotte vor, mit dem Auftrage, die Franzosen in den vorliegenden Wäldern des Dignons und de Vaux nur langsam zurück zu drängen, damit die beabsichtigte Umgehung des feindlichen rechten Flügels durch das Garde- und 12. diesseitige Corps erst zur Ausführung gelangen konnte. Es wurde 4 Uhr Nachmittags, bis diese Umgehung so weit vorgeschritten war, daß sie über Jouaville, Batilly und St. Marie aux Chênes bis auf die Höhe von St. Privat angekommen, sich nun rechts rückwärts gegen Amanvillers wenden konnte, in dessen Nähe von beiden Seiten außerordentlich heftig gekämpft wurde. Beiden Corps gelang es gegen Abend, bis zu einigen Vorwerken nördlich Gravelotte vorzudringen, welche die Namen Leipzig und Moskau führen. Als auf der Höhe von Flavigny die Meldungen eintrafen, daß die befohlenen Schwenkungen ausgeführt wären, begab der König sich nach einer andern Höhe bei Rezonville, um von dieser aus den Kampf bei Gravelotte übersehen zu können. Hier hatten die Franzosen eine zur Vertheidigung besonders günstige Stellung eingenommen;

dieselbe war durch Hohlwege mit 50 Fuß hohen Rändern gedeckt, an welche sich ein 325—600 Fuß hohes Plateau anschließt, hinter dem Rozerieulles liegt, und an dessen Abhang sich die große Straße von Metz nach Verdun entlangzieht. Dieser ganze Abhang war mit drei Reihen Schützengräben etagenförmig versehen, jeder dieser über einander liegenden Gräben dicht mit Infanterie und die Chaussee über denselben außerdem mit Geschützen besetzt. Hier gingen die Franzosen mehrfach selbst zum Angriff über und leisteten Widerstand, bis ein allgemeiner diesseitiger Vorstoß und namentlich der mit klingendem Spiele ausgeführte Angriff des so eben eingetroffenen 2. Armee-Corps (3. Division) den Feind bis unter die Kanonen von Metz und dessen Außenwerke zurücktrieb. Während dieses Kampfes um die Höhen von Rozerieulles näherte sich auch der König denselben. Hier trat die Situation ein, welche der König in dem Briefe an die Königin mit folgenden Worten schilderte: „Bei jenem letzten Vorstoß fehlten die historischen Granaten von Königgrätz für mich nicht, aus denen mich dieses Mal Minister v. Roon entfernte.“ Bei dieser Gelegenheit wurde der Rittmeister, Freiherr v. Buddenbrock-Hettersdorf, vom Leib-Cürassier-Regiment, commandirt zur Dienstleistung bei dem Kriegsminister von Roon, durch einen Granatsplitter an der linken Hand verwundet. Derselbe Splitter sprang ab und tödtete auch das Pferd des Hofmarschalls des Königs Grafen Perponcher.

Inzwischen war es 8½ Uhr Abends geworden, als das Feuer auf allen Punkten nach und nach schwieg. Bis Pont à Mousson wären 5 Meilen zurückzulegen gewesen, und so befahl der König das Bivouac auf dem Schlachtfelde. Der König selbst wollte sich in seinen Wagen setzen. Es wurde jedoch nach einigen Stunden in dem nahen Dorfe Rezonville noch ein Haus gefunden, wo der König sich in einen Raum zurückziehen konnte, dem er die Benennung einer „Stube“ beilegte. Aus dem königlichen Kranken-Transportwagen wurde ein Gestell genommen und durch ein Paar darauf gelegte Sitzkissen des königlichen Wagens in ein Feldbette verwandelt. Auf demselben brachte der König, nur mit einem Mantel zugedeckt, die Nacht nach der Schlacht zu. Das Telegramm des Königs aus dem Bivouac, welches den Sieg vom 18. meldete (siehe Seite 379), war des Nachts vom Grafen Bismarck beim trüben Scheine eines Wachtfeuers, dem aus der Nachbarschaft ein brennendes Haus leuchten half, niedergeschrieben worden, und zwar in die Brusttasche eines Beamten, der eben angekommen war und gemeldet hatte, daß er die Telegraphenleitung bis Gorze hergestellt, auf der dann die betreffende Siegesnachricht in die Welt flog. Lebensmittel waren in dieser Nacht

sehr knapp in der Umgebung des Königs, desgleichen war es mit dem Nachtquartier übel bestellt, da alle Dörfer voll Verwundeter lagen. Mit Mühe wurden für den König einige Cotelettes beschafft. Der Bundeskanzler hatte sich, nachdem er von ungefähr zu einigen Eiern gelangt, die er am Degenknopfe zerschlug, und ungesotten verzehrte, aufgemacht, mit seiner Begleitung selbst ein Nachtquartier zu suchen. Mehrere Häuser, wo er nachfragte, boten, voll Blessirter, kein Unterkommen. Auch ein ferneres sollte nach Aussage der Insassen voll sein. „Aber da oben ist wohl noch Streu?" fragte der Graf, indem er auf ein dunkles Fenster im ersten Stock zeigte. „Auch voll Verwundeter!" hieß es. Aber der Minister ließ sich nicht abweisen, besah sich das betreffende Zimmer und entdeckte, daß es drei leere Betten enthielt, in deren einem er dann Platz nahm, während der Erbgroßherzog von Mecklenburg sich in ein anderes legte und der americanische General Sheridan, welcher in der Begleitung des Grafen Bismarck der Schlacht beigewohnt, es sich auf dem Boden bequem machte.

Der Special-Berichterstatter der „Daily News" im preußischen Hauptquartier, welcher der Schlacht als Augenzeuge beigewohnt, schrieb: „Des Königs Antlitz, als er auf das Schlachtfeld blickte, hatte einen fast klagenden Ausdruck. Der Monarch war fast sprachlos; aber ich bemerkte, daß seine Aufmerksamkeit zwischen den aufregenden Scenen in der Entfernung und den traurigen Scenen zu seinen Füßen — wo man so eben anfing, die französischen Todten vom Dienstag zu begraben — getheilt war. Auf diese blickte er schweigend, ich möchte sagen melancholisch. Graf Bismarck beschäftigte sich nur mit der Schlacht und konnte seine Aufregung nicht verhehlen; wäre es nicht um den König gewesen, er hätte sich sicherlich weiter vorgewagt; und jetzt schon war seine hohe Gestalt dem übrigen Gefolge ein Wenig voraus. Als die Franzosen ihre Stellung auf der Straße nach Gravelotte aufgaben, wurden die Pferde des großen Hauptquartiers eiligst herbeigerufen; Alles stieg zu Pferde und ritt, der König an der Spitze, nach einem vom Dorfe, wo die Schlacht wüthete, nicht sehr weit entfernten Punkte." Einer Correspondenz der „Vossischen Zeitung" entnehmen wir ferner Folgendes: „Der König, der mit seinem Gefolge in ein heftiges feindliches Feuer gerieth auf der Straße nach Gravelotte, saß um diese Zeit neben einer Gartenmauer diesseit Rezonville. Unmittelbar an seiner Seite brannte eine große Wollspinnerei, die nächste Umgebung mit ihrem unheimlichen Lichte erhellend. Man hatte eine Leiter von einem Bauerwagen als Sitz für ihn eingerichtet, und zwar so, daß das Eine Ende auf eine Decimal-

wage, das andere Ende auf einen crepirten französischen Grauschimmel gelegt war; an seiner Seite befanden sich Prinz Carl, der Großherzog von Weimar, der Erbgroßherzog von Mecklenburg, Graf Bismarck, von Roon und Graf Dönhoff. Letzterer hielt zu Pferde in der Nähe. Roon hatte heute den Helm abgelegt und trug wider seine Gewohnheit die Feldmütze; der König war im Helm. Graf Bismarck suchte sich französische Briefe zum Lesen — er mochte an ganz etwas Anderes denken; — man war sehr schweigsam und jeder fühlte mit unserem Könige, daß das um diese Zeit seinen Höhepunkt erreichende Schlachtgetümmel die Entscheidung bringen mußte. In Folge des überraschenden und gewaltigen Vorstoßes der französischen Heereshaufen gegen 7 Uhr war ein Theil unserer ermatteten und grausam decimirten Infanterie auf dem rechten preußischen Flügel ins Wanken gekommen und begann an einigen Stellen in immer bedenklicherer Weise zurückzuweichen. Näher und näher rückte das Nachtdunkel, das Schicksal des Tages hing daran, daß auch auf diesem Theile des Schlachtfeldes ein entschiedener Erfolg errungen würde. General v. Moltke hatte mit schmerzvoller Ungeduld die zur Vollständigkeit des Sieges so nothwendigen Tagesstunden gezählt. Als aber der eben erwähnte böse Unfall seine Berechnungen zu durchkreuzen drohte, ward sein erregtes Hinschauen nach Südosten, woher ihm die Pommern des zweiten Armeecorps kommen mußten, immer unruhiger. Endlich, im raschesten Vorwärts, aber nicht einen Augenblick zu früh, erschienen die Pommern, Moltke ihnen sofort entgegen. Wie er bei ihnen anlangt und die Vordersten, das in allen Welt bekannte Gesicht erkennend, seinen Namen weitergaben, zieht er rasch den Degen, ruft kurze Worte in die Reihen und sprengt dann hoch zu Rosse weit voraus den Höhen zu. Eine unbeschreibliche Begeisterung erfüllt die wackern Truppen. Durch die tiefen Colonnen hindurch zieht sich ein tausendstimmiges Hurrah. „Der Chef des Generalstabes der Armee ins Handgemenge?“ heißt es unter den Officieren. Man eilt ihm nach, der Sturmschritt der Pommern wird zum Wettlauf, und so dringt Alles in unbegreiflich kurzer Zeit von einer Höhe zur andern; der Tag ist entschieden. Als es den Adjutanten gelang, ihren Chef aus dem Feuer herauszubringen, war der Sturm, unter persönlicher Führung des Generals v. Fransecky, im Wesentlichen vollbracht, und gemessenen Schrittes ritt General v. Moltke der Stelle zu, wo er seinen königlichen Feldherrn vermuthen mußte. „Majestät der Sieg ist unser; der Feind zieht sich zurück.“ Ein kräftiges Hurrah der Umstehenden antwortete. Jetzt aber dachte man auch an Erquickung — ein nicht fern haltender Marketender wurde herangeschleppt

und die hohen Herrschaften bezogen von ihm den solcher Ehre gewiß ungewohnten schlechten Rothspohn, indem sie sich ihre Feldflaschen füllen ließen. Der König trank aus einem abgebrochenen Tulpenglase, Bismarck kaute vergnüglich an einem großen Stück Commißbrot — die Situation war eine so außerordentliche, daß der Seitens eines hohen Herrn dem Schlachtenmaler Otto Günther gewordene ehrende Auftrag, ein Bild dieses denkwürdigen Augenblicks zu entwerfen, dieselbe dem deutschen Volke zu einer unvergeßlichen machen wird."

Am Tage nach der Schlacht, dem 19. August, richtete der König von Rezonville aus folgenden Brief an die Königin:

„Das war ein neuer Siegestag gestern, dessen Folgen noch nicht zu ermessen sind. Gestern früh gingen das zwölfte, das Garde- und das neunte Corps gegen die nördliche Straße von Metz-Verdun bis St. Marcel und Doncourt, gefolgt vom dritten und zehnten Corps; während das siebente und achte, sodann auch das zweite bei Rezonville gegen Metz stehen blieb. Als jene Corps rechts schwenkten, in sehr waldigem Terrain gegen Verneville und St. Privat la Montagne, begannen diese Corps den Angriff gegen Gravelotte, doch nicht heftig, um die große Umgehung gegen die starke Position Amanvillers, Chatel St. Germain bis zur Metzer Chaussee abzuwarten. Diese weite Umgehung trat erst um 4 Uhr ins Gefecht, mit dem Pivotcorps, dem neunten, um 12 Uhr. Die Feinde setzten in den Wäldern heftigen Widerstand entgegen, so daß nur langsam Terrain gewonnen wurde. St. Privat wurde vom Gardecorps, Verneville vom neunten Corps genommen. Das zwölfte Corps und die Artillerie des dritten griffen nun in das Gefecht ein. Gravelotte wurde von den Truppen des siebenten und achten Corps, und die Wälder von beiden Seiten genommen und behauptet mit großen Verlusten. Um die durch die Umgehung zurückgedrängten feindlichen Truppen nochmals anzugreifen, wurde ein Vorstoß über Gravelotte bei einbrechender Dunkelheit unternommen, der auf ein so enormes Feuer hinter Schützengräben en étage und Geschützfeuer stieß, daß das eben eintreffende zweite Corps den Feind mit dem Bayonnet angreifen mußte und die feste Position vollständig nahm und behauptete. Es war 8½ Uhr, als das Feuer auf allen Punkten nach und nach schwieg. Bei jenem letzten Vorstoße fehlten die historischen Granaten von Königgrätz nicht, aus denen Mich dieses Mal der Minister v. Roon entfernte. Alle Truppen, die Ich sah, begrüßten Mich mit enthusiastischen Hurrahs. Sie thaten Wunder der Tapferkeit gegen einen gleich braven Feind, der jeden Schritt vertheidigte, oft Offensivstöße unternahm, die jedes Mal zurückgeschlagen wurden. Was nun das Schicksal des Feindes sein wird, der im verschanzten, sehr festen Lager bei der Festung Metz zusammengedrängt steht, ist noch nicht zu berechnen. Ich scheue Mich, Denen

welche nach den Verlusten fragen, Namen zu nennen, da nur zu viele bekannte genannt werden, oft unverbürgt. Dein Regiment soll sich brillant geschlagen haben. Waldersee ist verwundet, ernstlich aber nicht tödtlich, wie man sagt. Ich wollte hier bivouaquiren, fand aber nach einigen Stunden eine Stube, wo Ich auf dem mitgeführten königlichen Krankenwagen ruhte und, da Ich nicht ein Stück Meiner Equipage von Pont à Mousson bei Mir habe, völlig angezogen seit 30 Stunden bin. Ich danke Gott, daß Er uns den Sieg verliehen. Wilhelm."

Schon früh war der König am Tage nach der Schlacht wieder in Thätigkeit. Von allen Seiten gingen die Rapporte ein, welche das vollständige Gelingen des Kampfes am Tage zuvor bestätigten; die französische Armee war von jeder Verbindung mit der Hauptstadt ihres Landes abgeschnitten, von ihrer Rückzugslinie verdrängt und in die Festung Metz hineingeworfen worden. Nachdem der Vormittag des 19. erwiesen hatte, daß Marschall Bazaine zur abermaligen Wiederaufnahme des Kampfes nicht im Stande, befahl der König die Rückkehr des Hauptquartiers nach Pont à Mousson. Bei allen Bivouacs, Transporten und Colonnen, die der König zurückfahrend passirte, brachen die Truppen in Jubel aus und begrüßten den königlichen Oberfeldherrn mit enthusiastischen Hurrahs. In Gorze trat im Vorüberfahren an einem mit Verwundeten belegten Hause ein Mann an den königlichen Wagen und überreichte dem Könige ehrfurchtsvoll eine rothe Rose im Auftrage eines verwundeten Officiers, dessen Name bei dem Jubelgeschrei ringsumher nicht verstanden werden konnte. Abends um halb 6 Uhr traf der König in Pont à Mousson ein.

Einen hervorragenden Antheil an der Schlacht hatte das preußische Garde-Corps, der von competenter Seite in nachstehender Weise geschildert wird:

„Am 18. früh erhielt das Garde-Corps Befehl zum Vormarsch, mit dem Hinzufügen, daß es an einer Schlacht gegen starke französische Streitkräfte Theil zu nehmen haben würde. Es wurde zu diesem Zweck in die erste Linie der Armee des Prinzen Friedrich Carl vorgezogen und bildete deren Centrum. Auf dem linken Flügel ging das 12. (königlich sächsische), auf dem rechten Flügel das 9. Armee-Corps vor. Auf den Rendez-vous sah man überall die Truppen in Andacht um die Feldgeistlichen versammelt. Der Vormarsch ward dann von Mars-la-Tour aus um 9 Uhr Morgens angetreten und bis Doncourt, einem auf der Straße von Metz nach Etain gelegenen Dorfe, fortgesetzt, ohne daß man etwas vom Feinde bemerkt hätte, so daß die erhoffte Gelegenheit, an den Feind zu kommen, abermals vorübergehen zu wollen schien. In Doncourt erfuhr man jedoch, daß die französische Armee in großer Stärke südlich von Briey

bis zur Gegend von Gravelotte hin aufgestellt sei. Zugleich entnahm man aus dem lebhaften Geschützfeuer auf dem rechten Flügel, daß das 9. Armee-Corps bereits in lebhaftem Gefechte begriffen war. Ein rascher Marsch nach kurzer Rast brachte die 1. Garde-Infanterie-Division gegen Mittag vor die französischen Stellungen. Der Feind zeigte zwischen St. Marie aux Chênes und St. Privat la Montagne bedeutende Streitkräfte; südöstlich von letzterem Orte sah man nun auch das Artilleriefeuer. Gegen die dort gelegenen Höhen kämpfte das 9. Armee-Corps. Die Avantgarde der 1. Garde-Infanterie-Division, unter Führung des Oberst v. Erckert vom Garde-Füsilier-Regiment, ging, die ersten einschlagenden Granaten mit schallendem Hurrah begrüßend, sofort zum Angriff über und besetzte, in feindlichem Feuer, ein bei Habouville gelegenes Wäldchen und das der französischen Stellung nahe liegende Dorf St. Ail. Die Division folgte dieser Bewegung, indem sie sich in einer Schlucht, westlich von St. Ail, aufstellte, gleichzeitig eröffnete die gesammte Corps-Artillerie ein heftiges Feuer auf die außerordentlich starke und verschanzte Position von St. Privat. Diese Position erhöht meilenweit das ganze Terrain. Auf ihrer Kuppe befindet sich ein Dorf, das durch große, massive Gebäude und zahlreiche steinerne Mauern der Vertheidigung die allerwerthvollsten Hülfsmittel bietet. Deckung während des Angriffs auf diese starke Position, in der sich der Feind vollständig sicher fühlte, war nirgends zu erblicken. Unter Berücksichtigung dieser Umstände, besonders aber auch, um dem 12. Armee-Corps und der 2. Garde-Infanterie-Division Zeit zu geben, in das Gefecht einzugreifen, befahl der commandirende General, Prinz August von Württemberg, daß der Kampf zunächst von der Artillerie geführt werde. Der Commandeur der Artillerie, General-Major Prinz Hohenlohe, der mit 9 Batterieen bereits seit 1 Uhr im Feuer stand und später noch 2 reitende Batterieen in die Linie zog, wählte hierauf eine neue Position, näher der feindlichen Hauptstellung, und führte von dort aus die ihm gewordene Aufgabe mit heldenmüthiger Ausdauer durch.

Gegen 3 Uhr Nachmittags erschien die 2. Garde-Infanterie-Division (Generallieutenant von Budritzky) auf dem Kampfplatze, mit ihr etwa gleichzeitig auch der Ober-Befehlshaber Prinz Friedrich Carl. Die Avantgarde der 1. Garde-Infanterie-Division hatte sich inzwischen durch einen energischen, im Laufschritt ausgeführten Angriff des Dorfes St. Marie-aux-Chênes bemächtigt. In dem Kampfe um diesen Ort hatte Oberst v. Erckert den Heldentod gefunden. Aber St. Marie-aux-Chênes setzte die Garde in den Besitz des dem Feinde sehr wichtigen rechten Flügelpunktes an derjenigen Straße, auf welcher sein Entkommen nach Chalons und Paris allein noch möglich gewesen wäre. Die Têten der Bataillone der zuerst eingetroffenen sächsischen Brigade hatten als wackere Kampfgefährten von der anderen Seite aus den Angriff auf St. Marie kräftig unterstützt. Von dem Eingreifen des Gros des 12. Armee-Corps, welches einen weiten Marsch zurückzulegen hatte, war jedoch noch nichts zu bemerken. Der Augenblick eines allgemeinen Angriffes schien deshalb auch dem Ober-

Befehlshaber noch nicht gekommen, und die Artillerie setzte daher, mit sichtlich gutem Erfolg, den Kampf noch allein fort, während die Infanterie sich auf den entscheidenden Schlag vorbereitete. Gegen 4 Uhr, gleichzeitig mit dem Einrücken der vier Batterieen der 2. Garde-Infanterie-Division in die Gefechtslinie, war das feindliche Feuer zum Schweigen gebracht, worauf die diesseitige Artillerie noch näher an die feindliche Stellung und in den Bereich des Infanteriefeuers vorging, andererseits wurde bemerkt, daß der Kampf auf dem rechten Flügel (9. Armee-Corps) bereits seit längerer Zeit keine Fortschritte mehr machte. Der commandirende General Prinz August von Württemberg befahl daher der 3. Garde-Infanterie-Brigade (Oberst v. Knappe), sich zur Unterstützung des 9. Armee-Corps bereit zu stellen. Zugleich wurde der Rest der 2. Garde-Infanterie-Brigade (General-Major v. Berger) nach St. Ail herangezogen, um der 1. Garde-Infanterie-Division (General-Major v. Pape) näher zu sein.

Gegen 5 Uhr bemerkte man, daß sich größere feindliche Abtheilungen zwischen St. Privat und Ronecourt bewegten. Auf unserem linken Flügel war inzwischen sächsische Artillerie erschienen und hatte, wenn auch zunächst noch große Distance, ihr Feuer eröffnet. Man konnte demnach nun auf das Eingreifen des ganzen 12. Armee-Corps rechnen. Dieser Umstand und die Bemerkung, daß größere feindliche Abtheilungen die Stellung bereits zu räumen schienen, sowie die Befürchtung, daß bei längerer Zögerung der Feind seinen Abzug in der Dämmerung ohne bedeutende Verluste bewerkstelligen und uns am nächsten Tage zu neuem Kampfe zwingen könnte, bewogen den commandirenden General, etwa um 5 Uhr den Befehl zu ertheilen, von allen Seiten zum Angriff gegen St. Privat, den Schlüsselpunkt der ganzen feindlichen Position, vorzubrechen. Die 4. Garde-Infanterie-Brigade (Regimenter Franz und Augusta) erhielt zuerst den Befehl. Sie entwickelte sich sofort mit musterhafter Geschwindigkeit und Ordnung und ging auf dem Höhenrande, das Feuer der Artillerie möglichst wenig maskirend, zum Sturme vor. Die Erwartung, der Feind werde St. Privat ohne bedeutenden Widerstand räumen, sollte sich indessen keineswegs erfüllen. Unsichtbar für unsere heranstürmenden Grenadiere, eröffnete er im Gegentheil von seiner sicheren Stellung hinter Häusern, Mauern und Gräben ein so furchtbares und weit hintragendes Schnellfeuer, daß nach wenigen Minuten bereits unsere Verluste, namentlich an Officieren, sehr bedeutend waren. Aber unaufhaltsam drangen die tapfern, schwer getroffenen Regimenter vorwärts. — Die 1. Garde-Infanterie-Division hatte sich inzwischen ebenfalls entwickelt und griff eine Viertelstunde später auf dem linken Flügel der 4. Garde-Infanterie-Brigade in das Gefecht ein, während ihre Avantgarde das, im Laufe des Nachmittags bereits eroberte Dorf St. Marie-aux-Chênes vorläufig noch besetzt hielt. Das Garde-Füsilier-Regiment wurde jedoch bald noch zur Unterstützung des linken Flügels herangezogen. Die 1. Garde-Infanterie-Brigade, unter Befehl des General-Major v. Kessel (1. und 3. Garde-Regiment zu Fuß und die 1. Garde-Pionier-Compagnie) gingen auf dem linken Flügel vor, während rechts daneben

unter Befehl des General-Major Freiherr von Medem die ganze 2. Garde-Infanterie-Brigade (2. und 4. Garde-Regiment zu Fuß) auf St. Privat losstürmte. Sämmtliche Generale und Stabs-Officiere blieben zu Pferde an der Spitze ihrer Truppen, um das Gefecht besser leiten zu können. Aber ihnen sämmtlich war nach kürzester Zeit auch das Pferd unter dem Leibe erschossen. Erschrecklich war das massenhafte Feuer, mit dem die Truppen empfangen wurden. Bis auf 1500 Schritt war der ganze Umkreis der feindlichen Stellung stundenlang mit Bleigeschossen förmlich übergossen. Das Getöse des Feuers übertönte jedes Commandowort, und der dicke Pulverdampf, sowie die gesicherte Stellung des Feindes machte es den Unsrigen kaum möglich, ihre Waffen erfolgreich zu gebrauchen. Musterhaft war die Haltung der Garde in dieser kritischen Lage. Trotzig ging sie vorwärts, furchtbar entschlossen, das Feuer zum Schweigen zu bringen, oder vor ihm zu erliegen. Aber der commandirende General, welcher dem ersten Theile des Kampfes in der Nähe der Corps-Artillerie beigewohnt und sich bei Beginn des Infanterie-Angriffes an der Front der 4. Garde-Infanterie-Brigade entlang, begrüßt von den Zurufen der avancirenden Bataillone, nach dem Westausgange von St. Marie begeben hatte, übersah von hier aus die Größe der schon erlittenen Verluste. Er befahl, daß Alles halten und daß das weitere Eingreifen der sächsischen Truppen, welche von Roncourt aus sich jetzt in der Flanke des Feindes zu entwickeln begannen, abgewartet werden solle.

Man sah in diesem kritischen Momente den Divisions-Commandeur, Generalmajor v. Pape, den Stillstand benutzen, um an der ganzen Linie seiner Division entlang zu eilen und seine tapferen Bataillone zu neuen Anstrengungen aufzumuntern. Der General verlor 2 Pferde unter dem Leibe, ein Adjutant wurde an seiner Seite erschossen, ein zweiter verwundet. Und so war es überall! An jeder Stelle gaben die Führer vom höchsten General bis zum jüngsten Fähnrich ein leuchtendes Beispiel, und mit vollster Todesverachtung und gleicher Hingabe folgten ihnen ihre tapferen Untergebenen. Um diese Zeit tränkte Oberst v. Röder, Commandeur des 1. Garde-Regiments zu Fuß, zum Tode getroffen, den fremden Boden mit seinem Blute. Hier fielen die Majors v. Schmeling vom Garde-Füsilier-Regiment, v. Notz vom 3. Garde-Regiment zu Fuß, sowie der aus Mexico bekannte Major Prinz Salm vom Regiment Augusta. Außerdem wurden noch 2 Brigade-Commandeure, 4 Regiments-Commandeure und ein großer Theil der übrigen Stabsofficiere blessirt und in gleichem Verhältniß stehen die auf diesem verhängnißvollen Boden erlittenen Verluste an Hauptleuten und Subalternofficieren. Mit großer Energie setzte inzwischen unsere Artillerie, welche, gleichfalls unter harten Verlusten, das feindliche Gewehrfeuer aushielt, ihr zerstörendes Werk fort. St. Privat brannte an mehreren Punkten aber die franzosen, ihres alten Kriegsruhms eingedenk und würdig, hielten sich mit außerordentlicher Zähigkeit, und unaufhörlich rollte das feindliche Feuer aus den besetzten Ortschaften und hüllte den ganzen Umkreis wie mit

einem Bleimantel ein. Gegen 6½ Uhr wurde die Erneuerung des Sturmes befohlen. Der nun fast von allen Seiten umringte Feind schlug sich mit verzweifelter Entschlossenheit. Unsere bereits eingedrungenen Bataillone erhielten im Orte noch Granatfeuer; aber sie behaupteten sich, kämpften um jedes einzelne Haus, machten viele Gefangene und waren um 6¾ Uhr im Besitz des größten Theils des castellartigen Dorfes. Bald darauf wurden der nördliche Theil von den Sachsen genommen und die Reste der französischen Besatzung entflohen auf der Straße nach Metz.

Die 3. Garde-Infanterie-Brigade hatte indessen etwa seit 6 Uhr zur Unterstützung des 9. Armee-Corps in der Gegend von Armanvillers gekämpft; sie hatte hieß mit großer Uebermacht zu thun; die Franzosen versuchten wiederholt zum Angriff vorzugehen, begegneten aber an dieser Stelle derselben Entschlossenheit, wie bei St. Privat. Der Brigade-Commandeur Oberst v. Knapp wurde hier schwer verwundet; das Regiment Alexander verlor besonders viel Officiere und Mannschaften, todt und blessirt, das Regiment Elisabeth hatte nicht ganz so harte Verluste zu beklagen, am schwersten aber litt auf diesem Flügel das Garde-Schützen-Bataillon; es ließ außer dem Commandeur Major von Fabeck 5 Officiere todt auf dem Kampfplatze und kein Officier blieb unverwundet; der Verlust der Mannschaften betrug etwa die Hälfte der ganzen Stärke. Beim Einbrechen der Dunkelheit nahte von St. Marie her die 20. Division (vom 10. Armee-Corps), so daß nun die Reste der vom Kampfe erschöpften Garde-Bataillone, denen fast sämmtliche Officiere fehlten, von den Officieren des Stabes um ihre Fahnen gesammelt werden konnten. Die Têten-Bataillone der Garde verfolgten zwar den Feind noch eine kurze Strecke, aber Nacht und Ermüdung boten ihnen Rast, und bald darauf bezogen sie gemeinsam mit Truppen des 10. Armee-Corps die Vorposten bei St. Privat.

Die großen Erfolge der blutigen Schlacht erkannte man eigentlich erst am folgenden Tage. Daß ein Sieg errungen und der Feind in die Flucht geschlagen war, das wußte man; aber Angesichts der erlittenen schweren Verluste fragte man sich, ob der Sieg nicht vielleicht zu theuer erkauft sei? Jeder Soldat, jeder Officier beweinte Cameraden, Freunde, nahe und nächste Verwandte, und wohl war es begreiflich, daß die Stimmung der um die jetzt auflodernden Feuer versammelten Ueberlebenden eine tief ernste war, daß die Siegesfreude nur schüchtern sich zu äußern wagte. Aber der nächste Tag schon zeigte, daß der Erfolg im Verhältniß zu den Opfern stehe, um die er erkauft war. Der Feind war völlig geschlagen und nach Metz hinein geworfen, jede Verbindung mit Paris ihm von jetzt an abgeschnitten. Und auf der Straße neben dem Schlachtfelde, auf dem das Garde-Corps eine Bivouacs-Nacht erlebt hatte, deren grausig ernste Eindrücke Jedem unvergeßlich bleiben werden, zogen von Tagesanbruch an unaufhörlich lange Züge von Gefangenen vor den Siegern vorüber. Am Abend bereits waren nach ungefährer Schätzung deren über 2000 eingebracht worden, darunter eine verhältnißmäßig sehr große Anzahl von Officieren. Die Flucht

des Feindes war eine so überstürzte gewesen, daß er bei Armanvillers ein großes und werthvolles Zeltenlager unter Zurücklassung der meisten Effecten, Papiere und Waffen preisgegeben hatte. Die Fleischtöpfe standen vollständig angerichtet vor den erloschenen Feuern, Kleidungsstücke waren in wilder Hast aus den offen zurückgelassenen Koffern gerissen, angefangene Briefe, die in manchen Fällen merkwürdige Aufschlüsse über die französische Auffassung des jetzigen Krieges gaben, lagen auf den Tischen; Alles deutete auf eine wilde, kopflose, panische Flucht. Die Unsrigen bemerkten auch mit einigem Erstaunen, wie bequem es sich der französische Soldat im Felde zu machen pflegt. Während unsere abgehärteten Krieger — so selten als möglich, aber doch immer noch oft genug — unter freiem Himmel auf der kalten Erde zu bivouakiren haben, ein hartes Lager (das aber in den beiden der Schlacht folgenden Nächten sogar der commandirende General mit ihnen getheilt hat) — fand man in den französischen Zelten nicht nur Betten, Stühle und Sessel, sondern hier und da sogar Teppiche und Vorhänge, complicirte Toilettengegenstände, wohlriechende Wasser und Oele, und überhaupt so verschiedenartige Impedimenta, daß dieser Umstand allein erklärte, weshalb sich unsere Armee so ungleich leichter und schneller bewegt, als die französische. Diese hatte auch in dem gegenwärtigen Falle wieder, trotz des bei ihnen sprüchwörtlich gewordenen „Elan" den entschlossenen Angriff unserer Soldaten nicht aushalten können. Niemals hatte der Feind es bei St. Privat auch nur einen Augenblick gewagt, zur Offensive überzugehen, und nachdem er aus seinen — nach der Errichtung des Zeltenlagers zu urtheilen — für uneinnehmbar gehaltenen Stellungen vertrieben worden, hatte er sich in vollständiger Auflösung nach Metz geflüchtet und sich dadurch jede Communication mit Chalons und Paris abgeschnitten. Dies war ein vollständiger, ein des blutigen Preises würdiger Erfolg! —

Der Tag nach der Schlacht war ein ernster, trauriger Tag. Von 2 Uhr Nachmittags an bis spät in die Nacht hinein wurden die gefallenen Helden beerdigt. Die Regimentsmusiken spielten den alten schönen Choral „Jesus meine Zuversicht". In dem weiten Kreise, der durch die Kameraden der zu Begrabenden gebildet war, standen die Officiere des Regiments und des Stabes. Unendlich ergreifend waren die stillen, bitteren Thränen, die langsam über die sonnenverbrannten Wangen der kriegerischen, starken Männer herabrollten. Nein, Niemand, der ruhig zu Hause sitzt, und der den großen Kampf, den wir jetzt kämpfen, nur aus Berichten von blutigen Schlachten, von theuer erkauften Siegen kennt, kann sich einen Begriff von der furchtbaren Geißel des Krieges machen; Hab und Gut, Leib und Blut, Alles muß vor ihr vergehn. Ewige Schande den ruchlosen Frevlern, die sie heraufbeschworen! Gegen 9 Uhr Abends wurde die feierliche Todtenmusik plötzlich durch einen kecken, schnellen Marsch unterbrochen. Näher und näher kam das klingende Spiel, und jetzt zogen die Regimenter rasch und leichten Schrittes an uns vorüber. Es waren unsere wackeren Kampfgenossen, die überall beliebten und gelobten Sachsen. Sie riefen

uns einen freundlichen „Guten Abend, Kameraden" zu, der herzlich erwidert wurde. Bald verklang die Musik in der Ferne; aber nicht lange, denn gleich darauf ertönte es in vollem Männer-Chor: „Stille Nacht, Heilige Nacht" — und von der anderen Seite „Lieb Vaterland kannst ruhig sein."

In höchst ruhmvoller Weise hatte auch das königlich sächsische (12.) Armeecorps an der Schlacht theilgenommen. Das „Dresdner Journal" brachte darüber folgenden Bericht:

„Am 16. August, am Tage der Schlacht bei Mars la Tour, stand das königlich sächsische Armeecorps noch in zweiter Linie, auf dem linken Moselufer, die Cavallerie-Division weit vorgeschoben bis Nonsard, während das Hauptquartier in Pont à Mousson verblieb. Noch in der Nacht vom 16. zum 17. August wurde das sächsische Corps zur Unterstützung der im Gefecht gewesenen 3. und 10. preußischen Armeecorps beordert, da man wahrscheinlich schon zum 17. August einen Vorstoß der französischen Armee erwartete, die es versuchen mußte, die verlorene Verbindung mit Chalons über Verdun wieder herzustellen.

Im Laufe des 17. August traf, dem ertheilten Befehle gemäß, das königlich sächsische Armeecorps bei Mars la Tour ein und bezog Bivouac bei diesem Orte und Puxieux, während die Cavallerie-Division über Vigneulles auf Buzy vorpoussirt ward, um die Straßen von Metz auf Verdun und auf Etain zu beunruhigen und möglichst aufzuklären. Obwohl bei diesem Vorgehen, welches einige wichtige Gefangene einbrachte, nur auf einzelne französische Patrouillen gestoßen wurde, die sich schnell zurückzogen, so dürfte doch das Erscheinen so bedeutender Reitermassen, welche andere Truppen hinter sich haben, beziehentlich nur maskiren konnten, auf der Rückzugslinie nach Etain die Franzosen zur äußersten Vorsicht bei einem Vorstoß ermahnt haben.

Letzterer unterblieb jedoch ganz. Se. Majestät der Bundes-Feldherr entschied sich, wie die bereits veröffentlichten Berichte des Näheren enthalten, am 18. August für einen allgemeinen Angriff auf die französische Armee. Nach der Seitens des Ober-Commandanten der 2. Armee, Prinzen Friedrich Carl Königl. Hoheit, welchem das königlich sächsische Corps zugetheilt war, ausgegebenen Disposition hatte das königl. sächsische Corps auf dem äußersten linken Flügel, rechts neben sich das königl. preußische Gardecorps, nach Jarny vorzurücken. Es stellte sich jedoch bei dem allgemeinen Vorrücken der 2. Armee heraus, daß die französische Armee nicht, wie man geglaubt, in der Richtung auf Paris abmarschirt war, sondern daß dieselbe eine überaus starke Stellung auf dem Höhenzuge von Roncourt — St. Privat-la-Montagne — Amanvillers bezogen hatte, welche nahezu in der rechten Flanke der 2. Armee lag; es erging daher Seitens des Ober-Commandos der Armee der Befehl, gegen diese Stellung zum Angriffe vorzugehen; letzterer konnte erst nach Ausführung der Front-Veränderung wirksam werden und legte durch den vorher auszuführenden Marsch besonders dem sächsischen Corps bedeutende Anstrengungen auf.

Der Vormarsch des königlich sächsischen Corps von Puxieux auf Jarny begann etwa um 6 Uhr mit der 1. Infanterie-Division im ersten Treffen, gefolgt von der Corps-Artillerie und mit der 2. Infanterie-Division im zweiten Treffen. Um 12 Uhr war Jarny erreicht und wurde der Marsch über Giraumont-Batilly angetreten. Die 1. Division auf dem linken Flügel mit der Direction auf Coinville, die 2. Division auf dem rechten Flügel mit der Richtung auf St. Marie-aux-Chênes. Letzterer Ort wurde gegen halb 4 Uhr von der königlich sächsischen 3. Infanterie-Brigade (5. und 6. Infanterie-Regiment) gleichzeitig mit der 1. königlich preußischen Garde-Infanterie-Division im ersten Anlaufe genommen, und datirt von diesem Zeitpunkte an das bereits in officieller Weise bestätigte Eingreifen des 12. Armee-Corps in die allgemeinen Schlachtverhältnisse.

Der weitere Angriff auf die feindliche Stellung in dem nur leicht gewellten Terrain wurde durch die vollständig dominirende Lage des Stützpunktes derselben, St. Privat-la-Montagne, sehr erschwert und bestimmte Se. Königliche Hoheit den Kronprinzen (von Sachsen) zu einem Flanken-Manöver über Montais gegen Roncourt, mit der 3. Infanterie-Brigade in St. Marie-aux-Chênes als Pivot, unter dem Schutze der vereinigten Artillerie. Der 1. Division war hierbei noch die 4. Infanterie-Brigade für die Umgehung und den Angriff auf Roncourt unterstellt worden.

Die gesammte Corps-Artillerie wurde nördlich von St. Marie-aux-Chênes in Position gebracht und bereitete durch ihr wohlgenährtes und präcises Feuer den Angriff auf Roncourt außerordentlich wirksam vor, so daß die Franzosen, wie sich später herausgestellt hat, dadurch zum Abzug gezwungen worden waren. Unter dem Schutze dieses Feuers, etwa gegen halb 6 Uhr, begann die 1. Division ihren Vormarsch von Auboué aus und traf über Montais und Roncourt um 7 Uhr vor St. Privat-la-Montagne ein, gegen welches bereits das königl. preußische Gardecorps den Angriff eingeleitet hatte, und das durch das Feuer der sächsischen Artillerie mehrfach in Brand geschossen war. Das trotzdem hartnäckig vertheidigte Dorf wurde im ersten Anlauf mit großer Bravour, aber auch mit großen Verlusten (hier war es, wo Generalmajor von Craushaar an der Spitze seiner Brigade fiel) *) und im Verein mit der königlich preußischen Garde von der 1. und 4. Brigade genommen.

Die Einnahme von St. Privat bildete den Schluß des Kampfes am 18. August auf dem linken Flügel der ganzen Schlachtlinie.

---

*) General v. Craushaar, geboren 7. April 1815 zu Hohenbucka bei Senftenberg, trat am 1. Juli 1831 als Portepéefähnrich bei dem 1. Linien-Infanterie-Regiment ein, avancirte 1832 zum Seconde-Lieutenant, 1841 zum Premier-Lieutenant, 1849 zum Hauptmann, 1855 zum Major, 1863 zum Oberst-Lieutenant, 1866 zum Obersten und 1867 zum General-Major. Am 2. März 1867 wurde er zum Commandeur der 1. (Grenadier-) Brigade Nr. 45 ernannt.

Von der Cavallerie-Division waren die beiden Ulanen-Regimenter zur Beobachtung auf den beiden Straßen nach Verdun zurückgelassen worden, während die beiden schweren Reiter-Regimenter gegen halb 5 Uhr auf dem Schlachtfelde eintrafen, ohne jedoch in Folge des Terrains zur Action gegen feindliche Truppen zu kommen. Es gelang aber zwei entsendeten Escadrons dieser Regimenter, wenigstens vorübergehend, die Eisenbahn von Metz nach Thionville in der Gegend von Mézières unbrauchbar zu machen.

Die Verluste des königlich sächsischen Armeecorps in der siegreichen Schlacht vom 18. August betragen, so viel sich nach den bekannt gemachten Verlustlisten übersehen läßt, 92 Officiere und ca. 2000 Mann incl. 17 Officiere und ca. 200 Mann todt. Die königlich sächsische Armee aber hat an diesem Tage an der Seite der königlich preußischen Garde ihre alte Tüchtigkeit bewährt; einstimmig ist das Urtheil, daß sich sämmtliche Commandeure durch musterhafte Führung und alle Truppen durch außerordentliche Tapferkeit und Ausdauer hervorgethan haben, und ist es dem Armeecorps auf diese Weise möglich geworden, eine — dem Vernehmen nach noch am Abend des Schlachttages vom Ober-Commando der 2. Armee dankend anerkannte — entscheidende Wendung der Schlacht zu geben."

Wir erfüllen nur das Gebot der Gerechtigkeit, wenn wir zum Schluß noch auf die große Bedeutung unserer Artillerie in dieser und den vorausgehenden Schlachten hinweisen. Wir werden noch später Gelegenheit haben, mitzutheilen, daß nach dem Urtheil der Franzosen und ihres Kaisers selber gerade diese Waffengattung in Deutschland viel weiter ausgebildet ist als in Frankreich und namentlich zu den deutschen Siegen im gegenwärtigen Kriege beigetragen hat. Fügen wir noch einige Mittheilungen über die Thätigkeit der Artillerie am 18. August hinzu.

Ein Berichterstatter der „Köln. Ztg." schrieb in seiner Darstellung des Antheils, welchen das 8. Corps an der Schlacht von Gravelotte gehabt hatte: „Das 8. Armeecorps marschirte Morgens aus der Gegend von Gorze auf Rezonville und Villers-au-bois und nahm Stellung auf beiden Seiten der Straße nach Gravelotte. Erst gegen 12 Uhr wurde von Verneville her lebhafter Kanonendonner und Gewehrfeuer gehört. Die Artillerie des ganzen Corps nahm Position auf den Höhen links von der Chaussee. Es begann ein äußerst lebhaftes Geschützfeuer, und ich, der ich, wie Ihnen berichtet, bei einer unserer Batterieen hielt, mußte bewundernd eingestehen, daß die Artilleriewirkung eine ganz überraschende war. In kürzester Zeit — die Batterieen wie bei einer Schießübung — waren die feindlichen Ziele festgestellt, und ich habe selbst junge Officiere gesehen, die nach jedem Schusse die vorgeschriebene Correctur befahlen, worauf der nächste Schuß drüben von der eclatantesten Wirkung war.

Der Feind, der sich nun besonders in dem Gehöfte St. Hubert und in dem Walde von Vaux, rechts von Malmaison, festgesetzt hatte, litt augenscheinlich durch die Artillerie enorm. Das Gehöft stand sehr bald in Flammen. Während dieses heftigen Artilleriekampfes, den der Feind nicht mit seinen Geschützen aufzunehmen wagte — man sah ganz deutlich, wie er Batterieen aufzufahren versuchte, aber sofort von den Unseren, ehe sie Position genommen, vertrieben wurde —, ging die 30. Brigade in den Wald von Vaux, in welchem der Feind sich formidabel verbarricadirt hatte durch Verhaue, Aufspeicherung von Holz und Aufwerfung von Schützengräben."

Die „Dresdener Nachrichten" erzählen eine kecke That von einer Batterie der sächsischen reitenden Artillerie: „Im Verlaufe der blutigen Schlacht stand jene Batterie unter dem Hauptmann Müller seitab vom Schauplatze des Gefechts in Reserve und empfand bittere Langeweile über die Unthätigkeit, zu der sie gezwungen war. Da bemerkt der Batteriechef in weiter Ferne feindliche Cavallerie und beschließt sofort, mit derselben anzubinden. Er formirt seine Batterie in eine Colonne, sodaß die Kanoniere zwischen den Geschützen in gleicher Linie mit den vordern Pferden der Geschützbespannung reiten und demnach von weitem die Batterie wie eine Schwadron Cavallerie erscheint, und rückt keck dem Feinde entgegen. Dieser, die Batterie wirklich für einen Trupp Reiter haltend, sprengt im Vertrauen auf seine Ueberzahl auf den kecken Feind los, ward aber in einer Entfernung von mehreren hundert Schritten von der vermeintlichen Reiterei mit einem solchen Kartätschenhagel begrüßt, daß er, völlig auseinandergesprengt, unter schweren Verlusten das Weite sucht."

In dem Privatbrief eines Officiers vom Gardecorps las man: „Unsere Artillerie ging in einer Weise vor, wie vielleicht in der Kriegsgeschichte noch nicht Aehnliches dagewesen ist, keine Infanterie auf einige tausend Schritt. Es war ein herrlicher Moment. Wir links daneben. Nach und nach nahm die Infanterie ihre Stellung ein, und nachdem das Dorf St. Marie einigermaßen beschossen war, stürmten es die Garde-Jäger und Garde-Füsiliere. Was Aehnliches zu sehen giebt es nicht, auch keine Feder kann es beschreiben, wie das preußische Hurrah in diesem Moment klingt. Um halb 12 Uhr begann die allgemeine Schlacht. Nun trat eine Art Pause ein, denn die Tagesarbeit lag noch vor uns, nämlich St. Privat à la Montagne mit einem Gehöft Jerusalem zu nehmen. Unsere erste Garde-Division war schon engagirt, die zweite marschirte rechts daneben ein. Um halb 5 Uhr begann dieser furchtbare

Kampf. Unsere Leute hatten eine Ebene von 3—4000 Schritt zu passiren. Drei Stunden dauerte dieser Kampf, wer dies nicht mitgemacht, kann sich keine Vorstellung machen. Ein Feuer, wie Menschen kaum geglaubt haben, daß es möglich sei. Königgrätz soll gegen diesen Tag wie ein Vorpostengefecht gewesen sein. Nach drei Stunden nahmen wir das Dorf; um 9½ Uhr war alles still, und in heiliger Stille hörte man von überall her „Heil Dir im Siegerkranz" und dann „Nun danket Alle Gott." Viele Briefe von Franzosen haben wir gefunden. In einem derselben heißt es: „Die preußischen Soldaten sind viel besser, als unsere, sie sind besser geschult, viel bessere Disciplin und sie gehen nie zurück. Ihre Artillerie übertrifft die unserige bei Weitem an Treffsähigkeit." Ein anderer gefangener Officier sagte: „Votre artillerie est brillante, votre infanterie est formidable.""

Derselbe Brief leitet uns aber auch noch zu einer Schilderung des Grausens über, das nach der Schlacht auf dem Schlachtfelde und in den umherliegenden Ortschaften herrschte. „Am Abend hörte ich zu meiner Freude", schreibt der Officier, „daß A. unversehrt sei, darum sofort meine Karte. Am anderen Morgen erfuhr ich, er sei verwundet. Ihr könnt Euch meinen Schreck und mein Weh denken um diesen mir so über Alles theuren Bruder. Sofort suchte ich ihn auf und fand ihn glücklich in St. Marie in einem Lazareth. Gott sei Dank herrlich wohl und hoffentlich leicht verwundet, er hat einen Schuß am rechten Arm, der scheint ganz leicht zu sein, und einen zweiten am Fuß, der schlimmer ist, jedoch versicherte mich der Arzt, er sei einer seiner leicht Verwundeten. Er selber war sehr wohl und sehr frisch. Aber welcher Anblick, als ich eintrat. Auf einem Bett lag sein Battaillonscommandeur Graf Finkenstein, daneben dessen Bruder, der Hauptmann, daneben auf Stroh sein Adjutant A., ach, welcher Anblick, denn es lagen noch darin v. Block, v. Werder, v. Rauch, lauter Freunde und Bekannte von mir. Bis hierher hatte mich Alles kalt gelassen, die Schlacht, dieser wahnsinnige Kugelregen, die Granaten, die Todten, aber hier brach mein Gemüth zusammen — ich mußte weinen, und Alle mit. Hier in St. Marie liegt die Blüthe Preußens; es lagen alle Zimmer des Dorfes voll. Jedes Regiment hat 30—40 Officiere todt und verwundet. Es ist entsetzlich. Meine geliebten Eltern, danket und preiset mit mir Gott, daß A. da liegt, denn er ist gerettet, während die Anderen, die weiter ziehen, nicht wissen, welches Grab sie erwartet, denn der Tod hauset hier furchtbar. . . . . Die Franzosen schießen schlecht, aber ihre Gewehre tragen furchtbar weit. Sie verwunden unglaublich Viele, aber, Gott sei Dank, die Meisten nur

leicht. Nachdem ich bei A. gewesen, begrub ich die gefallenen Officiere, ein langes, langes Grab; vom 1. Garde-Regiment lagen da der Commandeur Oberst v. Röder, Graf Keller, Graf Schulenburg, v. Luck dort u. s. w. So liegen lange, lange Reihen geliebter Cameraden. Bleiben wir Sieger und ist der erste Rückkehrstaumel vorüber, dann geht Preußens Adel schwarz. Es ist zu sehr unter ihm aufgeräumt! Die Schlacht dauerte bis halb 10 Uhr. Gegen halb 8 Uhr war ein solcher fürchterlicher Pulverdampf, daß nichts mehr zu sehen war, wie das Feuer der Geschosse und die blutrothe Sonne am Firmament, und von diesem Bilde möchte ich Euch auch einstens erzählen können. Scenen erlebt man, die Einem das Herz zerreißen. So ritten wir bei dunkler Nacht um halb 10 Uhr an St. Privat heran, welches in hellen Flammen stand, übers Schlachtfeld durch Hunderte von Todten und Verwundeten, das war schrecklich. Da höre ich denn ein jämmerliches Stöhnen, ich steige ab und finde Einen von Kaiser Franz. „Ach Landsmann", sagte er zu mir, „nimm Deinen Säbel heraus und stich mich todt, ich bitte Dich so sehr darum, mach mich ganz todt!" Ich sprach ihm Muth zu, ließ mir meine Flasche Wein geben und gab ihm zu trinken, dann ließ ich ihm die ganze Flasche. Da nahm er meine Hand mit seiner Rechten, das einzige Glied, was er rühren konnte, und dankte mir so recht innig. So etwas brennt im Herzen, und heiße Thränen brachen hervor; aber ich mußte fort und konnte ihn nur an Einige überweisen, die ich traf. Leider habe ich mir seinen Namen nicht nennen lassen. Nachdem ich den andern Tag die Cameraden fortgeschafft, ritt ich auf dem Schlachtfelde herum, auf dem französischen. Aber wie sah es hier aus! So etwas von Todten ist fast nicht zu glauben. Das Schlachtfeld vom 18. hat eine Ausdehnung von mindestens zwei Meilen, und hierauf lag Mann an Mann. Dies ist die einzige, aber getreue Beschreibung, wie es hier aussah. Unser Garde-Schützen-Bataillon wurde von einem Fähnrich aus der Schlacht geführt. Die Brigade vom General Kessel hat 80 Officiere und nahe an 800 Mann Todte und Verwundete. Hiernach könnt ihr den Tag von St. Privat ermessen."

Und in einem anderen Berichte vom 20. August heißt es: „Heute war ich mit den die äußersten Vorposten beziehenden Truppen hinaus auf die Höhen, auf welchen der Feind seine Mitrailleusen-Batterieen aufgestellt. In der Auberge St. Hubert, oberhalb der Schlucht, in welcher der Kampf getobt und in deren Tiefe ein kleines Grab mit einem einfachen Kreuze sich unter den Trümmern erhebt, in der Auberge wurden eben die Verwundeten evacuirt, da man für ihre Sicherheit fürchtete.

Alles auf diesen Höhen zeigte von der Wuth des Kampfes, der hier ausgefochten worden; Blut und Tod rings umher auf den Höhen, zu beiden Seiten der hoch aufsteigenden Pappel-Allee. Hier war um eine Entscheidung gerungen und hier hatten unsere Braven mit ihrem Blute sich eines der glänzendsten Capitel in die glorreiche Geschichte ihres Vaterlandes geschrieben. Todte und Verwundete, eine Anzahl Pferdeleichen, zerschmetterte Waffen, Helme und Käppis säumten die Chaussee, bedeckten die Felder zu beiden Seiten; die Sprengstücke unserer Granaten, überall umher gestreut, zeugten von der verheerenden Wirksamkeit unserer Batterieen."

Nachmittags den 19. August ging es an die Beerdigung der Leichen. Ein Augenzeuge berichtete u. A. über die Gräber der preußischen Garden:

„Das ebene Feld zwischen den Dörfern St. Marie-aux-Chênes und St. Privat à Montagne, auf welchem in den Nachmittagsstunden des 18. der heftige Kampf tobte, in dem Tausende unsrer Garden den Sieg mit ihrem Blute, Hunderte mit ihrem Leben theuer erkaufen mußten, wird für viele Familien unseres Vaterlandes noch lange ein Gefilde der Thränen und der schmerzlichsten Trauer sein. Zu beiden Seiten der Chaussee, die beide Ortschaften verbindet, zeigen einfache hölzerne Kreuze, welche die Cameraden in Eile gezimmert haben, die Stätten an, wo die braven Helden unserer Garden ruhen. Unmittelbar hinter dem Dorf St. Marie, einige hundert Schritt links von der Straße, umschließt ein großes Grab die gefallenen Officiere des 1. und des mit ihm verschwisterten 3. Garde-Regiments. Sie wurden am 19. August Mittags feierlich bestattet. Hofprediger Rogge segnete nach einer kurzen Ansprache, der die Klageworte Davids zu Grunde lagen: „Die Edelsten in Israel sind auf deiner Höhe erschlagen! Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen. (II. Sam. Cap. 1)" die Heldengräber ein, in deren vorderster Reihe der Oberst v. Röder liegt, der an der Spitze seines Regiments nach schon fast vollbrachtem Siege bei St. Privat gefallen war. Neben ihm liegen Graf Anton v. Keller, Graf Schulenburg, Lieutenant v. Helldorf, v. Luck, v. Krosigk, v. Brandis, dahinter die gefallenen Officiere des 3. Garde-Regiments z. F., 12 an der Zahl: Major v. Notz, Hauptmann v. Herwarth, Premier-Lieutenant von Jastrzemsbski, Lieutenants Leonhard, von Sydow I., von Twardowski I., v. Gröben, v. Wedelstedt, v. Quast, Heldt, v. Pawlowski, v. Hohenhorst. Am entgegengesetzten westlichen Eingange von St. Marie nennen zehn Kreuze die Namen der Officiere, die das 2. Garde-Regiment dort zurücklassen mußte. Unter ihnen fanden wir Premier-Lieutenant v. Frankenberg, v. Daum I., v. Alvensleben, v. Tettau, v. Salmuth, v. Trotha, v. Funke; die Reserve-Officiere Arndt und Gregor. Neben ihnen haben Premier-Lieutenant v. Gersdorff vom Garde-Jäger-Bataillon und Portepee-Fähnrich v. Schlegel vom 4. Garde-Regiment ihre Ruhestätte gefunden. Auch dieses gemeinsame Grab wurde durch eine Weihrede des Hofpredigers Rogge am 19. August feierlich

eingesegnet. Es war ein ergreifender Moment, als einer der Namen dieser Heldensöhne nach dem andern aufgerufen wurde, um ihre Leichen, die dort gesammelt waren, in fremder Erde zu betten.

Auf der Höhe von St. Privat la Montagne haben die Garde-Füsiliere ihren tapferen Führern Oberst v. Erckert und Major v. Schmeling ein einfaches Kreuz errichtet. Rechts von der Chaussee liegen zahlreiche Gräber, in welchen das Kaiser-Franz- und Königin-Augusta-Regiment ihre Todten bestattet haben.

Als wir vom Schlachtfelde des 18. August zurückkehrend die Ortschaften berührten, in deren Nähe am 16. so heiß gekämpft worden war, machten wir am Kirchhofe von Mars la Tour Halt, den man uns als die Ruhestätte der Officiere des 1. und 2. Garde-Dragoner-Regiments bezeichnet hatte, die dort so schweren Verlust erlitten. Zu beiden Seiten des Kirchhofthores, in einem anscheinend für Nichtkatholiken abgesonderten Theile erhob sich wieder ein frischer Grabeshügel neben dem andern. Die Kreuze auf der einen Seite nennen die Namen: Graf Schwerin, Oberst v. Briesen, Rittmeister Paul v. Hindenburg, Major v. Kleist, Prinz Heinrich XVII. von Reuß, Graf Wesdehlen, Graf Westarp, Thassilo v. Treskow, Fritz v. Treskow, Curt v. Flemming, Premier-Lieutenant Ehrhardt vom 57. Infanterie-Regiment — auf der andern Seite ruht der Commandeur des 1. Garde-Dragoner-Regiments Graf v. Finckenstein mit vier seiner Officiere.

Es ist eine unermeßliche Thränensaat, die auf diesen Gefilden binnen wenigen Tagen gestreut wurde, möge aus ihr eine reiche Freudenernte erwachsen! Gedenken wir bei allen diesen Gräbern des Apostelwortes, das der Divisions-Pfarrer Rogge bei der Beerdigung der Officiere des 2. Garde-Regiments der über den Verlust ihrer Cameraden tiefbewegten Trauerversammlung zurief: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, ich habe den Lauf vollendet. Hinfort ist mir beigelegt die Krone des Lebens." Wer es gesehen hat, mit welcher Tapferkeit die gefallenen Helden, welche die edelsten Familien unseres Vaterlandes die ihrigen nennen, dem fast gewissen Tode entgegengingen, der muß an ihren Gräbern die Trauer um ihren Verlust übergehen lassen in den Freudenruf: „Gott sei Dank, der unserm Vaterlande solche Söhne gegeben hat."

Was noch die materiellen Erfolge der drei Schlachttage bei Metz betrifft, so waren diese im Verhältniß zu den großen Opfern, welche sie Deutschland gekostet, nicht so bedeutend gewesen, wie in den voraufgehenden Kämpfen, da der Feind stets in der Lage war, in den Schutz der starken Festung sein Material bergen zu können; dennoch hatte der Tag von Vionville den Franzosen 36 Officiere und 2000 Mann, der von Gravelotte 54 Officiere und 3000 Mann Gefangene gekostet und wird ihr Gesammtverlust an allen drei Tagen mit 25,000 Mann keineswegs zu hoch veranschlagt sein.

Ueber die ungeheure Bedeutung, welche die Einschließung der größeren Hälfte der französischen Armee in Metz für die fernere Kriegsführung hatte, über die Stärke und Lage der französischen Armee während und nach den drei Schlachten und über den Eindruck, welchen die Nachricht von den großen Siegen der deutschen Heere in Deutschland und in Frankreich hervorrief, werden wir auf den folgenden Blättern Mittheilungen machen. Hier soll nur noch hervorgehoben werden, daß der Gedanke, welcher schon lange die Gemüther in Deutschland erfüllte, daß nämlich die großen uns wider Willen auferlegten Opfer nicht nutzlos gebracht sein dürften, jetzt laut und überall zum Ausdruck gelangte. Wichtig war es aber, daß auch der preußische „Staatsanzeiger" diesem Gedanken einen bestimmten und nicht mißzuverstehenden Ausdruck gab. Das amtliche Organ der preußischen Regierung schrieb in einem „Von Sieg zu Sieg" überschriebenen Artikel:

„Gott leitet unsere Fahnen von Sieg zu Sieg! Seine Hand richtet unser Volk auf und stärkt es in der schweren, blutigen Zeit!

Drei Schlachten sind in der kurzen Spanne Zeit, vom 14. zum 18. August, um Metz geschlagen. Die Palme von Mars la Tour, am 16., fiel dem brandenburgischen Armee-Corps zu. Aber an dem entscheidenden Tage vor Metz, am 18. August, führte der königliche Feldherr seine Preußen fast aus allen Landestheilen, dazu unsere norddeutschen Bundesgenossen, zu großem, glorreichen Sieg!

Die französische Hauptmacht mit ihren Kerntruppen, die Garden mit ihren stolzen Erinnerungen, sind unter ihren bewährtesten Generalen in fester Stellung auf's Haupt geschlagen worden, Angesichts des großen Waffenplatzes, der ihren Stützpunkt bildete und unerschöpfliche Hülfsquellen an Kriegsmaterial zu bieten schien.

Legen wir den wohlverdienten Lorbeer und reiche Siegespalmen auf die erblaßten Heldensöhne und Heldenbrüder, welche für König und Vaterland siegten und starben, und um welche ihre Waffenbrüder und das ganze deutsche Volk in Trauer stehen!

Es sind Gottes Gerichte, die sie mit ihrem edlen Blute besiegeln, Gottes Gerichte gegen ein Volk, das in Ueberhebung und Verblendung ausharrt, und von dessen sittlicher Verkommenheit der Lügengeist Zeugniß giebt, welche jetzt die wildesten Leidenschaften aufruft und entfesselt.

Widerwärtig sind die Scenen in der Hauptstadt Frankreichs während der nahenden Catastrophe in den oberen und unteren Volksschichten. Ein hohles Pathos appellirt vergeblich an den Patriotismus. Er hat mit der Erschütterung der sittlichen Grundlagen im öffentlichen Leben Frankreichs dort seinen edelsten Gehalt verloren.

Der Fanatismus der Parteien und der angefachte Racenhaß vermögen den Patriotismus nicht zu ersetzen. Völkerrechtswidrige Handlungen gegen friedliche deutsche Einwohner, Unthaten, welche durch Entfesselung der Leidenschaften in der Kriegführung hervorgerufen werden, sind deren Folgen und brandmarken Frankreich in den Augen aller Culturvölker.

Wenden wir dagegen das Auge auf das eigene Vaterland und seine Söhne, wie wohlthuend und erhebend ist dann der Blick!

Deutsche Männer und deutsche Jünglinge gehen freudig und mit Siegeszuversicht in den Opfertod. — Nicht Einer wich vor dem Feinde — nicht Einer von der schönen sittlichen Manneszucht, deren Symbol die

preußischen Fahnen stets waren und die jeden unserer deutschen Krieger erfüllt.

Unser Volk daheim aber läßt die Banner und Fahnen nach den Siegen wehen mit stolzer Freude, aber zugleich mit Ernst und Würde und mit stummem Schmerz!

Wenn seine Edelsten fallen, hat es einen zuversichtlichen Trost! Vergebens wird dieser heilige Kampf nicht gekämpft werden wie von unseren Vätern, gegen ein Volk voll Herrschsucht und Uebermuth, das Deutschland seine schönsten Gebiete geraubt, es Jahrhunderte lang anmaßlich bedroht und gefährdet und zu erniedrigen versucht hat.

Der Herr, der unsere Heerschaaren zum Siege führt über Lüge und Unsitte, Er wird jetzt gnädiglich fürsorgen, daß unsere edlen Opfer nicht vergeblich fallen. Er wird unsern Königlichen Kriegsherrn im Silberhaare segnen, daß ihm vergönnt sei, einen dauernden Völkerfrieden herzustellen im Herzen Europa's, durch ein großes, einiges, deutsches Vaterland, als Hort der Gottesfurcht, edler Sitte und wahrer Freiheit!

Das walte Gott!"

Und die halbamtliche „Provinzial-Correspondenz" begleitete diesen Artikel noch mit folgenden Worten:

„Aus den ernsten und gewichtigen Worten des amtlichen Blattes darf man die Ueberzeugung entnehmen, daß unsere Regierung sich der Größe und Erhabenheit ihrer Aufgabe für Deutschland auch in Bezug auf die Ziele des Krieges vollkommen bewußt ist. Wenn es einer Stärkung dieses Bewußtseins bedurft hätte, so würde sie im Hinblick auf die schweren und schmerzlichen Opfer zu finden sein, mit welchen unsere Siege errungen worden sind. Das deutsche Volk darf der weiteren Entwickelung mit der ruhigen Zuversicht entgegensehen, daß, wenn Gott uns weiter Sieg verleiht, der Siegespreis dem hohen Einsatze und den theuren Opfern des Kampfes entsprechen muß."

Mit der Cernirung von Metz war der erste Act des blutigen Dramas beendet!

Inhalt
des ersten Bandes.

Beilagen.

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

…es deutschen Heer…

…Cav. Graf v. d. Gröben; Gen. … n. d. Cav. Heinr. Carl Woldemar,
…g; Gen. Graf zu Münster-Meinh… …scow. — Flügel-Adjutanten: Von
…Graf Finck v. Finckenstein; Oberst… …ieut. Graf v. Lehndorff; Major v.
…Prinz Radziwill; Major Graf v. … v. Podbielski.
…t. v. Burt. — Generalstab im G… …ellendorf, Oberst-Lieut. v. Verdy du
… Alten.

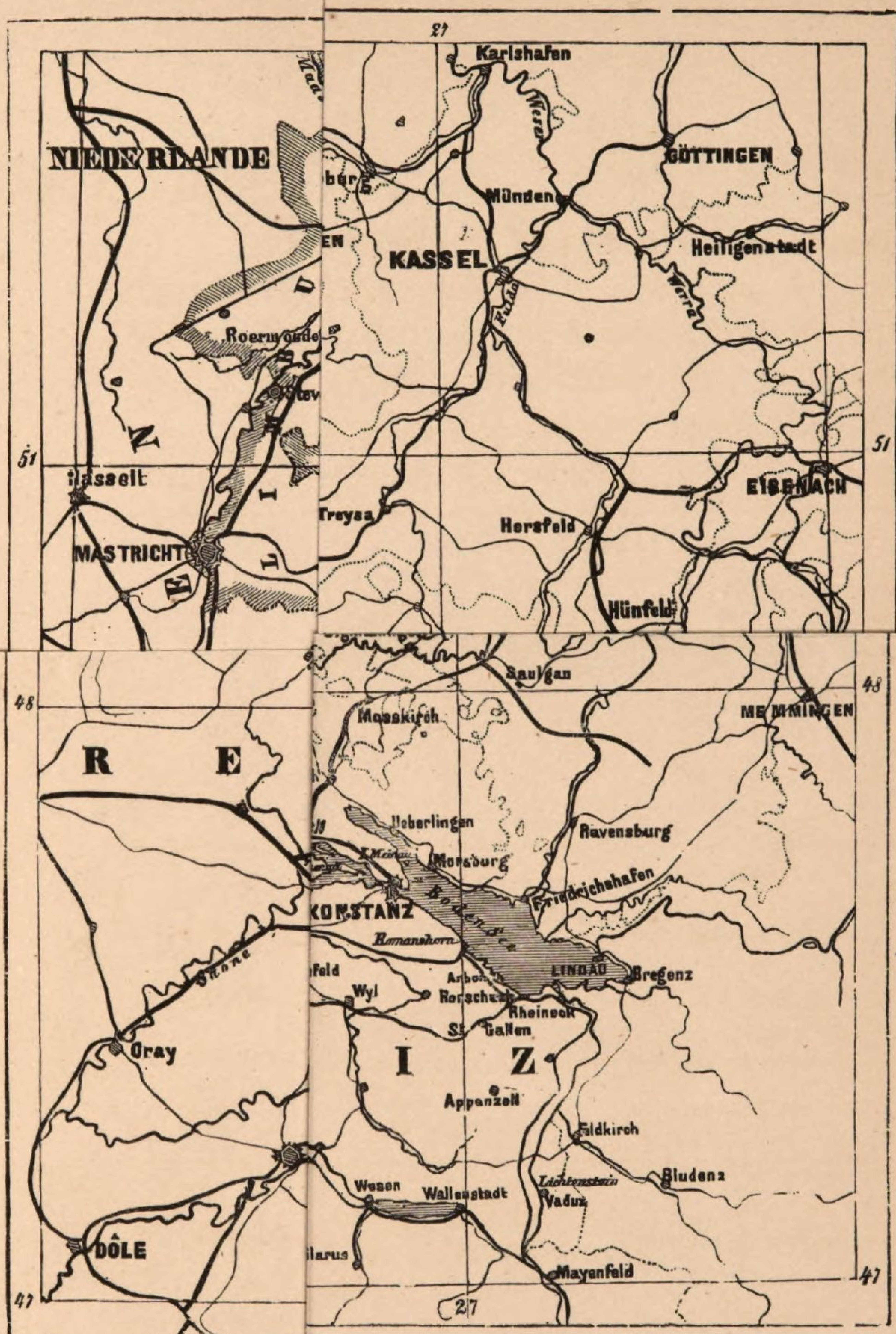
…Carl v. Preußen. …erquartiermeister: … Schmidt, Maj. … des Krieges aus …rdd. Armeecorps.)	3. Armee: G… Stabes: Gen.-Lieut. … v. Gottberg. General… Lenke. (Die 3. Arme… 5. u. 11. nordd. A… 3. Reserve-Di… v. Lettow-Vorbeck. (… 3. Res.-Cav.-Brig. …	…uppencorps im Elsaß: Gen.-Lieut. …er. Generalstab: Maj. v. Grolmann, … Zingler. …ar anfangs der 3. Armee attachirt.)

6. Armee-Corps. …omm. Gen.: Gen. d. …av. v. Tümpling; …hef d. Stabes: Oberst … Salviati; General-…ab: Major Rose, …auptmann Schmidt … Altenstadt.	7. Armee-Corps. Comm. Gen.: Gen. d. Infant. v. Zastrow; Chef des General-Stabes: Oberst v. Unger; Generalstab: Major v. Kaltenborn-Stachau, Hauptm. v.	…d. …s- …a- …i; …n. …i-	11. Armee-Corps. Comm. Gen.: Gen. d. Inf. v. Bose: Chef des Stabes: General-Major Stein v. Kaminski; Generalstab: Maj. v. Sobbe, Hauptmann Möller.	12. Armee-Corps. Comm. Gen.: Gen. Kronprinz Albert, Herzog zu Sachsen; Chef des Stabes: Oberstlieut. v. Zezschwitz.

… des Stabes: Oberstlieut. v. Heinlet…
…Oberst Frhr. v. Horn, ad latus Gen.-… …lther. Stab: Oblt. v. Heckel, ad latus
…Major Wirthmann.

…rtiermeister Oberst von Suckow. — … …e: 1. Brig.: Gen.-Maj. v. Reitzenstein.
…chéler. Artillerie: Gen.-Maj. v. Beu…

…rh. Neubronn v. Eisenburg. — Div.-… Oberst-Lieut. v. Leszczynski. Infanterie-
…Maj. Keller. — Cavallerie: Gen.-Maj… Graf v. Sponneck.



27
Karlshafen
Weser
GÖTTINGEN
Münden
KASSEL
Werra
Fulda
51
Treysa
Hersfeld
EISENACH
Hünfeld
MASTRICHT
Saulgan
MEMMINGEN
48
R E
Ueberlingen
Ravensburg
Friedrichshafen
KONSTANZ
Romanshorn
LINDAU
Bregenz
Wyl
Rheineck
Gray
I Z
Appenzell
Feldkirch
Bludenz
Wesen
Wallenstadt
Vaduz
DÔLE
Mayenfeld
47

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Dörr, Friedrich,

Der Deutsche Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870 Auf Grund amtlicher und anderer zuverlässiger Quellen bearbeitet von Friedrich Doerr

Bd.: 1

Berlin 1870